Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung

No. 1. Band 1. Cincinnati, O., 9. Oktober 1886. Preis: 10 Cents per Nummer. $4.00 per Jahr (Vorausbezahlung).

A. NEUMANN X.A. SC.

Wilhelm, der Nestor aller Kaiser.

Deutschamerikanische

Illustrirte Zeitung.

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Erscheint jeden Samstag.

Cincinnati den 9. Oktober 1886.

Herausgeber:

"THE GRAPHIC PRESS."

Redakteur: Guido Ilges,

Lokalredakteur: Karl Zeller.

„Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung.“

das einzige illustrirte deutsche Unterhaltungsblatt des Westens, erscheint wöchentlich und ist von allen Zeitungshändlern des Landes zu beziehen. Die einzelne Nummer kostet **10 Cents.** Wir versenden dieselbe bei Vorausbezahlung im Inlande postfrei:

Für 3 Monate	$1.00
Für 6 „	2.00
Für 1 Jahr	4.00

Nach Deutschland, Oesterreich und die Schweiz kostet die Zeitung postfrei:

Für 3 Monate	$1.26
Für 6 „	2.52
Für 2 Jahr	5.04

Probenummern werden auf Verlangen gratis geschickt.

"THE GRAPHIC PRESS",

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Inhalts-Uebersicht.

An das Publikum.

Die, heute in ihrer ersten Nummer erscheinende, „Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung“ hat sich die Aufgabe gestellt, als ein gern gesehener Gast in denjenigen Familien aufgenommen zu werden, in welchen die deutsche Sprache, deutscher Sinn und deutsches Gemüth ein bleibendes Heim gegründet haben. So weit es in den Kräften der Redaktion steht, wird diese Zeitung sich aller parteiischen Besprechung von öffentlichen Tagesfragen enthalten, und deren Spalten sollen einzig und allein der Unterhaltung, Aufheiterung und Belehrung gewidmet werden. Mit ängstlicher Sorgfalt werden wir darauf achten, daß sich kein unreiner Gedanke in undeutsche Worte gekleidet oder gar ein Bild zweideutigen Charakters dazwischen schleicht, und in diesem Streben werden wir von der Verwaltung des Unternehmens auf's Wärmste unterstützt. Sensationelle Neuigkeiten überlassen wir der Tagespresse und berühren dieselben nur dann, wenn deren Besprechung durch das Interesse der öffentlichen Moral erheischt wird. Wir betreten das uns fast gänzlich unbekannte Feld der Journalistik mit zaghaftem Herzen, aber dem festen Willen, Erfolg zu erzielen — auf die Mithülfe vieler talentvollen, lieben Freunde, von nah und fern, und besonders auf eine nachsichtige Beurtheilung von Seiten des Publikums bauen wir als unsere sichersten Stützen. Den Kollegen der hiesigen deutschen Presse erstatten wir unseren herzlichsten Dank für die freundlichen Worte, welche sie unserem Erscheinen in ihrer Mitte gezollt, und wird es unsere Aufgabe sein, ihren Freundschaftssinn uns zu erhalten und zu bewahren.

Die elegante Jahresnummer der "Graphic News" für 1886—87.

("Graphic News".)

Nach Wochen unsäglichen Strebens und unausgesetzten Wirkens sind wir jetzt im Stande — denn alle Vorkehrungen sind getroffen —, unsern Lesern mitzutheilen, daß unsere große Festnummer für 1886—87 eine Zusammenstellung von Kunstschätzen enthalten wird, die alles bisher auf diesem Felde Geleistete in den Schatten stellen wird. Allerdings haben ähnliche Produktionen in der Vergangenheit durch ihren Werth sich der Anerkennung seitens des Publikums erfreut, jedoch wird die Festtagsnummer der „Graphic News“ mit ihrem unübertrefflichen Inhalte jedenfalls die ganze Bewunderung der Sachverständigen sich zu sichern wissen. In Kostenausgabe, Nummern der Illustrationen und Originalität der Schilderungen wird diese Ausgabe gewißlich als ein Phänomen auf dem literarischen Felde betrachtet werden. Niemals zuvor in der Geschichte der illustrirten Festtags-Presse haben sich so viel künstlerische Schöpfungen mit anderm Werth zusammengefunden, um den Sinn und das Herz des Lesers zu erfreuen. Vielleicht würden manche unserer Gönner, besonders die im Westen wohnhaften, mit zweifelhaftem Erstaunen unsere Ansprüche und Versprechungen entgegennehmen, jedoch betheuern wir mit vollem Ernst, daß wir unser Wort einlösen werden. Die Verträge mit unsern Künstlern sind abgeschlossen und das große Werk geht mit sicherm Schritte seiner Vollendung entgegen.

Mit der Zusammenstellung von so vielen Original-Zeichnungen und Gemälden der besten amerikanischen Künstler und zwei der größten europäischen Meister, leisten wir, was bisher noch von keiner andern Seite unternommen worden ist. Damit der Vollendung des Ganzen kein Abbruch geschehe, haben wir es jedem Künstler freigestellt, den Gegenstand des Werkes selbst zu wählen und in eigner Weise auszuführen. Ein in sechs verschiedenen Farben und Silber schillernder Umschlag wird die 60 Seiten der Auflage einschließen.

Drei kolorirte Beilagen, die schon in Angriff genommen, bilden einen Theil des Inhalts. Besonders trefflich in dieser Bildergallerie ist die zweiseitige Beilage „Im Laufgraben“, von F. de Thalstrup, dem repräsentirenden Künstler dieses Landes. Es behandelt dieses Bild einen Gegenstand, der dem Herzen eines jeden Soldaten nahe liegt, und die Unübertrefflichkeit der Ausführung wird demselben einen hohen Rang unter den neueren Leistungen sichern. Die Darstellung ist voller Leben und die Koleratur untadelhaft.

„Judith“ ist eine andere zweiseitige Beilage und eine Reproduktion des Gemäldes gleichen Namens, welches im Pariser Salon von 1885 glänzendes Aufsehen erregte und als das größte Werk der Jetztzeit von vielen Kritikern bezeichnet wurde.

Eine dritte Beilage von Don R. Wehle in Berlin repräsentirt den Kopf eines wunderbar schönen jungen Mädchens, prangend im Farbenschmuck der frischen Jugend.

Diese drei Gemälde allein würden hinreichen, den Anforderungen einer gewöhnlichen Festnummer zu genügen, doch wir streben nach Außerordentlichem und haben uns die Talente und Kräfte vieler anderen Künstler zu sichern gewußt, deren Namen und Leistungen an anderer Stelle dieses Blattes verzeichnet sind.

Aber nicht allein in den Illustrationen, sondern auch auf dem Felde der Literatur werden wir Schönes leisten, da die besten Talente des Landes für uns wirken. —

Unsre Künstler.

(Graphic News.)

Die folgenden bekannten Künstler, die hervorragendsten in Amerika, arbeiten für die große Jahresnummer der illustrirten "Graphic News":

T. de Thulstrup, „Im Laufgraben“. Große doppelte Beilage in Farben. New York.

F. S. Church. „Der Dame Lieblinge“. New York.

Rufus F. Zogbaum, „Militärische Skizze“. New York.

E. W. Kemple, „Der Kentucky Jäger“. New York.

Daniel C. Beard, „Herbst-Zeichen“. New York.

Harry Beard, „What is it to Sow, Sew, So u. s. w.“ und A. m., New York.

Harry A. Ogden, „Flüchtiger Gruß“. New York.

Harry Fenn, „Musik in Damaskus“. New York.

W. P. Snyder, „Brief für die Post“. New York.

John R. Hyde, „Wie seh' ich aus“. New York.

P. G. Cusachs, „Weihnachten in Spanien“. New York.

Wm. St. John Harper, „Meine musterhafte junge Frau“. New York.

W. P. Bodfisch, „Verspäteter Wheelman“. New York.

True Williams, „The prodigal Son and Daughter“. Doppeltes Beiblatt. Chicago.

Louis Braunhold, „Eine Szene“. Chicago.

H. F. Farny, „Das erste Baby in der Ansiedelung“. Doppeltes Beiblatt. Cincinnati.

Matt Morgan, „Militärische Skizze“. Cincinnati.

Gus Knapp, „Ein kalter Tag“. Cincinnati.

H. L. Bridwell, „Deckung“. Cincinnati.

Großes doppeltes Beiblatt, in sechszehn Farben, „Judith“, von dem großen Unbekannten.

Prachtvolles Beiblatt in acht Farben: „Die Schönste von ganz Europa“, von Don. R. Wehle in Berlin.

Zusammen sechzig Seiten in einem Umschlage, in sechs Farben und Silber schillernd. Die Erzählungen und Gedichte der besten Autoren sind ebenfalls illustrirt. Absendung per Post in Papierbüchsen bei Vorausbezahlung. Preis 50 Cents.

Wir garantiren 100,000 Nummern für die erste Auflage. 25,000 Extra-Nummern werden für unsere Abonnenten und die Presse gedruckt.

Bravo!

Mit Vergnügen erfahren wir von Chicago, daß die dortigen Gerichte nicht blos die Anarchisten, welche in ihrem fanatischen Wahn Leben und Eigenthum zerstören, zur verdienten Strafe ziehen, sondern daß sie ebenfalls die Polizisten, welche ihre Amtspflichten überschreiten oder außer Augen setzen, mit der Strenge des Gesetzes maßregeln. Vor wenigen Tagen wurde nämlich ein Ex-Polizist in das Staatsgefängniß zu Joliet, Illinois, abgeliefert, der sich ein grobes Ueberschreiten seiner Autorität angemaßt hatte. Leider kommen derartige Fälle nur zu häufig auch hier in Cincinnati vor. Der besternte Kerl, dessen Name Wiezareck ist, hatte nämlich einen Verhafteten in unbarmherziger Weise mit seinem Prügel bis zur Besinnungslosigkeit bearbeitet, und zwar ohne alle und jegliche Ursache.

Wir hoffen, daß sich die Blauröcke unserer Stadt die verdiente Zuchthausstrafe ihres Collegen zu Herzen nehmen, und daß sie sich in der Ausübung ihrer schweren und verantwortlichen Pflichten unnöthiger Brutalität enthalten werden.

Boycotting.

Wie wir aus den Nachrichten vom Osten erfahren, sind vor dem Vereinigten Staaten Gerichte in Buffalo, New York, in voriger Woche vier Männer, die dem Cigarrenmacher-Bunde in Binghampton angehören, in Anklagezustand versetzt worden, weil sie konspirirten, einen Bürger, der ihnen aus gewissen Gründen nicht konvenirte, in seinem Geschäfte zu schädigen. Wir lassen hier eine wörtliche Uebersetzung des Strafgesetzes folgen, unter welches die Anklage verfällt:

„Sektion 5508. Wenn zwei oder mehr Personen zusammen konspiriren, um einen Bürger in der freien Ausübung oder Nutznießung seiner Rechte oder Privilegien, die ihm durch die Konstitution der Vereinigten Staaten zugesichert sind, oder weil er sich dieser Ausübung erfreut hat, zu beschädigen, zu bedrohen oder einzuschüchtern oder zu unterdrücken; oder wenn zwei oder mehr Personen in Verkleidung auf offener Straße oder auf eines Andern Grundeigenthum gehen, mit der Absicht, denselben in der freien Ausübung seiner Rechte und Privilegien zu stören, welche ihm also zugesichert sind, so sollen dieselben einer Geldstrafe von nicht mehr als fünftausend Dollars verfallen, und eine Zuchthausstrafe von nicht mehr als drei Jahren erleiden; auch sollen sie das Recht zur Bekleidung von öffentlichen Aemtern (Ehren- und Vertrauens-), die durch die Konstitution oder Gesetze der Vereinigten Staaten geschaffen sind, für immer einbüßen.“

Wenn wir uns nicht irren, so haben auch in Cincinnati, vor einigen Monaten mehrere mißgeleitete Bundes-Handwerker das perniciöse System des „Boycotting“ einzuführen versucht; ein gründliches Verständniß des obigen Gesetzes dürfte den Betreffenden wohl anzurathen sein.

Politik in den öffentlichen Aemtern.

Der Krebsschaden der Corruption, der sich in einzelne Abtheilungen der Verwaltung von Cincinnati eingefressen hat, fand seinen Keim in der skandalösen Methode, durch welche es Einzelnen gestattet wurde, in die Verwaltung der lokalen Geschäfte einzugreifen. Notorische Subjekte, ohne Gewissen und Charakter, drängten sich zur Kontrolle der Parteipolitik vor, und durch deren Einfluß auf die Beamten wurde es zur Möglichkeit, die wichtigsten Aemter durch unehrliche und sogar gänzlich unfähige Leute zu besetzen. Kein Wunder deshalb, daß die Stadt verarmt ist! Täuscht sich der jetzt untersuchende Sachverständige nicht in seinen Zahlen, so haben einige dieser öffentlichen Plünderer, die vereint ihr Diebeshandwerk trieben, während der letzten paar Jahre wenigstens eine halbe Million Dollars dem Volke abgestohlen. Wir hoffen nun fest, daß die Gerichte, falls sie die Schuld von dem Einen oder Andern feststellen können, an demselben ein Exempel statuiren werden. Jede große Stadt verlangt ein solches Exempel von Zeit zu Zeit, und Cincinnati bedarf desselben gerade jetzt ganz besonders. Einige der Herren, die vorige Woche unter Anklage gestellt wurden, haben sich bisher eines guten Rufes unter ihren Mitbürgern erfreu, und deren zahlreiche Freunde glauben mit Zuversicht an ihre Unschuld. Sollten ihnen indessen strafbare Handlungen nachgewiesen werden, so verlangt das öffentliche Wohl die schwerste Strafe. Es ist die niederträchtigste Art der Unehrenhaftigkeit, die Steuerzahler zu prellen, deren große Mehrzahl kaum im Stande ist, den Kollekteur zu befriedigen.

Die Lehre, welche wir aus diesen unliebsamen Vorfällen ziehen sollen, ist, daß fortan die größtmöglichste Sorgfalt in der Wahl der Beamten angewendet werden muß. Kein Mann sollte in ein öffentliches Amt gewählt oder darin angestellt werden, auf dessen gutem Namen auch nur ein Schatten von Verdacht ruht. Wenn gewissenlose Politiker die Namen ihrer eigenen Subjekte zur Wahl aufstellen, so sollten dieselben mit Entrüstung von dem guten Bürger und Stimmgeber zurückgewiesen werden. Es ist sicherlich ein Verbrechen zu nennen, wenn, wie das leider bisher oft der Fall gewesen, einigen Wardschlingeln die Beherrschung der Wahlversammlungen gestattet wird. Durch die Erwählung unehrlicher Beamten verliert der Bürger nicht nur in seinem Gut und Eigenthum, sondern auch, weil sie eine Schädigung der öffentlichen Moral bedeutet, in seinem guten Namen. Diesem schlimmen Uebel kann allein durch eine ehrliche Stimmenabgabe abgeholfen werden. Man treibe die schamlosen Burschen mit Gewalt zur Versammlungshalle hinaus und stelle nur ehrenhafte Männer als Kandidaten auf, dann wird schon Vieles gebessert sein. Doch ist noch anderweitige Vorsicht nothwendig! Das liebe Publikum wird jedenfalls den allgemein geachteten Kandidaten unterstützen, denn es besitzt Intelligenz und Scharfsinn; aber ob der also Erwählte auch das Amt erhält, ist eine andere Frage, denn die verrufenen Wardschlingel kennen allerlei Kniffe, um das Resultat des Stimmzählens nach ihrem Sinne zu gestalten.

„Im Zählen liegt die ganze Stärke" — soll Boß Tweed einst gesagt haben, und er hatte recht. Es ist deshalb häufig der Fall, daß der respektable Mann durch das Nichtzählen seiner Stimmenmehrheit und das Einschmuggeln von gefälschten Stimmzetteln Niederlagen erleidet.

Einen solch' bedauerlichen Thatbestand bezeugt die Geschichte der Wahlen in Cincinnati. Unwiderlegbare Beweise, welche der „Ausschuß der hundert Bürger" den Gerichten unterbreitet hat, setzen dies außer Zweifel.

Das Volk muß sich in ganzer Stärke gegen dieses Verbrechen erheben; erst dann werden wir im Stande sein, ehrliche Männer als Beamte auf ehrliche Weise zu erwählen! —

Ehrt das Gesetz.

In dem Streben unseres wackeren deutschen Polizeipräfekten Deitsch, die Gesetze den Spielern gegenüber aufrechtzuerhalten, wird derselbe von Seiten der guten Bürger warme Unterstützung finden. Auch der Stadtanwalt Schwartz verdient alle Anerkennung für sein entschiedenes Auftreten gegen die Manipulationen der reichlich mit Geld versehenen Belangten und deren Freunde im Polizeigerichte. Klebt doch an diesem Sündengelde so manche Zähre gequälter Frauen und nahrungsloser Kinder!

Ausland.

General Boulanger, der populare Kriegsminister Frankreichs, hat wichtige Abänderungen in der Armeeverwaltung getroffen und Neuerungen eingeführt. Unter Andern hat er es durchzusetzen gewußt, daß die Armeekatzen, denen die Jagd auf Ratten in den Barracken obliegt, in ihrem täglichen Fütterungssolde von 6 auf 5 Centimes herabgesetzt worden sind. — Auch dürfen unter seinem Reglement die Soldaten jetzt Bärte tragen, was die Tüchtigkeit der Truppen um ein Bedeutendes heben soll. — In der letzten Woche hat dieses transcendentale militärische Genie eine Kanone inspizirt, welche drei Fuß lange Patronen schießt und damit steinerne Mauern, falls sie getroffen werden, zu Staub zermalmt. Es wäre nunmehr den Feinden Frankreichs anzurathen, nicht mit steinernen Mauern gegen dieses Land vorzugehen.

Inland.

Das Anfertigen von Stöcken aus der Haut von verstorbenen Verbrechern, welches sich im Ohio Staatszuchthause zum Industriezweige emporgeschwungen hat, wird von der anglo-amerikanischen Presse unserer Stadt als etwas ganz Entsetzliches geschildert, und deshalb dem gepeinigten Publikum tagtäglich in den grellsten Schilderungen aufgetischt. Ein Stock ist ein nützliches Ding, und wenn so eine „arme Haut" von einem Verbrecher nach erfolgtem Tode nutznießlich angewandt werden kann, so ist dies einfach gemein-nützlich und nichts weiter.

Unsere Illustrationen.

Hervorragende deutsche Bürger von Cincinnati.

Heinrich Haake (Redakteur und Herausgeber des „Cincinnati Volksfreund"), der das Licht des Tages im Jahre 1832 in Mecklenburg erblickte und den **Deutschen** in Cincinnati eine bekannte und populäre Erscheinung ist. —

Karl Albrecht, der sich als Redakteur des „Cincinnati Volksblatt" durch seine Fähigkeiten würdig erwiesen hat, in die Fußstapfen des verstorbenen Friedrich Hassaurek zu treten. Seine Vaterstadt ist Breslau, wo er im Jahre 1850 geboren wurde.

Emil Pactow, Redakteur und Herausgeber des „Anzeigers"; ein brillianter Journalist, der sich seit 1872 seine Sporen auf dem deutsch-amerikanischen journalistischen Felde ehrlich verdient hat. —

Charles Jacob, jr., einer der ältesten Adoptiv-Bürger von Cincinnati, dessen Ehrenhaftigkeit im Privatleben sowohl als in Ausübung der öffentlichen Aemter, welche er bekleidete, die hohe Achtung des Publikums erworben hat. Er wurde 1834 in Rheinbaiern geboren und kam 1852 in Cincinnati an, zu dessen Mayor er im Jahre 1879 erwählt wurde. Augenblicklich ist Herr Jacob ein Mitglied des Verwaltungsrathes der öffentlichen Angelegenheiten.

Johann M. Brunswick, geboren 1819 in Bengarten in der Schweiz, gestorben am 1. August 1886 in Cincinnati. Er war das ältere Mitglied der weltberühmten Firma Brunswick, Balke u. Collender, die er gegründet und als Hauptstütze zur Blüthe gebracht hat.

Scenen aus Eden-Park.

Wir legen unsern Lesern in der heutigen Nummer einige Scenen aus dem bei den hiesigen Deutschen so populären Vergnügungsgarten vor, die keiner weiteren Erörterung bedürfen, da sie allbekannt und bewundert sind.

Die Pythias-Ritter von Kentucky.

Die große Loge der Pythias-Ritter von Kentucky hielt ihre letzte Sitzung am 21. und 22. September in der Stadt Newport ab, woselbst sie von Herrn James C. Wright, dem Bürgermeister der Stadt öffentlich empfangen wurden. Die nöthigen Tagesgeschäfte, welche die jährliche Erwählung von neuen Offizieren einschlossen, wurden rasch zu Ende gebracht, und am Nachmittage des letzterwähnten Tages fand der große Umzug statt, an welchem sich viele der auswärtigen Logen betheiligten, und welcher in unserer Illustration dem Publikum vorgeführt wird.

Abends wurde die Feier durch einen glänzenden Ball mit Festessen beendigt, welchen die hervorragendsten Bürger der Stadt durch ihre Anwesenheit beehrten.

Die Brandschatzung des Klosters.

Das prachtvolle, zwei Seiten umfassende Bild obigen Namens, das wir den Lesern in dieser Nummer vorführen, versetzt uns in die finsteren Zeiten des Faustrechts. Ein Raubritter ist mit seinen Mannen über ein wehrloses Kloster hergefallen und verlangt die Auslieferung der Klosterschätze. Ungeduldig harret er im Vorzimmer, während die Nonnen im Nebenraume ängstlich ihr Geschick berathen.

Die neue Turnhalle in der Freeman-Avenue.

Am Sonntag vor acht Tagen feierte der „West Cincinnati Turnverein" die Einweihung seiner neuen vor Kurzem vollendeten Turnhalle. Auf dieses prächtige Heim kann er um so stolzer sein, als dessen Vollendung, nachdem der Verein sie unter den schwierigsten pekuniären Verhältnissen endlich möglich gemacht hat, ein bleibendes, ehrendes Denkmal seiner Energie und zähen Ausdauer ist. Wir wünschen von Herzen, daß der alte Spruch: "Sit mens sana in corpore sano," an allen Denjenigen sich bethätigen möge, welche in dieser Halle je der edelen Turnerei obliegen werden: möge bei ihnen stets ein gesunder, fröhlicher Sinn in einem starken und gesunden Körper wohnen!

Richter Stallo.

Ein Artikel über unsern hochgeschätzten Landsmann, der augenblicklich als Gesandter am Hofe Italiens weilt, kam leider zu spät für die heutige Nummer.

Baumwollen-Züchterei in Evansville.

Vor einigen Tagen sandte uns eine Correspondentin von Evansville eine Probe von Baumwolle, die in ihrem eigenen Garten (No. 115 Adams Avenue) gereift ist, und die an Güte den besten in Mississippi oder Louisiana gezogenen Sorten nicht nachsteht. Die Baumwolle kann in unserm Redaktionslokale in Augenschein genommen werden.

Disputation.

Wenn sich Polizeirichter und Stadtanwalt im öffentlichen Gerichte herumbengeln, wie dies in dieser Woche in unserer lieben Stadt vorgekommen ist, so fallen Einem unwillkürlich Heine's Worte bei:

„Welcher Recht hat, weiß ich nicht,
Doch es will mich schier bedünken &c."

Elektrische Warnsignale in Apotheken.

Da es vorkommen kann, daß starkwirkende oder giftige Medikamente mit harmlosen Arzneimitteln verwechselt werden, hat man zur Sicherung der Verabreichung von Giften eine elektrische Signalvorrichtung vorgeschlagen. Die Gläser und Flaschen, welche giftige Mittel enthalten, stehen zu diesem Zweck auf einem mit einer Kontaktvorkehrung versehenem Borde, welcher seinerseits mit einem galvanischen Elemente, sowie mit einer elektrischen Glocke verbunden ist.

Sobald nun der Apotheker das Glas von seinem Platze entfernt, wird durch ein bis dahin von dem Gewichte des Glases niedergedrückte Metallfeder der Strom geschlossen und die laut ertönende Glocke macht den Pharmazeuten darauf aufmerksam, daß er ein Mittel abzuwägen hat, welches in zu großer Dosis Unheil anrichten kann, so daß er nochmals die Aufschrift des Standgefäßes mit dem Rezept vergleichen und die Vorschrift des Arztes auf einen nicht ausgeschlossenen Irrthum prüfen kann. Man hofft durch diese Vorrichtung folgenschweren Mißgriffen vorzubeugen, obgleich nicht verhehlt werden darf, daß auch Signale überhört und falsch gedeutet werden können. Diesem Uebelstande abzuhelfen, der auf der allgemeinen Unvollkommenheit des Menschen beruht, hat sich ein kluger Mann daran gemacht, ein elektrisches Gewissen zu erfinden, welches eine in der Tasche befindliche Weckuhr zum Klingeln bringt, sobald der Inhaber dieses Gewissens im Begriff steht, eine Handlung zu begehen, der später Reue und Leid folgen. Bei leichter Unbesonnenheit schlägt die Uhr nur schwach an, bei Verbrechen gegen die Moral erhebt sie einen Heidenlärm.

Das erste Exemplar des elektrischen Gewissens erhielt der Erfinder schon nach wenigen Tagen in völlig unbrauchbarem Zustande, der absichtliche Beschädigung erkennen ließ, wieder zurück, und zwar mit dem Bemerken, das Ding sei im höchsten Grade „störend".

Stets derselbe.

Ein Geizhals hat beim Prominiren auf dem flachen Dach seines Hauses das Unglück, herabzustürzen. Im Fallen bemerkt er, daß in der Küche seine Frau gerade damit beschäftigt ist, die Kaffeebohnen für den Nachmittagskaffee abzumessen. Eiligst ruft er ihr zu: „Auguste, mahle nur die Hälfte, ich trinke heut nicht mit!"

Für junge Hausfrauen.

Mina war im Institute erzogen. Als sie heirathete, wußte sie nichts von Küche und Haushalt, wie es öfters so geht. Was konnte es helfen, sie mußte auch den hausbackenen Theil des Ehestandes kennen lernen. „Ach," sagte sie, als ihre Magd sehr kleine Eier vom Markte brachte, „es ist doch eine Schande. So winzige Eier, die sollte man doch länger im Nest liegen lassen, bis sie etwas größer sind."

Karl Albrecht.

Heinrich Haacke.

Emil Paetow.

GRAPHIC.

Richter Stallo.

Johann M. Brunswick. †

Charles Jacob, Jr.

Skizzen aus Eden-Park.

Minnedank.

Sommernacht war heiß und schwül,
Schlaflos lag ich auf dem Pfühl,
Dacht an meine Traute.
Was ich dachte ward Gedicht,
Und beim ersten Morgenlicht
Sang ich's schon zur Laute.

Thau an allen Blättern hing,
Vor der Liebsten Haus ich ging
Auf bekannten Wegen.
Wie ich meine Laute stimm'
Leise leise zimzerlim,
Thut sich Vorhang regen.

In die Höh' mein Singen dringt
Gleich der Lerche, wenn sie schwingt
Aufwärts ihr Gefieder.
Fensterlein wird aufgethan,
Und ein Arm wie Marzipan
Wirft mir Röslein nieder.

Klappt ein Röslein denn so laut?
Weh', was hat mein Aug' erschaut!
Einen Kupferdreier.
Träf' ein Wetterstrahl mich gleich,
Schlüg' er mich mit einem Streich
Bis in's Erdenfeuer!

Fällt kein Blitz vom Himmel nicht
Und der Sonne Rundgesicht
Lacht durch Wolkenstreifen,
Auf dem Wetterhahn von Blech
Sitzt ein Sperling breit und frech,
Thut ein Spottlied pfeifen.

R. Baumbach.

Kaiser Wilhelm.

Wir haben geglaubt, als erstes Bild unserer neuen Zeitung kein würdigeres erwählen zu können, als das des deutschen Kaisers, dessen Name in der ganzen Welt geachtet, geliebt und verehrt wird. Auf nahezu neunzig Lebensjahre kann der greise Monarch zurückschauen, und es waren Jahre voll Streben und Arbeit, voll von harten Schicksalsschlägen und großen Thaten. Traurig waren die Tage seiner Jugend, und sicher hat damals Niemand ahnen können, daß Prinz Wilhelm dereinst an der Spitze eines geeinigten, mächtigen Deutschlands stehen werde. Als er eben anfing zu denken, mußte er Preußen in tiefster Erniedrigung sehen, blutend aus den Wunden, welche ihm Napoleon der Erste geschlagen; er mußte sehen, wie der Gram um die Noth des Vaterlandes seine geliebte Mutter, die hochherzige Königin Louise, verzehrte und sie schließlich auf's Todtenbett brachte. — In den Befreiungskämpfen gegen Napoleon verdiente Prinz Wilhelm seine ersten kriegerischen Lorbeeren und zeigte schon damals als Jüngling von 17 Jahren die kaltblütige Tapferkeit, welche ihn sein ganzes Leben hindurch ausgezeichnet hat. Dann kamen für ihn lange Jahre ernster Arbeit, in denen er mithalf, die preußische Armee zu ihrer späteren Kraft und Tüchtigkeit heranzubilden. Als im Jahre 1858 sein Bruder Friedrich Wilhelm IV. erkrankte, übernahm Prinz Wilhelm als Regent die Regierung des preußischen Landes; drei Jahre später, nach dem Tode desselben, der ohne Leibeserben gestorben war, wurde er zum Könige gekrönt, und verfolgte nun in Gemeinschaft mit seinem großen Rathgeber Bismarck das zielbewußte Streben, Deutschland zu einigen und groß zu machen. Und dieses Streben ist vom schönsten Erfolge begleitet gewesen: Deutschland ist eins der mächtigsten Reiche geworden, und als dessen Haupt steht Wilhelm an Ruhm und Ehre den Bedeutendsten der alten Kaiser gleich.

Kaiser Wilhelm ist mit ganzer Seele Soldat, aber das Hauptstreben seiner Politik ist die Erhaltung des europäischen Friedens. Um dessentwillen hat er den Dreikaiserbund angeregt und dessen Gründung herbeigeführt, und um des Friedens willen hat er schon wiererholt feindliche Gegensätze unter den Großmächten Europa's, als dieselben sich zu unheilvollem Kriege zu verschärfen drohten, vermittelt und die Gefahr beschworen. Allgemein ist in Europa die Ansicht, daß Deutschland, so lange Kaiser Wilhelm und sein großer Rathgeber leben, vor Krieg bewahrt bleibe, während es sich nachher wahrscheinlich auf einen erneuten Kampf mit Frankreich und moglicherweise auch mit Rußland gefaßt machen müsse.

Trotz dem, was er in seinem bewegten Leben zu ertragen gehabt hat, und trotz seiner 90 Lebensjahre ist Kaiser Wilhelm noch immer rüstig und stramm in seinem Auftreten. Wenn er irgend kann, besucht er noch alljährlich die großen Herbstübungen seiner Truppen, und es ist noch nicht lange her, daß er dabei stundenlang im Manöverterrain umherritt. Vor zwei Jahren noch stand er jeden Morgen, im Sommer wie im Winter, pünktlich um 7 Uhr auf, und erst nach langem Widerstreben seinerseits haben die Leibärzte es durchgesetzt, daß er seine Ruhe bis 9 Uhr Morgens ausdehnt. Die Lebensweise des Kaisers ist außerordentlich einfach und streng geregelt; noch immer füllt er den größten Theil des Tages mit ernster Arbeit aus und blickt mit hellen Augen in alle Zweige der Verwaltung hinein, über welche er noch jeden Morgen die Vorträge seiner Minister und Räthe entgegennimmt.

Ritterliche Höflichkeit gegen Jeden kennzeichnet sein Benehmen, ein unwandelbar fester Sinn für Noblesse, Recht und Billigkeit seinen Charakter.

Wie sehr Kaiser Wilhelm bei seinem Volke beliebt ist, kann man in Berlin, wenn er sich dort aufhält, täglich beobachten. Wenn man um die Mittagszeit, ehe die Wache aufzieht, die Straße „Unter den Linden" entlang geht, so erstaunt man über die große Menge von Menschen, welche sich vor dem Kaiserlichen Palais und besonders um das vor demselben stehende Denkmal Friedrichs des Großen versammelt hat. Es sind Personen aus allen Ständen des deutschen Volkes und allen Gauen des Reiches; alle stehen und warten dort, um ihren Kaiser zu sehen. Und wenn nun die Wachen mit klingendem Spiel vom Brandenburger Thor her anrücken und im strammsten Parademarsch am Kaiserlichen Palais vorbeidefiliren, dann pflegt in dem Eckfenster desselben, hinter welchem des Kaisers Arbeitszimmer liegt, die hohe Gestalt des greisen Monarchen zu erscheinen und den Vorbeimarsch der Soldaten anzusehen; und während jeder Einzelne in der Menge ehrfurchtsvoll sein Haupt entblößt und begeistert einstimmt in die Hochrufe der Uebrigen, blickt der alte Herr mit herzlicher Freude auf Alle herab und nimmt freundlich grüßend die ihm dargebrachten Huldigungen entgegen.

Kaiser Wilhelm steht am Ausgang seines Lebens. Bald schon kann die Trauerkunde kommen, daß sein Herz ausgeschlagen; sein Andenken aber wird nie aufhören, denn die Geschichte wird es den spätesten Geschlechtern übermitteln.

Die diesjährige Industrie-Ausstellung.

Die dreizehnte Industrie-Ausstellung geht mit dem heutigen Tage zu Ende, und es ist nun möglich und an der Zeit, eine definitive Ansicht über dieselbe zu bilden. Mit großem Gepränge wurde dieselbe vor sechs Wochen eröffnet, und groß war die Zahl der Spezialitäten, welche, theilweise aus dem Rahmen einer solchen Ausstellung heraustretend, dem Publikum geboten wurden. Der Besuch der Ausstellung scheint ein im Ganzen befriedigender gewesen zu sein, aber dennoch mußte es dem Beobachter auffallen, daß das Interesse des Publikums weniger der Ausstellung selbst als den durch dieselbe gebotenen Schaustellungen, besonders dem in letzter Zeit dort aufgestellten japanesischen Dorfe, galt. Und es ist das erklärlich, denn der Zeitraum von zwei Jahren, welcher seit der vorigen Ausstellung verflossen, war zu kurz, um der Industrie die Möglichkeit zu so großen Fortschritten zu geben, daß der Typus dieser letzten Ausstellung wesentlich von dem der vorigen verschieden sein konnte: das Publikum mußte sich also wiederum vor demselben Bilde sehen, welches ihm schon ein oder sogar mehrere Male gezeigt worden war. Trotzdem konstatiren wir zu unserer Freude, daß wir in den einzelnen Industriezweigen bei näherer Betrachtung und Vergleichung mit den früheren Ergebnissen bedeutende Fortschritte bemerkt haben, welche beweisen haben, daß unsere Industrie nicht stehen geblieben, sondern auch in den letzten zwei Jahren in rastlosem Streben nach immer höherer Vollendung vorgeschritten ist.

Unterschied.

Wenn auf den Gesellschaftsinseln ein Mann stirbt, wird sein Leib mit den schönsten Farben bemalt. Hier in Amerika aber wird der Charakter des Mannes schon während der Lebzeit frescoirt.

Zur Geschichte des Essens und Trinkens.

Von Dr. John G. Albers, Cincinnati.

Die Geschichte des Essens und Trinkens bietet manchen interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte. Richten wir unsere Nachforschungen auf die wilden und rohen Völker, halten wir Umschau unter Nationen, die auf der höchsten Stufe der Kultur und Bildung stehen, — überall finden wir eine so wundervolle Verschiedenheit, sowohl in Wahl der Nahrungsstoffe, wie in der Bereitung der Speisen und Getränke, in der Quantität des Verzehrens derselben — in der Mischung der verschiedenartigen Nahrungsstoffe, — in der Anordnung der Zahl und Zeit der Mahlzeiten, daß man fast glauben möchte: Die Menschen stammen nicht von einem Paare ab. Andererseits ist es auch natürlich, daß zur Zeit, wo die verschiedenen Völkerschaften von Land zu Land, von Meer zu Meer wanderten, sie auch verschiedene, neue und besondere Arten von Nahrung entdeckten, sich anpaßten und angewöhnten, und daß erst mit festen Wohnsitzen und mit dem Wechsel der Civilisation ihre Gewohnheit im Essen und Trinken sich änderte.

Bei den alten Hebräern der Bibel wurde das Fleisch von fetten Lämmern zu den Leckerbissen gerechnet. Den Genuß von Knoblauch und Zwiebeln hatten sie sich in Egypten so angewöhnt, daß sie sich während des Aufenthalts in der Wüste nach denselben sehnten. — Den Genuß von Hasen, sowie den Konsum vom Schweine hatte ihnen Moses verboten.

Mohamed hat für seine Anhänger dasselbe Verbot erlassen.

Bei den alten Römern waren Schildkröten besonders geschätzt, auch die gallischen Schinken waren allgemein beliebt. Der Gebrauch des Salzes und Safrans zur Würzung der Speisen und Getränke war bekannt.

Die Lebensweise der Deutschen war in den ältesten Zeiten ihres Auftretens sehr einfach. Hühner, Gänse und Tauben hielt man in großer Zahl. Bärenfleisch war ein Leckerbissen.

Der genügsame, träge Italiener ist glücklich bei Makaroni und Früchten.

Die Tartaren leben von Milch und Butter.

Die nord-amerikanischen Indianer von Fleisch und Fisch.

Der Araber in der Wüste Sahara trinkt Oel, wie wir Kaffee und Thee trinken. Gerstenkuchen, in Olivenöl getränkt, ist sein Hauptnahrungsmittel.

In Syrien und Palestina wird keine Speise ohne Oel zubereitet.

Der afrikanische Buschmann ißt Ameisen, Larven, Heuschrecken und Eidechsen.

Die Hottentotten lausen sich einander, wie die Affen und verzehren die verhaßten Schmarotzer.

Der Grönländer lebt von Fisch und Thran.

Die Australier essen Ratten, fliegende Hunde und Fledermäuse.

Die Chinesen essen ebenfalls Ratten, Meerschleim, Vogelnester, Hunde, Katzen, Schlangen, faule Eier, Fisch und Reis.

Wieder andere Völker lassen ihre Nahrung, besonders Fleischsorten, zuerst in Fäulniß übergehen, bevor sie dieselben genießen.

Die Einwohner von Senegal verschlingen lieber faule Fische, als frische, selbst wenn ihnen bekannt ist, daß das Essen eines faulen Fisches sie vorher krank gemacht hat.

In Schweden gilt Stockfisch nur dann für einen besonderen Leckerbissen, wenn er stinkt, und haben wir nicht selbst unter den Deutschen sogenannte Feinschmecker, die einen alten, ranzigen, stinkenden Limburger Käse als einen Leckerbissen betrachten?

Indessen nicht allein auf organische und verfaulte Substanzen zur Ernährung des Körpers haben sich die Menschen beschränkt, sondern sie haben sogar zu anorganischen Körpern gegriffen, um ihren Hunger zu stillen.

Die Ottomas-Indianer in Südamerika essen Monate lang, zur Zeit, wenn keine Früchte vorhanden sind, gelbe Erde. — Die Neger an der Küste von Guinia verzehren eine in Kuchen gebackene Erde, "caauac" genannt.

Alexander v. Humbold erzählt uns, er habe überall in den tropischen Gegenden verschiedene Negerstämme gelbe Erde essen sehen.

Und was würde man von einem Menschen sagen, der Kieselsteine verschlingt, um seinen Hunger zu stillen? Und doch ist es in der That so. Wer hat nicht von dem berühmten deutschen Steinfresser Joseph Kohlinker gehört?

Er war ein merkwürdiger, gesunder Kerl, über sechs Fuß lang, mit ungewöhnlicher Muskelkraft, war unstreitig die Krone aller Steinfresser und Vielfresser. Er war aus Passau gebürtig. Schon in seinem dritten Jahre fing er an, aus Hunger Steine zu verschlingen. Bei einer Reise nach Amsterdam schleppte er 260 lb kleine Kieselsteine mit sich, weil dort, wie er erfahren hatte, die Kiesel rar sind. — In Dresden aß er einmal innerhalb 8 Stunden 2 Kälber — eines gebraten und eines gekocht — und trank dazu 12 Maas Wein. Zu Braunschweig verschlang er einmal 25 lb Fleisch mit 25 Flaschen Wein in 7 Stunden. Eine Kieselsteinsuppe war sein Lieblingsgericht; sie bestand aus einer großen Quantität rohem Sauerkohl, einer Handvoll Salz, alsdann drei Hände voll Kieselsteine, und dazu brockte er ein Brod, und verschlang Alles eingekocht. Er war in seinem Leben nie krank gewesen, hat nie über Magenschmerz geklagt und starb endlich zu Ilfeld 1771 an einem Schlagfluß.

Ich selbst habe einen jungen Burschen gekannt, welcher lebendige Frösche und Mäuse fraß und dabei gesund und wohlgenährt sich erhielt.

* * *

Der Mensch hat hier auf Erden die Aufgabe, seine Kräfte und Fähigkeiten zur möglichst hohen Vollkommenheit auszubilden; er hat das Streben, sich wohl glücklich und behaglich zu fühlen. — Bei richtiger Auffassung jener Aufgabe und dieses Strebens fällt die Erfüllung beider in eins zusammen: In die Erfüllung seiner Pflicht.

Aber nur dann ist er befähigt seiner Pflicht im vollen Maße zu genügen, wenn er seinem Körper die ihm gebührende Achtung zollt und die rechte Sorgfalt widmet; das heißt, wenn er durch richtiges Essen und Trinken die Gesundheit seines Leibes wie die Kraft seiner Arme sich zu erhalten weiß.

Dieser kleine Aufsatz stellt sich nun die Aufgabe, in aller Kürze dem Leser so viel wie möglich klar zu machen

1. Was sollen wir essen und wie viel?
2. Wie sollen wir essen?
3. Wann sollen wir essen?

Also: Was sollen wir essen?

Von Luft und Wasser allein kann der Mensch nicht leben; ebensowenig von Zucker allein, noch von Eiweiß allein, noch von Kartoffeln und Rüben allein, noch von Brod allein, sondern er bedarf noch mehrere, verschiedene andere Stoffe zum Aufbau und zur Ernährung seines Körpers. Wie sich die einfachen Nahrungsstoffe in der Natur nicht finden, so reicht auch keiner derselben allein zur Ernährung des Körpers hin.

Ohne phosphorsauren Kalk können keine Knochen gebildet werden. Kein Muskelgewebe kann entstehen ohne Eiweiß, und ohne Fett kein Gehirn. Es müssen daher die Nahrungsstoffe aus dem Pflanzenreich und Thierreich gewählt werden, das heißt: Kohlenstoffhaltige und stickstoffhaltige Substanzen sind durchaus zur Ernährung nothwendig, um die im menschlichen Körper stets sich abnutzende Knochen-, Nerven-, Muskeln- und Fettmasse zu ersetzen. Es gibt nur einen Stoff, welcher alle diese zur Ernährung nothwendigen Substanzen in sich vereinigt, und der ist gute Milch.

Kohlenstoffe finden sich im Pflanzenreiche und Stickstoffe im Fleisch und Blut der Thiere.

Freilich, es ist wahr, der Mensch kann allein von Pflanzenstoffen sein Leben fristen; aber dann bedarf er zu seiner Ernährung eine viel größere Quantität, als wenn er von gemischten Stoffen, von Fleisch, Gemüse und Getreide sich nährt. Durch die Zufuhr von so großer Masse Pflanzenstoffen erschlafft die Thätigkeit der Verdauung, und ein großer Theil der nahrhaften Stoffe wird unverdaut wieder ausgeschieden. 1 lb Fleisch ist gleichbedeutend mit $10\frac{1}{4}$ lb Kartoffeln.

Ein Mann, der täglich 5 Pfund Kartoffeln, 8 Unzen Brod und 8 Unzen Linsen verzehrt, scheidet von der Gesammtnahrung 24 Prozent wieder aus. Gibt man dem Manne aber eine gemischte Nahrung von Fleisch, Eier und Gemüse u. s. w., dann werden nur 17 Prozent des Stickstoffs wieder ausgeführt. — Er lebt mit Kartoffeln und Brod schlecht und theuer; aber mit einer gut gemischten Fleisch- und Pflanzenkost billig und gut.

Suppe, Gemüse und Fleisch sollten die Bestandtheile des Mittagsmahls eines jeden Menschen sein.

2. Wie viel soll der Mensch von der oben angegebenen gemischten Nahrung täglich genießen?

Hierher gehört wohl das lateinische Sprichwort: "Omnia minimum nocet" — „Allzuviel ist ungesund."

Die Gesellschaft würde viele Tausende von elenden, kranken, klagenden Dyspeptikern weniger haben, wenn alle Menschen sich dieses wahre Sprichwort zur Richtschnur nehmen würden. Man bedenke, daß der Mensch nicht von dem lebt, was er ißt, sondern von dem, was er verdaut.

Nach den angestellten Versuchen von Dr. Schieferdecker verlangt ein erwachsener Mann bei einem Mittelgewicht von 140 lb zu seiner täglichen Nahrung, um zu leben:

$\frac{1}{2}$ Unze Stickstoff,
8 Unzen Kohlenstoff,
das sind: 4 „ Eiweiß,
4 „ Fett,
8 „ Stärkemehl,
$\frac{1}{2}$ „ Salz,
5 „ Wasser $= 34\frac{1}{2}$ Unzen.

Also 1 lb feste Nahrungsstoffe wären hinreichend, einen Mann von 140 lb zu ernähren.

Die Ration eines amerikanischen Soldaten besteht aus:

Frisches Fleisch ....20 Unzen,
{ od. gesalz. Fleisch 22 Unz. }
{ od. Speck ...... [illegible] „ }
Frisches Brod ....18 „
{ oder Maismehl 20 Unzen }
{ oder hartes Brod 16 „ }
Bohnen oder Erbsen ...... $2\frac{2}{5}$ „
Reis .... $1\frac{1}{2}$ „
Kaffee oder Thee.......... $1\frac{1}{2}$ „
Zucker .... $2\frac{2}{5}$ „

Alles zusammen genommen, erhält der Soldat als tägliche gemischte Nahrung 44 Unzen; hiervon verzehrt er selten mehr, als die Hälfte. (Fortsetzung folgt.)

Turn-Schule.

Für die Turnschule der Cincinnati Turngemeinde werden jetzt noch Knaben und Mädchen von 6—18 Jahren aufgenommen. Die Eltern, welche sich dieser Gelegenheit, ihren Kindern eine rationelle Ausbildung des Körpers zu sichern, bedienen wollen, müssen ihre Anmeldungen während der kommenden Woche einreichen, da die Liste am 15. d. M. geschlossen wird. —

Die Chinesen-Ansiedlung in San Franzisco.

Ein Abstecher von hier nach San Franzisco und zurück in zwanzig Tagen, der außerdem noch Gelegenheit gewähren soll, die Hauptsehenswürdigkeiten, welche sich unterwegs bieten, kennen zu lernen, ist jedenfalls auch in unserem fliegenden Zeitalter eine anerkennenswerthe Leistung. Ein Freund dieser Zeitung hat sie vollbracht und dabei Gelegenheit gehabt, mit einem alten Kriegskameraden, welcher als Detective der Geheimpolizei in San Franzisco angehört, das Chinesenviertel daselbst zu besuchen. Die interessanten Beobachtungen, welche er gemacht, wollen wir in seinen Worten hier folgen lassen:

„Ich empfing von den Straßen, die wir betraten, einen ähnlichen Eindruck, wie ihn die Gegend der Mulberry- und Mottstraße in New York macht, nur daß derselbe unendlich viel häßlicher war. Das ganze Viertel ist in zahllose enge Gassen eingetheilt, deren Häuser hölzerne, sehr schmutzige Baracken sind. Straßen und Marktplätze, wie man hochtrabend einige häuserlose Flächen nennt, sind so mit Koth und Schmutz bedeckt, daß man sieht, sie haben nie, so lange sie bestehen, eine reinigende Hand kennen gelernt. Zuerst gingen wir in eine chinesische Apotheke und fanden in dem Eigenthümer einen vollendet höflichen Mann, der auch recht gut Englisch sprach; seine Flaschen und Krüge aber machten einen traurigen Eindruck und sagten uns, wie sie so melancholisch aus einer dichten Hülle schwarzen Staubes hervorblickten, daß sie seit mindestens einem halben Jahre nicht abgestäubt wären. Sodann führte mich mein Freund zu einem Spielhause, auf das die Polizei erst vor einer Woche eine Razzia gemacht hatte. Hierbei hatte es, wie er mir sagte, eines hydraulischen Hebels bedurft, um die zwei und einhalb Zoll dicken eisernen Thüren aufzubrechen. Ein enger Gang führte in einen ungefähr fünfzehn Fuß langen und fünf Fuß breiten Raum, an dessen einer Seite eine Reihe von übereinander liegenden Verschlägen an dem hölzernen Wandgetäfel entlang angebracht waren, ähnlich wie die Cojen an Bord eines Schiffes, während die gegenüberliegende Wand von einem langen, mattenbedeckten Spieltische eingenommen wurde. Bei unserem Eintreten erhob sich in einer Ecke des Zimmers eilig ein kleiner, runzliger Chinese, um uns zu bedeuten, daß heute nicht gespielt werde, und dann sogleich in seine schläfrige Stellung zurück zu sinken. Da uns nichts Interessantes an diesem Orte zurückhielt, gingen wir sogleich weiter und zwar nun zu einem Raume, welcher dem am meisten berüchtigten und zugleich verbreitetsten Laster der Chinesen dient, zu einer von den vielen Opiumhöllen, die es in San Franzisco gibt. Wir fanden sie in einer engen Gasse auf gleichem Niveau mit dieser. Als wir eintraten, sahen wir an der uns gegenüberliegenden Wand eine große Pritsche mit einer hölzernen Erhöhung an der Wandseite, die als Unterlage für die Köpfe der Raucher dient und deshalb Kopfkissen genannt wird. Auf diese Pritsche legen sich die Raucher, nachdem sie ihre Pfeifen an den neben ihnen stehenden kleinen Messinglampen angezündet haben, und saugen die verderblichen Opiumdünste in sich hinein. Wenn dieselben zu wirken beginnen, wird der Raucher von hülfsbereiten Dienern aufgehoben und in einen der Verschläge gelegt, welche hier, wie in dem Spielhause, an den beiden Seitenwänden angebracht waren; dort kann er dann die entzückenden Träume genießen, denen er seine Gesundheit zum Opfer bringt.

„Auf meinen besonderen Wunsch gingen wir dann zu einem chinesischen Bethause. Eine dunkele Treppe führte uns zu dem Heiligthume hinauf, einem zwanzig Fuß langen und ebenso breiten Raume, dessen Mitte der Hauptgötze einnahm, während vier kleinere an den Wänden herum angebracht waren. Alle waren scheußlich aussehende, hölzerne Figuren in sitzender Stellung, mit wildem Gesichtsausdruck, den ein gewaltiger Knebelbart noch erhöhte. Vor jedem befand sich ein Altar mit einer Tasse Thee als Opfer und vor diesem ein kleiner, mit rothem Tuch bedeckter Tisch, auf dem eine kleine Glaslampe fortwährend im Brennen erhalten wird. Kleine glimmende Holzspähne hingen von diesen Lampen herab und erfüllten das ganze Gemach mit wohlriechendem Dufte. Die Wände waren reich mit colorirten Darstellungen aus der Mythologie der Chinesen geschmückt. Ein Priester, ein kleiner, schielender Chinese mit triefenden Augen, welcher scheinbar im Heiligthume Dienst hatte, kam auf uns zu und suchte uns einige Stücke von dem wohlriechenden Opferholze aufzuschwatzen.

„Zuletzt besuchten wir noch ein Theater, einen Raum, wohl fünfzig Fuß im Quadrat, ohne jeglichen Schmuck, und mit Sitzen, welche aus rohen Brettern zusammengeschlagen waren. Auch die Bühne war nur roh aus Brettern zusammengefügt, und man konnte vom Zuschauerraum ungehindert unter ihren Fußboden sehen. Sie war etwa 5 Fuß tief und hatte in der Mitte der Hinterwand eine Nische für das Orchester und eine Thüre zu jeder Seite derselben, durch welche die Schauspieler auf die Bühne kommen. Vorhang und Coulissen waren nirgends zu sehen.

Musik-Verstand.

Wie erkennt man klassische Musik in Cincinnati? — Einfach daran, daß Jedermann applaudirt und erleichtert aufsieht, nachdem die Piece beendet ist.

Einheimischer Humor.

Auch nicht übel.

Die „Commercial Gazette" annoncirte vo[r] einigen Tagen: „Verlangt: Eine geräumig[e] Schafsstube für einen Herrn, zweiundzwanzi[g] Fuß lang und vierzehn Fuß breit."

Neugierde.

Fritzchen: Mama, weshalb hat denn de[r] Papa einen ganz kahlen Kopf? —

„Ich bin seine vierte Frau, mein süßer Engel."

Im Kosthause.

Dame des Hauses (entrüstet): „Herr John[-]son, ich esse immer die Käserinde!"

Johnson: „Das habe ich schon gemerkt un[d] hebe deßhalb diese für Sie auf."

Verdächtig.

Unter den Personal-Anzeigen des „Enquirer" stand kürzlich: Karl, ich gebe dem John dre[i] Gran Strychnin täglich. Hoffe! Harre! Evan[-]geline.

Ein denkender Knabe.

„Und wie alt bist Du denn, mein kleine[r] Mann?" frug der Herr Schulinspektor den fün[f-]jährigen Fritz. „Ich bin noch gar nicht alt ich bin beinahe ganz neu," war die Antwort.

Der liederliche Wurm.

Vater: Ein früher Vogel erwischt den Wurm

Fritzchen: Der Wurm war aber recht dumm so früh aufzustehen.

Vater: Der war ja noch gar nicht na[ch] Hause gekommen, sondern war die ganze Nach[t] herumgebummelt.

Von Massachussetts.

Der „Springfield Republican" ist der Ansich[t] „Ich liebe Dich" könne niemals die Stelle de[s] zarten "I love you" ersetzen, sicher kann e[s] aber niemals so sehr mißverstanden werden, w[ie] die Erklärung, welche jüngst ein verliebter Fran[-]zos einer reizenden Amerikanerin zuflüsterte "Je t'adore!" — "Shut it yourself —" antwortete ihm die Kleine entrüstet.

Nachahmenswerth.

In Connecticut haben junge Damen eine[n] Verein „Zungenwacht" organisirt, welcher jede[s] Mitglied verpflichtet, einen Nickel in die Kas[se] zu bezahlen, wenn es ein unwahres oder m[o]quantes Wort über ein anderes gesagt ha[t]. Die Kasse soll bereits bedeutende Dimensione[n] angenommen haben, berichtet ein Junggeselle.

Welch' eine Frage!

„Sind Sie schuldig?" fragte ein Advokat i[n] Texas seinen Klienten, der des Pferdediebstahl[s] angeklagt war.

„Wenn ich unschuldig wäre," erwiderte diese[r], „würde ich doch wohl nicht zu Ihnen komme[n]. Ich bin sogar so sehr schuldig, daß es bess[er] sein wird, Sie ziehen noch einen Collegen zu[r] Berathung.

Eine dunkele Stunde.

Wenn ein Mann in später Nacht, aus fröh[-]licher Gesellschaft heimkehrend, in seinem Zim[-]mer keine Streichhölzchen findet und auf d[er] Jagd nach dieser Quelle des Lichts mit de[m] Schienbein an eine Möbelkante stößt, — das i[st] gewiß eine dunkele Stunde in seinem Leben.

Sehr wahrscheinlich!

„Wo weilt mein holder Engel?" fragt d[er] Dichter, in die Dämmerung hinausblickend.

Wahrscheinlich liegt das holde Kind hinge[-]gossen im Fauteuil oder auf dem Sopha un[d] liest einen spannenden Liebesroman, währen[d] die brave Mutter am Herde steht und Pfan[n-]kuchen für den Abendtisch bereitet.

Boston-Bildung.

Bostoner Hausfrau: „Ich bitte Dich, lieb[er] Mann, trag' doch sofort den Homer zur Leih[-]bibliothek zurück!"

Ihr Gatte: „Weßhalb so bald schon?"

Hausfrau: „Unsere Köchin hat sich so in d[ie] Hexameter vertieft, daß der Braten verbran[nt] ist, und wir nun kein Fleisch zum Mittagesse[n] haben.

Kein Unterschied.

Den Kapitän Longwood vom Dampfer [illegible] frug vor einigen Tagen ein klerikal aussehende[r] Herr: „Wie viel kostet die Reise nach Mai[s-]ville?

Kapitän: „Zwei Dollars und fünfzig Cents."

Herr: „Ich bin aber ein Methodistenprediger wie viel wird es für mich kosten?"

Kapitän: „Na schon gut. [illegible] deßhalb doch keinen höheren Pre[is] [illegible] Leuten. —"

Die Brandschatzung d

Kloſters.

Longfellow's Regentage!

Uebersetzt von Guido Ilges.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig,
Es regnet — der Wind bläst scharf und schaurig;
Die Rebe hängt fest am verfall'nen Haus,
Und die Blätter sie knicken im Sturmesbraus,
Und der Tag ist trüb' und traurig.

Mein Leben ist einsam und trüb' und traurig,
Es fällt der Regen — der Wind bläst schaurig;
Mein Herz hängt fest am vergang'nen Leid,
Und die Hoffnung knickt im Sturme der Zeit,
Und die Tage sind trüb' und traurig.

Sei still, mein Herz, und lass' Dein Weinen,
Hinter den Wolken die Sonne muß scheinen.
Dein Loos ist das Loos der ganzen Welt,
In jedes Leben viel Regen fällt,
Viel' Tage sind trüb' und traurig.

Polnisch Blut.

Von Nataly von Eschruth.

(Deutsche Ill. Zeitung.

Erstes Kapitel.

Das war ein wilder Novembersturm! Mit schneeweißen Schwingen sauste er über das flache, einsame, todesstarre Ostpreußen, meilenweit über die Haide und Steppe, stundenlang über düstere Tannenwälder, über Bruch und Acker, über schilfumknisterte Seen. Und er schüttelte die hohen Fichtenhäupter, riß ihre Zweige splitternd zu Boden und peitschte das Röhricht am Flußufer in die gelbe, aufbäumende Fluth; — — ein tolles, wüstes Lied ruhloser Wanderschaft gellte er der Welt in die Ohren, ein Lied der Empörung und der Freiheit, wie er es drüben, jenseits der polnischen Grenze, jauchzend aufgegriffen.

Das weite Land ringsum aber lag im tiefen Todesschlaf, nur die wogende Wasserfläche des Sees hob sich schwer und langsam wie eine aufseufzende Brust, und über ihr und den endlosen Schneefeldern verwehte des Sturmwindes Klang.

Da schüttelte der unbändige Gesell zornig seine Flügel und stäubte die Schneeflocken hernieder auf die Ebene, immer dichter und dichter wirbelten sie, immer höher deckten sie der Erde schlafend Angesicht, fleckenlos weiß wie das Bahrtuch, welches starren, athemlosen Frieden verschleiert. Dann flog er weiter und streckte zu Boden, was sich ihm zu hochgewachsen in den Weg stellte. Er ist Herr und Meister hier! — Wer wagt es, seine stolze Siegesbahn zu hemmen? — Schloßthürme?! . . . Hoch und trotzig ragen sie plötzlich empor, strecken ihre grauen Häupter den Wolken entgegen und höhnen den Sturmwind: „Komm, versuch's und stürze uns! Wir sind auf festen Grund gebaut, stehen schon viel hundert Jahr und spotten Deines Gleichen! . . . Wir sind die Thürme von Proczna! . . . Weißt Du, was Proczna ist? — Die steinerne Wiege eines deutschen Eichenstamms, an dessen Zweigen güldene Wappenschilder leuchten, dessen Krone neun stolze Perlen trägt! Komm herzu! Wag's daran zu zausen! . . . . Wir sind die steinernen Schirmvögte von Proczna!“

Hei wie es durch die Lüfte raste, wie es um die zackigen Mauerkronen pfiff und heulte, wie der Sturm ein Wiegenlied um diese Wiege sang! Da zerschellte er seine Stirn an den grauen Quadern, da zerfetzte er den Wolkenmantel an den scharfen Th[illegible]ten, und dennoch raffte er sich wieder und wieder empor, der Unsterbliche, und wagte tobend den Kampf mit den trutzigen Wächtern von Proczna.

Der Schnee peitschte gegen die Scheiben und die Nacht sank tiefer und tiefer.

Röthlicher Lichtschein flackerte durch zwei Spitzbogenfenster des ersten Stockwerkes, die Gestalt eines Dieners zeichnete sich gegen den hellen Hintergrund ab, dann kreischten hölzerne Läden in den Angeln und schlossen sich.

Lautlos wie ein dunkler Schatten jagte ein großer Wolfshund über die Terrasse, welche sich, in zwei mächtigen Steintreppen zum Park abfallend, vor der ganzen Breite der westlichen Schloßfront entlang zog. Sonst kein Lebenszeichen; stumm und ernst lag das gewaltige Viereck des Schlosses, wie ausgestorben inmitten des öden, sturmdurchtobten nordischen Landes.

Der Bediente hatte die Lampe auf den Tisch gestellt, die Jalousien geschlossen und sich alsdann lautlos, wie er gekommen, wieder entfernt.

Ein gedämpftes Licht fiel über das hohe, saalartige Gemach. Gebräunte Bilder hingen in kostbar geschnitzten Rahmen an den Wänden, schwere Brokatstoffe rauschten vor den Flügelthüren nieder und deckten die einzelnen Möbel, welche wohl schon durch Jahrhunderte unverändert hier an ihrem Platze standen. Ein schwermüthiger Hauch lang verschollener Zeiten wehte um jedes dieser geschnitzten und gestickten Stücke, und das monotone Ticken der Holzwürmer schien der Pulsschlag jenes Traumlebens, welches mit bleiernen Flügeln durch diesen Raum schwebt.

Vor den ausgebreiteten Büchern und Journalen saß der Reichsgraf Gustav Adolph von Dynar. Er las nicht, er stützte das Haupt schwer in die schlanke, wachsbleiche Hand. Obwohl der Graf im besten Mannesalter stand, legte sich doch tief ergraut das Haar um Stirn und Schläfe. Gebrochen und elend war die hohe, ritterliche Gestalt, farblos und hager das Antlitz, welches noch Spuren ehemaliger außerordentlicher Schönheit trug. Eine stumpfe Resignation beherrschte die Züge, die Wahrzeichen eines großen, unaussprechlichen Kummers, welcher jene tiefen Schatten um die Augen gesenkt hatte. Müde, unsagbar müde schaute das Antlitz.

Regungslos verharrte er; wie das Feuer in dem Kamin aufprasselt, wie die schweren Eichenholzklötze zusammenbrechen und Funken sprühen! Der Sturm heult durch den Schornstein und tobt um die Fenster, — einförmig tickt die Uhr auf dem Schreibtisch.

Da tönt lautes Weinen aus dem Nebenzimmer herüber, lauter und lauter wird es, eine jammernde Kinderstimme....

Graf Dynar zuckt empor, — brennende Röthe steigt in seine Wangen, er lauscht athemlos. Eine Frauenstimme singt und tröstet und schluchzt schließlich mit dem schreienden Kinde.

Aufstöhnend schlägt der Reichsgraf die Hände vor das Antlitz. „Mein Gott, hast Du mich ganz verlassen in meinem Elend!“ murmelte er.

Dann springt er empor und reißt mit fieberischer Ungeduld an der Schelle.

Der weißhaarige Diener tritt gesenkten Hauptes ein.

„Ist Hans noch nicht zurück?“

„Noch immer nicht, gräfliche Gnaden, ich fürchte auch, daß er bei dem Unwetter ganz ausbleiben wird!“

Graf Dynar hat es als Diplomat gelernt, sich zu beherrschen, aber seine schlanke Gestalt bebt, als ginge draußen der Sturmwind über ihn hin.

„Was sollen wir anfangen!“ murmelte er mit fast verzweifelndem Blick nach der Nebenthüre.

„Die kleine Komtesse ist wieder aufgewacht — —“ horcht der Alte empor, „so Gott will, gelingt es meiner Frau, sie zu beruhigen . . “ und mit der Vertraulichkeit eines langjährigen Bediensteten blickt er den Grafen treuherzig an und flüstert: „Verzagen Sie nicht, gnädigster Herr! der Hunger thut weh, — vielleicht gewöhnt sich die Kleine . . . . dann brauchen wir die Amme gar nicht mehr, dann sind Sie aus aller Sorge! . . . . Solches Schreien hört sich stets viel schlimmer an, als es ist!“

Graf Dynar nickt ihm zerstreut zu und tritt in das Nebenzimmer.

Die Kammerfrau der verstorbenen Gräfin hält deren vier Wochen altes Töchterchen auf dem Schooß und versucht vergeblich, es aus einer Flasche zu nähren, neben ihr ringt eine Greisin laut jammernd die Hände.

Gustav Adolph nimmt das Kind auf die Arme, er versucht selber, ihm etwas Milch auf die rosigen Lippen zu träufeln: glühende Röthe deckte seine Stirn, seine Arme zittern vor Aufregung.

Die jammernde Stimme wird schwächer, die Augen schließen sich, — noch leises Aufschluchzen . . . dann schläft die Kleine an der Brust des Vaters ein . . .

Wieder sitzt Graf Dynar und harrt auf den Wagen, welcher eine Amme aus der nächsten, mehrere Meilen weit entfernten Stadt holen soll.

Seine Lippen zucken unter den Qualen, die er leidet, er öffnet ein Buch, starrt hinein und schlägt es aufstöhnend wieder zu.

Die Uhr holt aus und schlägt.

Da klingen Schritte auf dem Korridor, der alte Ewald tritt hastig ein.

„Herr Graf — —“

Schon steht der Genannte neben ihm und will an ihm vorbei durch die Thüre stürmen: „Der Wagen?.. Hans?.. “

„Nein, gräfliche Gnaden!“ Ewald schüttelt fast zornig den grauen Kopf und macht eine Bewegung, als wolle er seinen Herrn zurückhalten. „Verlaufen Gesindel klopft bei uns an und fleht um Gottes Barmherzigkeit willen um Aufnahme! — Ein Mann, zerlumpt wie ein Zigeuner, sein Weib und zwei Kinder!“ — — — Der Alte neigte sich noch näher und fuhr geheimnißvoll flüsternd fort: „Es sind allem Anscheine nach polnische Insurgenten, die sich über die Grenze geflüchtet haben! Solch Volk ist wie Pech, das man auch nicht angreifen soll, will man sich nicht die Finger besudeln, gräfliche Gnaden!“

Ein furchtbarer Windstoß fährt heulend durch den Kamin und peitscht die Eiskörner prasselnd gegen die Fensterläden. Graf Dynar, welcher zuerst bitter enttäuscht zurückgewichen war, trat eilig wieder der Thür zu.

„Kinder sind dabei, sagst Du?“ fragte er hastig, „und solch' unglückliche Menschen sollt' ich bei diesem Wetter von meiner Schwelle weisen?“ Eine Falte senkte sich tief in die Stirn Gustav Adolphs und eine ungeduldige Geste befahl dem Diener, den Weg frei zu geben. „Laß mich hinab!“

Da geschah das Unerhörte, daß Ewald die Hand auf den Arm seines Gebieters legte und wie beschwörend zu ihm emporflehte. „Nehmt sie nicht in das Schloß, gnädigster Herr, sie führen ein sterbendes Kind mit sich! Wer weiß, was ihm fehlt und was sie uns hier einschleppen! — In dem alten Pferdestall ist ja Platz genug und ein gut Unterkommen für solche Landstreicher und Kosyniers, die bei Gott nicht verwöhnt sind und — —“

„Ein sterbend Kind!“ Wie ein qualvolles Aufstöhnen rang es sich von den Lippen des Grafen, ohne den Alten ausreden zu lassen, schob er ihn fast ungestüm bei Seite und eilte durch die Thür, über den Korridor, die Treppe hinab.

In dem großen, hallenartigen Vestibul des Erdgeschosses, beleuchtet von dem röthlich matten Schein zweier Wandlampen, kauerte ein junges Weib auf dem Sockelrand einer der hohen Bronzestatuen, tief über einen Säugling geneigt, und rieb die starren kleinen Glieder laut schluchzend zwischen den eigenen kalten Händen.

Neben ihr kniete eine Männergestalt, den Oberkörper nur von einem Hemd bekleidet, barhäuptig, mit beschneitem Bart- und Haupthaar. — Er versuchte den kleinen Körper mit dem Hauch seines Athems zu erwärmen. Neben ihm, in den Rock des Vaters gewickelt, lag ein etwa vierjähriger Knabe in tiefem Schlaf, gleich einem Häuflein Unglück auf den Steinfließen.

Der Schritt des Grafen hallte auf der gewundenen, holzgeschnitzten Stiege, — der Fremde wandte das Haupt, sprang empor und eilte ihm mit der Hast der Verzweiflung entgegen.

“Monsieur le comte?”

Graf Dynar blickte frappirt in das todtenbleiche, verwilderte Antlitz, welches mit schwarzblitzenden Augen ihm entgegen starrte, auf den Mund, welcher in fließendem Französisch um Hilfe und Erbarmen flehte.

Mit schnellem Schritt stand Gustav Adolph neben dem Weib und neigte sich über den leblosen Körper des Kindes.

„Was fehlt ihm?“ fragte er kurz.

„Erfroren!“ — — wie ein Aufschrei rang es sich von den Lippen des Polen. „Gebt uns ein paar Tropfen heiße Milch — ein warmes Tuch — vielleicht können wir die kleine Seele wieder zurückrufen!“ Und mit einem Ausbruch leidenschaftlichsten Schmerzes riß er das Kind empor, um sein starres Gesichtchen mit Thränen und Küssen zu überfluthen.

Ein namenloses Weh preßte das Herz des Grafen zusammen. Er gab kurze, hastige Befehle an das Gesinde, welches gaffend herzudrängte, neigte sich, nahm selber den schlafenden Knaben von der Erde empor und wandte sich wieder zur Treppe.

„Folgt mir!“ winkte er den Fremden.

Federleicht war die Last auf seinem Arm. Ein schmächtiges Körperchen, nackte kleine Arme glitten aus den groben Rockfalten, ein dunkles Lockenköpfchen senkte sich matt wie eine gebrochene Blüthe gegen die Brust des Erbherrn von Proczna.

Gustav Adolph schaute auf das blasse Knabenangesicht hernieder, dessen Zähne selbst im Schlaf vor Kälte aufeinanderschlugen, er beschleunigte seine Schritte, trat in das soeben verlassene Zimmer zurück und bettete seine zitternde Bürde in die schwellenden Kissen eines Divans, sorglich, zärtlich wie eine Mutter breitete er die sammetweiche Felldecke über das Kind, strich kosend die nassen Haare aus der Stirn und wandte sich alsdann wieder zu den Fremden, welche ihm schweigend gefolgt waren.

„Ewald! schaff' von meinen Anzügen herzu und sag' Deiner Frau, daß sie für trockene Weiberröcke sorgt. Die Leute müssen vor allen Dingen warme Kleider auf den Körper bekommen! Das Essen

soll so schnell wie möglich hier herauf besorgt werden!"

Ewald schlurrte eifrig, jetzt selber von tiefstem Mitleid ergriffen, davon, während Graf Dynar mit Hilfe des Polen und der Kammerfrau Gustine Wiederbelebungsversuche mit dem Säugling anstellten.

Vergeblich. — Dem eisigen Sturm, der Wanderung durch Nacht und Kälte hatte dieses junge Leben nicht trotzen können; kein Athemzug hob die kleine Brust, bleich und kühl wie eine Schneeflocke lag es auf dem weichen Kissen.

Die Polin war auf dem Teppich neben dem Kamin zusammengesunken, mit geschlossenen Augen, übermannt von Schwäche, lag sie wie bewußtlos in dem flackernden Feuerschein, welcher mit grellen Lichtern auf dem bäurischen Nationalkostüm, den nachtschwarzen, sturmzerwühlten Haaren spielte. Man bettete den todten Körper des Kindes in einen Nebensalon, dann bemühte sich Gustine, das fremde Weib zu kleiden, während Graf Dynar den kleinen Schläfer auf dem Divan mit freundlichen Worten weckte, um ihn mit heißer Suppe zu speisen.

Große, tiefdunkle Augen schlugen sich auf, ein langer, fragender Blick haftete auf dem Antlitz des Grafen, dann schlangen sich die nackten Arme furchtlos um seinen Nacken und ein mattes Stimmchen flüsterte polnische Worte.

„Ja, Du bist hier wieder zu Haus," nickte Gustav Adolph, welcher im Verkehr mit seinen meist polnischen Dienstleuten die Sprache ein wenig erlernt hatte, — und er hielt das Kind auf dem Schoß und legte die bleiche Hand beruhigend auf das lockige Köpfchen. —

Drei Tage sind seit jener Sturmnacht verstrichen.

Endlose Schneefelder, weiße, frostglitzernde Tannenwälder dehnten sich vor den Bogenfenstern Procznas, und wie weit auch der Blick schweifen mochte, außer den Krähenschwärmen, welche laut krächzend mit dunklen Schwingen über das verschneite Land strichen, gewahrte er kein lebendes Wesen, keine Unterbrechung dieser Einöde, welche Himmel und Erde durch grauen Dunstschleier mit einander verschmolz.

Graf Dynar lehnte an dem Fenster und blickte gedankenvoll auf die Terrasse nieder, um deren Ballustrade die entblätterten Ranken des wilden Weins wehten; ein röthlicher Schein am westlichen Himmel verkündete, daß dort die Sonne hinter den Nebelwolken versank, mit falbem Abglanz die weißen Baumwipfel überhauchend, und die Thürme Procznas mit rosigen Streifend säumend, gleich einem Gruß der Hoffnung, welche bleiche Wangen höher färbt.

Auch über das ernste Antlitz des Schloßherrn schimmerte es licht, und verklärte das Lächeln, welches fast unbewußt, und seit langen, qualvollen Tagen zum ersten Male wieder um die farblosen Lippen spielte.

Von nebenan, aus dem Zimmer der kleinen Komtesse klang eine klare, volle Frauenstimme, welche bereits seit einer Viertelstunde ihre seltsamen und unbekannten Lieder sang.

Da wiegte Jadwiga, die Insurgentin, das Töchterchen des deutschen Reichsgrafen an der Brust, und sang ihm all' die glühenden, leidenschaftlichen Lieder der Heimath.

Ein hohes, schlank gewachsenes Weib war Jadwiga, mit blitzend schwarzen Augen und hastig graziösen Bewegungen, mit Lippen, durch welche das heiße Polenblut leuchtete, und einem Nacken, welcher zu stolz und steif schien, um sich einem Joche beugen zu können. — Es hatte ihr einen sichtlichen Kampf gekostet, an der kleinen Deutschen Mutterstelle zu vertreten, aber ein einziger Blick ihres Begleiters hatte ihr Haupt gehorsam geneigt.

„Du befiehlst es, Herr!" und Jadwiga trat zu der Wiege der Komtesse, um sie empor an ihr Herz zu nehmen.

Da war aller Sorge und Noth des Grafen ein Ende gemacht, um so mehr, als der Bediente Hans unverrichteter Sache aus der Stadt zurück kam und berichtete, daß er kein Weib hätte bewegen können, ihm in diese Einsamkeit zu folgen.

Daran dachte Dynar, als er am Fenster lehnte und lächelnd auf Jadwiga's Gesang lauschte, welcher hie und da durch ein helles Kinderstimmchen jubelnd unterbrochen wurde. Das war der kleine Janek, welcher zu den Füßen der Polin mit Pluto, dem großen Neufundländer, spielte.

Gustav Adolph hatte das Kind am nächsten Morgen nach der Sturmnacht auf die Kniee gehoben und gefragt, wie es heiße.

„Janek!"

„Und wie weiter?"

Da sahen ihn die dunklen Kinderaugen verständnißlos an, und der Lockenkopf wiegte sich schüttelnd auf den Schultern.

„Wo hast Du denn gewohnt, ehe Du hierher kamst?"

„In einem großen, schönen Haus, wie dieses hier, mit vielen schönen Spielsachen! O, da war es prächtig, da hatte ich Alles, wonach ich nur verlangte! Aber dann fuhren wir fort, — viele Tage in dem kalten, engen Wagen, — und immer durch den Wald, und hungerten und froren — und dann nahm mich Vater auf den Arm — und Jadwiga weinte und rief: ‚Gott helfe uns, wir sind verloren!' — Und mitten hinein in den Schnee und Sturm ging's! — Ach, wie gern wäre ich in dem Wagen geblieben, — aber Vater sagte zu Onufry: ‚fahr zu, was Du kannst — führe sie irre, so lange die Pferde noch Kraft haben!' — und dann peitschte Onufry auf unsere Rappen und fuhr heidi davon!"

„Und dann?"

„Dann lief der Vater, so schnell er konnte, und ich weinte, weil ich Hunger hatte — —"

„Und wohin lief der Vater?"

Der Knabe schüttelte den Kopf. „Ich habe ja geschlafen bis hierher!"

„Und wie heißt Dein Vater?"

„Mama nannte ihn Jan, oder mein Herzensmann!"

„Ist Jadwiga Deine Mutter?"

Janek lachte hell auf. „Jadwiga? Die ist ja nur bei dem Brüderchen gewesen, seit Mama todt ist! Jadwiga muß dem Papa die Hand küssen, und hat nicht so schöne Kleider wie Mama! — O, die Mama sah oft so schön aus wie die Königin in meinem Bilderbuch — — und alle Leute nannten sie ‚Herrin', und vor ihren Wagen wurden immer vier weiße Pferde gespannt — —"

Graf Dynar hatte nachdenklich das Haupt geneigt und die neuesten Zeitungen durchforscht, da fand er viel, was seine Vermuthungen bestätigte.

Janek aber gewann er lieb wie ein eigen Kind, und er nahm ihn empor und küßte das bleiche Gesichtchen und sprach: „Dein Vater ist soeben fortgefahren, um eine weite Reise zu machen, Du wirst nun bei uns bleiben und mich ‚Vater' nennen, bis es wiederkommt. Willst Du das, Janek?"

Da hatten sich die Kinderaugen angstvoll mit Thränen gefüllt, und die Lippen zitterten und riefen schluchzend nach dem Entschwundenen. Dann aber schlangen sich die Aermchen um Gustav Adolphs Nacken, fest und fester, und Janek bat flehend: „Ach, laß ihn bald zurückkommen, ich will auch ganz brav sein!"

Nach wenig Stunden aber war aller Jammer vergessen, und der kleine Fremdling schmiegte sich so zärtlich an den Grafen, und nannte ihn ein über das andere Mal „Papa", als wäre es niemals anders gewesen.

So war Graf Dynar in der stürmischen Herbstnacht Pflegevater eines Sohnes geworden. Daß er den kleinen Polen an Kindesstatt angenommen, das wußte allerdings außer dem Insurgenten und dem allmächtigen Gott, welcher Zeuge des Gelöbnisses gewesen, keine Seele auf Schloß Proczna.

Es war am Abend des zweiten Tages gewesen, nachdem die Fremden so überraschend Gäste des Grafen Dynar geworden, als Gustav Adolph und der Pole beim Glase Wein zusammen saßen, um die zehnte Stunde zu erwarten, in welcher der Fremde seine Reise fortsetzen wollte.

Schweigend starrte Janek's Vater in die rothfunkelnde Tiefe seine Krystallkelches, eine schmale, arristokratische Hand umschloß denselben, zwei stolz geschweifte Lippen schlürften hastig den Burgunder.

Jach hob er das bleiche, scharfgeschnittene Antlitz und schaute dem Grafen fest in die Augen.

„Ob ich jemals all' Ihre Güte und Barmherzigkeit vergelten kann, Graf Dynar, das steht bei Gott, welcher die Geschicke von Menschen und Völkern bestimmt, in dessen Hand es liegt, mich jemals in mein Vaterland zurückkehren zu lassen. Nehmen Sie denn meinen Dank bis zu jener Zeit der Vergeltung, im schlichten Worte an, lassen Sie sich bis dahin an dem Bewußtsein genügen, ein großes, edles Werk gethan zu haben, welches droben im Himmel von Engelshänden verzeichnet werden wird! Daß sie Ihre Barmherzigkeit an keinen Unwürdigen verschwendet haben, das erkannten Sie wohl durch die Maske, welche mir das Elend, die Flucht durch Nacht und dornige Wildniß in Lumpen vor das wahre Antlitz des Kosynier's gehängt!"

Ein wild glühender Blick brach aus den dunklen Augen: „Ich bin ein Edelwild, welches die Bluthunde über die Grenze gehetzt haben! Ich habe es gewagt, an den Ketten zu rütteln, welche den Nacken meines unglücklichen Vaterlandes entwürdigend zum Staube beugen; darum wollten sie diese starken Hände unschädlich machen und sie binden! Ich habe es gewagt, unter den Ruinen von Ostrolenka nach dem verschütteten Purpur alter Polenherrlichkeit zu wühlen, darum trage ich selber jetzt die Kutte des Verbannten! — Sie sind ein Deutscher, Graf, Sie kennen und verstehen nicht die Qualen, die ein Pole um verlorene Freiheit fühlt! — Geduld, du wunderholdes, schmerzensreiches Polen! Geduld, bis dem jungen Löwen die Kralle trotzig kühnen Muths gewachsen, um dich, du herrliche Mutter, aus Schmach und Knechtschaft zu befreien! Was ist Verbannung, was ist Tod und Verderben, ist's um dich gelitten, was ist mir die fremde Scholle unter dem Fuß, wenn mein Herz die Bande fühlt, die es treu und ewiglich mit deinem Herzen verbinden, e i n m a l kehre ich heim zu dir, einmal ruhe ich wieder in deinem Arm als Sohn der freien königlichen Herrscherin — Niech'zyje Polska!"

Der Insurgent war empor gesprungen, fieberische Glut brannte auf seinen Wangen, wilde, zügellose Leidenschaft flammte der Blick des schwarzen Auges, mit Ungestüm faßte er das Weinglas, hob es hoch empor und wiederholte voll schwärmerischer Begeisterung sein niech'zyje Polska! — Dann stürzte er mit einem Zug den Inhalt des Kristalls hinab und stieß den Kelch hart und klingend auf den Tisch.

Unwillkürlich hatte auch Graf Dynar, hingerissen von der beredten Gewalt seines Gastes den Wein an die Lippen geführt, aber ernst, ruhig und voll gemessener Würde, mehr aus Höflichkeit, als Ueberzeugung, — sein blondes Haupt mit dem stillen, fast kühlen Angesicht bot einen seltsamen Kontrast zu der schäumenden Erregung, welche jeden Zug im Antlitz seines Gegenübers vibriren ließ.

Das war echt polnisch, das war echt deutsches Blut.

„Wohin gedenken Sie Ihre Schritte zu richten?" fragte Gustav Adolph nach kurzer Pause, als der Fremde, nachdem er ihm heftig die Hand gedrückt, auf seinen Sessel zurücksank und das Haupt auf stöhnend in die Hände stützte.

„Meine Absicht war es vorerst, in Paris mein Fortkommen zu suchen!"

„Werden Sie Ihren Knaben in dieses ungewisse, planlose Leben mit sich führen?"

Ein tiefer, qualvoller Seufzer antwortete ihm. „O, daß ich dieses letzte, süße Kleinod sicherer betten könnte, denn auf den Wogen meines flüchtigen Schicksals. Wohin mit ihm?.... Wehe der zarten Menschenblüthe, wenn sie vom Sturm des Lebens gefaßt wird, — schon eine hat er mir von dem Herzen gerissen, armer, armer kleiner Stephan!"

Heiße Thränen rannen über die hageren Wangen des Sprechers, Graf Dynar aber hob in jähem Entschluß das Haupt und sagte ernst und kurz: „Gebt mir Janek, — ich will ihn adoptiren!"

Der Pole zuckte zusammen, ein starrer, fast irrer Blick traf das Antlitz des Sprechers. „Adoptiren?" wiederholte er mechanisch.

„Das Schicksal hat mir einen Sohn versagt," fuhr Dynar mit ruhiger Stimme fort. „Meine Gemahlin starb, und wer sie gekannt, und wer meine Liebe zu ihr ermessen könnte, der würde begreifen, daß ich nie eine zweite Ehe schließen werde. Dennoch wünsche ich mir für meinen Namen einen Erben. Janek hat mein ganzes Herz gewonnen, ich liebe den Knaben. — Er soll sich mit meiner Tochter dereinst in mein Erbe theilen, es ist groß genug für zwei.

Wie ein Zittern faßte es die Glieder des Flüchtlings.

„Janek, — mein liebstes, mein letztes Kind, — das blieb — oh Herr mein Gott, laß mich nicht auch dies Letzte noch verlieren!" — Dann senkte er das Haupt tief auf die Hände hernieder und verharrte etliche Minuten regungslos. „Nehmt meinen Sohn, bis Polen auferstanden ist zu seiner alten Pracht — und dann — dann gebt mir um Gottes Barmherzigkeit willen mein einzig Kind zurück!" rief er plötzlich emporschreckend.

(Fortsetzung folgt.)

Praktisch.

Gebrauche niemals deinen eigenen Kapital, wenn du von Freunden welchen borgen kannst.

Umzug der Pythias-Ritter in Newport, Ky.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Frau: Aber hören Sie, Ihre Milch ist heute doch zu wässerig!
Milchmann: Ja, mein gutestes Madamchen, bei die Hitze is Sie das kein Wunder, die Kühe saufen jetzt ganz erschrecklich viel Wasser!

Klient: Herr Rechtsanwalt, meinen Sie vielleicht, daß ich durch diesen Prozeß mein Geld erhalte?
Advokat: Ich mein's ganz sicher!

A.: Denken Sie sich, der Herr Meyer ist jetzt auf einmal so ein großer Hypochonder geworden.
B.: Was Sie sagen — da verdient er sich wohl ein schönes Geld!

„Komm, mein Herzchen, setze Dich auf Großmama's Schoß!"

Mutter: Aber, Ella, spring doch nicht immer gleich ans Fenster, wenn der Assessor Semmelblond vorübergeht, was soll er denn von Dir denken!
Tochter: Ach, wenn's nur erst einmal so weit wäre.

„Wenn ich Dir einen von diesen wunderhübschen Vögeln schenkte, Schatz, hast Du auch einen Käfig dazu?"
„Nein, Tante, aber ich habe einen Nagel, um ihn dranzuhängen!"

Fremder: Speisekarte!
Kellner: Bedaure, ist momentan nicht kompetent, stehe dem Herrn aber zu Diensten mit Schöpsenkeule und Erdäpfelbrei — oder auch mit Hammelbraten und Kartoffelpurée, oder, wenn Euer Gnaden ganz fein zu diniren belieben, mit gigot de mouton et de la bouillie de pommes de terre!

„Nun, Kleiner, — wie viel seid ihr denn jetzt?"
„Wir haben jetzt vier Kinder!"

„Eine drollige Bonbonniere, wahrhaftig! Es sollte mich doch wundern, wenn nicht einige Haare an den Bonbons klebten!"
„Unmöglich! Ich hatte mein Schnupftuch darüber!"

Ueber Land und Meer

Theater, Musik, Literatur.

Deutsches Theater.

Sonntag, den 10. Oktober — keine Vorstellung.

„Onkel Kiekebusch.“ Am letzten Sonntag wurde im Grand Operahaus diese bekannte Posse vor einem zahlreichen und recht befriedigten Publikum aufgeführt. Wir enthalten uns einer Kritik der Aufführung, da wir ja genügsam und dankbar sein wollen.

„Papageno,“ Schwank in vier Akten, wurde am letzten Donnerstag in der Odeonhalle aufgeführt.

Literarisches.

Deutsch-amerikanisches Magazin. Wir begrüßen mit inniger Freude diese neue Zeitschrift, welche am 1. Oktober unter der Redaktion des bekannten Geschichtsforschers, Literaten und Dichters H. A. Rattermann in Cincinnati ihre Erscheinung gemacht hat. Eine solche Zeitschrift, der Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule und Volksleben gewidmet, und unter solch fähiger Leitung, ist ein Ereigniß, auf das die Deutsch-Amerikaner mit Stolz blicken können. Leider fehlte uns Zeit und Gelegenheit, den Inhalt derselben so zu genießen, um eine Besprechung darüber bringen zu können. Wir werden dies in einer späteren Nummer nachholen.

Die Schlacht von Gettysburg. Von „Comte de Paris“ soeben erschienen. Das Werk bespricht diesen entscheidenden Conflikt zwischen dem Norden und Süden, welcher die Zukunft der amerikanischen Republik entschied, in klarer Sprache und von unparteiischem Standpunkte aus. Wir empfehlen das Buch den Veteranen der Potomac-Armee.

Zur Geschichte des Essens und Trinkens. Wir verdanken der Feder des Herrn Doktor J. G. Albers von Cincinnati diese äußerst interessante Abhandlung über ein so populäres Thema, deren Anfang wir in der heutigen Nummer bringen.

Haus und Küche.

Beschreibung einer guten Magd.

Ein' gute Magd vom guten Stand
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüssel, Tisch und Teller weiß
Zu ihrem und der Frauen Preis;
Sie trägt und bringt kein' neue Mähr,
Geht still zu ihrer Arbeit her,
Ist treu und eines keuschen Muths
Und thut den Kindern alles Gut's.
Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
Vollbringet ihr Geschäfte risch,
Und hält's der Frauen wohl zu gut,
Wenn sie um Schaden reden thut.
Sie hat dazu ein fein Geberd,
Hält Alles sauber an dem Herd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und schlummert in der Kirchen nicht.

Höchst angenehm ist es für die Hausfrau, wenn ihr Dienstmädchen das Reinmachen ihren Wünschen gemäß ausführt, angenehmer noch, wenn es das Reinhalten versteht, wenigstens den Willen hat, sich mehr und mehr darin zu üben. Zu dem Zwecke muß dasselbe am eigenen Körper anfangen, sich reinlich und ordentlich zu halten, muß, so oft es nothwendig ist, sich die Hände waschen, wozu in der Küche ein Stück Seife nicht fehlen darf. Auch dürfen die Hände nicht an der Schürze abgetrocknet, oder gar der Schmutz daran abgewischt, vielweniger Finger oder Schürze als Taschentuch gebraucht werden; es giebt keine ekelhaftere Gewohnheit. Ein reinliches und ordentliches Dienstmädchen ist eine Zierde im Hause, es wird geachtet und erspart sich manchen Vorwurf.

Für die Hausfrau.

Schlafzimmer. Vor allem wähle man zum Schlafen ein vollständig trockenes, möglichst geräumiges Zimmer, wobei ein Fenster nach der Morgenseite sehr erwünscht sein würde. Nichts wirkt zerstörender auf die Gesundheit, als das Schlafen in feuchten Räumen, und wird dadurch nicht selten der Grund zu lebenslänglichem Siechthum, ja zum frühen Tode gelegt, wie unzählige Beispiele es lehren. Um [illegible] beschränken, stelle man [illegible]. Der Bettstelle [illegible] geschützten Platz, wo [illegible] der Thür noch von [illegible] darauf einwirkt. Auch stelle man sie, der Augen halber, nicht einem sonnigen Fenster gegenüber; sollte kein geeigneter Platz für dieselbe da sein, so kann das Kopfende zum Fußende gemacht werden. Im Uebrigen ist Licht und gesunde reine Luft, also die größte Reinlichkeit, ein Haupterforderniß für ein Schlafzimmer. Wie die frische Luft im Freien die Gesundheit stärkt, so zuträglich auch ist sie in den inneren Räumen. Daher versäume man bei trockenem Wetter ein fleißiges Lüften nicht, sorge aber dafür, daß im Herbst und Winter die Fenster vor Sonnenuntergang geschlossen werden. Daß die Ausdünstung von Blumen im Schlafzimmer schädlich wirkt, ist hinlänglich bekannt.

Ordnung. Was auch im Einzelnen zu einer wohnlichen und angenehmen Häuslichkeit dienen möge, niemals kann sich ein gemüthliches Familienleben damit verbinden, wenn nicht eine geregelte Hausordnung die Grundlage bildet. Nichts hat so großen Einfluß auf unser geistiges und leibliches Wohl, nichts vermag so sehr das häusliche Leben zu verschönern, so sehr den Wohlstand zu fördern, nichts so viel Zeit gewinnen, als vielseitige Ordnung und feste Regel im Hauswesen.

Leihen zu vermeiden. Alles, was an Lebensmitteln täglich gebraucht wird, sollte die Hausfrau beschaffen, ehe es ganz zu Ende ist, damit sie nicht auf Leihen angewiesen sei. Dahin gehört namentlich auch, den Kaffee zu brennen, so lange wenigstens noch einige Loth vorhanden sind.

Das Waschen auf dem Waschbrette. Ein Waschbrett ist vielleicht mehr ein Hülfsmittel, die Hände, als die Wäsche zu schonen; falls solches von untundiger Hand gebraucht und unvernünftig über die Reifen gefahren wird, so kann das Zeug in kurzer Zeit ruinirt werden. Zum richtigen Gebrauche stelle man das Brett hintet die nach vorn geschobene Wäsche in's Faß, lehne sich an das Ende desselben fest an und reibe das zu waschende Stück mit beiden Händen mehr lose als scharf darüber hin, indem man solches oftmals umfassen und in die Lauge tauchen muß.

Rost- und Dintenflecke in weißen Zeugen. Der naßgemachte Fleck wird über einen Theekessel gehalten, worin das Wasser stark kocht (oder auf kochendes Wasser gelegt) und etwas pulverisirtes Sauerkleesalz darüber gerieben. Man wiederhole dies Verfahren und wasche die Stelle rasch in Wasser aus. Da Kleesalz ein starkes Gift ist, so beobachte man die größte Vorsicht, und bewahre es jedenfalls an einem Orte auf, wo Kinder es nicht erreichen können.

Mehl. Eine gute Qualität ist im Gebrauche die wohlfeilste. Sie hat ein feines Ansehen, fühlt sich mild und fettig an und ballt sich beim Zusammendrücken. Als Erkennungszeichen der Verfälschung dient Folgendes: Man presse eine Hand voll Mehl zusammen und lege das Bällchen auf einen Tisch; hält solches zusammen, so ist das Mehl unverfälscht, zerfällt es aber sofort, so ist eine Vermischung mit fremden Substanzen vorauszusetzen.

Geronimo.

Wie den Lesern bereits bekannt, ist Geronimo endlich, nachdem er lange Jahre hindurch ein Gegenstand der eifrigsten Verfolgung seitens unserer Regierungstruppen gewesen, in jüngster Zeit durch geschickte Manöver des Kapitän Lawton unschädlich gemacht. Ein Korrespondent von San Antonio in Texas schreibt uns Folgendes:

„In Begleitung des Lieutenants Gatewood befand sich, als er, der erste von unseren Soldaten, Geronimo's Lager betrat, der Kundschafter Georg Wrotten, ein Mann, welcher bereits seit vierzehn Jahren, die Hälfte seines Lebens hindurch, an der Indianergrenze gelebt und schon sieben Jahre im Dienste der Regierung gestanden hat. Mit ihm habe ich in diesen Tagen über Geronimo gesprochen. Zwar zeigte er sich, der schon im Allgemeinen ein schwer zugänglicher, verschlossener Charakter ist, bei unserer Begegnung besonders zurückhaltend, da ihm in diesem Falle strenges Stillschweigen über alles auf des Indianerhäuptlings Gefangennahme Bezügliche auferlegt war, dennoch konnte ich mit Sicherheit aus ihm herausbekommen, daß es beschlossene Sache sei, jenen mit seiner Bande nach Florida zu transportiren, und außerdem, daß derselbe vor seiner Gefangennahme die Zusicherung erhalten habe, weder er noch einer seiner Leute solle, im Falle sie sich sofort übergeben würden, erschossen oder gehängt werden. Auf die Frage, ob es jenen möglich gewesen, dem Detachement Kapitän Lawton's zu entkommen, wenn er dies gewünscht hätte, antwortete Wrotten: „Natürlich!“ und er sprach dies in einem Tone aus, als ob es für einen Indianer ein bloßes Kinderspiel wäre, den Soldaten der Vereinigten Staaten Armee zu entwischen.

„Allem Anscheine nach sind Geronimo und seine Leute, weit entfernt ihre Gefangennahme als eine unangenehme Fügung des Schicksals anzusehen, mit ihrer Lage recht zufrieden, und sie haben einigen Grund dazu, denn nie zuvor haben sie ein so gutes Leben kennen gelernt, als sie es seit ihrer Gefangennahme in den vier großen Zelten führen, in denen man sie untergebracht hat. Geronimo's stattliche Figur ist beinahe sechs Fuß hoch und so gerade wie der Lauf seiner Winchesterbüchse. Das Gesicht, aus dem kleine, schwarze Augen mit dem Feuer der Jugend hervorblitzen, würde kaum Spuren seiner zweiundsechzig Lebensjahre zeigen, wenn es nicht bemalt wäre. Sein langes, glänzend schwarzes Haar ist sorgfältig zu beiden Seiten des Gesichtes herabgekämmt und wird in dieser Lage durch ein um die Stirne gewundenes Tuch befestigt, eine Haartracht, wie sie bei allen Apachen im Gebrauch ist. Obwohl als Bösewicht bekannt, hat Geronimo doch nicht die Gesichtszüge eines solchen; die seinigen sind wohlgebildet und eher gutmüthig zu nennen und wurden, während ich mich ihm verständlich zu machen suchte, durch ein fortwährendes Lächeln erhellt.“

Die über Geronimo's frühere Schicksale vorhandenen Nachrichten sind sehr unzuverlässig und die Ansichten über seine Abstammung gänzlich verschieden. Eine derselben, die vor zwei Jahren von einem Korrespondenten des „Prescott (A. T.) Miner“ veröffentlicht wurde, möge hier Platz finden. Ihr zufolge ist der vielgenannte Häuptling nicht ein Apache-Indianer, wie fast alle Andern meinen, sondern mexikanischer Abstammung; und er soll im Jahre 1847 in La Joya am Rio Grande, fünfzig Meilen unterhalb Albuquerque als Sohn des bedeutenden mexikanischen Violonisten Jose Louis Lobato geboren sein, eines Mannes, den man in weiteren Kreisen unter dem Ehrennamen El Musico gekannt habe. Dieser sei, als Geronimo noch in zartem Alter gestanden, mit seiner zahlreichen Familie nach der Stadt Mansano übergesiedelt, wo Gewährsmann die ganze Familie kennen gelernt habe. Ueber die spätere Entführung Geronimo's durch Navajo-Indianer und die näheren Umstände dieses Ereignisses, welches dessen Lebenslauf so gänzlich geändert hat, erzählt derselbe Folgendes:

„Als ich im Frühjahr 1858 gelegentlich einer großen Holzlieferung, die wir mit der Regierung in Albuquerque abgeschlossen hatten, mit mehreren Gefährten und einer Schaar Arbeiter an den Cojote-Quellen, vierzehn Meilen östlich von jener Stadt, beschäftigt war, bemerkte ich eines Morgens bei Sonnenaufgang, wie achtzehn Navajo-Indianer in geringer Entfernung von unserem Lager gerade im Begriff waren, sich der zweihundert dort weidenden Maulthiere, welche uns und verschiedenen Anwohnern des Rio Grande gehörten, zu bemächtigen. Zugleich sah ich, daß unser Maulthiertreiber sein Leitthier einfing, sich auf den Rücken desselben warf und von nahezu allen unseren Thieren gefolgt dem Lager zusprengte. Alles dieses war das Werk eines Augenblickes; im nächsten jagten die Räuber mit ihrer gewonnenen Beute, etwa hundert Maulthieren, in die im Süden sich ausdehnende Prärie hinaus. Sofort sandten wir dann einen von unseren Leuten mit einer Meldung des Geschehenen an das Militär-Kommando in Albuquerque; und dort saßen unverzüglich drei Kompagnien Kavallerie unter dem Befehl von Blas Lucero (der noch in Albuquerque wohnt) auf, um die Indianer zu verfolgen und sie womöglich vom Uebergange über den Rio Grande und damit von ihren heimischen Wildnissen im Westen desselben abzuschneiden. Sie ritten deshalb eiligst am Stromufer entlang und legten sich an zwei Furten unterhalb Sabinal in Hinterhalt, in der sicheren Erwartung, daß die Indianer hier ihren Uebergang bewerkstelligen müßten. Diese waren während dessen in der Ebene bis zur Höhe von El Sierrita nach Süden gezogen. Dort, wo die Straße von Manzano und dem Abo-Paß nach La Joya die Ebene durchschneidet, trafen sie eine mexikanische Carreta mit zwei Frauen und fünf Kindern, von zwei Männern geleitet, und machten sofort eine wilde Jagd auf dieselbe. Die beiden Männer leisteten muthigen Widerstand und erwehrten sich über drei Meilen weit der unausgesetzten Angriffe der Indianer; als sie aber ihre Munition verschossen hatten, wurden sie überwältigt und fielen den Lanzenstichen derselben zum Opfer. Die Insassen des Wagens, welche keine andere waren als Mutter und Großmutter des Geronimo, er selbst und seine vier Brüder und Schwestern, wurden gefangen fortgeschleppt.

„Im Schutze der folgenden Nacht bewerkstelligten die Indianer, welche den Plan der Soldaten durchschaut hatten, ihren Uebergang über den Fluß auf einer etwas weiter südlich gelegenen Furt und tödteten hierbei die alte Frau, deren Schreien und Jammern ihr Vorhaben zu verrathen drohte; mit den anderen, welche die Angst am Schreien verhinderte, und mit den geraubten Maulthieren kamen sie, trotz eifrigster weiterer Verfolgung seitens der Soldaten, in Sicherheit. Frau Lobatto und drei ihrer Kinder wurden zwei Jahre später durch die Regierung der Vereinigten Staaten aus den Händen der Indianer befreit, Geronimo aber und seine ältere Schwester, welche an die Apachen verhandelt waren, konnten nie eingelöst werden.“

Nach vorstehendem Berichte würde das Alter des Geronimo neununddreißig Jahre betragen, während es von Anderen, die ihn gesehen haben, wie z. B. unserem oben erwähnten Korrespondenten, viel höher angegeben wird. Wollte man aber auch diese Differenz außer Acht lassen, indem man sie aus der Unsicherheit indianischer Zeitangaben erklärte, so würde es doch sehr schwer mit Sicherheit zu beweisen sein, ob Geronimo wirklich jener geraubte mexikanischer Knabe ist. Er selbst erinnert sich seiner Kindheit nicht, und die ungeschriebenen Urkunden der Indianer-Geschichte sind im höchsten Grade unzuverlässig; deshalb wird wohl ewig unsicher bleiben, woher der wilde Häuptling stammt, und wie viele Jahre er zählt.

Einheimischer Humor.

Jung-Amerika.

Die kleine Clara hat eine große Puppe zum Geburtstage erhalten und freut sich sehr darüber.

Die ebenfalls kleine Bertha: „Ich spiele nicht mehr mit Puppen, ich bin schon zu groß dazu."

Clara: „Was hast Du denn mit Deinen vielen schönen Puppen gemacht?

Bertha: „Mama hebt sie mir auf, bis ich selbst Babies habe."

Clara: „Aber vielleicht bekommst Du keine."

Bertha: „Dann verwahre ich sie für meine Enkel."

Minnesota-Einfalt.

Als vor einigen Tagen eine junge Dame aus Minnesota den Mississippi hinabfuhr, bewunderte sie in lauten Worten die reizenden Uferlandschaften. Plötzlich wandte sie sich an den sie begleitenden Herrn: „Sehen Sie sich jene Gruppe von Bäumen an, die sind ja alle weiß angestrichen. Weshalb mag das wohl geschehen sein?" (Es waren nämlich Birkenbäume.)

Eigenthümliche Ansichten.

In dem Lokalbericht der „Commercial Gazette erschien kürzlich folgendes Item:

„Frau A. wurde in betrunkenem Zustande auf die Polizeiwache gebracht. Sie war augenscheinlich eine respektable Dame, da ihre Hände nicht auf Arbeit deuteten."

Glaubt denn die „Commercial Gazette", daß der Hände Arbeit nicht respektabel sei?

Paradoxe.

Es wird mit Recht behauptet: daß ein Engländer sich niemals glücklich fühlt, als wenn er Grund zur Unzufriedenheit findet; daß ein Schottländer sich nur heimisch fühlt, wenn er auf Reisen ist; daß der Irländer nur im Faustkampfe Ruhe findet, und der Amerikaner Rast in der Hast sucht.

Widerspruch.

Eine Frau in Tenessee, welche eine Ehescheidungsklage eingereicht hat, sagt aus, daß sie nur aus dem Grunde die Ehe eingegangen, weil sie Kinder so außerordentlich lieb habe. In der Klage verlangt sie jedoch blos Alimentenzahlung, während sie sich bereit erklärt, dem Manne die Gewahrschaft über ihre Kinder, zwei Paar Zwillinge, abzutreten.

Mißverständniß.

Ein unverheiratheter Arzt aus Cincinnati besuchte eine leidende junge Wittwe in Clifton.

„Sie leben zu einsam," sagte er, „Ihr Mann ist schon seit drei Jahren todt. Sie müssen schleunigst wieder heirathen."

„Ach, Sie lieber Mann; ich nehme Sie gleich morgen —."

„Bitte, bitte," stotterte der erröthende Jünger des Aeskulap, „Aerzte gebrauchen nie ihre eigenen Rezepte."

Zeichen daß die Jungfrau alt wird.

Wenn sie ihren Thee stark zuckert.

Wenn sie davon spricht, wie viele Liebhaber sie abgewiesen.

Wenn sie auf die Männer raisonirt und betheuert, nie einen solchen geküßt zu haben.

Wenn sie sich einen kleinen Mops anschafft.

Wenn sie die Katzen zärtlich streichelt und sie beim Eßtische duldet.

Wenn sie vor dem Niederlegen unter das Bett sieht und in Strümpfen und Nachthaube schläft.

Wenn sie Unterkleider für die unbeschreiblichen Hottentotten näht.

Wenn sie beim Sprechen die Finger vor den Mund hält, als ob sie falsche Zähne verbergen wollte.

Wenn sie über den Spiegel schimpft, weil derselbe ihr Gesicht gelb und faltenreich reflektirt.

Wo bleibt da die Moral?

In einem der hiesigen deutschen Sonntagsblätter erschien vor einigen Tagen ein Danksagungsartikel, in dem es buchstäblich hieß: „ . . . statte ich hiermit meinen herzlichen Dank ab für die liebevolle Betheiligung bei dem Leichenbegängniß meines verstorbenen Gatten und Vaters. A. B., Wittwe."

Bei dieser offen eingestandenen Schuld eines so schrecklichen Verbrechens sollten die Gerichte ohne Säumen einschreiten.

Hat Recht.

Henry Ward Beecher hat gesagt, daß der Mann ein besserer Bürger sei, der sich durch einen wärmenden Schnaps zur Winterszeit aufthaut, als ein Prohibitionist, welcher sich kalt in's Bett legt und die Füße seiner Frau aus dem warmen Neste verdrängt.

Die kleine Hattie,

die eben damit beschäftigt ist, Etwas für ihre Puppe zu schneiden, hört, wie ihr Vater im Lauf des Gesprächs zur Mama die Worte fallen läßt: „Jawohl, diese Welt ist voller Enttäuschungen!" Sofort mischt sie sich auch in die Unterhaltung und ruft, ihre Näherei emporhaltend, aus: „Wirklich Papa, das ist so. Da wollte ich für Dolly einen neuen Frühjahrs-Hut machen, und wie er jetzt fertig ist, sind es ein Paar Hosen geworden!"

Allerlei.

In Japan gibt es keine alten Jungfern, denn wenn sich dort ein Mädchen nicht verheirathet, so besorgen ihm die Behörden einen Mann.

Eisenbahnschlafwaggons mit Badestuben sind das Neueste, und zwar ist es die canadische Pacificbahn, welche diese Einrichtung getroffen hat, so daß die Reisenden, die auf langer und erschöpfender Fahrt den ganzen Kontinent durchkreuzen, sich unterwegs durch ein Bad reinigen und erfrischen können.

Ein Statistiker hat berechnet, daß, wenn eine Million Babies zu gleicher Zeit die Lebensreise antreten, 150,000 schon im ersten Jahre, 53,000 im zweiten und 22,000 im dritten Jahre unterliegen würden. Nach fünfundvierzig Jahren wäre ungefähr die Hälfte gestorben und nach 60 Jahren wären noch 370,000 übrig. Nach 80 Jahren nur noch 97,000 und nach 95 Jahren 223 übrig, während nur eines der Kinder ein Alter von circa 108 Jahren erreichen würde.

Für Spätaufsteher. Ein bekannter deutscher Arzt hat sich Aufstellungen über die Gewohnheiten hochbetagter Menschen gesammelt und will gefunden haben, daß die Mehrheit derselben von jeher Langschläfer gewesen sind. Er betrachtet das Frühaufstehen als nachtheilig für die körperliche Entwicklung, da es erschöpfend wirke und dazu beitrage, das Leben zu kürzen. Die für so erfrischend gehaltenen frühen Morgenstunden haben nach seiner Ansicht Müdigkeit zur Folge und sind für Manche geradezu schädlich.

Nutzpflanzen. Es werden in der Welt ungefähr 2300 verschiedene Pflanzen gezogen, die irgend einen Nutzen für den Menschen haben. Von diesen werden 1180 zu medizinischen oder verwandten Zwecken benutzt, 283 liefern eßbare Früchte und Samen, 117 geben Gemüse, 104 besitzen eßbare Wurzeln, Knollen und Zwiebeln, 80 gehören zu den Getreidearten, 21 geben Sago, etwa ebenso viele liefern Zucker und Honig, 30 fette Oele. Also dienen an 600 wirkliche Pflanzenarten (die bloßen Abarten nicht mit eingerechnet) zur Nahrung. 8 Arten liefern Wachs, 76 Farbstoff, 16 Natronsalze, 40 werden als Futtergewächse gezogen und 200 werden zu technischen und gewerblichen Zwecken verwendet. Giftige Pflanzen werden etwa 350 gezogen, unter ihnen 66 narkotische.

Die überseeische Auswanderung aus dem deutschen Reich (über deutsche Häfen und Antwerpen) belief sich im Monat Juni 1886 auf 5500 und im ersten Halbjahr 1886 auf 39,477 Personen. Während im ersten Halbjahr 1881 die überaus hohe Zahl von 126,139 Personen über See auswanderte, sank dieselbe im ersten Halbjahr des Jahres 1882 auf 117,801, und in demselben Zeitraum der folgenden Jahre auf 94,145, 90,301, 65,345, bis sie im letztverflossenen Halbjahr nur noch, wie angegeben, 39,477 betrug. Nach der Herkunft vertheilen sich diese ausgewanderten Deutschen folgendermaßen: Pommern 4504, Westpreußen 4461, Posen 3613, Baiern rechts des Rheins 3375, Hannover 3060, Schleswigt Holstein 2665, Brandenburg mit Stad-Berlin 1989, Würtemberg 1874, Schlesien 1681, Rheinland 1452, Hessen-Nassau 1286, Königreich Sachsen 1247, Baden 1194 u. s. w. Außer ihnen sind in den fünf Monaten Januar bis Mai 1886 über Rotterdam 417 und über Amsterdam 396 Deutsche ausgewandert, gegen 757 bezw. 377 im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Erdesser. Schon Humboldt berichtet, daß die Eingeborenen tropischer Länder einen unwiderstehlichen Trieb empfinden, Erde zu essen, namentlich fette, stark riechende Thonarten. Wenn die Frauen im Magdalenenstrom (einem Fluß in dem südamerikanischen Staat Neu-Granada) irdene Gefäße auf dem Töpferrade anfertigen, so stecken sie dabei große Stücke Thon in den Mund, und nach einem Regenfall hat man dort Mühe, die Kinder davon zurückzuhalten, daß sie massenhaft die feuchte Erde verschlingen. Die Otomacs, ein Indianerstamm am Orinoka, ziehen besonders einen gelblich-grauen Thon vor, den sie sehr sorgfältig aussuchen. Sie kneten denselben zu Kugeln von fünf bis sechs Zoll im Durchmesser, brennen oder rösten ihn an einem schwachen Feuer, bis er außen röthlich wird, und feuchten ihn beim Genießen wieder an. Fragt man einen Otomac nach seinem Wintervorrath, so zeigt er auf den Haufen von Thonkugeln in seiner Hütte. Doch auch im Norden von Schweden sind die Bauern Erdesser, zu ihnen gehen ganze Wagenladungen einer an Infusorien reichen Erdart, und in Finnland soll man Brod backen, das mit einer gewissen Erdart gemischt ist. Dasselbe thun die Einwohner von Guinea, und die Peruaner genießen eine süß riechende Thonart. Erdesser gibt es auch in Siam, Sibirien und Kamtschatka.

Traumdeutungen. Träume sind Sinnesempfindungen, die sich, obwohl schwach, im Schlaf fortsetzen. Eine unbequeme Lage während des Schlummers erzeugt die Vorstellung schwerer Arbeit, gefahrvoller Bergbesteigung u. s. w. Ein leichter Schmerz zwischen den Rippen erregt das Gefühl eines Dolchstiches, Schwierigkeit im Athemholen bringt das Alpdrücken hervor, wobei dem Träumenden ein Felsstück auf der Brust liegt oder ein furchtbares Ungeheuer ihn zu erwürgen droht. Ein unwillkürliches Ausdehnen des Fußes ist ein Sturz von der schwindelnden Höhe eines Thurmes. Was uns beim Wachen zuweilen als eine Augentäuschung, als ein Wirrwarr von Farben erscheint, was uns in den Ohren saust oder klingt, verwandelt sich beim Schlafen in zahllose Vögel, Schmetterlinge, Fische, Blumen, Früchte, und tritt irgend eine Hautre[illegible] dazu, so werden daraus Raupen oder Käfer, die über die Haut wegkriechen. Der Schläfer ist nicht selten entsetzt darüber, daß er nur halb angekleidet sich auf der Straße oder in Gesellschaft sehen läßt, die Ursache davon ist sehr einfach: die Bettdecke hat sich verschoben und ihn ein wenig entblößt. Freunde und Lieben, die uns in der Blüthe des Lebens entrissen sind, besuchen uns in unseren Träumen, nur weil ihr Tod oder ihre Bestattung einen nachhaltigen Eindruck auf uns gemacht hat, daher der weitverbreitete Glaube, daß die Verstorbenen in der Nacht mit den Lebenden verkehren.

Im Polizeibureau.

Polizist, Was wollen Sie? Sind Sie nicht der mit Zuchthaus bestrafte X.?

Stromer: Der bin ich.

Polizist: Nun, was wünschen Sie?

Stromer: Ich hätte 'ne Bitte. Früher war ich ja schlimm und habe auch meine Strafe gekriegt, aber nun ist Alles wieder gut. Und da nächster Tage der Geburtstag meiner Alten ist, so möchte ich ihr 'ne kleine Freude machen und mir meine Photographie aus'm Verbrecheralbum ausbitten.

Räthsel und Charaden.

Man adressire: Die Redaktion der „Deutschamerikanischen Illustrirnte Zeitung," 135 Mainstr., Cincinnati, O.

Wortkette.

Acht zweisilbige Namen bilden eine Wortkette, d. h. die Endsilbe jedes Namens ist gleich der Anfangssilbe des folgenden und die Schlußsilbe des letzten gleich der Anfangssilbe des ersten.

Die acht Wörter bezeichnen:

1. Einen Vulkan.
2. Einen weiblichen Vornamen.
3. Einen alttestamentlichen weiblichen Namen.
4. Einen Namen, bekannt aus der griechischen Sage.
5. Eine der Hauptrollen in einer Oper von Rubinstein.
6. Einen bekannten orientalischen Namen.
7. Einen weiblichen Vornamen.
8. Einen deutschen Fluß.

Zweisilbige Charade.

Ist das Ganze auch nur klein,
Kann es doch recht lästig sein,
Weil's zu oft, das Trommelfell
Schier zersprengend, laut und hell
Läßt die erste aus der zweiten
In die Weite sich verbreiten.

Buchstabenräthsel.

Mit M kannst Du bei Jedermann mich sehen,
Mit H gehorch' ich willig meinem Herrn,
Mit S gar viele Schiffe durch mich gehen,
Mit B da schließen mich die Freunde gern,
Mit L kannst Du in Schweden mich erblicken,
Mit F würd' ich gar manchen hoch beglücken.

Buchstabenräthsel.

Drückt es mit L Dich nieder,
Mit R erquickt's Dich wieder,
Mit G laß stets es freundlich ein,
Mit H wird's nie von Nutzen sein.

Briefmappe.

Korrespondenzen werden erbeten. Man adressire: „Die Redaktion der Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung, 135 Main Straße, Cincinnati, Ohio."

Große Jahres-Nummer—1886-7

der

Illustrirten Graphic News

Namen unserer Künstler, die beigetragen haben:

F. S. Church, R. F. Zogbaum, E. W. Kemple, D. C. Beard, H. Beard, H. A. Ogden, Harry Fenn, W. P. Snyder.

Namen unserer Künstler: (Fortsetzung.)

J. N. Hyde, P. G. Kusachs, W. P. Bodfish, True Williams, L. Braunhold, H. F. Farny, Matt Morgon, Gus. Knapp, W. St. John Harper.

Chicago, Cincinnati, St. Louis, Detroit und New York.

Erscheint am ersten November.

Die einzige Festtagsausgabe in Amerika.

Verspricht alle europäischen Produktionen zu übertreffen.

Amerika's größte Künstler vertreten. 60 Seiten Original Meisterstücke.

Große doppelte Beilage in 8 Farben von T. D. Thulstrup, **„Im Laufgraben"**; **„Judith"**, die Perle der Pariser Salons von '85, in 16 Farben produzirt, doppelte Beilage; **„Die Schönste von ganz Europa"**, in 9 Farben, von Don R. Wehle in Berlin.

Brillant illuminirter Umschlag in 6 Farben und Silber.

Bestellt schon jetzt bei den Agenten. . . . . . . Preis, 50 Cents.

Die jährliche Subskription schließt diese Werke ein.

Insertionspreise—(Ohne Abänderung): Letzte Umschlagseite, $1,000. Innere Umschlagseite, $500. Alle andern Seiten, $400. Halbe und Viertelseiten im Verhältniß. $10.00 per Zoll, $1.00 per Zeile. Für die erste Auflage sind 100,000 Exemplare garantirt. Extra-Nummern werden für unsere Abonnenten und die Presse gedruckt.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung

No. 2. Band 1. | Cincinnati, O., 16. Oktober 1886. | Preis: 10 Cents per Nummer. $4.00 per Jahr (Vorausbezahlung).

F. Reifs. — F. Stahlelmann X.A.

Schön Aennchen.

Denkt wohl, ihr brauchet nur so zu winken?
Wolltet ihr auf die Kniee auch sinken,
Lacht' ich euch närrische Herrchen doch aus,
Sammt euren Reden, geschnörkelt und kraus.
Eine Schalkin heiß' ich, und das bleibt wahr.

Euren gezierten Damen mag's passen,
Modisch verdrechselt sich schmeicheln zu lassen;
Mein ist das Tummeln durch Wald und durch Flur,
Sprache des Herzens in schlichter Natur,
Sehnen tief innen, die Stirne klar.

Einen ja wüßte auch ich zu nennen,
Doch die Lippe wagt's kaum zu bekennen;
Mag Er mich — hm, ihm versag' ich mich nicht,
Schaut, wie mein Auge beredt es verspricht:
Treue um Treue, ein frohes Paar.

Peter Lehmann.

Deutschamerikanische
Illustrirte Zeitung.
135 Main Straße, Cincinnati, O.

Erscheint jeden Samstag.

Cincinnati den 16 Oktober 1886.

Herausgeber:
"THE GRAPHIC PRESS."

Redakteur: Guido Ilges,
Lokalredakteur: Karl Zeller.

Inhalts-Uebersicht.

Indianer Postboten-Dienst.

Die Sioux-Indianer haben sich der Bundesregierung für Postboten-Dienst angeboten. Sollte das Unternehmen unter der Leitung hervorragender Häuptlinge in's Leben treten, so daß die Zuverlässigkeit der Boten gesichert ist, so dürfte man erwarten, daß der Dienst rasch und prompt besorgt werden wird. Während die Indianer im Allgemeinen den Weißen gegenüber selten Wort halten, so wissen deren Häuptlinge doch eine scharfe Disziplin unter ihren Leuten zu erzielen, falls dadurch wesentlicher Vortheil für sie selbst entsteht. —

General Miles.

Undank ist der Welt Lohn! Das erfahren die Armee-Offiziere, welche im fernen Westen dem Dienste des Landes ihre Mannesjahre weihen, zur Genüge. Hat doch die östliche Presse den General Miles, der soeben eine der schwierigsten und glänzendsten Campagnen gegen die wilden Apachen erfolgreich zu Ende geführt, in der schnödesten Weise verdächtigt und lächerlich zu machen gesucht. Wir haben persönlich unter diesem braven Offizier gedient und kennen seine Fähigkeit — deshalb zollen wir ihm hier unsren Dank und Bewunderung.

Die Kohlen-Combination in Pennsylvanien.

Durch die Handlung des Gouverneurs Pattison von Pennsylvanien, der gegen die verwerflichen Combinationen der sogenannten Anthracite-Kohlen-Compagnie an den Rechtssinn des Volkes appellirte, veranlaßt hat sich in der Tagespresse eine eifrige Besprechung der bestehenden Uebelstände entfaltet. Ein gutes und sehr richtiges deutsches Sprüchwort heißt: „Was dem Einen recht, ist dem Andern billig," und wir verlangen, wenn „Boycotting" strafbar ist, daß alsdann auch der dem Gemeininteresse schädlichen Verbindung von herzlosen Nabobs das Handwerk gelegt werde. Die Kohlenhändler beklagen sich, daß man sie zu politischen Zwecken zu benutzen sucht. Wir hoffen, daß eine gründliche Besprechung der Frage das öffentliche Interesse fördern, und daß dem tyrannischen Verfahren eines Bundes von Geldkönigen Einhalt geboten werden wird. In unserem Lande sind (Gottlob!) die Staatsregierungen (welche in [illegible] das Volk selbst bedeuten), noch die stärksten Corporationen und vollständig befähigt, mit der Macht des Gesetzes gegen ihre Feinde vorzugehen. Eine Kuh kann nimmermehr sich mit der Lokomotive an Stärke messen! Die Compagnien in Pennsylvanien sind verdientermaßen unpopulär, und die Erbitterung der Bevölkerung gegen sie ist groß. Sie haben sich als Feinde des Volkes entpuppt, und es sollte uns durchaus nicht wundern, wenn das letztere aus dem schwebenden Kampfe als unbarmherziger Sieger hervorginge.

Eine traurige Thatsache.

Daß in unsrer erfindungsreichen Zeit noch keine Vorrichtungen ersonnen worden sind, durch welche die Möglichkeit des Feuertodes auf's Bestimmteste verhindert werden kann, ist eine traurige Thatsache. Alle bisher erdachten und durch das Gesetz bedingten Vorkehrungen haben es nicht zu Wege gebracht, zwei arme Menschenleben hier in Cincinnati während einer Feuerbrunst am vorigen Sonntag zu retten. Wir bringen diesen beklagenswerthen Thatbestand an dieser Stelle zur Sprache und in Anregung, damit der eine oder der andere uns'rer Leser, der im Gebiete des Erfindens wirkt, diesem so wichtigen Gegenstande seine Geisteskräfte widmen möge. Erfolg in dieser Richtung würde seinen Namen als ebenbürtig denen der größten Wohlthäter der Menschheit zur Seite stellen.

Männer in öffentlichen Aemtern.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die südlichen Staaten durchweg durch fähigere Politiker vertreten sind, als die nördlichen. Die Ursache dafür liegt wohl in dem Umstande, daß der Süden einen im öffentlichen Wirkungskreis anerkannt fähigen Mann durch Wiedererwählung für geleistete Dienste belohnt. Auf diese Weise wird ihm Gelegenheit geboten, die Kräfte, welche in ihm liegen, zur Entwicklung und vollen Geltung zu bringen, um sie alsdann im Int'resse seiner Constituenten zu verwerthen. In den nördlichen Staaten dagegen hat die Mittelmäßigkeit ein weites Feld, kritisirt gerne die öffentlichen Beamten und verspricht Besseres in eignen Leistungen. Leider finden solche Maulhelden allzuhäufig ein gläubiges Publikum. Es passirt deshalb oftmals, daß z. B. ein Congreßmitglied schon nach dem ersten Amtstermin, nachdem es sich kaum eine Kenntniß der Geschäftsroutine erworben, wenn es eben anfängt zu begreifen, wann, wo und wie es zu sprechen hat, ohne allen und jeden Grund einem nagelneuen und unerfahrenen Rekruten Platz machen muß. Es ist deshalb kein Wunder, daß viele der Distrikte in ihren Rechten und Interessen solchen Lokalitäten nachgesetzt werden, welche durch erfahrene Männer repräsentirt werden. Wenn wir unsre Repräsentanten alle zwei Jahre wechseln, es sei denn wegen Unfähigkeit oder aus andern triftigen Gründen, so gefährden wir nicht nur unser eignes Interesse, sondern wir bezahlen mit großem Undank. Was das Volk von seinen Dienern verlangt, ist Fähigkeit, Fleiß und Treue — dafür sollte man ihnen Wiedererwählung zugestehen.

Johann Bernhard Stallo.

„Auf keinen Mann kann Cincinnati, der Staat Ohio, das gesammte Deutschthum der Vereinigten Staaten stolzer sein, als auf Johann Bernhard Stallo." So urtheilt Ex-Gouverneur Gustav Körner über den Mann, dessen Bildniß wir in unserer vorigen Nummer brachten, und sicherlich nicht mit Unrecht. Als Mensch und Bürger einer der reinsten, nimmt er zugleich in der Gelehrtenwelt Amerikas eine hohe Stellung ein. Nicht nur daß er ein tüchtiger Jurist, ein ausgezeichneter Redner und Kenner der Staatsrechtslehren ist, auch als Schöngeist auf fast allen Gebieten, und namentlich als Physiker und Denker steht Stallo in diesem Lande in der vordersten Reihe.

Johann Bernhard Stallo wurde am 16. März 1823 zu Sierhausen bei Damme im Großherzogthum Oldenburg geboren. Sein Vater war der Schullehrer des Ortes. Nachdem der junge Stallo im elterlichen Hause und vornehmlich unter den Händen des Großvaters, der auch Schullehrer gewesen war, seine erste Jugenderziehung genossen hatte, bezog er in seinem 15. Lebensjahre das Schullehrer-Seminar in Vechta, um sich, wie es in der Familie seit Generationen üblich gewesen, ebenfalls für den Lehrberuf vorzubereiten. In Vechta hatte Stallo jedoch den Vortheil, zu gleicher Zeit das dortige treffliche Gymnasium besuchen zu können, an dessen Spitze damals der ausgezeichnete Alterthumsforscher, Prof. C. F. Nieberding, stand. Von Wissensdrang beseelt, war er bald in den klassischen Sprachen, sowie im Englischen und Französischen (dieses hinter dem Rücken des Großvaters, der ein bitterer Franzosenfeind war), namentlich aber in der Mathematik so weit vorgeschritten, daß er sein Maturum machen konnte; aber die Mittel des Vaters reichten nicht hin zum Besuch der Universität, wozu er nunmehr hinreichend befähigt vorbereitet war. „Es blieb mir," wie er sagt, „nur die Wahl, entweder die Kette der Schulmeister in meiner Familie um ein Glied zu verlängern, oder nach Amerika zu gehen. Der Gedanke, auszuwandern, lag bei mir sehr nahe, da zu Anfang der dreißiger Jahre der Bruder meines Vaters, Franz Joseph Stallo, den Reigen der Auswanderer aus dem Oldenburger Lande eröffnet hatte."

Stallo wanderte also im Jahre 1839 nach Amerika aus und kam mit Empfehlungsbriefen versehen nach Cincinnati, wo er zuerst als Lehrer an der damals einzigen deutschen katholischen Schule thätig war. Die großen Talente des Jünglings stellten sich bald heraus, und da man an dem eben zu Cincinnati neu begründeten katholischen „St. Xavier's Kollegium" Lehrkräfte suchte, so richteten die Direktoren dieser Anstalt ihr Augenmerk auf Stallo, dem sie als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur eine Anstellung gaben. Bald darauf wurde er indessen zum Lehrer der Mathematik und der alten Sprachen befördert, eine Stellung, die er im Herbste 1843 mit einer Professur der höheren Mathematik, Physik und Chemie am „St. John's College" in der Stadt New York vertauschte. Neben seinem Lehramte warf er sich nun auf das Studium der Philosophie und schon im Jahre 1848 erschien als Frucht dieser Studien ein philosophisches Werk: "General Principles of the Philosophy of Nature", Boston, Crosby u. Nichols.

Stallo verließ bald darauf sein Lehramt in New York, kehrte nach Cincinnati zurück und widmete sich hier dem Studium der Rechte, ward 1849 in den Advokatenstand aufgenommen und zeichnete sich in seinem neuen Berufe so aus, daß er schon im Jahre 1853 vom Gouverneur von Ohio zum Richter des Common Pleas Gerichtes ernannt wurde, um eine Vakanz auszufüllen. Das Volk erwählte ihn im Herbste desselben Jahres zum regelmäßigen Termin jener Stelle, die er jedoch im Jahre 1855 niederlegte, da ihm die Salarirung des Richteramtes für seine in Aussicht stehende reiche Praxis nicht genügte. Eine Bewerbung um die besser besoldete Stelle eines Richters des städtischen Superior-Gerichts im Jahre 1855 fiel gegen ihn aus, und so widmete er sich dann seinem Rechtsberufe mit dem besten Erfolg, bis er vor Jahresfrist von Präsident Cleveland zum Vereinigten Staaten Gesandten am italienischen Hofe in Rom ernannt wurde, wo er gegenwärtig lebt.

Die trockene Juristerei befriedigte den hohen Geist Stallo's indessen nicht vollständig, und so war er denn noch nebenbei immerfort wissenschaftlich thätig. In den Jahren 1855—'57 bekleidete er, neben seiner Praxis, die Professur der Chemie und Physik am "Ohio Medical College" in Cincinnati. Nebenbei hielt er öffentliche Vorträge über wissenschaftliche Themas, und seine schriftstellerischen Arbeiten auf den mannigfaltigsten Feldern des Geistes gehören zu den besten Leistungen des Landes. Diese sind theils in englischer Sprache in dem Popular Science Monthly", theils deutsch in der von Chr. Esselen herausgegebenen Monatsschrift „Atlantis" und später in Kaspar Butz' „Deutsch-Amerikanischen Monatsheften" veröffentlicht worden. Stallo's letztes Hauptwerk ist eine Abhandlung über die Grundbegriffe der Physik: "The Concepts and Theories of Modern Physics" (New York, Appleton u. Co., 1882), welches Buch einen wohlverdienten Ruf und eine weite Verbreitung durch mannigfaltige Auflagen in Amerika und Europa sich erworben hat.

In der Landespolitik, an welcher Richter Stallo stets lebhaften Antheil genommen hat, war es nicht Aemtersucht, die ihn leitete. Mit Ausnahme des Richteramtes und seiner jetzigen Gesandtschaftsstellung bekleidete er nur Ehrenämter. 1856 war Stallo einer der Fremont Elektoren von Ohio. Später war er siebenzehn Jahre

lang Mitglied des Lehrer-Prüfungsraths in Cincinnati und sechs Jahre lang diente er als einer der Direktoren der Cincinnatier Universität, als diese eben erst in's Leben trat. Als politischer Theilnehmer war er zuerst Demokrat, verließ diese Partei jedoch 1855, als die Sklavenfrage neue Parteischeidungen veranlaßte. Schon 1868 verleidete ihm die überhandnehmende Korruption jedoch die herrschende Partei, die er 1872 ganz verließ. Seit 1876 ist Stallo mit der demokratischen Partei wieder identifizirt, besonders infolge seiner Abneigung gegen die schutzzöllnerischen Bestrebungen der Republikaner, die sich mit seinen Ideen des Freihandels keineswegs vereinigen ließen.

„Keinem zu Liebe, Keinem zu Leide,“ schreibt Körner, „aber kein Deutscher, auf den in unserem Lande das Licht der Oeffentlichkeit gefallen ist, verbindet so wie Stallo ein umfassendes Wissen mit ungemeiner Schärfe des Verstandes, tiefes Denken mit feinem Sinn für die Kunst, rastlosen Fleiß mit liebenswürdiger Gemüthlichkeit, richtiges Verständniß der Zeitfragen mit der Gabe, dieses Verständniß durch Schrift und Rede zum klarsten und schönsten Ausdruck zu bringen. Und was das Erfreulichste in dieses Mannes Erscheinung ist und seinem Wirken erst die rechte Weihe verleiht, nie hat Jemand an der Reinheit seiner Motive gezweifelt, nie Jemand geglaubt, daß sein reges Interesse an der Politik des Landes selbstsüchtige Zwecke oder Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes zum Hintergrund habe.“

R.

„Deutsch-Amerikanisches Magazin.“

Das erste Heft dieses Vierteljahrswerkes, welches Herr H. A. Rattermann hierselbst der Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule und dem Volksleben der Deutschen in Amerika gewidmet hat, ist, wie wir bereits in voriger Nummer unserer Zeitung gesagt haben, in den ersten Tagen dieses Monats erschienen. Die herzliche Befriedigung, welche wir beim genauen Durchgehen desselben empfanden, macht es uns zur angenehmen Aufgabe, über dasselbe eingehender zu berichten.

In der Einleitung giebt uns Herr Rattermann Aufschluß über die Umstände, welche ihn zur Herausgabe dieses Werkes veranlaßt haben, und den Zweck, den dasselbe erfüllen soll. — Durch ihre Zahl, ihre Tüchtigkeit und ihren emsigen Fleiß haben die Deutsch-Amerikaner einen hervorragenden Antheil an der Kultur dieses Landes gehabt: deutsche Musik, deutsche Kunst und deutsches Wissen haben überall Boden gewonnen, von deutschem Volksleben und deutschem Wesen sind allmählich die puritanischen Sitten und Lebensweisen dem Verfall zugedrängt. —

So groß aber auch die Macht des deutschen Elementes in der amerikanischen Nation im Stillen sich geäußert, so ist demselben doch noch immer nicht die ihm gebührende Anerkennung in der Kulturgeschichte dieses Landes zu Theil geworden. Dieses hat darin seinen Grund, daß das Deutsch-Amerikanerthum sowohl seiner Zahl, als seinem geistigen Gehalte nach in der eigenen Literatur und Geschichte zu bescheiden aufgetreten ist; würde dieses auch in Zukunft so bleiben, so wäre zu erwarten, daß der Werth des deutschen Elementes, zum größten Theile in der Masse des Anglo-Amerikanerthums untergehend, sich von einem späteren Kulturhistoriker nicht bestimmen ließe und deßhalb nur dazu dienen würde, das Kulturkapital des letzteren Volkselementes zu vergrößern.

Es ist jedoch wünschenswerth und recht und billig, daß die amerikanische Geschichte in der Zukunft auch den vollen Kulturantheil des Deutschthums in klaren Zügen nachweisen möge. Um dies zu ermöglichen, will das Deutsch-Amerikanische Magazin ein Mittel sein: es will „durch geschichtliche Mittheilungen und kulturhistorische Beiträge den Antheil klarstellen, den unser Volksstamm an der geistigen und physischen Entwickelung der amerikanischen Nation hat, und dadurch zugleich das Bewußtsein eigener Größe und Macht in uns wecken und entfalten“. —

Von diesem Streben legt der Inhalt des ersten Heftes bereits vollwichtiges Zeugniß ab. Neben Abhandlungen über das Leben und Wirken hervorragender Deutscher Männer, welche sich um das Wohl dieses Landes und ihres Volksstammes verdient gemacht haben, finden wir Rückblicke in die Zeit, in welcher das Deutschthum hier noch schwach und verachtet war, wir sehen, wie die Kraft und das Selbstgefühl desselben allmählig mit seinen Leistungen erstarken, und wie es immer mehr an Einfluß gewinnt. Kunsthistorische Rückblicke geben uns Kunde von den Leistungen unseres Volksstammes in der Musik, wissenschaftliche Abhandlungen von seinem Wirken auf dem Gebiete der Medizin und Alterthumskunde; Poesien und zahlreiche kurze Sentenzen, voll Schönheit und feiner Beobachtung, schließen sich daran, um das Ganze zu vollenden. —

Dieser Inhalt ist mit deutscher Gründlichkeit verarbeitet: der Klarheit der Gedanken entspricht die Präcision des Ausdrucks und die Schönheit der Sprache; ein ernstes Streben nach historischer Objectivität tritt auf jeder Seite wohlthuend hervor; — das ganze aber ist von echt deutschem Geiste und deutscher Gesinnung durchweht. Die Summe der Einzeleindrücke ist das Gefühl, daß das „Deutsch-Amerikanische Magazin“ ein ebenso schönes als starkes Mittel ist, um unserem Kulturantheil in der Geschichte die gebührende Geltung zu sichern. Möchten die Deutsch-Amerikaner seinen Werth verstehen und dem Werke die nöthige Unterstützung zu Theil werden lassen!

Ausland.

Die Bulgarische-Frage fängt an ihr Interesse zu verlieren, wenigstens scheint eine ernstere Verwicklung nicht mehr aus ihr entstehen zu sollen.

Die Militär-Revolte in Spanien ist noch einmal günstig für die Regierung abgelaufen, und die Urheber derselben sehen ihrer Strafe entgegen.

Inzwischen setzen die einzelnen Mächte ihre Heeres-Umgestaltungen und Verbesserungen fort und suchen einander in der Vollkommenheit ihrer Zerstörungswaffen zu überbieten. Deutschland und Frankreich arbeiten in neuester Zeit eifrig daran, den Luftballon für den Kriegsfall sich dienstbar zu machen.

Ein wohlthuender Gegensatz gegen die Spionenriecherei der Franzosen bildet die Antwort, welche der preußische Kriegs-Minister ertheilt hat, als ihm gemeldet wurde, daß gegen 100 französische Offiziere in Bürgerkleidung bei den Manövern in Elsaß-Lothringen bemerkt seien, sie lautet einfach, man solle den Herren keine Hindernisse in den Weg legen.

Militär und Marine. Die gesammte deutsche Armee wird mit dem neuen Magazingewehr ausgerüstet sein, ehe ein halbes Jahr vergangen ist. Aber es genügt nicht, daß man nur so viele Gewehre hergestellt hat, als die gegenwärtig unter Waffen stehende Armee gebraucht. Es sollen so viele angefertigt und in Vorrath gehalten werden, daß im Fall einer Mobilmachung $1\frac{1}{2}$ Millionen Mann damit versehen werden können, ohne das Lager zu erschöpfen. Aus diesem Grunde wird auch jetzt noch in der Gewehrfabrik auf der Niederstadt bei Danzig Tag und Nacht von zahlreichen Arbeitskräften an der Herstellung der Magazingewehre gearbeitet. Dieses Gewehr setzt den einzelnen Mann in die Lage, 10 Schuß hintereinander abzugeben.

In Triest ist die Cholera in entschiedener Abnahme. In der Woche vom 16. bis 23. September waren dort nur 47 Erkrankungen mit 29 Todesfälle zu verzeichnen. In der Provinz Istrien hat die Seuche gleichfalls abgenommen. In Rizmanje und Isola ist sie gänzlich erloschen, dagegen sind neuerlich vereinzelte Fälle in sechs Gemeinden des Bezirks Capodistria vorgekommen. — In Budapest hat die Ausbreitung der Cholera in der jüngsten Zeit einen bedenklichen Charakter angenommen; die vorkommenden Krankheitsfälle sind meist ernster Natur und erstrecken sich jetzt auch auf die wohlhabenderen Gesellschaftsklassen. Es erkrankten daran in der Zeit vom 12. bis 21. September 138 und starben 43 Personen, vom 22. bis 25. 146 Personen, von denen 61 der Seuche erlagen.

Inland.

General John Pope hat sich, seit er den aktiven Dienst verlassen, in St. Louis eingebürgert. —

Prinz Louis Napoleon, ein Neffe des Königs von Italien, kam am 8. Oktober in San Franzisco, auf seiner Reise um die Welt, an. Die „Army und Navy“ Departments überhäufen ihn mit offiziellen Höflichkeiten. —

Die Wittwe des General Grant erhielt am letzten Montag von den Herausgebern der Memoiren ihres verstorbenen Mannes, einen Wechsel auf 150,000 Dollars lautend. 200,000 wurden ihr schon vor einigen Monaten ausbezahlt und weitere 200,000 stehen noch in Aussicht.

Herr Lamar, Minister des Innern, wird sich im Laufe des nächsten Monates mit einer Georgia Dame verheirathen. So sagt die Fama. Die glückliche Ankunft des Dampfers Anchoria in St. Johns, nachdem man sich allerwärts den größten Befürchtungen hingegeben, hat viele Herzen unsrer Bevölkerung erfreut.

Daß Boston hoch steht in der Cultur, beweisen die dortigen Damen, oder doch viele derselben, jetzt wieder, indem sie die gute Sitte angenommen haben, ihre hochragenden Hüte in den Theater-Garderoben abzugeben, damit die hinter ihnen Sitzenden auch etwas von der Bühne sehen können. Diese Rücksichtnahme ist wirklich anerkennenswerth und sollte hier Nachahmung finden.

In keinem Lande werden so viele Zeitungen gelesen wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Es existiren hier etwa 14,000 Zeitungen. Die Zahl der Blätter hat sich in den letzten 25 Jahren mehr als verdoppelt, denn 1860 bestanden nur 5253 Zeitungen, etwa eine Zeitung auf 6000 Köpfe der damaligen Bevölkerung, während jetzt schon auf 2500 Einwohner eine Zeitung kommt. Von allen Städten steht New York in der Menge der Zeitungen obenan; hier herrscht eine wahre Fluth von Tagesblättern mit Auflagen, wie man sie so groß sonst selten findet. Der „Herald“ hat eine Auflage von 190,000 Exemplaren, „World“ von 150,000, „Morning Journal“ und „Sun“ je 100,000, „Daily News“ 160,000, „Times“ 150,000, „Tribune“ 50,000, „Evening Telegramm“ 80,000 Exemplare ꝛc. Aber selbst kleine Städte von 20,000 Einwohnern und weniger haben mehrere Abend- und Morgenzeitungen, kleinere Orte mindestens eine oder zwei Zeitungen.

Unsre Künstler.

(Graphic News.)

Die folgenden bekannten Künstler, die hervorragendsten in Amerika, arbeiten für die große Jahresnummer der illustrirten "Graphic News":

T. de Thulstrup, „Im Laufgraben“. Große doppelte Beilage in Farben. New York.

F. S. Church. „Der Dame Lieblinge“. New York.

Rufus F. Zogbaum, „Militärische Skizze“. New York.

E. W. Kemple, „Der Kentucky Jäger“. New York.

Daniel C. Beard, „Herbst-Zeichen“. New York.

Harry Beard, „What is it to Sow, Sew, So u. s. w.“ und A. m., New York.

Harry A. Ogden, „Flüchtiger Gruß“. New York.

Harry Fenn, „Musik in Damaskus“. New York.

W. P. Snyder, „Brief für die Post“. New York.

John R. Hyde, „Wie seh' ich aus“. New York.

P. G. Eusachs, „Weihnachten in Spanien“. New York.

Wm. St. John Harper, „Meine musterhafte junge Frau“. New York.

W. P. Bodfisch, „Verspäteter Wheelman“. New York.

True Williams, „The prodigal Son and Daughter“. Doppeltes Beiblatt. Chicago.

Louis Braunhold, „Eine Szene“. Chicago.

H. F. Farny, „Das erste Baby in der Ansiedelung“. Doppeltes Beiblatt. Cincinnati.

Matt Morgan, „Militärische Skizze“. Cincinnati.

Gus Knapp, „Ein kalter Tag“. Cincinnati.

H. L. Bridwell, „Deckung“. Cincinnati.

Großes doppeltes Beiblatt, in sechszehn Farben, „Judith“, von dem großen Unbekannten.

Prachtvolles Beiblatt in acht Farben: „Die Schönste von ganz Europa“, von Don. R. Wehle in Berlin.

Zusammen sechszig Seiten in einem Umschlage, in sechs Farben und Silber schillernd. Die Erzählungen und Gedichte der besten Autoren sind ebenfalls illustrirt. Absendung per Post in Papierbüchsen bei Vorausbezahlung. Preis 50 Cents.

Wir garantiren 100,000 Nummern für die erste Auflage. 25,000 Extra-Nummern werden für unsere Abonnenten und die Presse gedruckt.

Immer nobel.

„Haben Sie schon die Kunstgallerie besucht, gnädige Frau?“ — „Nein! Wir besuchen überhaupt nie die Gallerie, sondern gehen immer nur in die Loge!“

Ein Kenner.

Gast: „Das ist einmal ein Wein — da kann man darauf schwören, daß das ein Naturwein ist.“ Wirth: „Woher vermuthen Sie das?“ Gast: „Das Zeug ist so sauer, daß man das künstlich herzustellen gar nicht im Stande ist.“

Rückblick.

Mitternächtige Bicycle-Parade in St. Louis, Mo.

Romanze.

Die mit dem Netz der braunen Glieder,
Im Tanz bezaubert jeden Sinn,
Sie schwingt das Tamburin nicht wieder,
Flamenca, die Zigeunerin.

Sie trug das Haar im Purpurnetze,
Den blanken Fuß im Seidenschuh;
Nun deckt der schattigste der Plätze
Den Schlaf des schönen Wildlings zu.

O rastet nicht am Maulbeerstamme,
Ihr Knaben, seid auf Eurer Hut!
Es spielt im Dunkeln eine Flamme
Empor am Boden, wo sie ruht.

Und oft beim Duft der Nachtviole,
Sagt man, daß sie den Rasen sprengt.
Und mit langsamem Blick zur Kohle
Dem, der sie schaut, das Herz versengt.

Emanuel Geibel.

Unsere Illustrationen.

Mitternächtige Bicycle-Parade in St. Louis.

Diese Illustration vergegenwärtigt dem Leser einige der fröhlichen Scenen, welche sich vor Kurzem während einer nächtlichen Parade in St. Louis abspielten und das dortige Publikum und die Tausende von auswärtigen Besuchern in Heiterkeit versetzten. Das Bild erklärt sich selbst.

Rückblick.

Während der letzten Sommersaison, die in diesem Jahre in den amerikanischen Badeorten besonders lebhaft war, haben manche der professionellen Heirathskandidaten beiderlei Geschlechts mit Netz und Angel ihren Fang gemacht, andere wiederum sind mit bitteren Enttäuschungen und gebrochenen Herzen in ihr Privatleben zurückgekehrt. Unser Künstler hat es versucht, uns einzelne Bilder der professionellen Liebes-Schmetterlinge der vergangenen Sommermonate vorzuführen.

Kaiser Wilhelm in Babelsberg.

Das in herrlichster Umgebung bei Potsdam belegene Schloß Babelsberg ist der Lieblingssitz des deutschen Kaisers. Vielen Deutschamerikanern wird derselbe aus eigener Anschauung bekannt sein, aber sie haben vielleicht über dem Anblick des prächtigen Schlosses nicht des kleinen Hühnerhofes geachtet, den unser Bild darstellt. Derselbe befindet sich neben dem Souterain des Schlosses, und ist von einer gothischen Balustrade eingefaßt, welche sich an die mit Blumen und Teppichpflanzen bestandenen Rampe des Schlosses anlehnt. Hier erscheint der Kaiser zu bestimmten Tagesstunden und füttert seine Hühner und all die Pfauen, Puten und Fasane, zu denen noch eine zahme Hirschkuh gesellt ist.

Ein Fest im Atelier von Peter Paul Rubens.

Unser Bild versetzt uns in eine Gesellschaft von vornehmen Niederländern zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Steifheit aber und die Langeweile, welche man sich sonst zu einer niederländischen Gesellschaft unwillkürlich hinzudenkt, haben sich in das Atelier des berühmten Malers nicht hineingewagt. Alles auf dem Bilde ist Leben und Bewegung. In der Mitte empfängt Rubens selbst, neben dem Sessel seiner Gemahlin stehend, eben angekommene Gäste; die übrigen zahlreichen Einzelgruppen sind in eifrigem, ungenirtem Gespräch begriffen, zu welchem die zahlreichen Gemälde an den Wänden reichlichen Stoff bieten. Unter denselben bemerken wir das Portrait von Rubens Frau und daneben die berühmte Kreuzabnahme Christi.

Die Jungfrau von Orleans.

Nachdem sie in ruhmvollen Kämpfen Frankreich von den Engländern befreit hatte, fiel die Jungfrau von Orleans am 23. Mai 1431 in die Hände dieser ihrer Todfeinde, und ein von dem Könige derselben eingesetzter Gerichtshof verurtheilte sie, obgleich nicht der Schatten einer Schuld an ihr entdeckt werden konnte, als Hexe zum Feuertode. Anfangs bebte die zarte Jungfrau vor dem schauerlichen Tode zurück, aber bald sammelte sie ihren Muth wieder und bestieg [illegible] Scheiterhaufen. Unser Bild stellt in [illegible] Weise dar, wie sie mit [illegible] schönen Augen ver[illegible] gerichtet, die todtbringen[illegible] erwartet.

Zur Geschichte des Essens und Trinkens.

Von Dr. John G. Albers, Cincinnati.

(Fortsetzung.)

Jede große und kleine Ueberladung des Magens bringt Nachtheil, macht krank und verkürzt uns das Leben; aber deswegen braucht noch Keiner so ängstlich zu sein, daß er sich nicht satt zu essen wagt, aus Furcht, weil er sich durch Ueberladung des Magens das Leben verkürzen könne. Er würde die Nachtheile des „zu wenig" Essens — wenngleich nicht so schwer, als die des „zu viel" Essens — sehr bald empfinden. Die goldene Mitte ist auch hier, sowie in allen unserem Thun und Lassen, einzuhalten.

Männer der Wissenschaft, wie der vorhin erwähnte Dr. Schieferdecker, haben den Bedarf an Nahrungsstoffen für den einzelnen Menschen, an der Hand praktischer Erfahrung, durch wiederholte Experimente zu prüfen versucht. Man hat, wo es möglich war, die wirkliche Kostmenge einer großen Anzahl von Menschen, die man genau kontroliren konnte, und die sich dabei im guten Stande erhielten, geprüft, berechnet und zusammengezählt; so z. B. bei kasernirten Soldaten; bei Matrosen auf Schiffen, bei Gefangenen u. s. w., und hat daraus ein bestimmtes Kostmaaß für den Menschen festzustellen gesucht. — Es hat sich nach den genannten Untersuchungen ergeben, daß ein arbeitender Mann von 150 Pfund Körpergewicht in 24 Stunden bedürfe:

8 Unzen eiweißartige Stoffe,
5 „ Fett,
14 „ Fettbilder,
1½ „ Salze,
5¾ Pfd. Wasser.

Demnach wären also 2 Pfund 6 Unzen feste, gemischte Nahrung nothwendig, um einen kräftigen Mann bei mäßiger Arbeit in guter Gesundheit zu erhalten. Jedoch ändert sich dieser Bedarf ein wenig nach Bedingungen, die theils in der Natur des einzelnen Menschen, theils in äußeren Umständen begründet sind. So brauchen Müßiggänger, kleine Männer und Frauen weniger Nahrung, als starke, kräftige, arbeitende Männer. Ferner bedürfen wir mehr Fleisch — stickstoffhaltige Nahrung in der kalten und gemäßigten Zone und zur Winterzeit, als in tropischen Zonen und zur Sommerzeit. Nun aber ist es noch nicht genug, wenn Hausfrauen und Köche die Menge der verschiedenartigen Nahrungsstoffen kennen, welche wir bedurfen, um den Stoffwechsel in unserem Korper in Ordnung zu halten, als Eiweiß, Fette, Zucker u. s. w. — es ist nicht genug, zu wissen, daß sich unsere Ernährung auch nach dem Umfange und Gewichte des Körpers, nach Klima und Jahreszeit, nach großerer oder geringerer Abnützung unserer Organe, die eine Folge derselben ist — richten muß; sondern jeder Einzelne sollte auch im Stande sein, das Gewicht der einzelnen Nahrungsmittel annähernd beurtheilen zu konnen.

Zur leichteren Uebersicht und Beurtheilung des Gewichtsverhältnisses der wichtigsten verschiedenartigen Lebensmittel sei hier eine Tabelle beigefügt.

In der Regel rechnet man:

5 mittelgroße Kartoffeln auf.	1 ℔
1 Pint Wasser oder Milch auf	1 ℔
1 Pint oder 2 Tassen voll Erbsen, Bohnen, Reis, Grütze, Gerste u. s. w auf.......	1 ℔
2 Rüben....	1 ℔
1 Weizenbrod 5 Cents.. ...	1 ℔
1 Roggenbrod 5 Cents.	1 ℔ 5 Uz.
1 Hand großes Stuck Fleisch .	6 Uz.
1 Wecken-Brod.....	2½ Uz.
1 Ei.................	2 Uz.

Wenn nun ein Arbeiter täglich in drei Mahlzeiten:

6 Unzen Fleisch,
8 „ Kartoffeln,
3 „ Reis, Erbsen, Bohnen 2c.,
10 „ Brod,
5 „ Milch,
2 „ Butter oder 1 Ei.
2½ „ Zucker,
2½ „ Kaffee

verzehrt; so steht das Verhältniß der genossenen Nahrungsstoffe nicht allein in regelrechter Mittels- und Zweckbeziehung zu seiner Ernährung, sondern der Mann kann mit dieser Kost entschieden schwere Arbeiten verrichten, er bleibt gesund dabei und braucht keinen Arzt zu konsultiren. Freilich, ein Land, in dem nur Gesundheit und Glückseligkeit wohnen, ist nirgends zu finden, und kann auch die größte Sorgfalt im Essen und Trinken, und die genaueste Beobachtung aller Gesundheitsregeln uns nicht geben.

Der oben aufgestellten Tabelle will ich noch hinzufügen, daß die Hülsenfrüchte, als Erbsen, Bohnen, Linsen 2c. durch ihren hohen Gehalt an Eiweiß, vorzugsweise geeignet sind, den Mangel an Fleischspeisen zu ersetzen, und daß ein rohes mit 5 Unzen süßer Milch gemischtes Ei und ein Wecken- (2 Unzen) Brod, Morgens zum Fruhstück genossen; gleichbedeutend ist, mit dem Nahrungswerthe von 2 Pfund Kartoffeln und einer Tasse Kaffee. Nach dem Genusse eines solchen Frühstücks, strömt das Blut rascher durch die Adern, die Muskeln ziehen sich kräftiger zusammen, der Gang ist leichter und elastischer, ja selbst unser ganzes Denkvermögen ist klarer und schärfer.

3. „Wie" sollen wir essen?

Der Nährwerth eines Nahrungsmittels wächst und fällt mit der Verdaulichkeit desselben. Die Wissenschaft hat nachgewiesen, daß das Verlangen nach schmackhafter Nahrung nicht etwa Leckerhaftigkeit oder gar böse Angewohnheit ist, sondern natürlichen Gesetzen entspringt. Wir schmecken nicht allein mit der Zunge, sondern auch mit dem Magen. Wohlschmeckende, leicht verdauliche Nahrung ist daher nicht allein gesunder, nahrhafter und angenehmer, sondern, weil sie besser ausgenutzt wird, auch billiger, als Nahrung von grober, schlechter Qualität. Auch in der ärmsten Haushaltung sollte daher auf eine zweckmäßige Zubereitung der Speisen mit Aufmerksamkeit geachtet werden. Eine zu scharf gewürzte Kost, an welche sich so viele Menschen gewöhnt haben, ist dem Magen entschieden verderblich. Daß ein gut angebrachter Wechsel der Speisen nothwendig ist, um sich vor Ueberdrüssigkeit der Speisen zu bewahren, ist Jedem bekannt.

Die meisten unserer Speisen sollten gekocht und warm genossen werden.

Vor Allem hüte man sich vor einem zu raschen Wechsel entgegengesetzter Wärmegrade beim Genusse von Speisen und Getränke; z. B. ein Glas Eiswasser auf heiße Suppe darf nicht getrunken werden. Man trinke überhaupt kein Eiswasser oder „Bier auf Eis". Will man absolut Eiswasser trinken, dann trinke man es anfänglich nur in kleinen Schlucken und gieße sich, bevor man trinkt, einige Tropfen auf den Puls der linken Hand.

Welcher vernünftige Mann würde die Unvorsichtigkeit begehen, zur heißen Sommerzeit, nach einem angestrengten Marsche, wenn der Thermometer 100 Grad Hitze im Schatten zeigt, in einen Eiskeller hinabzusteigen, in welchem die Temperatur 30 beträgt? Er würde sich den Tod holen! Dasselbe Verhältniß findet statt in Betreff des Magens. Jede plotzliche, große Temperaturerniedrigung des Magens durch kaltes Trinken, oder durch den Genuß von Eis, erzeugt Katarrh des Magens.

(Fortsetzung folgt.)

Immer bedächtig.

Vor zwanzig Jahren versandte ein gewisser Karl Lawton einen Dollarschein in einem Briefe, der nie den Ort seiner Bestimmung erreichte. Nachdem er alle Möglichkeiten, welche die Ankunft desselben verzögern konnten, in Betracht gezogen hat, hält er sich nunmehr für berechtigt, gegen Onkel Sam wegen des verlorenen Geldes einzuschreiten.

Takt-Regeln.

Wenn Du sprichst, halt' Deine Hände still! Gewöhne Dich, den Worten Anderer zu lauschen. Du wirst ein unschätzbares Glied der Gesellschaft sein, wenn Du nie ein Wort darüber sagst, wie vortheilhaft es für Dich sein werde, wenn Du Dich verheirathest.

Mach Dich nicht der Unhöflichkeit schuldig, während Du einer Person die Hand schüttelst, eine andere anzublicken, oder gar mit ihr zu reden.

Immer hübsch das Taschentuch gebrauchen.

Unter den Rothhäuten.

Von Guido Ilges.

Es liegt nicht in meiner Absicht, in den nachfolgenden Blättern einen wissenschaftlichen oder ethnologischen Beitrag zur Geschichte der Indianer liefern zu wollen. Nur meine eigenen Beobachtungen und Erlebnisse während meines neunzehnjährigen Aufenthaltes unter denselben will ich erzählen, und hoffe, daß es mir gelingen wird, das Interesse des geneigten Lesers dafür zu gewinnen.

Im Herbste des Jahres 1865, also nach dem Bürgerkriege, wurde mein Regiment (Infanterie), in welchem ich Hauptmanns-Rang bekleidete, von New York (via Isthmus von Panama) nach San Franzisco versetzt.

Das Regiment bestand aus drei Battaillonen, über 2400 Mann in der Gesammtzahl, und da dasselbe gleich nach dem Ende des Krieges in New York, Boston und Philadelphia rekrutirt worden war, so kann sich der Leser einen kleinen Begriff von den schlimmen Elementen machen, die wir unter der Mannschaft zählten.

Wir fuhren auf drei Dampfern ab, und auf der Reise gab es Meuterei und Todtschlag.

Schon am zweiten Tage nach unserer Ankunft in den Presidio-Baracken bei San Franzisco war unsere Zahl auf fast die Hälfte herabgeschmolzen. Diebe, Mörder und andere Verbrecher hatten sich eben eine freie Fahrt nach dem fernen Westen durch Eintritt in die Armee und nachheriges Desertiren gesichert.

In meiner eigenen Compagnie, die meist aus Deutschen bestand, sah es ebenfalls sehr traurig aus. — Ich hatte den Schlüssel zu meinem Koffer verloren und frug meinen Feldwebel, ob nicht ein Mann der Compagnie das Schloß zu öffnen im Stande sei. —

„Ja," antwortete der, „wenn der Herr Hauptmann nur ein paar Tage früher davon gesprochen hätte, da hatten wir beinahe ein halbes Hundert abgefeimter Schloßerbrecher in der Compagnie. Die sind jetzt Alle, Gott sei Dank, davongelaufen."

Die vielen Verbrechen, die plötzlich in der Stadt San Franzisco verübt und die natürlicher Weise unserm Regimente zugeschrieben wurden, ärgerten den damaligen Departements-Kommandeur, General McDowell, so sehr, daß er uns in möglichster Eile auf die verschiedenen Posten in Oregon, Alaska, Idahoe und Montana versandte. Es galt ja auch, die Volontär-Truppen, welche die militärischen Forts einstweilen noch besetzt hielten, möglichst schnell abzulösen.

Mein Bataillon, das dritte, marschirte also an einem Novembermorgen von Wilmington (ein Hafen südlich von San Franzisco) ab.

Wir hatten so viel Abschreckendes über das Klima von Arizona und von der Grausamkeit der Apache-Indianer gehört, und dazu war unsere Anzahl jetzt so klein — kaum 50 Mann in der Compagnie —, daß doch Manchem von uns nicht so ganz besonders wohl zu Muthe war.

Frauen und Kinder der Offiziere und Soldaten blieben zurück. — Der Marsch meiner Compagnie betrug über 700 Meilen und wurde derselbe in 42 Tagen zurückgelegt.

Die ersten zwei Wochen der Reise vergingen ohne viel Beschwerde. Meine Leute sangen lustige deutsche Lieder und

waren guter Dinge. Für Geld konnten sie sich Orangen, Feigen, Trauben, Butter, Eier und Hühner in Hülle und Fülle verschaffen.

Je mehr wir uns aber dem Colorado Flusse näherten, desto spärlicher wurden die Ansiedelungen, bis dieselben schließlich ganz aufhörten. Der Boden wurde immer sandiger, und fast keine Vegetation war mehr sichtbar.

Als nun Wassermangel eintrat, und dasselbe, wenn gefunden, kaum genießbar war, da verstummten die Lieder und die Leute fingen an, blaß auszusehen.

Trotz der späten Jahreszeit war die Hitze während der Mittagsstunden fast unerträglich, weshalb wir zuletzt nur zwischen Sonnenuntergang und -Aufgang marschirten. — Millionen von Mosquitos von besonders bissiger Natur und großem Körperbau attakirten jeden einzelnen Soldaten; kein Baum oder Strauch gewährte Schatten. Ruhe fanden wir weder bei Tag noch Nacht, und unsere Lage war eine recht bedauerliche.

Endlich am 19. Marschtage trafen wir in Fort Yuma ein, bei welchem wir den Coloradofluß mittelst einer Schwebebrücke überschritten, um dann in Arizona City zu bivouakirten.

Fort Yuma liegt auf dem rechten und hohen Flußufer. Das Thermometer steigt hier bis auf 129 Gr. oberhalb Null im Schatten, und man erzählt sich, daß die Soldaten, welche hier sterben, allemal nach kurzer Zeit zurückkehren, um sich ihre Decken und Mäntel zu sichern, da es ihnen unten in dem Soldatenhimmel denn doch ein wenig zu kühl ist.

Hier sahen wir die ersten Indianer, die Yumas. Es ist dies ein auf der niedrigsten Stufe des Elends stehender Stamm, der augenblicklich kaum noch 800 Seelen zählt. Kräftige Männer und Weiber gibt es nicht unter ihnen. Sie sind sammt und sonders mit Geschwüren bedeckt, und triefende Augen sind bei ihnen die Regel und nicht die Ausnahme. — Es war dies, vor ungefähr 40 Jahren, ein mächtiger und weithin gefürchteter Stamm, der in Kämpfen mit unseren Soldaten unter General Heinzelman und mit benachbarten feindlichen Stämmen aufgerieben worden ist.

Der Umgang mit Weißen und Mexikanern brachte Krankheiten, die bei Indianern in gräßlicher Weise ausarteten.

Nach einer dreitägigen Rast setzten wir unseren Marsch fort, indem die Compagnien sich einander nach einem Zwischenraum von 24 Stunden folgten. — Des Wassermangels wegen war ein solcher Marschplan nothwendig geworden.

Hauptmann Miller, der Neffe des kürzlich verstorbenen Bundessenators von Californien, begleitet von Dr. Stanton, einem Neffen des damaligen Kriegssekretärs, und 10 Mann Soldaten zogen zuerst ab, um auf Eilmärschen einen Proviant-Train nach Fort Grant zu geleiten, wo die Garnison in großer Noth stand.

Am nächsten Tage folgte ich ihm mit meiner Compagnie. Der Weg lag in der Nähe des Flusses Gila, der zu dieser Jahreszeit fast ganz trocken war. Einige zwerghafte Pappeln und Mosquitobäume bekleideten das Ufer desselben, jedoch war der Boden reichlich mit wildem Salbei und Caktuspflanzen bewachsen.

Die Reise bot wenig Interessantes. So weit das Auge reichte, nichts als eine große Sandwüste und kahle Hügel.

Noch war die Gegend spärlich bevölkert, wenn auch von Menschen, denen man sein Leben und Eigenthum ebenso wenig anvertrauen durfte, als den mitleidslosen Apachen, die von den Bergen aus längst den Staub, den das Vordringen unserer Kolonne erzeugte, wahrgenommen hatten und unsere Spur wie ein Bluthund verfolgten.

Es waren deshalb die strengsten Maßregeln nothwendig, damit bei den langen Märschen kein Nachzügeln stattfinde, was gleichbedeutend mit sicherm Untergange gewesen wäre.

Ueberall schon sahen wir Anzeichen der zerstörenden Hand der Wilden. Unzählige Kreuze, welche die Ruhestätten von Ermordeten andeuteten, standen am Wege. Viele Ruinen von Häusern und einigen Kirchen passirten wir, und diejenigen derselben, welche bewohnt waren, hatte man mit Schießscharten versehen. Manche derselben trugen die frischen Spuren eines Angriffes.

Die Leute, welche in einer solch gefährlichen Existenz ausharren, sind meist die Entdecker von Quarzadern, die zur Ausbeutung derselben auf bessere Zeiten hoffen. Sie leben von dem Verkaufe von Getreide und Lebensmitteln an die Einwanderer. Viele von ihnen stehen im Verdachte, die Indianer heimlicher Weise mit Pulver, Blei und Schnapps zu versehen. Die allerschwersten Strafen treffen ein solches Vergehen, wenn bewiesen; Ueberführung ist jedoch sehr selten. Ich habe während meiner Anwesenheit in dem Territorium zwei solche Scheusale das Leben einbüßen sehen — den Einen durch den Strick, den Andern durch die Kugel.

(Fortsetzung folgt.)

Aschermittwoch.

(Bunte Welt.)

Die Gräfin Lori Keveſy war jung und schön und reich, und hatte den hübschesten, jüngsten und reichsten Kavalier der Welt zum Gatten. Was Wunder, wenn sie gern lachte, sich gern putzte, gern tanzte, gern ausfuhr und sich gern den Hof machen ließ? Sie hatte eine so kindische Freude darüber, daß ihr Gatte ihr gar nicht zürnen konnte, wenn sie von irgend einer Gesellschaft heimkam, wo sie der Mittelpunkt der allerglänzendsten, allerverliebtesten und allergalantesten Kavaliere gewesen war. „Weißt Du, Niki," — sagte sie dann, indem sie ihrem Gatten um den Hals fiel, strahlend wie eine kleine Fee und roth vor Lachen und Freude — „es ist gar so hübsch, wenn einem alle Leute sagen, daß man nett sei, und daß einem eine Blume, ein Schmuck hübsch stehe."

„Weil Du eine kleine Kokette bist!" pflegte dann Graf Niki Keveſy zu sagen, halb ernst und halb bewundernd; denn er war sterblich verliebt in sein liebliches, hellherziges Frauchen.

Sie machte jene reizende ernste Miene, welche ihr so wohl stand, wie einem Kinde das verzweifelte Nachdenken über ein unlösbares Rechenproblem.

„Bin ich wirklich eine Kokette?" sagte sie dann mit dem höchsten Erstaunen und voll erschreckter Selbstkritik. „Nein, Niki, ich glaube doch nicht. Eine Kokette hat ja — Liaisons, und Du wirst doch nicht glauben, daß ich einem dieser Menschen gestatten würde, mir — mir eine Liebeserklärung zu machen? O, Niki, das glaubst Du selber nicht! Dazu sind mir alle diese Leute viel zu gleichgiltig!"

„Das ist ja eben das Hauptmerkmal einer Kokette, daß sie selber für Niemanden Liebe fühlt...."

„Das ist aber auch wiederum nicht wahr!" rief Lori eifrig. „Denn ich habe ja Jemanden lieb, ganz schrecklich lieb, ganz ungeschickt lieb! Und das bist Du, Niki, weißt Du denn das nicht?" — Dabei fiel ihm das hübsche Frauchen um den Hals. „Und dann," fügte sie hinzu, „was wäre denn unser Willi? Habe ich denn unsern kleinen Prinzen nicht lieber, als — als — selbst Dich — manchmal? Ist es nicht der süßeste Engel, den es gibt, mit seinen goldenen Locken und seiner Schmeichelstimme? Und wenn ich mich freue, daß ich den Leuten gefalle, so geschieht das nur, daß ich einst als gesetzte Dame unserem erwachsenen Herrn Sohne erzählen kann, daß seine runzlige Mama einst eine hübsche Mama gewesen ist!"

„Lori, mein liebes Kind, wirst Du jemals ernst und gesetzt sein können?" fragte ihr Gatte liebevoll, halb scherzhaft. „Und r u n z l i g?"

„O, gewiß," sagte die hübsche junge Frau ernst. „Ich fühle das hier — im Herzen, daß ich sehr, sehr ernst sein könnte für — Dich und unser Kind! Aber r u n z l i g?... Nein — runzlig werden, das bringe ich n i e zusammen, glaube ich!"

* * *

Und so vergeht dem jungen Paare der Karneval in Lust und Freude, in Conzerten und Bällen. Und so naht der F a s c h i n g s d i e n s t a g heran, der letzte Tag, der tollen Lustigkeit geweiht, dem dann der graue, stille, ernüchternde A s c h e r m i t t w o c h folgt.

Niki und Lori Keveſy wollen den letzten Elitemaskenball besuchen. Die Gräfin hat das malerische und glänzende Kostüm einer Japanerin gewählt. Und die Pracht des Kostüms und die Anmuth ihres Wesens machen sie zur Schönsten des Balles. Sie war am Arme ihres Gatten lachend und singend die Treppe hinabgeeilt zum Wagen, indem sie aufjauchzte: „Ach, wie glücklich bin ich!" — Und der kleine Willi — wie hatte der gelacht, als er Papa und Mama so komisch herausgeputzt sah; sie waren an sein Bettchen getreten, um sich von ihrem Liebling bewundern zu lassen und ihm einen Kuß zu geben. Papa als Pierrot, mit mehlbestaubtem Gesichte, dem spitzen Hute, hüpfend und Gesichter schneidend, um ihn zu amüsiren; und Mama ganz in rothem Sammt gekleidet, die Frisur voll Blumen und blitzender Nadeln.

Dann küßten Papa und Mama ihr Kind und begaben sich auf den Ball, der Kindsfrau auftragend, bei dem Kleinen zu wachen, bis sie zurückkehrten. Und noch unten an der Treppe hörten Papa und Mama das fröhliche Lachen des Kleinen.

Gegen zwei Uhr, als die Ballfreude auf ihrem höchsten Gipfel angekommen war, näherte sich plötzlich ein Freund dem Grafen Keveſcy und sagte: „Niki — soeben habe ich am Ausgange einen Deiner Diener gesehen, welcher Dich sucht. Er bat mich, Dir zu sagen, daß Dein Kind plötzlich unwohl geworden ist. Dann hat er sich entfernt, um einen Arzt zu suchen."

Graf Niki wurde unter seiner Mehlhülle entsetzlich bleich und der Hals war ihm wie zugeschnürt.

Was konnte das für ein Unwohlsein sein? — Graf Niki suchte augenblicklich seine Frau auf, welche inmitten bewundernder Kavaliere lachte und scherzte. Als sie das verstörte Antlitz ihres Gatten sah, erschrak sie.

„Lori, komm heim," sagte er. „Jean ist melden gekommen, daß Willi plötzlich krank geworden sei. Frage mich nicht weiter. Ich weiß nichts. Komm, eilen wir!"

„Mein Gott!" rief die junge Frau, aus der größten Fröhlichkeit in die höchste Angst gerathend. Sie ließ sich ganz bestürzt von ihrem Gatten fortziehen.

Vor ihrem Palais angekommen, sahen sie schon den Wagen des Arztes vor dem Thore. Graf Niki trug seine Frau fast die Treppe hinan.

O, der Jammerschrei, welchen sich den beiden Eltern entrang, als sie ihr Kind im Bettchen erblickten, keuchend, fieberglühend, entstellt.

Die Diphtheritis, dieses schreckliche Uebel, welches so rasch kommt und so rasch tödtet, hatte den kleinen Willi ergriffen.

„Ist keine Hoffnung mehr?" fragte Niki den Arzt mit heiserer Stimme.

Der alte Doktor hatte die Augen starr auf das Kind gerichtet und antwortete nicht gleich.

„Er könnte nur gerettet werden, wenn man an ihm die Operation der Tracheatomie vornähme," sagte er endlich. „Ein von gleicher Krankheit ergriffenes Kind wurde von einem jungen Arzte gerettet, aber dieser selbst ist einige Stunden nach der Operation gestorben. Komme, was da wolle! Der Arzt ist wie ein Priester, er muß sich nöthigen Falls opfern, um seine Pflicht zu erfüllen. Ich bin schon alt, meine Carriere ist beendet ..."

Aber die Gräfin hatte sich erhoben. Bei den Worten des Doktors hatte sie all ihre Kraft, ihre Ruhe wiedergefunden und indem sie an das Bett des Kindes trat, sagte sie:

„Vollbringen Sie die Operation, Doktor! Aber einer M u t t e r vor allem gehört es zu, sich dem Kinde zu opfern, dem sie das Leben gegeben...."

„Aber es ist vielleicht Ihr sicherer Tod, Frau Gräfin!"

„Was liegt daran. Es ist keine Minute zu verlieren. Rasch, rasch!"

„Lori!" rief ihr Gatte außer sich.

Aber der Doktor hatte bereits einen Einschnitt in den Hals des Kindes gemacht, und Gräfin Lori hatte sich vorgeneigt und legte ihre Lippen an die Wunde.

Sogleich wurde der Athem des kleinen Willi leichter und seine Augen öffneten sich.

„Er ist gerettet!" rief der Arzt mit bebender Stimme. „Ich schwöre es Ihnen, Frau Gräfin!"

Der Graf und die Gräfin waren einander in die Arme gefallen, unfähig, ihr Glück anders auszudrücken, als durch heißes Schluchzen.

* * *

Eine Stunde später verfolgten der Graf und die Gräfin mit unsäglicher Freude die rasche Wiederkehr der Kräfte bei dem Kleinen, seine Rückkunft in das Leben.

Plötzlich fühlte Gräfin Lori einen Krampf in der Kehle, während ihr Antlitz sich mit Todtenblässe überzog.

Der Arzt hatte sich entfernt.

Der Graf, außer sich vor Angst, legte seine Gattin auf ein Kanapee und rief um Hilfe. Aber ihr Athem wurde von Sekunde zu Sekunde schwerer, pfeifender; das Bewußtsein verließ sie, ihre Hände waren mit Todesschweiß bedeckt.

Eine Viertelstunde später begann sie zu röcheln und ihr Haupt sank zurück. Sie war todt.

Sie hatte, wie sie gewünscht hatte, die Zeit nicht erlebt, wo sie runzlig geworden wäre.

Und ihr tapferes Herzchen hatte gezeigt, daß es nicht das einer Kokette sei, sondern das eines Wesens voll Liebe und Hingebung. Der Karneval war zu Ende, das fröhliche Lachen verstummt. Der Aschermittwoch lag grau, trub, bußreich, mahnend und frostig uber der Welt.

Ein Fest im Atelier von Peter Paul Rubens

V. BROŽÍK 1885

Antwerpen. (Nach dem Gemälde von V. Brožík.)

Hoffnung.

Bald klingt nach langem Winterschweigen
Ein Frühlingslied in allen Zweigen,
Ruft all' die lieben Blümlein wach;
Treu hofften sie im März, dem kalten.
Hat Hoffnung nun nicht Wort gehalten,
Als Lenz des Winters Strenge brach?

Schau' um Dich, lern' an kahlen Hecken,
Ob Er, der Röslein d'raus wird wecken,
Erwecken Dich nicht sollt' aus Leid!
Lass' flieh'n den Gram in trüben Tagen,
Es blüht aus Herzenswintersklagen
Reich einst ein Lenz der bess'ren Zeit.

(D.-A. Dichterwald.)

Polnisch Blut.

Von Nataly von Eschruth.

(Deutsche Ill. Zeitung.)

(Fortsetzung).

„Bis Polen auferstanden ist!" — ein wehmütiges Lächeln zuckte um die Lippen des Grafen, er schüttelte traurig das Haupt. „Wer weiß, ob wir's erleben, — wer weiß, ob's jemals ist. Gleichviel! Erhält Polen seine Freiheit zurück, und können Sie dereinst in Ihre alten glänzenden Verhältnisse und Rechte zurücktreten, so mag es Ihrem Sohne freistehen, unsere beiden Namen auf seinem Wappenschilde zu vereinen, bis dahin aber sei er mein unbestrittenes Eigenthum, welchem Ihre Vaterliebe das größte Opfer bringt, dasjenige des vollkommenen Entsagens."

Die Brust des Polen athmete fast keuchend. „Es sei! — kann ich mein Kind in sein befreites Vaterland zurückführen, so steht mir das Recht dazu offen!" rief er mit blitzendem Auge.

„Und Sie geloben mir als Ehrenmann, bis dahin nie irgend welche Ansprüche an Janek zu erheben?" Graf Dynar bot mit feierlichem Ernst die Hand entgegen. „So schlagen Sie ein!" Beide Hände verflochten sich in heiligem Schwur.

„Gott lohne Ihnen alles Gute, was Sie an meinem Kinde thun, mit tausendfachem Segen.

„Soll Janek seinen wahren Namen erfahren?"

Der Flüchtling schüttelte finster das Haupt. „Solange Polen geknechtet ist, wird ihm dieser Namen ein Fluch sein, man wird auch an ihm, dem Unschuldigen, heimsuchen, was an mir verfolgt wird, — den Rebellen. Mein kühner, allzu kühner Muth hat das Wappenschild gestürzt, zu dessen Träger mein Sohn bestimmt war, und wenn ich ihm dieses, sein heiliges Gut und Angebinde, nicht in altem Glanz und makelloser Reinheit zurückerstatten kann, dann soll er's ganz verlieren. Sie nehmen Janek als Kind an Ihre Brust, wohlan, so geben Sie ihm auch den ehrlichen, unbescholtenen Namen Ihres Hauses. Und damit Sie wissen, daß kein unedel Reis Ihrem Stammbaum okulirt wird, erfahren Sie auf den Handschlag ewigen Schweigens hin den Namen dessen, der hier vor Ihnen steht!"

Der Pole neigte sich tief zu dem Ohr des Grafen und flüsterte ihm etliche Worte zu.

Dynar erhob sich, verneigte sich respektvoll und drückte dem Fremden die Hand. „Der Name wird in meiner Brust versargt sein, bis Sie selber das Siegel von meinen Lippen nehmen."

Noch einmal kniete der geheimnißvolle Gast der Sturmnacht an dem Sarge seines jüngsten Kindes, welches in der Kapelle aufgebahrt war, dann trat er an das Lager des schlafenden Janek und blickte lange, lange auf das friedliche Kindergesichtchen hinab. Die Thränen rannen haltlos über seine Wangen, er preßte das Antlitz in die seidene Decke und weinte bitterlich.

„Leb' wohl, mein Janek! Vergieb es der Liebe Deines Vaters, daß sie Dich in der Fremde hier zurück läßt! Grau und düster ist meine Zukunft, dornig der Weg, den ich wandeln muß, zu hart, zu mühsam für Deinen kleinen Fuß! Hier wird Dich Liebe und Ueberfluß mit weichen Armen halten, Dir ist der Tausch ein Segen, wie er mir ein Fluch sein wird! Aber Deines Vaters Herz wird Dir gehören, sein Gebet Dich nennen, all' seine Sehnsucht bei Dir sein! Leb' wohl, Du letzter Strahl meines Glückes! Einst sehen wir uns wieder — einst, wenn Polen's goldenes Scepter sich auf's Neue heben wird, — wenn die Flüchtigen zur Heimath kehren, find' ich Dich wieder, Kind!" Der bleiche Mann sprang jäh empor und starrte mit brennendem Blick auf den schlafenden Knaben hernieder, — „ja, ich finde Dich unverändert! Mag auch das deutsche Element seine Wogen um Dich schlagen, mag Sprache und Sitte Dich meinem Herzen entfremden — eins bleibt ewig, in jeder Form und Farbe wahr und echt, die zaubermächtige Gewalt unseres Nationalgeistes, das unsichtbare Band der stammverwandten Seelen, das — was Du nie verleugnen, was nie ein Deutschthum in Dir morden kann — Dein polnisch Blut!" Heiß küßte er die Lippen des Kindes, dann wandte er sich stolz, sicher und zuversichtlich der Thür zu.

An der Schloßtreppe harrte der Schlitten.

Schnell, gewaltsam umarmte der Pole seinen Gastgeber. „Gottes Segen über Sie und mein Kind!" Dann sprang er in das Gefährt, und lautlos wie ein Schatten flog der Schlitten über den Schnee, in die dunkle, sternlose Winternacht hinaus.

Zweites Kapitel.

Die schwerseidenen Damastgardinen vor den Fenstern des Ahnensaals waren zurückgeschlagen, und ließen das falbe Schneelicht seit langer Zeit zum ersten Male wieder über die gebräunten Parquettafeln schimmern, welche sich, im Muster des Dynarschen Wappens züsammengefügt, als eine der ältesten und kostbarsten Raritäten in dem Schlosse erhalten hatten. An den Wänden hingen dicht gedrängt die lebensgroßen Bildnisse der gräflichen Ahnen, von reich geschnitzten Leisten umrahmt, deren Ecken meistens das Wappenschild aufwiesen, und deren Knauf die neun Perlen schmückten.

Kleine Silbertafeln, unter den Bildern in die Boiserie eingelassen, nannten die Namen, Geburts- und Todestage der Längstverblichenen.

An der Nordwand, zwischen den beiden ältesten Gemälden, einer hohen Männergestalt im Gewand der Kreuzritter und einem Damenbildniß, war der Stammbaum der Reichsgrafen von Dynar entrollt, in dessen vorletztem Schild mit kräftig stolzen Schriftzügen aufgezeichnet stand: „Gustav Adolph, geboren 1800, V, III, vermählt mit Anna Euphemia, Fürstin Tautenburg, Erbherrin zu Heller-Hüningen, geboren 1816, II, VI, † . . . 1838, . . ."

Mit unsicherer, zitternder Hand war das Kreuz und die Zahl dahinter gezeichnet, und mit derselben noch frischen und schwärzen Tinte war ein Zweig mit zwei Schildern aus dem Wappen dieses Elternpaares gezeichnet.

Inmitten des Saales war ein Altar errichtet, geschmückt mit kostbaren, uralten Silbergeräthen, umgeben von frischem Tannengrün, auf welchem noch der geschmolzene Schnee wie blitzende Thauperlchen glimmerte, leise herniedertropfend auf den weichen Teppich, in dessen Mitte das goldene Taufbecken stand, auf einem wurmstichigen Gestell, welches aus einer Ceder des Libanon geschnitzt, und mit dem Holz eines Oelbaums, vom Ahnherrn aus dem gelobten Lande heimgebracht, ausgelegt war.

Seit Menschengedenken, soweit die Familienchronik zurück reichte, hatten die Reichsgrafen von Dynar an dieser Stelle und aus diesem Taufstein den Segen empfangen, welcher sie zu Mitgliedern der christlichen Gemeinde gemacht.

Auch das Töchterchen Gustav Adolph's sollte in der nächsten Stunde in ernster Feier vor diesen Altar des Herrn getragen werden.

Tiefe Stille herrschte in dem weiten, hallenartigen Saal. Das trübe Licht eines schneedurchwirbelten Wintertages vermochte kaum das Halbdunkel des großen Raumes zu brechen; wie düstere Streifen lagen die Schatten der Säulen auf dem Getäfel des Fußbodens, rothen Funken gleich brannten die Flammen auf den Candelabern.

Ruhelos auf und nieder schritt der Erbherr von Proezna, sein Fuß weckte ein Echo an dem hochgewölbten Plafond, und knarrte leise auf dem breitfugigen Parquet, er war allein mit seinen Gedanken.

Auf ihn nieder schauten die Augen seiner Voreltern, unheimlich lebendig in diesem Zwielicht, ernste, stolze Gesichter.

Sie ähnelten sich Alle, die Reichsgrafen von Dynar. Das waren dieselben großen, streng blickenden Augen unter hochgewölbten Brauen, dieselbe kluge Stirn, über welche echt deutsche Haare fielen, blond, oft röthlich blond, bei den Frauen ein Heiligenschein von Gold.

Hohe, majestätische Gestalten, gleichviel ob in Rüstung, Ordensmantel, farbigem Tressenkleid oder gesticktem Uniformkragen, sie trugen sämmtlich das Haupt hoch erhoben auf den breiten Schultern, sie neigten den Mundwinkel ebenso hochmüthig unter der Allongeperrücke, wie unter dem form- und zwanglosen Jägerhut, eine kalte, fast starre Ruhe lag über fast sämmtlichen Gesichtern, kühl wie die Perlen und Diamanten auf dem Hals, kühl bis in die Adern hinein, welche sich wie kleine, gar leicht anschwellende Schlangen über die weißen Stirnen ringelten.

Stumm, mitleidlos starren die Augen hernieder auf das bleiche Gesicht des Letzten ihres Stammes, auf dessen Haupt der Kummer schon so früh seine weißen Flocken gestreut.

Der Blick Gustav Adolph's schweift forschend von Angesicht zu Angesicht.

Er ist in den Kreis dieser regungslos feierlichen Gestalten getreten, um eine der schönen Ahnfrauen zu bitten, Pathin bei seinem einsamen, verlassenen Kind zu werden.

Welche sollte er wählen? . . .

Er hatte keine andere Gesellschaft auf Proezna als diese steifgeputzten, längst in Staub und Asche zerfallenen Leute. Wer möchte wohl aus der großen, bunten Welt in diese verschneite Einsamkeit herauskommen, um eines menschenscheuen Wittwers Kind über die Taufe zu halten? Er hatte keine Verwandten. Und die Familie seines süßen, verklärten Weibes wohnte weit entfernt, zur Zeit sogar im Süden; da war kein Einziger, der hätte kommen können und mögen — war es doch selbst für den alten Pastor der nächsten Stadt ein opfermuthiges Werk der Liebe, einen halben Tag lang durch Schnee und Eis zu fahren, um über das Köpfchen eines Säuglings den Segen zu sprechen.

So blieb ihm keine Wahl, er mußte sich eine Gesellschaft aus alten, alten Zeiten laden, mit Reifröcken und Schönpflästerchen, in klirrender Rüstung und schmucken Höflingskleid. Die stiegen mit steifer Würde aus ihren dunklen Rahmen, schlossen den Kreis um das Taufbecken, an dessen Rande sie einst selber in Fleisch und Blut gestanden, und neigten sich mit flüsterndem Weihegruß über das letzte zarte Reis, welches dem alten Stamm entsprossen.

Welche aber von all diesen ernsten, lächelnden, trauernden und triumphirenden Frauen soll seinem Töchterchen den Namen geben?

Gustav Adolph schaut sinnend zu dem Bild empor, vor welchem er just steht. „Victoria Charlotte, vermählt mit dem regierenden Grafen zu Düsterburg und Ellersheyde — 1607 — † 1660 —" besagte die Silberplatte.

Hochtoupirtes Haar mit breitem Diadem . . . große, wundervolle Augen, . . . aber um die Mundwinkel senken sich scharfe, erbarmungslose Linien . . .

Gustav Adolph entsinnt sich, daß die Chronika sie eine „stolze, gewaltthätige Fraw" nennt, „so Mancherley Fehd und Rechtstreyt üper selpe graffschaft Düsterpurg Gebracht." — — Er neigt das Haupt und schreitet weiter.

„Christine, Marie Anne, Stiftsoberin zu Hersabrunn, 1611 – 1670" Blasse, verschwommene Züge, . . . und Augen, so kalt und farblos, daß es den Beschauer friert — —

Hier ein reizendes, lachendes Rococodämchen, eine Taube auf der Schulter, Rosen im Schooß. „Cyprienne, Gräfin Dynar, geborne Marquise Le Mans de Soiçonpierre" . . . —

Perlweiße Zähnchen . . . tief entblößt . . . "pour paraître jolie — pour plaire aux garçons . ." summt es wie ein längst vergessenes Couplet vor den Ohren des Grafen.

Und weiter — immer weiter schreitet er von Bild zu Bild. Keines ist ihm so recht nach dem Herzen. Plötzlich bleibt er stehen und blickt regungslos in zwei dunkel leuchtende, geheimnißvolle Frauenaugen.

Eine schlanke, königliche Figur tritt im weißen Brokatkleid, mit strahlenartig hochstehendem Spitzenkragen, wundersam lebendig aus dem Rahmengrund. Zauberhaft anmuthig ist das Köpfchen mit den goldroth leuchtenden Haaren, welche in duftigem Gelock aufgenestelt sind, wundervoll der Kontrast, welchen die schwarzen Augen dazu bilden.

Keck, übermüthig, und dennoch unnahbar stolz ist der Ausdruck des Gesichtes, wie Spott und Eigensinn zuckt es um die vollen Lippen. Meisterhand muß dieses Bild gemalt haben, — muß plötzlich an der Arbeit unterbrochen sein, - hier die Schleppe des Kleides, der Fuß und der Teppich darunter sind nur angelegt, nur flüchtig skizzirt.

„Xenia, Gräfin Dynar, gbr. 1560.", ist die lakonische Inschrift der Silberplatte. Kein Todesjahr? . . keine Angabe, ob sie Frau oder Mädchen war? . . Nichts.

Gustav Adolph hat das Gefühl, als müsse das reizende Weib die Lippen öffnen und laut auflachen, als müsse sich die weiße Perlenschnur auf ihrer Brust unter

schnellen Athemzügen heben, ... zuckt sie nicht das Köpfchen spöttisch in den Nacken, sinken nicht plötzlich die dunklen Wimpern verschleiernd über die Augen?

Thörichter Wahn, — ein Vogel flatterte an dem Fenster vorüber und warf schnellen Schatten.

Dennoch leben die wundersamen Augen und folgen ihm mit dem Blick, als Gustav Adolph zu dem Stammbaum schreitet, das Lebensschicksal der Gräfin Xenia zu erforschen.

Es ist dämmrig, er muß lange suchen, ehe er sich in der verblichenen, altmodischen Schrift zurecht findet. Endlich entdeckt er ihr Schild. „Xenia, gbr. 1560." — Auch hier nicht mehr. Sie ist die Tochter Jose Maximilians und dessen Gemahlin, gbr. Freyin von Todtenwart.

Vielleicht starb sie eines jähen Todes; es waren unruhige Zeiten dermals. Auch die Familienakten jener Tage sind abgerissen und unvollständig.

Der Erbherr von Proezna tritt zu dem Gemälde zurück.

„Willst Du die Pathin meines Töchterchens sein, schöne Xenia?"

Lange, lange schaut er sie an.

Genau noch erinnert er sich, daß er einst sein geliebtes Weib durch diesen Saal geführt, daß sie vor diesem Bilde stehen geblieben.

„Welch köstliches Porträt," hatte sie staunend ausgerufen, „jenes süße Antlitz nickt mir wahrhaft zu, so sprechend ist es ausgeführt .... o und sieh diese Hand, Gustav, — hast Du jemals solch eine vollendet schöne Form gesehen?"

Lächelnd hatte er damals ihre schlanken, warmen Finger an die Lippen gezogen. „Gewiß, ich bewundere sie täglich!"

Später aber, wenn das schlechte Wetter die leidende Gräfin an das Zimmer fesselte, und sie ihre kurze Promenade mit Vorliebe durch diesen Saal machte, dann hatte er sie oft vor dem Bilde überrascht, gedankenvoll, wie in tiefen Traum verloren. „Sie interessirt mich so sehr!"

Damals schaute er nicht auf die gemalten Züge, da hing sein Blick noch in leidenschaftlicher Glückseligkeit an dem zarten Gesichtchen der lebenden Gräfin Dynar, welche zum Inbegriff seines ganzen Daseins geworden.

Es schimmerte feucht über die Wangen Gustav Adolphs. „Ja, sie soll Xenia heißen!" murmelte er, wandte sich jäh ab und schritt mit tief gesenktem Haupte in dem grabesstillen Saale auf und nieder.

Dann blieb er vor dem Stammbaume stehen und blickte nachdenklich auf das unvollkommene Feld der Ahnfrau nieder. Fast in einer Linie mit ihr, nur um etliche Generationen höher hatte er bereits das Schild gezeichnet, auf welchem abermals der Name Xenia stehen sollte, daneben noch ein zweites.

„Janek," oder besser „Hans Stefan, Reichsgraf zu Dynar", wollte er auf dieses schreiben.

Ein neues Reis auf uraltem Stamme. Er wußte, von welch stolzem Geschlecht er dieses Pflänzlein in sein eigenes herüber senkte, welch ein edler Zweig es war, den er der urdeutschen Eiche des Dynars aufpfropfte, und doch wußte er auch, welch fremder Art er war, welch grundverschiedene Keime er so gewalthätig verschmelzen wollte.

„Polnisch Blut! Bah, es ist ein Märlein, welches von dem Gift desselben erzählt, welches da behaupten will, Art lasse nicht von Art! — Polnisch Blut, welches durch deutsche Adern kreist, kühlt sich ab und vergißt seine Heimath, — nicht das Blut, sondern die Erziehung schaffen eine Nationalität, nicht das Einst, sondern das Jetzt dominirt den Charakter. Laßt sehen, ob das polnische Reis auf dem deutschen Stamme andersfarbene Blätter und Früchte treibt, als die blutsverwandten Aeste, ob die eine Wurzel, welche beide nährt, sich spalten lassen wird durch ein Tröpflein fremden Saftes!

Polnisch Blut! .... wer glaubt an solche Narrheit! — — — — — — —

Die Kerzen flackerten auf dem Altar, und das frische Tannengrün wehte seine Duftwogen wie eine holde Christahnung um das Taufbecken im Ahnensaale zu Proezna.

In der schwerseidenen, mit verblichenen Passionsblumen bestickten Taufschleppe wurde die letzte Gräfin Dynar vor den Tisch des Herrn getragen.

Die Worte des Priesters hallten wie Orgelton durch den weiten Raum, in hellen Perlentropfen senkte sich der Segen des Himmels auf das goldblonde Köpfchen des Täuflings, — und über die Gemälde an den Wänden ging ein heimliches Säuseln, als ob sich die steiffrisirten Häupter mit den stolzen Gesichtern andächtig neigten, um ihr „Amen! Amen!" über die Letzte ihres Geschlechtes zu rufen.

Auf dem Schloßwall donnerten die Kanonen, und Graf Gustav Adolph kniete vor dem Altar und barg das Antlitz in den Händen.

Dann nahm er sein Töchterchen in den Arm, zog Janek an die Brust und betete vor dem Bild der verstorbenen Gräfin, welches neben dem Taufbecken aufgestellt war.

Mit großen, erstaunten Augen blickte sich Janek um, strich leise mit der Hand über das Köpfchen der Schwester, auf welches der fremde, schwarze Mann die Wassertropfen gestreut, und neigte sich in aufquellender Zärtlichkeit, um das schlafende kleine Angesicht zu küssen.

Gustav Adolph aber zog es durch die Seele wie ein Wunsch für ferne, glückliche Zeiten. — Und die Kerzen verlöschten, auch die, welche man neben dem Bild der schönen Gräfin Xenia entzündet hatte.

In dem Augenblick däuchte es dem Erbherrn von Proezna, als habe ihm die stumme Pathin mit wundersam blitzendem Auge die weiße Hand entgegen gereicht, — er trat einen Schritt näher — der Schein des verlöschenden Lichtes hatte die Täuschung hervorgerufen, — das Porträt hing unverändert, kalt und todt, und blickte ganz wie zuvor mit starren Augen auf ihn nieder.

Gustav Adolph steckte ein Tannenreis an den Rahmen, faßte die Feder und trat zu dem Stammbaume.

„Xenia" — schrieb er auf das Schild seiner Tochter, „Xenia Anna Euphemia, gbr. 28. 12. 1838." — denn also hatte sie soeben der Priester im Namen Gottes getauft. Dann wollte er auch den Namen seines Adoptivsohnes in das leere Feld einzeichnen. Er setzte die Feder an, unterbrach sich, — ging nachdenklich einige Schritte auf und nieder:

Wer hindert ihn, dem Hause Dynar einen Stammhalter zu geben, wenn auch aus fremdem, aus polnischem Blut!

Er hat dem flüchtigen Vater den Eid geleistet, Janek zu adoptiren; er hält sein Wort, er liebt den Knaben, er hat ihm das Recht gegeben, sich als Sohn an sein Herz zu schmiegen.

Aber Xenia? — Er schmälert ihr Erbe um eines Fremden willen; — gleichviel, sie wird dennoch über fürstlichen Reichthum gebieten, und Janek soll ihr kein Fremder sein.

Sie soll aufwachsen in dem Gedanken, einen leiblichen Bruder zu besitzen, erst bei ihrer Mündigkeitserklärung soll sie die Wahrheit aus des Vaters Mund erfahren, wenn er bis dahin noch lebt.

Bis dahin wird es sich auch zeigen, ob sich „polnisch Blut" verleugnen kann.

Xenia selber soll mit festem Willen und fester Ueberzeugung zustimmen, daß der Namen: „Hans Stefan" neben den ihren geschrieben wird, — vielleicht ...

Gustav Adolph wirft die Feder hin.

„Mag ihn meine Tochter selber dahin schreiben, wohin sie ihn haben will, lächelt er, „in das nachbarliche Schild, oder ... in ihr eigenes, Gott möge es geben." Und er schreitet langsam, gebeugt, an Leib und Seele gebrochen durch den dämmrigen Saal in sein Studirzimmer zurück.

Die Vorhänge rauschten wieder vor die spitzgebogten Fenster, dunkle Schatten senkten sich über das goldblonde Köpfchen auf dem Bild der Gräfin Xenia — — — —

Jahre vergingen.

In der tiefen Einsamkeit Proeznas wuchsen die beiden Kinder des Grafen Dynar empor, so unendlich verschieden beanlagt, und dennoch voll zärtlichster Harmonie Eines an das Andere geschmiegt.

Ein strenger Befehl des Grafen hatte es dem Gesinde untersagt, jemals ein Wort über Janeks eigentliche Herkunft zu verrathen, denn der Knabe sei an Sohnes Stelle von ihm angenommen, und keine Menschenseele habe ein Recht, diesen seinen Entschluß zu begutachten.

Da hatte sich ein dichter Schleier über jene Sturmnacht und ihre armseligen Gäste gesenkt.

Jadwiga, die Polin, war bei der kleinen Komtesse geblieben.

Wundersame Weisen, Klänge wilder Liebe und wilden Hasses sangen des deutschen Reichsgrafen blondes Mägdlein in die ersten Träume. Gluhendes Polenblut war es, welches den kleinen Köper nährte.

Dann war der Tag gekommen, da sich die Thüre im Studirzimmer Gustav Adolphs öffnete, da zaghaft schwankende Schrittchen dem stillen Mann entgegenhallten, und zwei rosige Aermchen angstlich zu ihm hinstrebten. Jadwiga aber stand mit stolzem, selbstzufriedenem Lächeln auf der Schwelle, und sah mit an, wie die kleine Xenia zum ersten Male die Füße selbstständig in das Leben setzte.

Gleichgültig bat sie um ihre Entlassung.

Nicht Geld und nicht gute Worte vermochten es, sie länger in Proezna zu halten; sie küßte demuthig die Hand Dynars und hatte nur eine Antwort: „Laß mich gehen, Herr!" Still und emsig schnürte sie ihr Bündel, hob die Kleine noch einmal in stürmischer Zärtlichkeit empor an die Brust, küßte und kußte das lachende Gesichtchen, und murmelte: „Ich habe dich lieb, Kind, trotz Allem und Allem, Dein Sinn und Dein golden Haar sind deutsch, aber Deine Adern habe ich mit Polenblut gefüllt! Wirst's nicht verleugnen, einmal schäumt's empor im Leben, dann, wenn Polens alte Herrlichkeit aus Schutt und Trümmern steigt! niech zyje Polska!"

Janek blickte staunend zu ihr empor, er hatte die Worte gehört, waren sie auch noch so leise geflustert, aber ihren Sinn vermochte er nicht zu fassen.

Er wunderte sich, daß Jadwiga so anders war wie sonst. Er schlang die Arme um ihren Nacken und erwiderte ihre Liebkosungen, dann schritt er an ihrer Hand zu dem Schloßhof hernieder und sah sie in den Wagen steigen, ernst, stumm wie immer.

Das Sonnenlicht lag voll auf ihrem Antlitz, sie schaute noch einmal zu dem Grafen empor, welcher ihr vom Fenster aus ein Lebewohl winkte, und legte ehrfurchtsvoll die Hand auf die Brust; dann zogen die Pferde an, dahin sauste der Wagen, und Janek stand und schaute ihm nach, bis das helle Licht seine Augen blendete, und er ungeduldig davon lief, um mit seinen beiden großen Hunden auf der Steppe herum zu tollen. — — — —

Fast uberraschend kräftig und schnell entwickelte sich sein Anfangs so zarter, fast schwächlicher Körper. Das freie ungebundene Leben, welches die Kinder im Schloßpark und der angrenzenden Haide führten, wehte wie frischer Hauch durch die jungen Glieder.

Da zeigt sich zuerst so recht deutlich der Unterschied zwischen den Geschwistern.

Janek war ein wildes, fast ungestümes Kind, Klettern, Tollen und mit ausgebreiteten Armen den Sturm auf der Steppe fangen, war sein Element; er überlegte nie, er handelte, und handelte er übereilt, so büßte er lachend für seinen hitzigen Sinn. Ging ihm Etwas zu langsam, so schlug er mit Fäusten drein, fand er bei Andern kein Gehör, so verschaffte er sich selber sein Recht, und dazu schüttelte er die dunklen Locken herausfordernd in den Nacken und kannte weder Angst noch Sorge, er lebte nur für den Augenblick. Dabei aber war er ein außerordentlich milder, fast weicher kleiner Gesell. Mit bitteren Thränen netzte er die Wunden, die er schlug und heilte sie nach besten Kräften, stets voll Reue und Einsicht, ein freundliches Wort war allmächtig über ihn, gleichviel, wer es zu ihm sprach.

Xenia trug das rothblonde Köpfchen bei weitem steifer und selbstbewußter auf den kleinen Schultern. Ihr Ungestüm war mehr Trotz, und ihre Wildheit mehr Herrschsucht, sie schwang sich nicht, wie Janek, auf ein Pferd, um nun in jauchzender Lust in der Koppel herum zu jagen, sondern einzig mit der Absicht, sich dieses widerspänstige Roß zum Gehorsam zu zwingen. Sie ließ die Peitsche nicht durch die Luft sausen, um zu strafen, sondern um sich als Herrin zu zeigen, sie lief und kletterte nicht mit Janek um die Wette, weil es ihr Freude machte, sondern weil sie es nicht dulden wollte, daß er ihr überlegen sei.

Xenia war ein unendlich spröder und stolzer kleiner Eigensinn, wußte genau, wer sie war, und machte zwischen sich und ihrer dienenden Umgebung einen gewaltigen Unterschied; sie kommandirte Janek in eigenwilligster Weise und nahm es für ganz selbstverständlich, daß der um Jahre ältere Knabe beständig nachgab, sie war ihm auch leidlich gut, während er sie fast abgöttisch liebte und verhätschelte.

Einst kamen Zigeuner auf dem Schloßhof. Ein paar braune, zerlumpte Kinder spielten vortrefflich Geige und verstanden sich auf kleine Künststucke.

Janek war begeistert, schloß sofort Freundschaft und nahm durchaus keinen Anstand, die kleinen Bettler mit sich zum Spielen zu nehmen. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Köchinnen.

Geschäftsmann (erregt, nachdem er den Acht-Uhr-Zug verpaßt): „Nun, Kate, Frühstück noch nicht fertig?"

Kate (sehr ruhig am Küchenherde sitzend): „Sicherlich nicht, die Madam hat leider das Feuer noch nicht angezündet."

Die Jungfrau von Orleans. (Von Gabriel Max.)

Kaiser Wilhelm in Babelsberg.

Theater, Musik, Literatur.

Theater.

Deutsches Theater: Sonntag, den 17. Oktober — „Der Weg zum Herzen,“ von Adolph L'Arronge. Lustspiel in 4 Akten.

Havlin's Theater: Während der kommenden Woche — „Eine Seifenblase“ (Jeden Abend und um 2 Uhr Nachmittags am Mittwoch und Samstag.)

London. In den hiesigen englischen Theatern beginnt der Hauptspaß erst beim jedesmaligen Fallen des Vorhangs. Derselbe wird auf das allgemeine Beifallsgedonner nicht wieder in die Höhe gezogen, sondern die Schauspieler defiliren auf der Außenseite desselben über die Bühne, so daß jeder Einzelne von ihnen „das Urtheil des Publikums über seine Leistungen“ entgegennehmen kann. Daß da der hart bedrängte, aber trotzdem immer brave, mit schönen Sentimenten immer vollgepfropfte Held, sowie die verfolgte Unschuld, die trotz aller Anfechtung ihm treu bleibt und aus lauter Tugendhaftigkeit zusammengesetzt ist, reichen Beifall ernten, versteht sich von selbst. „Sind es doch ein paar so musterhafte Charaktere.“ Sobald aber der Bösewicht sich vor die Lampen wagt, bricht ein wahrer Sturm von Zischen und Murren und Fußstampfen und Pfeifen los ob der von ihm verübten Scheusäligkeiten. Doch daß ich dem Publikum nicht unrecht thue, es gibt auch Leute darunter, die sich wohl bewußt sind, daß der Mann in Wirklichkeit vielleicht ein ganz anständiger Mensch ist. Deshalb fangen sie an, ihm Beifall zu klatschen. Das geht denn doch den Uebrigen über alle Moral und ein erneuter Sturm der Entrüstung bricht los mit verdoppelter Kraft, der sich erst legt, wenn sich der Bösewicht wieder hinter die Coulissen zurückgezogen hat. Doch erst allmählich bricht sich der bekannte Ruf wieder Bahn: “Lemonade or stout”. — In den besseren Theatern stehen die Sachen nicht ganz so schlimm, aber es findet z. B. ein hochtönender Gemeinplatz — gleichviel von wem oder wie gesprochen! — überall sein Beifallgeklatsche. Man sieht, das englische Publikum steht moralisch sehr hoch! Das ist aber auch Alles, was man demselben nachrühmen kann! —

Literarisches.

Fräulein Cleveland schlägt den amerikanischen Literaten vor, sich zu einem Vereine zu verbinden, über welchen sie das Präsidium zu führen beabsichtigt. Anstatt der Eintrittsgelder sollen die Mitglieder ein Abonnement auf das Magazin “Literary Life”, dessen Redaktion in ihren Händen liegt, praenumerando bezahlen. Die Idee ist erhaben, aber die Ausführung derselben würde schmerzlich auf die betreffenden Abonnenten resp. Leser wirken.

Haus und Küche.

Daß Dir ziehe Glück in's Haus:
Schaue nicht zu weit hinaus!
Früh zur Arbeit, früh zur Ruh',
Nicht am Tag die Augen zu!
Handle wahr, regiere klar,
Lebe mäßig, zahle baar!
Halt' den Frieden ja recht neu,
Bleibe Deiner Liebe treu!
Oeffne gern Dein Herz der Noth,
Wo es fehlt an täglich Brod!
Lade nicht der Gäste viel,
Die da suchen Wein und Spiel;
Doch willkommen sei der Freund,
Der es treu und redlich meint!
Nun noch eins: den Herrn zum Heil,
So hast Du das beste Theil!
Und das Glück — es kehret ein,
Wär' die Hütte noch so klein!

Sparsystem der Hausfrau.

Das Sparen wird in gar verschiedener Weise ausgeführt: Manche suchen solches in Kleinigkeiten, während wenig daran gedacht wird, das Größere zu bewahren; sie greifen sprichwörtlich nach dem Ei und lassen die Henne fliegen. Manche aber richten ihr Augenmerk nur auf das ihnen besonders wichtig Scheinende, ohne Kleinigkeiten des Beachtens werth zu halten und [illegible] daß viele Kleinigkeiten ein [illegible] nicht Bedacht [illegible] das Große zu [illegible] selten zu etwas Größerem bringen, noch weniger den vielleicht schon vorhandenen Wohlstand aufrecht zu erhalten wissen.

Für das Dienstmädchen.

Gute, rechtschaffene Dienstmädchen sind eine ehrenwerthe Stütze der Hausfrau, sie erweisen sich treu, lassen sich weder durch Furcht vor ihren Mitgenossen, noch durch Geschenke zu irgend einer Untreue verleiten, auch vermeiden sie den Umgang mit solchen Leuten, die sie zum Abtragen anreizen, wie das so häufig geschieht. Sie geben sich Mühe und suchen eine Ehre darin, alle ihre Pflichten und Arbeiten zur Zufriedenheit ihrer Herrschaft pünktlich zu üben und auszuführen, sich immer mehr nützlich und brauchbar zu erweisen und den Wohlstand ihrer Herrschaft fördern zu helfen. Darum verschlafen sie die frühen Morgenstunden nicht, stehen vielmehr ungeweckt zeitig auf; sich hierbei auf die Schelle der Hausfrau zu verlassen, wäre beschämend für sie. Sie plaudern nicht aus dem Hause, viel weniger äußern sie sich nachtheilig über ihre Herrschaft; denn die Ehre der Herrschaft ist ihre eigene. Sie sind bescheiden, ehrerbietig und freundlich gegen sie und beweisen ihr Vertrauen.

Ein solch' treues Dienen gereicht nicht nur zum Vortheile der Herrschaft, der größte Gewinn geht für die Dienstboten selbst daraus hervor. Sie gewinnen dadurch die Achtung der Herrschaft, Theilnahme und Wohlwollen der ganzen Familie, wodurch sie sich ihren Dienst erleichtern und ihre Arbeiten mit Freuden erfüllen.

Einige Rezepte.

Dem Verderben des Essigs vorzubeugen. Der im Handel vorkommende Bier- und Branntweinessig geht bei längerer Aufbewahrung sehr leicht in die faulige Gährung über. Dies kann man verhüten, indem man den Essig erhitzt und einige Minuten kochen läßt. Er hält sich dann lange Zeit klar und unverändert.

Sherry-Cobbler. Dieses in Amerika und England so beliebte und erfrischende Getränk wird folgendermaßen bereitet: In eine Bowle kommen 1 Pfd. feingestoßener Zucker, 1 Pfd. zerstoßenes Eis, die Schale einer Citrone, 1 Flasche guter Mosel- oder Rheinwein, ½ Flasche Burgunder, ½ Flasche echter Sherry und ½ Flasche Champagner. Das Ganze läßt man eine Stunde lang stehen und trinkt es durch einen Strohhalm oder mittelst eines Glasröhrchens.

Eine neue Weltsprache.

Viele berühmte Sprachforscher haben bereits ihre Aufmerksamkeit und ihr Streben der Bildung einer neuen Sprache fur den Weltverkehr zugewandt, aber erst in ganz jüngster Zeit ist diese neue Art der Verständigung zwischen einander fremden Nationen in das Stadium praktischer Uebung gekommen.

Volapuk hat man das von einem Franzosen aufgestellte Sprach-System genannt, das über die anderen hinaus sich fortentwickelt hat. Schon sind Einleitungen getroffen, jenes bei allen handeltreibenden Nationen der Erde einzuführen.

Die Handelsgesellschaft in Rouen hat sich der Sache mit großem Enthusiasmus angenommen, und bei einem Banket in Paris, zu dem man die Repräsentanten der Presse dieses großen Handelscentrums eingeladen hatte, war die Speisekarte in Volapuk, mit einer französischen Uebersetzung daneben, aufgestellt. Die Hauptgerichte waren jupalot ko fotavat, magabagoks, pelotol und peillils flifik, oder, in gewöhnlicher Sprache, Hammelfleisch mit Wildpretsauce, gebratener Pfau und junge grüne Erbsen. Die Worte haben einen zu barbarischen Klang, um modernen Sprachkundigen zu gefallen, und außerdem wird es noch der Zustimmung der Hauptnationen bedürfen, um dem Volapuk Erfolg zu sichern. Aber so sicher als Musik in jedem Lande erfolgreich gelehrt werden kann, möge der Componist einer Nation angehören, welcher er wolle, so sicher wird eine Zeit kommen, in welcher selbst ein ungelehrter Mund unsere Gedanken allen Nationen auf der Welt zu erklären im Stande sein wird.

Ein Lied des Mirza-Schaffy.

Wie die Nachtigallen an den Rosen nippen,
— Sie sind klug und wissen, daß es gut ist! —
Netzen wir am Weine uns're losen Lippen,
— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist!

Wie die Meereswellen an den Felsenklippen,
— Wenn das sturmbewegte Meer in Wuth ist —
Breche schäumend sich der Wein an unsern Lippen,
— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

Wie ein Geisterkönig, ohne Fleisch und Rippen,
— Weil sein Wesen eitel Duft und Glut ist, —
Zieh' er siegreich ein durch's Rosenthor der Lippen,
— Wir sind klug und wissen, daß es gut ist! —

Bodenstedt.

Allerlei.

— Bob Ingersoll hat sich für Bier erklärt.

— Die Hopfenernte im Osten ist fehlgeschlagen.

— Sechszigtausend Cholerafälle ereigneten sich in diesem Jahre in Japan.

— Der Krieg mit den Apachen hat aufgehört und fängt jetzt mit den Piegans an.

— Feldhühner und Wachteln sind fast gänzlich aus dem Staate Jowa verschwunden.

— Fünfzigtausend Soldaten überwachten den russischen Kaiser auf seiner Reise nach Polen.

— Herr Rusk ist wiederum als Gouverneurs-Kandidat in Wisconsin aufgestellt worden.

— Don Pedro, der Kaiser von Brasilien, sitzt schon seit über fünfzig Jahren auf dem Throne.

— Die meisten Männer lieben kleine Frauen, und die kleinen Frauen lieben die meisten Männer.

— Zehntausend Kinder sind in der Stadt New York von den öffentlichen Schulen wegen Mangel an Raum ausgeschlossen.

— Die Telegraphenstangen sind aus den Straßen von Chicago verschwunden, und der Draht liegt unter der Erde, wohin er gehört.

— Die Autoritäten von Kansas konfiszirten und zerstörten vor Kurzem 3600 Flaschen Bier gelegentlich einer Festlichkeit in der Stadt Lawrence.

— Ein englischer Chemiker behauptet, einen Prozeß entdeckt zu haben, durch welchen er Chinin auf künstliche Weise zu dem Preise von 6 Cents per Unze herstellen kann. Bekanntlich ist dieser Artikel sehr theuer.

— Am 26. September stand der Mond 359,200 Kilometer entfernt von der Erde, auch befand er sich zur selben Zeit in Konjunktion mit Venus. Kein Wunder deshalb, daß es dem Canadier Wiggins bange zu Muthe ward.

— Die Amerikaner haben der Papierfabrikation wieder ein neues Industriegebiet erobert. Sie stellen jetzt aus Holzstoff Männerhüte her, die in Bezug auf Eleganz, Dauerhaftigkeit und Biegsamkeit die jetzigen Filzhüte weit übertreffen sollen, von der Billigkeit noch gar nicht zu reden.

— Krüge oder Gläser? Die Erfahrung und Untersuchung hat gelehrt, daß das Bier in Gläsern, wenn es im Sonnenschein steht, einer Veränderung zu seinem Nachtheil durch die chemische Einwirkung des Lichtes unterworfen ist. Es empfehlen sich daher Bierkrüge statt der Biergläser, vorausgesetzt, daß sie derselben Reinhaltung unterworfen werden, als die durchsichtigen Biergläser.

— Um Blumen lange schön und frisch zu erhalten, muß man in das Wasser der Vase ein Stückchen Würfelsalpeter legen, es verzögert dies die Fäulniß, welcher die Blumen sonst bald ausgesetzt sind, und welche das Wasser septisch macht. Hat man keinen Salpeter, so muß man besonders an warmen Tagen das Wasser der Blumen täglich dreimal erneuern und die welk werdenden Blumen aus dem Bouquet immer entfernen. Auf diese Weise kann man ein Bouquet 14 Tage lang ziemlich gut erhalten.

— Die jüngste Pariser Verbrecher-Statistik weist erschreckende Zahlen auf. Die Zahl der angeklagten Kinder unter 16 Jahren betrug im vergangenen Jahre 6487, wovon 5579 Knaben und 908 Mädchen. Die entsprechenden Zahlen des Jahres 1883 waren 2235 und 418. Die Zahl der Angeklagten zwischen 16 und 21 Jahren stieg in demselben Zeitraum von 5936 (Knaben) und 1046 (Mädchen) auf 20,480 und 2839. Endlich hat die Zahl der Selbstmorde — fünf Jahre zurück unter Kindern völlig unbekannt — sieben Opfer gefordert!

— Sichere Gewitterprognose. Ziehen an einem heißen Tage am tiefblauen Himmel deutlich ausgebildete Haufenwolken, ohne daß sich der Himmel zwischen einzelnen Wolken trübt, so kommt an dem Tage kein Gewitter. Dieser Wolkenzug dauert manchmal zwei Tage und es folgt schönes Wetter. Sind aber die Haufenwolken nicht ausgebildet, sondern wie verwaschen, und überzieht sich der Himmel mit einem weißlichen Schleier, von dem schwarze Wollenstücke abstechen, so kommt in ein paar Stunden sicher ein Gewitter, besonders dann, wenn die Temperatur am Nachmittag rasch zunimmt. Für den Landwirth sei folgende wichtige Hagelprognose mitgetheilt. Ziehen die Wolken bei einem Gewitter aus zwei Richtungen fast senkrecht zu einander, mit einer halbwegs größeren Geschwindigkeit, so hagelt es.

— Dreizehn bei Tisch. Wohl kein anderer Aberglaube ist so weit verbreitet, wie derjenige, welcher an das Vorhandensein von dreizehn Personen bei Tisch anknüpft. Die Ansicht, daß von einer solchen Gesellschaft unbedingt Jemand in der nächsten Zeit sterben muß, wird von sonst vorurtheilsfreien Männern getheilt, und man weiß, in welche Angst jede Hausfrau gesetzt wird, wenn die Zahl ihrer Gäste durch unvermuthetes Ausbleiben der geladenen oder Eintreffen unerwarteter Personen gerade dreizehn wird. Selbstverständlich ist dieser Aberglaube eben so wenig begründet, wie jeder andere. Die Statistik der Lebensversicherung weist vielmehr eine ganz andere Zahl auf, welche mit einiger Berechtigung obige Schlußfolgerung gestattet. Nach dem durchschnittlichen Mortalitätsprozentsatze stirbt, wie wir einer Fachzeitung entnehmen, von je 41 Personen jährlich eine, so daß eigentlich 41 als die Unglückszahl anzusehen wäre. Um übrigens nach den Gesetzen der Mortalität mit mathematischer Gewißheit annehmen zu können, daß ein Mitglied einer aus dreizehn Personen bestehenden Tischgesellschaft in den nächsten zwölf Monaten sterben werde, müßte das durchschnittliche Lebensalter der Anwesenden 88 Jahre betragen, und das kommt denn doch wohl nicht allzu häufig vor.

— Das Taschengeld eines Prinzen. Als Karl X. von Frankreich noch ein Knabe war, spielte er einst in einem Gemach des Palastes, während ein Bauer aus der Auvergne eifrig mit Scheuern beschäftigt war. — Letzterer ließ sich mit dem Prinzen in ein Gespräch ein und erzählte ihm verschiedene Geschichten und Anekdoten aus der Provinz. Der Knabe bedauerte die Armuth des Mannes und daß er genöthigt sei, sich auf solche Weise sein Brod zu verdienen. „O!“ rief der Andere, „es kommt so manches Mal vor, daß meine arme Frau und meine Kinder mit leerem Magen zu Bett gehen müssen.“ — „Nun denn,“ sagte der Prinz mit Thränen in den Augen, „so laßt mich nur für Euch sorgen. Mein Gouverneur gibt mir ein monatliches Taschengeld, für das ich eigentlich gar keine Verwendung habe, da es mir an nichts gebricht. Du sollst es erhalten und den Deinigen geben, darfst aber keiner Menschenseele ein Sterbenswörtchen davon verrathen, sonst bekommst Du's mit mir zu thun.“ — Der ehrliche Bauer theilte indessen doch dem Gouverneur seine Unterhaltung mit dem Prinzen mit, erhielt dafür eine Belobigung und wurde angewiesen, das Geld anzunehmen, aber die Sache als Geheimniß zu bewahren. Als am Ende des Monats der junge Graf von Artois wie gewöhnlich sein Taschengeld empfing, händigte er es heimlich seinem Schutzbefohlenen ein. An dem nämlichen Abend schlug der Gouverneur zum Ergötzen des jungen Prinzen die Veranstaltung einer Kinderlotterie vor und hatte als Preise Gegenstände ausgesetzt, von denen er glaubte, daß sie einen Knaben im Alter des kleinen Grafen anreizen würden. Jeder der Brüder desselben setzte eifrig, während er selbst sich gar nicht betheiligte. Der Gouverneur stellte sich sehr erstaunt darüber, vermochte aber nichts aus dem Knaben herauszubringen. Als einer der anderen Prinzen in ihm drang, er möge doch auch setzen, rief er ungeduldig aus: „Für Euch ist das ja recht gut, was würdet Ihr aber thun, wenn Ihr wie ich eine Frau und fünf Kinder zu ernähren hättet?“

Einsendungen.

(Eingesandt.)

Der deutsche Schulverein von Cincinnati

hält heute Nachmittag um 4 Uhr in der Musik-Vereinshalle Vorstandswahl.

Dieser Verein, eine sogenannte Ortsgruppe des „Nationalen Deutschamerikanischen Schul-Vereins" besteht seit einem Jahre und hat sich für's erste ein lokales Ziel gesteckt: Die Errichtung deutscher Kindergärten. Vom April bis Juli d. J. wurde eine solche Anstalt in einem Lokale an der Race Straße, nahe der Findlay, geführt, und hatte dieselbe immer Ueberfluß an Zöglingen.

Es war der Plan des Vereins, auch in anderen deutschen Stadttheilen in nächster Zeit ähnliche Anstalten zu eröffnen. Selbstverständlich konnte aber das nicht geschehen, ohne die Unterstützung des Deutschthums im Allgemeinen. Diese aber blieb aus. Während die Anglo-Amerikaner Tausende für ihre freien englischen Kindergärten hergeben während in der vor Kurzem abgehaltenen Industrie-Ausstellung im Erziehungs-Departement beinahe ausschließlich Kinder deutscher Eltern als Musterzöglinge jener rein englischen Kindergärten paradirten, zeigte sich die große Masse der hiesigen Deutschen völlig gleichgiltig den Zielen des Schulvereins im Allgemeinen und den deutschen Kindergärten im Besonderen gegenüber.

Trotz alledem hat der Schulverein am 2. Oktober einstimmig beschlossen, die Flinte nicht in's Korn zu werfen, den Kindergarten wieder zu eröffnen und nochmals an die Opferwilligkeit der hiesigen Deutschen zu appelliren. Hoffentlich wird man einsehen, daß, soll die deutsche Sprache unseren Kindern erhalten bleiben, es ja nun und nimmer ein besseres Mittel geben kann, als deutsche Kindergärten.

Die Anzeichen sind da, daß diese Wahrheit allmählich zum Bewußtsein unserer deutschen Mitbürger kommt, daß die Aussichten für die Möglichkeit der Instandhaltung nicht eines, sondern eines Dutzends deutscher Kindergärten täglich besser werde.

Viel wird auch von der heutigen Vorstandswahl abhängen. Es sind 15 Personen zu wählen. Das sollten nur solche sein, die wirklich eifrig und thätig für die gute Sache in's Zeug zu gehen bereit sind. Zwei Kandidatenlisten liegen auf; also genügende Auswahl. Jeder stimme einzig im Interesse des Vereins!

(Eingesandt.)

Meine liebe Illustrirte!

Mit aufrichtiger, herzlicher Freude strecke ich Dir meine Hand entgegen und rufe Dir zu: „Hochwillkommen!" —

Wie oft und lange habe ich Dich schon ersehnt! Ich habe geahnt, daß Du kommen werdest; ich habe gewünscht, Dich sogleich kennen zu lernen; ich habe gehofft, Deine Freundin werden und bleiben zu können! — Und nun bist Du da! Ich halte Dich in meinen Händen und lausche den Worten, mit denen Du Dich bei uns einführst! — Was könnte man denn Besseres von einer lieben Hausfreundin erwarten, als was Du zu sein versprichst! Du willst eine Freundin der Familie werden. — Alle, der Vater, die Mutter, die Kinder sollen von Dir bedacht werden. Das ist herrlich! An so viel Rücksicht sind wir ja gar nicht gewöhnt! Der Mann **bezahlt**, und ihm setzt man die Speise vor, von der man glaubt, daß sie ihm am besten mundet: heutzutage muß sie pikant, sehr pikant, am liebsten "haut goût" sein! — Und belehrt will doch ein Mann, der eine Zeitung bezahlt, nicht auch noch für sein Geld werden: Er weiß schon Alles und es wäre viel klüger, nicht daran zu zweifeln! — Was mußt Du doch für eine muthige Person sein, liebste Illu! daß Du es unternehmen willst, die Familie, also den Mann mit eingeschlossen, zu unterhalten, zu erheitern und zu belehren! —

Nein! Daß Du die Frauen berücksichtigst, ist doch zu nett von Dir! — Ach, sie wollen ja so gern lernen, sie hungern ordentlich nach etwas, das ihnen tägliches Brod für die Seele werden könnte! Und was bietet man ihnen? Recht schlechte Witze über Schwiegermütter, und — Anzeigen, wo Kartenschlägerinen wohnen! Nicht wahr, liebste Illu? Du wirst Dein schönes Kleid nie mit solchen Flecken beschmutzen!! — — Und auch daran denkst Du Gute! daß es für unsere Kinder nicht gut ist, Gemeines, Böses zu hören oder zu lesen. — Die Pädagogen haben zwar längst darüber entschieden, daß Kinder nur durch Anschauen des Guten, Edlen, Reinen, Schönen erzogen (von ziehen, emporziehen) werden sollen und nur hin und wieder das Abschreckende kennen zu lernen brauchen (darum ist ja von rechtswegen sogar der „Struwelpeter" in die Acht gethan), aber — wer hätte denn je hier Rücksicht auf die Kinder genommen? Immer je gräulicher, blutdürstiger, haarsträubender, desto besser! Ahmen sie's nach, nun, so gibt's eben wieder ein "item". — Wie haben unsere Eltern uns doch bewahrt, daß wir ja nichts hören und sehen durften, was für des Kindes Ohr und Auge nicht paßte! Weißt Du noch? wie es hieß: es ist zu hell hier, geh' doch ein bischen hinaus, mein Kind! und wir eilten erröthend hinaus, selbst fürchtend, daß unser Ohr auch nur einen Laut von dem vernehmen könnte, was nicht für es paßte! — Ach, die schönen Zeilen deutscher Sitte und deutscher Tugend, wo sind sie hin?! — Aber Du willst ja den Versuch machen, sie wieder zurückzubringen in das deutsche Haus und dazu wünsche ich Dir alles gute Glück! Strebe nur hinauf, hinan! Du repräsentirst das „Ewigweibliche", Du mußt empor! — Er und Es mögen Dir dann folgen auf der Bahn zum Höheren, Reinen! — Ach! was müßte das für ein Volk sein, dessen Tagesliteratur nur Gutes und Bestes böte! —

Jetzt möchte ich aber nach Frauenart noch ein wenig über Dein Kleid sprechen. Du nimmst mir das nicht übel, da Du jetzt schon eingesehen haben wirst, wie gut ich es mit Dir meine. Nun, es ist ja recht hübsch und modern, das Kleid: Combination! Nicht zu überladen, nicht zu aufgebauscht! — Auch Dein poetischer Schmuck ist sehr hübsch, original und neu, aber fast zu bescheiden! Zwar weiß ich, daß es gar nicht guter Ton ist, sich mit viel Juwelen zu behängen, aber wer eine so reiche nationale Schatzkammer hat, wie wir, darf schon zu jeder Toilette einige Edelsteine und Perlen anlegen! Ich bin überzeugt, sie würden Dir gut stehen und — man hätte doch seine Freude d'ran! — Nun aber genug! Mit Vergnügen sieht Deinem nächsten Besuch entgegen,

Deine Freundin

Anonyma.

Die „Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung" dankt Fräulein (oder Frau?) Anonyma herzlich für ihren freundlichen Brief und bittet um spezielle Angabe ihrer Wünsche.

Die lustige Scheere.

— Eine Hochzeit im Dachstübchen ist eine Heirath in der höchsten Gesellschaft.

— Die Elevator-Buben wollen absichtlich Niemanden kränken, trotzdem daß das Heruntersetzen der Leute ihr Geschäft ist.

— Hausfrau (zur neuen Köchin): „Wie halten sich die Sachen in dem Refrigerator?"

Bridget: „Alles sehr gut, nur das Eis will sich nicht halten, es wird immer kleiner."

— Während ein Prohibitionist jüngst eine Rede in Los Angelos hielt, unterbrach ihn ein junger Bengel mit dem Ausruf: „He, Jungens, kommt in die Ecke, Skinny Wilson will uns traktiren!"

— Hausfrau: „Du bist heute schon sehr fleißig gewesen, Bridget."

Bridget: „Gewiß, Madam, ich hatte alle Betten im Hause schon aufgemacht, ehe noch Jemand aufgestanden war."

— Ein verzeihender Vater, der seinen davongelaufenen, ungerathenen Sohn zur Rückkehr auffordern wollte, telegraphirte kurz und bündig: „Mr. Pueblo, Col. — Das Kalb wird geschlachtet, wenn Du willst."

— Office-Junge (zum Redakteur): „Draußen steht ein Mann, der eine Rechnung zu präsentiren wünscht."

Redakteur: „Sag' ihm, sein Manuscript sei leider nicht zu gebrauchen."

— „Ich kann Ihnen in diesem Monate Nichts bezahlen."

Gläubiger: „Dasselbe sagten Sie mir auch im vorigen Monate."

„Nun, was wollen Sie denn; hab' ich Ihnen nicht Wort gehalten?" —

— „Mein lieber Onkel Remus, es thut mir leid, daß man Dich wiederum wegen Hühnerdiebstahls arrretirt hat. Wirst Du im Stande sein, ein Alibi zu beweisen?"

Onkel Remus: „Ne, das waren ja keine Alibis, das waren Cochin-Chinesen."

— Des Pfarrers Frau wollte sich während der Predigt etwas Wichtiges notiren, das ihr eben durch den Kopf fuhr.

„Hast Du eine Karte in der Tasche?" flüsterte sie ihrem neben ihr sitzenden Neffen zu.

„Aber — Tante!" sagte er erstaunt, „Du kannst doch hier in der Kirche nicht spielen! —"

Die gute Frau erschrack so sehr ob des Verdachtes, den sie erweckt hatte, daß sie die Predigt und alles andere vergaß.

— Der folgende autographische Brief wurde vor Kurzem in San Franzisko verkauft:

„Herr C. T. Young. — Geehrter Herr! Ihre Nachfrage erhalten. Wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, so besitze ich einen Sohn, Namens Christopher T., da aber mein Familienverzeichniß sich augenblicklich in den Händen des Buchbinders befindet, so kann ich Ihnen vor dem nächsten Monate keine definitive Antwort ertheilen. Achtungsvoll, Brigham Young."

Einheimischer Humor.

Riesenhaft

Kürzlich entstand in einem östlichen Badeorte ein großer Mangel an Champagner, weil eine Schöne von Chicago sich einen ihrer Pantoffel damit gefüllt hatte.

Der Nagel auf den Kopf getroffen.

Klein Dot: „Was bedeutet das Wort „Pflicht", Dick?"

Klein Dick: „Ei, das heißt, daß man Alles thun soll, zu dem man keine Lust hat. —"

Sonstwo geht's.

Eine verheirathete Frau, die dem Freundschaftsverein angehört, weigerte sich, ihren Mann in der offenen Thüre zu küssen, weil die Leute sonst sie für das Dienstmädchen halten würden.

Ein Trost.

„Noch ist Polen nicht verloren," frohlockte ein rothnasiger Säufer in Charleston, als er am Morgen nach dem Erdbeben in den Zeitungen las, daß die Hafenbar (Schenktisch und Sandbank) unbeschädigt geblieben.

Die beklagenswerthe Wittwe.

Agent: „Was für eine Art Grabstein wünschen Sie für Ihren seligen Gatten?"

Wittwe: „Ach, ich glaube, ich werde mich für eine einfache Marmorplatte entscheiden, wie sie alle meine andern Männer bekommen haben."

Eine Vorkämpferin weiblicher Freiheit.

So oft Susanna B. Anthony darüber nachdenkt, daß immer noch kein Weib die Polargegenden besuchen und dort ihre Stimme erschallen lassen durfte, ballt die alte Dame ihre Faust gegen die Statue der Freiheit.

Eine gefährliche Kur.

Ein junger Mediziner in Sakramento versuchte die Erdkur an einem Kranken und wäre dafür beinahe an einen Laternenpfahl geknüpft worden.

Er hatte den Patienten noch nicht bis zu den Hüften bedecken lassen, als dieser seinen Geist aufgab.

Anstand muß sein.

Ein Bostoner Modejournal berichtet, „daß die Hosen im Osten jetzt länger als gewöhnlich getragen werden." Das mag für den Osten gelten, aber wenn sie dort Hosen wirklich noch länger zu tragen beabsichtigen, als ein westlicher Zeitungsmensch dies thut, so sollte man die Kerle einsperren.

Ein Geschäftsvorschlag.

Erster Stiefelputzer: „William, möchtest Du wol mein Geschäftscompagnon werden?

Zweiter: „Bin's zufrieden, laß uns gleich anfangen!"

„Dann lauf' zur nächsten Ecke und kaufe zwei Schachteln Wichse!"

„Gib mir das Geld!"

„Geld, wozu? Da könnte ich ja selbst mit Geld kaufen. Wollen doch lieber gleich das Compagniegeschäft aufheben."

Ein Nimrod.

Ein Jäger in Wisconsin, Namen Wesford, schoß nach einem Gegenstande, den er für ein großes Eichhörnchen hielt; eine wilde Katze sprang auf ihn herab und überzeugte ihn durch zweiundvierzig Kratzwunden, die sie ihm beibrachte, daß es um sein Augenlicht doch recht schlecht bestellt sei.

Ein Wunderkind.

Entzückte Großmutter: „Ist dies nicht ein wahres Prachtkind?"

Unparteiischer Besuch: „Hm, hm! es sieht ganz leidlich aus."

Großmutter: „Und schon so intelligent! — So liegt es schon den ganzen Tag auf dem Rücken und schreit, streckt die Beinchen in die Höhe und — und — — athmet."

Sie wissen's ja nicht besser.

Fogg: „Nie ist mir ein größerer Lapsus passirt, als vor kurzer Zeit auf einer Hochzeit. Ich gratulirte dem jungen Paare und war dabei so in Verwirrung, daß ich ihm wünschte, dieser glückliche Tag möge häufig wiederkehren."

Roß: „Das war allerdings ein böser Fehler. Rief er den Widerspruch der jungen Eheleute hervor?"

Fogg: „O nein, nicht im Geringsten, sie hielten das für in der Ordnung. — Kein Wunder auch, sie waren ja beide aus Chicago."

Erneutes Interesse.

Gatte: „Kennst Du die hübsche Frau F...?"

Gattin: „Um Gottes Willen, John, sprich mir nicht von der Schönheit dieser Frau. Ueberall, wo ich hingehe, muß ich das Lob derselben hören. Ich werde noch todtkrank werden vom Schalle ihres Namens."

Er: „Ich wollte Dir blos ein Gerede erzählen, das ich heute von ihr hörte."

Sie: „Ein Gerede? Ah, — John, erzähle es mir ganz genau, das ist Balsam für meine Ohren!"

Räthsel und Charaden.

Man adressire: Die Redaktion der „Deutsch-amerikanischen Illustrirten Zeitung," 135 Mainstr., Cincinnati, O.

Räthsel.

Im schönsten Schmucke geht aus mir
Hervor ein buntes Frühlingskind,
In Deinem Frühling bin ich Dir
Was Kinder ihren Müttern sind.

Buchstabenräthsel.

Mit **D** vorauf
Sind's viel zu Hauf',
Mit **G**
Thuts weh,
Mit **L**
Macht's hell,
Mit **N** erscheint,
Was stets verneint.

Mit **e** ist's silbergleich,
Mit **o** gar mild und weich.

Schnellsprechübungen.

— Fischers Fritz fischt frische Fische.
— Esel essen Nesseln gern.
— Drei Theertonnen, drei Thrantonnen.
— Unser alter Ofentopfdeckel tröpfelt.

Briefmappe.

Germanicus — Cincinnati; Herzlichsten Dank für ihre guten Wünsche!

A. P. in Dayton. Eine Photographie der Königin Louise nach dem im Kaiserlichen Palais zu Berlin befindlichen Lieblingsbilde des Kaisers Wilhelm ist durch jede Buchhandlung von L. Günther, Buch- und Kunsthandlung in Hamburg zu beziehen.

— New York: Anonymen Angriffen kann die Redaktion unmöglich Beachtung zu Theil werden lassen.

C. G.: Gleich Ihnen möchten wir ihm zurufen: "Si tacuisses" u. s. w. Besten Dank.

Fräulein H., Evansville. Erhalten. Wird bewundert.

Berichtigung.

Leider schlichen sich in unsere erste Auflage Fehler mancherlei Art ein, die bei einer sorgfältigen Korrektur hätten vermieden werden konnen. Wir bitten um die gütige Nachsicht des Publikums und versprechen Besseres.

(Spalte 1, Seite 7. Statt "Omnia minimum nocet" lese "Omne nimium nocet"; statt „5 Unzen" lese „5 Pfund Wasser.")

F. M. HOWARTH.

SOAP

Mehr Masse.

Gönner: „Aber Herr Schmierer, Dobson theilt mir mit, daß Sie ihm nur hundert und fünfzig Dollars für dies Portrait anrechnen, während ich Ihnen doch zwei hundert und fünfzig für das meinige gezahlt habe. Wie kommt das?

Künstler: Ja, mein lieber Freund, da müssen Sie aber doch bedenken, daß Sie beinahe zweimal so dick sind als der Herr Dobson.

Verlangt: Ein kompetenter Lehrer, der fähig ist, Kinder von 6 bis 14 Jahren in der hebräischen und deutschen Sprache zu unterrichten Nur Wohl-Rekommandirte sollten sich melden. Gehalt für einen tüchtigen Mann von 600 bis 800 Dollars per Jahr; Man adressire:

S. Wiesenthal,
512 South Street, Philadelphia Pa

Havlin's Theater.

Central Avenue, nahe der 5. Straße.

Eine ganze Woche, beginnend mit Sonntag Nachmittag 2 Uhr, der talentvolle Schauspieler T. J. Farron in der reizenden Komödie von M. Phister:

„Eine Seifenblase,"

[illegible] Soubrette Gracy Emmett. [illegible] Tänze, u. s. w.

[illegible] und Samstag Matinee[illegible]: Charles L. Davis [illegible] Alvin Joslin.

Agenten

für Stadt und Umgegend gewünscht, um im Interesse der **Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung** zu wirken. Auskunft wird ertheilt in No. 135 Main Street, Office of the Graphic Press.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung

No. 3. Band 1. Cincinnati, O., 23. Oktober 1886. Preis: {10 Cents per Nummer. $4.00 per Jahr (Vorausbezahlung).

An der Quelle. Nach dem Oelgemälde von E. Munier.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung.

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Erscheint jeden Samstag.

Cincinnati den 23 Oktober 1886

Herausgeber:

"THE GRAPHIC PRESS."

Redakteur: Guido Ilges,

Lokalredakteur: Karl Zeller.

„Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung."

das einzige illustrirte deutsche Unterhaltungsblatt des Westens, erscheint wöchentlich und ist von allen Zeitungshändlern des Landes zu beziehen. Die einzelne Nummer kostet **10 Cents.** Wir versenden dieselbe bei Vorausbezahlung im Inlande postfrei:

Für 3 Monate	$1.00
Für 6 „	2.00
Für 1 Jahr	4.00

Nach Deutschland, Oesterreich und die Schweiz kostet die Zeitung postfrei:

Für 3 Monate	$1.26
Für 6 „	2.52
Für 2 Jahr	5.04

Probenummern werden auf Verlangen gratis geschickt.

"THE GRAPHIC PRESS",

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Inhalts-Uebersicht.

General Kaulbars.

Ueber General Kaulbars, dessen Politik in Bulgarien jetzt als fehlgeschlagen betrachtet werden kann, wird berichtet, daß er von finnischer, deutscher und englischer Abkunft ist. Fünf Jahre lang diente er als Obrist im Stabe des Corps-Kommandeurs, welcher in St. Petersburg stationirt war. Er ist einer der wenigen Offiziere, welche unter der Herrschaft des jetzigen Zaren zu Auszeichnungen gelangt sind. Er ist ein stattlicher, breitschultriger Mann, schlank und geschmeidig, aber voller Kraft. Seine Stimme ist weich, wenn er sich außerhalb des Dienstes befindet, und er besitzt das lentselige, etwas verschlagene Wesen, welches so vielen Russen eigen ist. Er spricht gerne, weiß viele Anekdoten und ist neben der eigenen auch der englischen, deutschen und französischen Sprache Meister. Trotz der Liebenswürdigkeit seines Auftretens soll er ein Freund der Knute sein.

Brutalität.

In fast allen Ortschaften dieses Landes zeichnen sich unter der männlichen Bevölkerung erwachsene und halberwachsene Schlingel durch Rohheit und Brutalität aus, welche, zu Boshaftigkeit gesellt, oftmals in Verbrechen ihr Ziel suchen. In den größeren Städten sind diese Feinde der öffentlichen Sicherheit, denen Gesetz, Anstand und Respekt vor dem Alter oder Geschlecht Nichts gilt, in bedrohlicher Anzahl vorhanden, und verbinden sich dieselben nicht selten, um gewisse Lokalitäten unsicher zu machen und Schaden an Person und Eigenthum auszuüben. Die Spieler und Strolche in den Territorien des fernen Westens, welche mit Pistole und Messer Argumente führen, und deren Handwerk das Blutvergießen zu sein scheint, besitzen trotz alledem wegen persönlichen Muthes, Generosität und Rechtssinnes einen gewissen Werth, der ihren Collegen in den Staaten gänzlich abgeht. Die Letzteren sind fast durchweg feige, voller Hinterlist und Tücke, und deßhalb um so gefährlicher für den Bürger. — Auch in unserer guten Stadt Cincinnati nimmt die Gesetzlosigkeit halbwüchsiger Buben von Tag zu Tage zu, und jede Morgenzeitung bringt uns Berichte über deren schamloses Verfahren. „Was ein Dörnchen werden will, das spitzt sich früh!" Diesen Wahrspruch sollten die Eltern [illegible] Jugend beständig im Auge halten, [illegible] rechtzeitig und handgreiflich einschreiten, damit sie nicht späterhin mit Scham und Reue das Ende des verlorenen Sohnes beklagen, den frühzeitige Bestrafung und Anleitung hätten retten können. — Leider, leider bilden die Deutschen und deren Abkömmlinge keine rühmliche Ausnahme in dieser bedauerlichen Erscheinung uns'rer Zeit.

Wir werden zu den obigen Betrachtungen durch eine brutale Scene veranlaßt, deren Augenzeuge wir vor einigen Abenden waren. Wir sahen nämlich, wie ein junger Deutscher von wenigstens 250 Pfund Gewicht, seine kleine, schwächliche Frau mit Faustschlägen traktirte, und sich alsdann mit der größten Brutalität gegen die Herrn wandte, welche auf den Hülferuf der armen Frau herbeigeeilt waren. Es war zur späten Abendstunde, und vor dem Hause hatten sich Hunderte von Kindern eingefunden, die mit jugendlicher Neugierde dies jammervolle Bild häuslichen Lebens beobachteten. Die herbeieilende Polizei erwies sich als machtlos, den Mann unschädlich zu machen und in Sicherheit zu bringen. Daß der Unmensch seiner verdienten Strafe entgangen, verdankt er den Bitten seines armen Weibes und den Schwierigkeiten, die sich uns zu seiner Verhaftung in den Weg stellten. Unsere Spalten aber wollen wir nicht durch Nennung des Namens eines solchen Geschöpfes verunreinigen.

Die Amerikanische Oper.

Ein herrlicher Genuß ist dem Sang-liebenden Publikum von Cincinnati für den 22. November in Aussicht gestellt. An diesem Tage beginnt nämlich die Woche der „Amerikanischen Opern-Saison" in der Musikhalle, welche zu diesem Zwecke eigens auf das Eleganteste renovirt worden ist. Sieben der beliebtesten Nummern, welche das Repertoir der „Großen Oper" aufzuweisen hat, werden während dieser Woche zur Aufführung kommen. Die Bevölkerung von Cincinnati hat es in der Vergangenheit oftmals bezeugt, daß sie wahrhaft Tüchtiges auf dem Gebiete der Musik zu würdigen weiß und es zu unterstützen bereit ist. Daß Cincinnati in Kunstsinn und Liebe zur Musik unter den Städten dieses Landes den ersten Platz behauptet, ist eine allgemein anerkannte Thatsache. Besonders die Deutschen unserer Stadt, denen Liebe zum Gesang und Schönen angeboren, haben stets kräftig zur Unterstützung guter Leistungen mitgeholfen. Sind doch die meisten der Künstler, die uns mit ihren herrlichen Stimmmitteln erfreuen, unsere eigenen Landsleute.

Unter Denjenigen, welche uns das Direktorium vorzuführen verspricht, nennen wir: die Damen Emma Juch, Pauline L'Allemand, Bertha Pierson, Laura Moore, Carlotta Pinner, Fursch-Madi, Jessie Bartlett Davis, Mathilde Philipps und Cornelia Zanten; die Herren Charles O. Bassett, Henry Bates, Charles M. Wood, William Candidus, Alonzo Stoddard, John E. Brand, William Ludwig, D. M. Babcock, Victor Dargon, William Hamilton und Myron W. Witney.

Madame Thurber, die allbekannte Gönnerin der Kunst und Künstler, durch deren uneigennütziges Streben uns dieser Genuß möglich gemacht wird, übernimmt die Verantwortung für den finanziellen Erfolg des Unternehmens. Diese Dame hat in großmüthiger Weise sich bereit erklärt, ein etwaiges Defizit aus eigenen Mitteln zu bestreiten, und wird andernfalls den Ueberschuß in die Kasse des Musikkollegiums einzahlen. Möge das Publikum durch zahlreichen Besuch das edle Streben der öffentlichen Wohlthäterin unterstützen.

Salmon P. Chase.

Nachdem 13 Jahre seit dem Tode Salmon P. Chase's verflossen sind, hat man nunmehr seine Gebeine von Columbia nach Spring Grove, dem schönen Kirchhofe Cincinnati's, zur ewigen Ruhe übergeführt. Chase war des Staates Ohio berühmtester Sohn, also war es auch natürlich, daß er in dessen Erde die letzte Heimstatt fand. Sein Andenken aber ist werth, daß es für immer von der Bevölkerung unseres Staates bewahrt werde, da er dem Interesse desselben und dem Wohle unserer Nation die beste Kraft seines Lebens geweiht hat. Besonders haben die Einwohner Cincinnati's Grund, mit Verehrung und Achtung seiner zu gedenken.

Vor 66 Jahren trat er als Schüler in eine der hiesigen Pionier-Lehranstalten ein, um in derselben seine Ausbildung zu erhalten. In den nächsten zehn Jahren trat er ins öffentliche Leben und erwarb sich bereits eine hervorragende Stelle in demselben. Er graduirte während dieser Zeit mit Ehren in Dartmouth und eröffnete sodann eine Schule in Washington City; später wurde er als Advokat zur Praxis zugelassen, nachdem er sich während seiner Lehrerjahre glänzend für diesem Beruf qualifizirt hatte, und kehrte nunmehr nach Cincinnati zurück, um sich hier der Rechtspflege zu widmen. Sein öffentliches Auftreten hier in unserer Mitte begann vor 56 Jahren; von da ab bis zu seinem Tode im Jahre 1873 hat er nach und nach die höchsten Aemter bekleidet, welche ein dankbares Volk ihm verleihen konnte. Und dabei zeichnete sich sein Leben durch eine musterhafte Reinheit und Ehrenhaftigkeit aus, so daß es allen Männern, die im öffentlichen Leben unserer Nationen je eine hervorragende Stelle einnehmen, als leuchtendes Vorbild dienen kann.

Man hat oft behauptet, Chase sei unzufrieden und in seinen liebsten Hoffnungen getäuscht aus dem Leben geschieden, und es ist wahr, daß seine heißesten Wünsche das ruhmvolle Ziel der Präsidentenwürde, für welche er zweimal als Candidat aufgestellt worden war, eingeschlossen; die Nichterfüllung derselben aber hat sicherlich nicht die letzten Tage seines Lebens verbittert, es wird vielmehr von ihm Nahestehenden versichert, daß er dem Tode mit freudigem und zufriedenem Rückblick auf seine Lebensbahn in's Auge blickte.

Er war unter den Advokaten unseres Landes einer der Ersten, und in allen Fällen, in denen Fragen von großer und nationaler Bedeutung ihrer Entscheidung harrten, wurde sein Rath in Anspruch genommen. Sein Ruf als tüchtiger Jurist wurde besonders in dem Van Zandt'schen Falle begründet, in welchem er gemeinschaftlich mit William H. Seward wirkte, und gelegentlich dessen er in seiner berühmten Rede die Constitutionalität der alten Sklavengesetze angriff.

Diese und andere Reden ähnlichen Charakters stellten Chase's Namen dem des Wendell Philips an die Seite, nicht allein als den eines Mannes, der ein unerbittlicher Feind der Sklaverei sei, sondern auch als den eines vollendeten Redners.

Neben seinen wohlverdienten Lorbeeren auf dem Felde der Rechtswissenschaft, erwarb er sich hohen Ruhm als Senator der Vereinigten Staaten, als Gouverneur von Ohio, als Minister des Schatzamtes (unter Präsident Lincoln) und als Justizminister der Vereinigten Staaten; letztere Stellung bekleidete er bis zu seinem Tode.

Herr Chase war einer der ersten freisinnigen Denker in der Politik unseres Landes; er unterstützte abwechselnd die Whigs, Republikaner und Demokraten, je nachdem sein Rechtssinn ihn leitete. Mit außergewöhnlicher Verstandesschärfe unterschied er leicht das Wahre von dem Falschen, und selten hat er sich in seiner Entscheidung geirrt. Nicht immer hat er sich der stärkeren Partei angeschlossen, die beste Sache hat er jedoch stets befürwortet.

Das amerikanische Volk dankt heute Herrn Chase die gute finanzielle Lage des Landes. Er hat das System der Nationalbanken zuerst in Anregung gebracht und dasselbe verwirklicht; und seine Leitung des Schatzamtes während der dunklen Tage der Rebellion sicherte ihm das Vertrauen und die Mitwirkung der Kaufleute, durch welche es ihm möglich wurde, den Credit des Landes aufrecht zu erhalten.

Nur noch eine äußere Ehre kann das Volk den Manen dieses bedeutenden Mannes erzeigen und die ist, ihm ein passendes Denkmal auf seinem Grabe in Spring Grove zu errichten: würdig ist er dieser Ehre!

Der Tod des Präsidenten-Mörders.

Nahezu zwei Wochen nach der entsetzlichen That irrten die Geheimpolizisten und Truppen ziel- und planlos im Lande umher, auf eine Spur des jetzt bekannten Mörders fahndend.

Endlich am 24. April 1865 verließ der Truppenzug, welcher schließlich den Mörder überholte, auf dem kleinen Dampfer „Ide" die Stadt Washington, und kam am Abende desselben Tages in Belle Plains, Va.. an. Die Expedition bestand aus fünfundzwanzig Soldaten des 16. N. Y. Kavallerie-Regiments unter dem Kommando des Lieutenants Dogherty. Diesen begleiteten Obrist-Lieutenant E. J. Conger (Bruder des Bundessenators

von Michigan) und Lieutenant L. B. Baker als Geheimpolizisten.

Im lichten Mondesscheine erreichten die Reiter um 2 Uhr Morgens am 26. April das Landgut eines gewissen Garrett und umringten die Scheune, in welcher Booth und Harold sich verborgen hatten, wie der junge Garrett in seiner Angst ausplauderte.

Nachdem die Soldaten abgestiegen und Posto gefaßt, so daß ein Entrinnen unmöglich, klopften Conger und Baker an das Scheunenthor, und der Letztere rief mit lauter Stimme:

„Den Leuten, welche sich in diesem Gebäude aufhalten, mache ich den folgenden Vorschlag. Wir werden in einigen Minuten den Sohn des Gutsbesitzers zu Euch hineinschicken. Entweder liefert Ihr ihm Eure Waffen und Euch selbst aus, oder wir brennen das Haus über Euren Köpfen nieder. Unsre Absicht ist, Euch Beide gefangen zu nehmen. Widersetzt Ihr Euch, so brennen und schießen wir."

Keine Antwort. Den Kleinen hatten die Beamten rasch durch die geöffnete Thür gedrängt und dieselbe hinter ihm verschlossen. Von draußen vernahm man seine ängstlich flüsternde Stimme. —

Booth antwortete darauf laut: „Verdammter Hund! Schere Dich zum Teufel. Du hast uns verrathen!"

Der Knabe trat nun durch die wiederum geöffnete Thür in's Freie und berichtete, daß seine Mission mißglückt sei.

Während dieser Zeit stand ein trübe flackerndes Talglicht in der Nähe der zwei Beamten, welches indessen nun entfernt wurde, so daß sich ein jeder der Außenstehenden im Schatten befand. In der Thüre des Wohnhauses, das etwa dreihundert Schritte entfernt gelegen, standen einige Weiber; die Soldaten schlichen sich aufgeregt umher und drohten zu schießen, und es verlangte die Situation ein rasches Handeln von Seiten der Beamten.

Baker rief nun zum zweiten Mal:

„Ergebt Euch, Ihr Leute da drinnen! Händigt Eure Waffen aus. Ihr könnt nimmermehr entfliehen. Wir geben Euch fünf Minuten, zu einem Entschluß zu kommen."

Scharf und muthig erklang jetzt die Antwort; so kräftig, daß die Worte von den Weibern deutlich verstanden wurden:

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr von uns?"

Baker:

„Reicht Eure Waffen heraus und gebt Euch gefangen."

„Wer seid Ihr?"

„Das thut nichts zur Sache. Wir wissen, wer Ihr seid, und Euch wollen wir arretiren. Wir sind unserer fünfzig, wohlbewaffnet mit Karabinern und Pistolen. Ihr könnt nicht entkommen."

„Capt'ain, meine Lage ist eigenthümlich. Ich weiß ja nicht einmal, ob Ihr nicht meine Freunde seid."

Keine Antwort von den Offizieren.

„Gebt mir noch einige Zeit zur Ueberlegung."

„Nehmt Euch Zeit, aber rasch." Nach einer Pause: „Wir haben lange genug gewartet; Gebt Eure Waffen ab und kommt heraus, oder wir stecken die Scheune in Brand."

Booth antwortete alsdann mit tiefbewegter Stimme:

„Ich bin ein Krüppel — ein einbeiniger Mann. — Ziehen Sie Ihre Soldaten hundert Schritte von der Thüre weg, und ich werde hinaus kommen. Geben Sie mir eine Chance für mein Leben, Capt'ain; nimmer werde ich Ihnen lebendig in die Hände fallen."

„Wir sind nicht hierhergekommen, um mit Ihnen zu kämpfen, sondern um Sie gefangen zu nehmen. Ich sage Ihnen zum letztenmal, kommen Sie heraus oder wir stecken an."

Dann, nach einem langen, tiefen Athemzuge, den man deutlich draußen vernahm, ließ sich Booth mit ironischer Kälte vernehmen:

„Nun denn, Ihr tapfern Jungen, präparirt eine Tragbahre für mich!"

Es entstand wiederum eine Pause, die bald durch ein leises Zwiegespräch zwischen Booth und Harold unterbrochen wurde. Der Erstere sagte zuletzt erzürnt: „Geh weg von mir, Du verfluchter Feigling; es ist niederträchtig von Dir mich verlassen zu wollen! Doch gehe, gehe! Du brauchst nicht zu bleiben!" Dann mit lauter Stimme:

„Es ist ein Mann hier, der sich ergeben will."

„Er soll herauskommen und seine Waffen abliefern."

In diesem Augenblicke klopfte Harold an das Thor und bat mit ängstlicher Stimme:

„Laßt mich hinaus; öffnet die Thüre; ich will mich ergeben."

„Strecken Sie vorerst Ihre Waffen heraus!

„Ich besitze keine Waffen."

„Sie sind der Mann, der gestern einen Karabiner trug. Geben Sie ihn her!"

„Ich habe keinen."

Dies wurde in einem weinerlichen Tone gesprochen. Booth rief dann dazwischen: „Er hat keine Waffen. Die gehören mir, und ich werde sie zurückbehalten."

Harold streckte nun seine Hände durch die Oeffnung der inzwischen geöffneten Thüre heraus, wurde rasch gefaßt und ihm Handschellen angelegt. Er begann sofort seine Unschuld zu betheuern und begann ein solches Gebeul, daß ihn Conger zu knebeln drohte.

Booth rief wiederum mit derselben scharfen und kräftigen Stimme: „Captain, geben Sie mir eine Chance. Ziehen Sie Ihre Leute zurück, und ich bin bereit mit jedem Einzelnen zu kämpfen. Ich hätte Sie schon ein halb' Dutzend mal tödten können, aber ich halte Sie für einen tapfern Mann und will nicht morden. Geben Sie einem lahmen Menschen eine Chance."

Doch es war schon zu spät zum weiteren Unterhandeln. Während dieser ganzen Zeit zeigte der Klang von Booth's Stimme an, daß er in der Mitte der Scheune stand.

Noch ehe er aufhörte zu sprechen, schlich sich Obrist Conger hinter das Gebäude, zog eine Hand voll trocknen Stroh's zwischen dem Balken hervor, und zündete dasselbe mit einem Streichhölzchen an. Das Stroh war trocken und loderte in hellen Flammen auf, die sich im Nu dem Innern der Scheune mittheilten und dasselbe hell erleuchteten. Conger erkannte Wilkes Booth, der auf eine Krücke gelehnt dort stand.

Jetzt öffnete Lieutenant Baker das Thor und sah wie Booth sich plötzlich vom Feuer abwandte, die Krücke von sich schleuderte und mit einer Buchse in der Hand dem Ausgange zueilte. Ehe er denselben jedoch erreichte, fiel ein Schuß und er sank mit einem lauten Schrei zur Erde.

Rasch eilte Baker auf ihn zu und ergriff ihn bei den Armen. Alsdann eilten Conger und die Andern herbei und trugen den Mörder aus dem brennenden Gebäude ins Freie.

Sergeant Boston Corbitt, der den tödlichen Schuß abgefeuert, hatte die Instruktion, seinen etwa dreißig Schritte entfernten Posten unter keinen Umständen zu verlassen, überschritten, und in der Aufregung des Augenblickes den Präsidentenmord gerächt.

Booth lag jetzt auf dem mit Morgenthau getränkten Rasen.

„Wasser," rief Conger, „bringt Wasser!"

Nachdem ihm Stirne und Schläfen reichlich damit benetzt worden, schien der Verwundete sich zu erholen und bewegte die Lippen. Baker, der über ihn gebeugt auf den Knieen lag, verstand:

„Sagt Mutter — und — ich sterbe — für mein Vaterland."

Alsdann trugen sie ihn vorsichtig in die Vorhalle des Wohnhauses, wo ihm die Frauen ein in Cognac getränktes Tuch zwischen die Lippen steckten, woran er gierig sog. Noch einmal flüsterte er:

„Sagt Mutter, daß ich für mein Vaterland gestorben. Ich glaubte, es sei für — — das Beste.

Eben stahl sich die graue Morgendämmerung über die schreckliche Scene, als er zweimal stöhnte: „Tödtet mich, tödtet mich!"

Dann bat er mit schwacher Stimme, man möge ihm seine Hände zeigen, die er selbst nicht zu bewegen im Stande war. Dies geschah; er betrachtete sie eine Weile mit starren Augen und flüsterte: „Umsonst, umsonst."

Dies waren seine letzten Worte. Als er den letzten Athemzug aushauchte, umspielten die ersten Strahlen der Morgensonne das todesblasse Antlitz des Mörders.

Den Körper nähten sie in eine Satteldecke. Das war sein Leichentuch — zu sehr dem eines Soldaten ähnlich.

Guido.

Inland.

Prairiebrände haben in der Umgebung von Ellendale Dak. großen Schaden angerichtet.

Ein wunderbarer industrieller Aufschwung macht sich in einigen Südstaaten bemerkbar.

Das Texas Fieber ist unter der Viehheerde von James Elwin in McLean County, Ill., ausgebrochen.

Die Cleveland'sche Indianer-Politik ist von der „Indian Rights Association" indossirt worden.

Ueber Stürme und Hochfluthen wird aus New-Orleans, Texas und Alabama berichtet.

Ein Attentat wurde in Pittsburg auf einen katholischen Priester verübt, während dieser vor dem Altare stand.

Gelyncht wurde in Monticello Ill. der Gattinmörder Henry Wildmann, der sich dort in Untersuchungshaft befunden hatte.

Gouverneur Marmaduke von Missouri hat die vor 3 Wochen gegen das Ohioer Rindvieh angeordnete Quarantäne aufgehoben. Hübsch nachbarlich!

Die Rechtsgültigkeit des Arbeiter-Einfuhr-Gesetzes vom 28. Februar 1886 ist von dem Bundesgerichte in Detroit aufrecht erhalten worden.

Im deutschen Waisenhause zu Indianapolis brach am Freitag Morgen Feuer aus, das einen Schaden von ungefähr $10,000 anrichtete. Alle Kinder wurden in Sicherheit gebracht, mit Ausnahme des 9-jährigen Albert Vogt, welcher erstickte.

Das „Label" einer Cigarrenmacher-Union ist einer Entscheidung des Kreisrichters Phelps in Baltimore zufolge als Eigenthum der Union zu betrachten und darf nicht imitirt werden, auch wenn die betreffende Union nicht inkorporirt ist.

Die „Commercial Gazette" [illegible] Sonntag, in ihrem Berichte über Herrn [illegible] Aufenthalt in Philadelphia, theilt uns mit: „Während er frühstückte, wurden ihm viele Karten auf den Teller gelegt.

Leider läßt uns die C. G. darüber in Zweifel ob Herr Blaine die Karten mit Appetit verspeist hat — ob roh, gebraten oder fricassirt.

Die Spekulation in New-York ist unermüdlich, wenn es gilt, neue Gegenstände zu finden, an denen sie sich bereichern kann. Der Gouverneur von Minnesota hat den Brief eines New-Yorkers erhalten, in welchem dieser um die Erlaubniß nachsucht, eine Aktiengesellschaft zu gründen, welche den Zweck hat, auf künstlichem Wege Regen aus den Wolken zu locken. Der Gouverneur hat es abgelehnt, sich an irgend einem Unternehmen zu betheiligen, durch welches der Natur Zwang angethan werden soll. Das „Kansas-City-Journal" sagt: „Laßt den New-Yorker Herrn zu uns kommen und uns einen Proberegen geben. Wenn uns derselbe paßt, dann werden wir den Erfinder auf das Freigebigste unterstützen."

Ausland.

In Bulgarien hat der russische General Kaulbars durch sein unsinniges, an einen wüthenden Sklavenaufseher erinnerndes Benehmen glänzend Fiasco gemacht.

Die Möglichkeit eines europäischen Krieges wurde in letzter Zeit wieder auf das lebhafteste erörtert. Daß die Mächte mit derselben ernstlich rechnen, beweisen die kolossalen Rüstungen, welche von ihnen im schnellsten Tempo betrieben werden. Nicht allein wird in Deutschland, Frankreich, Oesterreich und Italien mit größter Energie an der Einführung der Repetirgewehre gearbeitet, sondern es werden außerdem wichtige strategische Maßregeln gemeldet. So hat General Boulanger die Verlegung von 90 Schwadronen Cavallerie zu den bereits an der Ostgrenze Frankreichs stehenden 3 Kavallerie-Divisionen hinzu angeordnet und damit eine wichtige Offensivmaßregel getroffen. In Deutschland soll das Kriegsministerium die Lieferung von 2000 Eisenbahnwage contractlich vergeben haben. Aus Rußland meldet sogar ein Gerücht, dessen Wahrheit wir allerdings nicht verbürgen, der Czar habe angeordnet, daß alle Schiffe der Ostseeflotte während des kommenden Winters equipirt bleiben sollen, damit sie bereit seien, erforderlichen Falles sofort in See stechen zu können.

Die Arbeiterunruhen in Belgien nehmen wieder einen ernsteren Charakter an.

Unsre Künstler.

(Graphic News.)

Die folgenden bekannten Künstler, die hervorragendsten in Amerika, arbeiten für die große Jahresnummer der illustrirten "Graphic News":

T. de Thulstrup, „Im Laufgraben". Große doppelte Beilage in Farben. New York.

F. S. Church. „Der Dame Lieblinge". New York.

Rufus F. Zogbaum, „Militärische Skizze" New York.

E. W. Kemple, „Der Kentucky Jäger". New York.

Daniel C. Beard, „Herbst-Zeichen". New York.

Harry Beard, „What is it to Sow, Sew, So u. s. w." und A. m., New York.

Harry A. Ogden, „Flüchtiger Gruß". New York.

Harry Fenn, „Musik in Damaskus". New York.

W. P. Snyder, „Brief für die Post". New York.

John R. Hyde, „Wie seh' ich aus". New York.

P. G. Cusachs, „Weihnachten in Spanien". New York.

Wm. St. John Harper, „Meine musterhafte junge Frau". New York.

W. P. Bodfisch, „Verspäteter Wheelman". New York.

True Williams, „The prodigal Son and Daughter". Doppeltes Beiblatt. Chicago.

Louis Braunhold, „Eine Szene". Chicago.

H. F. Farny, „Das erste Baby in der Ansiedelung". Doppeltes Beiblatt. Cincinnati.

Matt Morgan, „Militärische Skizze". Cincinnati.

Gus Knapp, „Ein kalter Tag". Cincinnati.

H. L. Bridwell, „Deckung". Cincinnati.

Großes doppeltes Beiblatt, in sechszehn Farben, „Judith", von dem großen Unbekannten.

Prachtvolles Beiblatt in acht Farben: „Die Schönste von ganz Europa", von Don. R. Weble in Berlin.

Zusammen sechszig Seiten in einem Umschlage, in sechs Farben und Silber schillernd. Die Erzählungen und Gedichte der besten Autoren sind ebenfalls illustrirt. Absendung per Post in Papierbüchsen bei Vorausbezahlung. Preis 50 Cents.

Wir garantiren 100,000 Nummern für die erste Auflage. 25,000 Extra-Nummern werden für unsere Abonnenten und die Presse gedruckt.

Die Ritter der Arbeit in Richmond, Va.

nung des Führers noch fünf englische Meilen von der nächsten Station entfernt. Die Hälfte der Leute kann absolut nicht weiter. Sie sinken auf die Erde und erklären sich bereit, lieber zu sterben, als zu marschieren. Viele sind im Delirium und unfähig für sich selbst zu handeln. Rasch werden sie in die Wagen geladen und wiederum geht es weiter.

Als wir endlich, gegen 4 Uhr Nachmittags den Maricopo-Brunnen erreichten, da fehlen ein Korporal und sieben Gemeine. Wann und wo sie zurückgeblieben, wußte Niemand. In größter Eile wurde die Hülfe einiger Pimo- und Maricopo-Indianer in Anspruch genommen, und dieselben auf ihren leichtfüßigen Pferden und reichlich mit Wasser und Proviant versehen in die Wüste zurückgesandt.

Wir erwarteten das Resultat drei Tage lang hier ab und hatten alsdann die Freude, den Korporal und vier Mann wiederzusehen. Die drei Anderen sind seither verschollen und haben sich in dem endlosen Meere von Sand verloren, nachdem sie sich von der betrügerischen Fata Morgana verlocken ließen.

Nach dieser Rast am Maricopo-Brunnen, erreichten wir neugestärkt die Pimo-Dörfer. Diese beiden Indianer-Stämme (Pimos und Maricopos), die nahezu 4000 Seelen zählen, haben Nichts mit den Apachen gemein, sind vielmehr deren größte Feinde. Sie leben von Ackerbau und Viehzucht und sind selbsterhaltend. Sie sind die treuesten Freunde der Weißen und sie begleiten als Führer durch die Gebirge das Militär auf dessen Streifzügen gegen den gemeinsamen Feind.

Wir verließen nun die weite Landstraße und schlugen uns nach rechts in die Berge, der Räderspur folgend, welche Hauptmann Müller mit seinem Detachement im Sande zurückgelassen.

Am zweiten Tage fanden wir in einem Hohlwege deren in haarsträubender Weise verstümmelte Leichen.

Allen Anzeichen nach waren einige der Leute lebendig in die Hände dieser Teufel in Menschengestalt gefallen, und hatten dieselben die Aermsten auf die entsetzlichste Weise und mit kaltem Vorbedacht zu Tode gemartert. Einigen fehlten die Nasen, Ohren, Augen und Zungen, Anderen waren Arme, Füße und Beine gebrochen — und augenscheinlich alles dies, ehe der Tod die armen Opfer von ihrem Leiden erlöst. Zwei der Soldaten hatten sie, mit dem Kopfe nach unten, an Kaktuspflanzen gebunden und dieselben alsdann lebendigen Leibes geröstet. Allen war das Herz aus der Brust geschnitten, und lagen an deren Stelle in der blutigen Oeffnung Steine und Schmutz. Ja, ich könnte noch viel Schlimmeres und Schauerlicheres in der Beschreibung des Anblicks, der sich mir darbot, sagen, wenn mir dazu die Worte nicht fehlten.

Nach fernerem dreitägigen Marsche kamen wir am San Pedroflusse an, wo uns ein Dragoner-Lieutenant und seine kleine Mannschaft mit offenen Armen empfing.

Dies war unser Bestimmungsort Fort Grant, wo wir die nächstfolgenden 5 Jahre verbrachten.

Die Verhältnisse, wie sie zur Zeit in Arizona bestanden, waren wahrlich schrecklicher Art. Ueberall — auf der Landstraße, in den Ansiedelungen und in den Bergen — wo immer sich der Weiße mit seinem Unternehmungsgeiste hingewagt, hatte ihn die wilde Blutgier des Apache verfolgt und erreicht.

Ein Deutscher, Namens Amelung, auf der Reise von San Antonio, Texas, nach San Francisco begriffen, wurde im August 1865 nebst Frau und fünf Kindern, einigen Mexikanern und verabschiedeten Soldaten, in der gräßlichsten Weise, nach vorheriger Verstümmelung niedergemetzelt.

Das jüngste Kind, Ernst, kaum ein Jahr alt, wurde von einer Squaw, die am selben Tage ihren Säugling durch den Tod verloren hatte, den Händen eines Unmenschen entrissen, der demselben eben den Kopf an einer Felsenwand zerschmettern wollte.

Nur ein Mexikaner, der ein gutes Pferd ritt, entkam und brachte die Schreckensnachricht nach dem, 25 Meilen entfernt gelegenen Städtchen Tucson. Das Letzte, was er von der unglücklichen Mutter, einer gebildeten Dame sah, war selbst für ihn, dem derartige Scenen nicht fremd, ein gräßlicher Anblick. Ein großer Indianer schleppte sie bei den Haaren über einen nahen Hügel, und das Wehklagen und Hülferufen der armen Frau waren herzzerreißend.

Solcher Fälle ereigneten sich Dutzende während der Jahre unseres Aufenthaltes in dem Lande. Ist es da ein Wunder, wenn ein Schrei des Entsetzens und ein Ruf nach Rache das Land durchzog, und wenn während dieser Jahre, wie es jetzt noch der Fall ist, manche Rothhaut mit dem erbärmlichen Leben für die Gräuel zahlen mußte?

Vier junge Amerikaner, kräftige Männer von Muth und Energie, siedelten sich in der unmittelbaren Nähe des Lagers an, und haben dieselben allda im Laufe der Zeit eine Farm urbar gemacht und Gebäulichkeiten aufgeführt, für welche der jetzige Besitzer vor Kurzem die Summe von 20,000 Dollars zahlte. Von den vier Pionieren lebt heute nur noch Einer, und dieser verdankt sein Leben nur dem Umstande, daß er plötzlich aus dem Territorium entfloh — Hab und Gut zurücklassend.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte eines Rosennamens.

Es war an einem Apriltage des Jahres 1814.

Vom blauen Himmel lachte ein freundliches Sonnenantlitz auf Schloß Malmaison und seine Gärten herab, aber durch die Aeste der schon im ersten Laubtrieb grunenden Bäume strich wimmernd ein kalter, scharfer Wind, welcher jenes lenzlügende Lächeln der Sonne zur Gewohnheitsmiene der Kokette degradirte. In beängstigender Stille lag der Park da mit seinen vierhundertjährigen Baumriesen und den feenhaft prächtig angelegten Blumen- und Rasenbeeten, welche auch im strengsten Winter mittels künstlicher Durchwärmung der Erde und einer Glasüberdachung in Blüthe und grüner Frische erhalten wurden. Kein menschliches Auge schien sich aber jetzt dieser sommerlich üppigen Herrlichkeit zu freuen, kein Fuß drückte seine Spur in die fein behandelten Alleenwege, und das Schloß hätte mit seinen dicht verhängten Fenstern den Eindruck eines Klosters gemacht, wenn nicht geschäftige Diener und Dienerinnen beständig durch die Pforten ein- und ausgehuscht wären, die einen mit leisem Flüstern nach dem Befinden der Herrin fragend, die andern mit vielsagendem Kopfschütteln antwortend. Der Beobachter konnte aus Frage und Antwort leicht erkennen, daß eine gute, edle Frau dieser Dienerschaar Gebieterin sei.

Diese Frau hieß Josephine und führte den Titel Impératrice-Reine-Douairière (Kaiserin-Königin-Wittwe), trotzdem ihr Gatte noch lebte, und er stieß seit Jahren Dolch auf Dolch in das Herz der armen Märtyrerin, trotzdem er sie ebenso innig und glühend liebte, wie sie ihn. Das sind Widersprüche, welche die Weltgeschichte löst. Und wer kennt diese Lösung nicht? Eins der düstersten Blätter der französischen Staatsgeschichte ist das, welches erzählt von dem bewegungsreichen Schicksale der Pflanzerstochter von St. Pierre auf Martinique, der schönen Josephine Marie Rose Tascher de la Pagerie?! . . . .

Ein halbwüchsiges Kind noch, trat sie an den Altar mit ihrem Landsmanne und Jugendgespielen, dem Vikomte Alexander de Beauharnais, der sich später in das Spinnennetz der Revolution verwickelte und durch Robespierres Schergen von der Seite seiner blühenden Gattin hinweg zur Guillotine geschleppt wurde. Im Gefängniß der Madelonettes schmachtete das junge Weib bis nach dem Sturze der Schreckensherrschaft und aus der dumpfen Kerkerzelle schritt Josephine, diesmal liebend und geliebt, wieder zum Traualtare mit dem General Napoleon Bonaparte, der ihr acht Jahre später die Krone der Kaiserin von Frankreich auf das schöne Haupt setzte. Sie trug das stolze Diadem nicht lange; allein die fünf Jahre, in denen sie die Herrscherin Frankreichs gewesen, werden heute noch gepriesen von den Enkeln der damaligen Generation. Ihre Herzensgüte, ihr Wohlthätigkeitssinn wirkten ohne Ziel und Ende; die edle Frau, welche selbst dem Volke entsprossen und, das Stöhnen gequälter Sklaven im Ohre, aufgewachsen war, sie hätte gern alle Armuth und alles Elend von der Erde getilgt. Doch auf die höheren Kreise erstreckte Josephine den Segen ihres Einflusses, und diese waren es, welche ihr dankbar den Beinamen „L'étoile de Napoléon" — Napoleons Stern — gaben. Oft genug milderte sie mit sanftem Sinne und schmeichelndem Liebkosen die harten Beschlüsse ihres Gemahls, wenn Niemand ihm mit Widerspruch entgegenzutreten wagte oder doch Niemand seinen eisernen Willen zu brechen vermochte. Sie kannte ihre Macht über sein großes, aber wildes Korsenherz und sie benutzte sie zum Wohl ihrer Unterthanen. Napoleon liebte Josephine warm und wahr und opferte sie doch der Politik; sein Ehrgeiz war eben stärker noch als seine Liebe, und um einen Thronerben zu erhalten und sich zugleich mit einem mächtigen europäischen Kaiserhause auf das engste zu verbinden, schied er von Josephine und verband sich mit neuem ehelichen Schwure der österreichischen Erzherzogin Marie Louise, mit diesem einen Schritte beide Frauen in's Unglück stoßend. Am 15. Dez. 1809 wurde der erschütternde Akt der Trennung in den Tuilerien vollzogen, und am nächsten Morgen schon verließ die Märtyrerin politischer Interessen, begleitet von der Liebe und dem Bedauern des französischen Volkes, die Stätte ihres verlorenen Glückes, um es inmitten ihrer Blumen auf Schloß Malmaison zu beweinen.

Und sie weinte da viel, sehr viel, die gute unglückliche Frau. Sie hatte um der Wohlfahrt des Staates willen dem Throne und der Liebe entsagt und mußte es erleben, daß sich dieses schwere Opfer als unnütz erwies, daß der Kaiserstaat, an dessen Spitze sie einst gestanden, zusammenbrach.

Der Gram über die Abdankung und Verbannung Napoleons warf Josephine auf das Krankenbett, und darum war es so beengend ruhig im Park von Malmaison, darum waren die Fenster des Schlosses klösterlich verhüllt. Bleich, aber immer noch umflossen von der Glorie majestätischer Schönheit lag die geschiedene Kaiserin da, und an ihrer Seite saß, in schreiend bunte Gewänder gehüllt, die schwarze Zauberin Lenormand, welche in den letzten Jahren der unglücklichen, abergläubisch gewordenen Frau einzige Freundin gewesen und später auch ihre Lebensgeschichte geschrieben hat. Die Zigeunerin schob eben ihre fettigen, abgegriffenen Karten zusammen, aus der sie der Kranken verheißen hatte, daß ein Freund und ihre Lieblingsrose bald ihre Lage ändern würden, als plötzlich Pferdegetrabe und Wagengerassel hörbar wurden und in einigen Minuten die Ankunft des Kaisers von Rußland gemeldet wurde. Der große Czar war lange schon Josephines Freund und inniger Schätzer, und sie begrüßte in ihm den durch die Karten verheißenen Retter. Sie ließ sich ankleiden und in den Blumensalon führen; hier, in der duftigen Atmosphäre ihrer von dem berühmten Naturforscher Aimé Bonpland gezüchteten Lieblingsrosen empfing sie den hohen Gast, der ihr im Namen der verbündeten Herrscher ritterlichen Schutz und Erfüllung ihrer Wünsche versprach. Diese Zusammenkunft der gefallenen Fürstin und des russischen Kaisers, der zu Napoleons Sturze das meiste gethan, war höchst ergreifend, und als sich Alexander zum Abschiede anschickte, brach Josephine die schönste ihrer Rosen ab und reichte sie dem Scheidenden mit den Worten: „Un souvenir de la Malmaison."

Der Zwang, welchen sich die Kranke bei diesem Spaziergange mit dem Czaren auferlegt, hatte ihre letzten Kräfte erschöpft, und in einigen Wochen war Josephine todt. So hatte sich das Orakel der Kartenschlägerin erfüllt.

Kaiser Alexander bewahrte jene Rose und mit ihr die Erinnerung an die Abschiedsworte seiner schöner Freundin; so kam es, daß die Gattin des Thronfolgers dieses Monarchen, daß Kaiserin Feodorowna die Blume, welche auch sie vor allen liebte, "Souvenir de la Malmaison" benannte. Schon als jugendliche Prinzessin, als sie noch Charlotte von Preußen hieß, hatte Nikolaus Gemahlin jene atlasweiße Rose aus Malmaison stets getragen, und das Volk hieß das reizende Mädchen nicht anders als „Die weiße Blume", blanche fleur; als sie später von St. Petersburg aus als russische Kaiserin die Heimath besuchte, wurde am väterlichen Hofe zu Berlin ihre Lieblingsblume in einem glänzenden Ritterfeste, genannt „Das Fest der weißen Rose", zu Ehren gebracht. Und auch die unvergeßliche Mutter dieser Fürstin und des deutschen Kaisers, die schöne Königin Louise, hatte die holde Rose lieb gehabt und jetzt noch schmückt dieselbe das Gitter ihres Mausoleums.

So sind gleichsam die Namen dreier berühmten Fürstinnen auf das innigste mit der schönen Rose verbunden, welcher jedes Wassertröpfchen so „wehe" thut, wie die Thränen des Grams einer schönen Frau. Und Thränen, bittere Schmerzensthränen haben jene Frauen auch geweint, obwohl sie auf den höchsten Thronen der Welt saßen und ihren Kronreif mit der lieblichsten aller Rosen schmückten.

Heinrich Glücksmann.

Unsere Kriegsrüstung.

Bewohner von Charleston: „Kannst Du uns nicht noch einige Zelte schicken?"

Onkel Sam: „Ich habe Euch schon fünfundsiebenzig gesandt."

„Eine so geringe Menge ist doch gar nicht der Mühe werth."

„Was denkt Ihr denn? — Ich habe nur noch ein einziges, und das brauche ich für unsere Armee."

Getroffen.

Sam Johnsing, ein farbiger Dienstbote, tritt in eine Apotheke und sagt zu dem Clerk:

„Ich bitten etwas Pulver."

„— Was für Pulver?"

„Ich haben vergessen."

— „Soll es für die Wittwe Flapjack sein, die ein Boardinghaus in der Austin Avenue hat?"

„Ja, ja, Herr, so ist es."

— „Dann muß es wohl Insektenpulver sein. Ich wohnte früher selbst in jenem Hause." —

„Richtig, ganz richtig, Insektenpulver!"

Alles für Dein Glück.

Junge, kokette Frau in glänzender Toilette, ist im Begriff, auf einen Ball zu gehen.

Ihr Ehemann (seufzend): „Du siehst in Deinem neuen Kleide herrlich aus, aber ach, welch' schweres Geld habe ich dafür ausgeben müssen in diesen harten Zeiten!" —

„Pah, lieber Karl, was ist an dem Gelde gelegen, dient es doch nur dazu, Dich glücklich zu machen," erwiderte sie mit bezauberndem Lächeln.

Der Brudermord. Gemä

von Karl Gebhardt in München.

Im Kreise.

Es zieht die Erde ihre Bahn;
Von wo sie ausging, kommt sie an;
Und also alle Sterne reisen,
Denn alles, alles geht in Kreisen.

Es reift das Kind zum Mann geschwind,
Der Mann wird Greis, der Greis wird Kind;
Den müden Leib empfängt die Erde,
Auf daß der Staub zum Staube werde!

Fort strebt die Welt, der Riesengeist;
Sie geht im Kreis, wie alles kreist.
Habt ihr vom Paradies gelesen?
Die Welt wird einst, was sie gewesen!

Emil Rittershaus.

Polnisch Blut.

Von Nataly von Eschruth.

(Deutsche Ill. Zeitung.)

(Fortsetzung).

Xenia rümpfte das Näschen, musterte die Fremdlinge über die Schulter und fragte: „Ist Euer Vater ein Reichsgraf und habt ihr ein Schloß wie wir?"

Und da dies nicht der Fall war, verzichtete sie lieber auf die seltene Freude, ein paar Spielkameraden zu haben, und drehte sich auf den Hacken um.

Das begriff Janek nicht; er balgte sich in höchster Lust mit der unaristokratischen Gesellschaft herum, kehrte endlich mit glühenden Wangen und zerzaustem Schopf zu der Schwester zurück, und erzählte ihr, daß die braunen Bengels ihm eine Menge neue Dinge gelehrt hätten, und den Kunstkniff, ein Pferd auf die Knie zu zwingen, und ohne Sattel ganz fest auf seinem Rücken zu stehen, man müsse nur die Füße genau auf eine gewisse Stelle setzen, und beide Hände fest gegen die eigene Taille drücken, das halte im Gleichgewicht!" Andern Tags probte er die Kunststücke mit wahrem Feuereifer und fiel unverdrossen so lange auf die Nase, bis er's konnte.

Als Janek sieben Jahre geworden, hatte ihm Graf Dynar bereits einen Hauslehrer engagirt; der beklagte sich öfters, daß der Knabe zu leichtfertig im Lernen sei, bei seiner so außerordentlichen Begabung und dem scharfen Begriffsvermögen könne er Dreifaches leisten, nur für Musik habe er eine geradezu närrische Passion, und es würde ihm Freude machen, mit Erlaubniß des Herrn Grafen, dieses Talent und diese Vorliebe zu unterstützen.

Gustav Adolph war sehr einverstanden damit und staunte selber über die Fortschritte, welche sein künftiger Namenshalter auf diesem künstlerischen Gebiet machte. Auch Xenia liebte die Musik, war aber nicht besonders dafür talentirt. Sie schüttelte heftig die goldenen Locken zurück, ballte die kleinen Hände und weinte vor Zorn.

Oft hatte Gustav Adolph bei solch leidenschaftlichem Ausbruch seines „Rothköpfchens" gedankenvoll in das rosige Gesichtchen geschaut und nach einer Aehnlichkeit geforscht, endlich, als ihm die Kleine eines Tages mit namenloser Mühe eine kleine Pièce fehlerfrei gespielt hatte, und dann mit erhobenen Kopfe stand, und Janek halb spöttisch, halb triumphirend und halb herausfordernd ansah, da wußte er, wo ihm diese Augen schon einmal begegnet waren. Druben im Ahnensaal, auf dem Bild der Grafin Xenia.

Er lächelte. J[illegible]t fiel es ihm so recht a[illegible] eine [illegible]onheit das stolze Kind [illegible]sprach.

Zu seinem zwölften Geburtstag bekam Janek einen Haushofmeister und einen Candidaten, während der deutschen Erzieherin der Komtesse noch eine Gouvernante zugefügt wurde.

Da gab es etwas mehr Leben auf Proczna, wenngleich sich Graf Gustav Adolph einsilbiger denn je in sein Studirzimmer zurückzog und außer beim Mittagsmahl sich vor dem Fremden nicht sehen ließ. Man nannte ihn menschenscheu, und bedauerte die armen Kinder, welche allabendlich ihre freien Stunden in dem düsteren Thurmzimmer verleben mußten. Dynar saß meist an seinem Schreibtisch und schien völlig in seine Schriften versunken, aber sein Blick huschte unbemerkt zu den Kindern herüber, und beobachtete ihr Spiel. Wenn sie Arm in Arm und Wange an Wange geschmiegt, süß und vertraulich plauderten, dann zog es wie Sonnenlicht über die bleichen, vergrämten Züge des Vaters, dann sanken unwillführlich die Wimpern über seine Augen, und die Gedanken träumten einen lieben, heimlichen Zukunftstraum.

Und leise hob die Zeit ihre Schwingen, und schwebte über die Thürme von Proczna.

Die Haide brannte auf in rothen Blütenflammen, und sank trauernd zusammen in braune Asche, der Wind fegte darüber hin und streute silberne Flocken, unter welchen heimlich der Keim sproßte, aus welchem übers Jahr abermals der roth duftende Funke der Erika aufglühen wird.

Drittes Kapitel.

Dumpf und klagend hallten die Glocken der Procznaer Schloßthürme über die einsame, sonnige Haide, und der warme Lufthauch nahm den Klang auf seine Schwingen, trug ihn fernhin über den Wald, und erzählte, daß in dieser Stunde Graf Gustav Adolph in die Familiengruft der Dynars gebettet werde.

Längst bereit hatte der Sarkophag an der Seite seines so treu geliebten Weibes gestanden, und dennoch war das Ende des Erbherrn von Proczna ein so plötzliches gewesen, daß es seine Umgebung mit lähmendem Schrecken erfüllte.

Wohl wußte man, daß ein Herzleiden dem einsamen Manne viel qualvolle Stunden bereitete, daß es wie ein nagend Gift an seinem Leben zehrte, und der Tod Anna Euphemias den Keim dazu gelegt hatte.

Niemals aber hatte man eine Klage aus dem Munde des Grafen vernommen, es waren keine Schritte geschehen, der Krankheit energischen Einhalt zu thun, gleichmäßig und gleichgültig gegen sich selber lebte er dem Andenken der Verklärten, nur sein Haar erbleichte mehr und mehr, und die schmerzlichen Linien seines Angesichtes vertieften sich.

Er arbeitete mit rastlosem Fleiße an einem Werk, um dessentwillen er einst seine Entlassung aus dem Staatsdienste erbeten, und sich, mit vollem Einverständniß seiner jungen Gemahlin, hierher in die Einsamkeit seines Besitzthumes zurückgezogen hatte. Nur in den letzten Wochen vor seinem Tode schien ihn oftmals eine nervöse Unruhe zu erfassen, er wünschte sehr oft die Anwesenheit seiner Kinder und schien alle Zärtlichkeit und Liebe für dieselben zu verdoppeln. Oft beugte er das Köpfchen der Komtesse zurück und blickte sorgenvoll in ihre dunklen Augen.

Sie war eine Dynar, er konnte kaum etwas Anderes als diesen kühlen Stolz von ihr erwarten.

Dann und wann zuckte es auch wie ein heißer, leuchtender Strahl tieferer Empfindung aus diesen schönen Augen, das ließ Gustav Adolph erleichtert aufathmen, und verscheuchte seine trüben Gedanken.

Eines Tages waren verschiedene fremde Herren in Proczna eingekehrt, Personen vom Gericht, ein Advokat und Notar. Eine lange, geheimnißvolle Unterredung wurde in dem Zimmer des Grafen geführt, Papiere knisterten, und der Duft des Siegellackes wehte auf kleinen Rauchwölkchen um den Schreibtisch.

In diesen Stunden hatte Graf Dynar sein Haus bestellt.

Die Kammerfrau Gustine schlich viel auf dem Korridor umher und hatte dem alten Ewald mancherlei in die Ohren zu tuscheln.

„Jetzt macht er's fest!" grollte sie, „und legt unserm Täubchen das Kukuksei ins Nest! Wenn das die Gräfin erlebt hätte! wenn sie jetzt da hinein schauen könnte, sie drehte sich im Grabe um! Welch eine Narrheit, sein eigen Fleisch und Blut zu schmälern um solch eines hergelaufenen Balges willen! ... Bettelleut', — polnisch Diebsgesindel!!" — Und Gustine schlug so heftig gegen ihre weiß-gestärkte Schürze, daß es klatschte; — sie war dem übermüthigen Knaben, welcher sich so dreist und herausfordernd wie ein leiblicher Graf benahm, niemals gewogen gewesen.

Gustine war ein durchaus konservatives Gemüth; Xenia schlug und kratzte sie, das ertrug sie, ohne mit einer Wimper zu zucken, denn es war ein Zeichen von Rasse, und widerfuhr ihr durch die Hand einer echten Gräfin, welche ihr von einer fürstlichen Mutter in den Arm gelegt worden war. Janek aber hatte nie ein herbes Wort gesagt, höchstens einmal seine kleinen Neckereien an ihr ausgelassen, und das empörte sie und machte ihr den Knaben verhaßt, denn er war doch nur ein Bettelprinz, von der Landstraße aufgelesen, noch viel weniger wie sie selber. Man sah's ja, daß er nichts Rechtes war, sonst hätte er es gemacht wie Xenia.

An einem sonnenlichten, köstlichen Frühlingstage hatte Gustav Adolph seine Augen für immer geschlossen.

An seinem Arbeitstische hatte man ihn eines Vormittags gefunden, starr und kalt, wohl schon seit Stunden von seiner Qual erlöst.

Ein Herzschlag hatte seinem Leben dies jähe, für die Hinterbliebenen so furchtbare Ende bereitet.

Der Vormund der beiden verwaisten Kinder, ein Jugendfreund des Verstorbenen, Freiherr von Drach, war an das Todtenbett des Verblichenen geeilt, hatte die schwebenden Angelegenheiten geordnet, und die Verpflichtungen der Erzieher gelöst, da es die Bestimmung des Grafen gewesen, den sechzehnjährigen Janek im Herbst auf eine öffentliche Schule zu schicken.

Die Komtesse sollte in seinem eigenen Hause eine zweite Heimath finden. Bis zum Herbst blieb Alles noch wie bisher unverändert in Proczna, dann aber sollten die Schlösser der Thuren versiegelt werden, bis einst Janek, für mündig erklärt, von dem Erbe seiner Väter Besitz ergreifen würde.

Xenia hatte bei dieser Erklärung zufällig in Gustinens Gesicht emporgesehen, und war fast erschrocken über den Ausdruck, welcher die alten Züge beherrschte.

— — — — — — — — — — —

Süßer, geheimnißvoller Duft wehte über die blühende Haide. Rothe Schmetterlinge wiegten sich im Sonnenschein, und durch die hochstarrenden Ginsterbüsche raschelten die schillernden Insektenleiber; leises Summen ging durch die Luft, und die bunten Kiesel glühten zwischen dem Moos. Weit, unermeßlich weit gedebnt lag die ostpreußische Steppe.

Seitwärts erhoben sich die dunklen Waldungen, aus welchen die Thürme Procznas ragten, und geradeaus, gegen den grell beleuchteten Horizont, zeichneten sich die weidengeflochtenen Pferchen ab, in welchen die Fohlen während der Sommermonate nächtigten.

Janek war auf flüchtigem Rosse stundenlang durch die Ebene geschweift. Er liebte es, planlos und ungestüm in Gottes weite Welt hinaus zu stürmen; da gab es kein Hinderniß, wollte er den glühenden Sonnenball im fernen Westen mit Händen greifen, wollte er mit dem Herbststurm um die Wette jagen und die Kugel seiner Büchse wieder einfangen, ehe sie ihr Ziel erreicht; und stolz und frei wie die alten Deutschen ihre Götter in wilder Jagd daher brausen sahen, wiegte sich auch der Erbe von Proczna im Bügel, schlank und schneidig, wie verwachsen mit des Pferdes Rücken, mit flatterndem Lockenhaar und luftblitzendem Auge.

Oft hatte Xenia, an seiner Seite sprengend, mit ärgerlichem Blick auf sein ungesattelt und ungezäumtes Pferd gesagt: „Du reitest nicht vornehm, Janek, nicht wie ein Graf, sondern wie ein Indianer!" — und doch hatte sie der Getadelte überrascht, als die kleine Gräfin es mit zusammengebissenen Zähnen in der Koppel versuchte, sich auf dem glatten Pferderücken zu behaupten.

Wehe ihm, daß er sie ausgelacht hatte.

In großem Umweg war Janek über die Steppe nach dem Wald geritten, spürte einen Fuchs auf und hetzte ihn so lange, bis er sich endlich in irgend ein Kaninchenloch geflüchtet hatte, — dann sprang er von seinem dampfenden Rappen und pflückte ein paar verspätete Maiglöckchen, um sie der angebeteten Schwester heimlich in den Schooß zu werfen. Er wußte, daß sie mit ihrem Geschichtenbuch jeden Nachmittag an dem Waldsaume saß, um auf seine Rückkehr zu warten.

Behutsam lenkte er sein Pferd durch die tiefhangenden Fichtenzweige, um sich ihr unbemerkt näher zu pürschen.

Richtig — nicht allzu fern von ihm sah er das weiße Kleid schon über die Felsstücke wehen.

Regungslos stand Janek und schaute auf sie hin, — nie war ihm Xenia so schön, so eigenartig und so — fremd erschienen.

Ihre sehr schlanke, wenn auch noch kindlich eckige Figur schien ihm plötzlich wie ein schneeweißer Nixenleib aus dem wogenden Blattgrün aufzutauchen. Er hatte einst ein Märchen gelesen von der Loreley, der süßen Hexe, welche im Abendsonnenschein auf dem Felsen sitzt und ihr goldenes Haar kämmt.... auch Xenia warf die leuchtenden Locken in den Nacken und strich sie mit ungeduldigen Händen von der Stirn zurück, — ganz so wie die holdselige Zauberin auf dem Felsstein des Rheines, die Hexe Loreley.

Janek deckte die Hand über die Augen.

Leise, leise schleicht er sich näher, er will die Maiglocken unvermuthet über ihr Haupt streuen und glückselig aufjauchzen, wenn die dunklen Augen sich erstaunt, fragend, vielleicht unwillig aufblitzend über die Störung, zu ihm aufschlagen,.... wenn er sie nur sehen kann, diese Augen,

wenn sie überhaupt nur einen Blick für ihn haben!

Hexe Loreley!! ...

Sie wendet ihm den Rücken, die hohen Sträucher verbergen den Nahenden und bauen eine Mauer zwischen die Kinder des Grafen Dynar.

Näher und näher kommt Janek. Er hört ihre Stimme.

„Du sollst und mußt mir die Wahrheit sagen, Gustine, ich befehle es!"

Ja, das war die stolze, kalte Stimme seiner Schwester, und neben ihr, — Janek sieht nur ein schwarzes Kleid und einen Strickstrumpf durch das Brombeergewirr, — neben ihr sitzt Gustine.

„Ich darf's nicht, Komtesse, der Graf hat's verboten. Bah, was nützt's auch jetzt noch? Das Kukuksei liegt versiegelt und verbrieft in Ihrem Nest, da heißt's eben: still gehalten und sich gefügt."

„Wen meinst Du mit dem Kukuksei, etwa Janek?"

„Wen sonst!"

„Wie kannst Du Dich unterstehen, meinen Bruder einen Eindringling zu nennen?!" Xenia richtete sich empor, ihre Lippen beben.

„Ihren Bruder?" Gustine lachte hart auf. „So wahr ein Gott im Himmel ist, Gräfin, Ihren *Bruder* würde ich nie so nennen!"

Janek hat das Gefühl, als habe ihn ein Faustschlag in das Gesicht getroffen, mechanisch läßt er sich auf das Knie hernieder, stützt die Arme auf das Gestein und lauscht mit zornglühender Wange.

„Was soll das heißen ... Du bist so wunderlich, Gustine...." Xenias Stimme zittert, das Märchenbuch sinkt von ihren Knieen und fällt klatschend auf die grünlich schillernden Steine.

Da neigte sich der Kopf der Alten dicht zu ihrem Ohr.

„Haben Sie sich noch nie gewundert, Komtesse, woher der Janek sein schwarzes Haar hat? War seit Menschengedenken ein solcher Neger in der Familie!.... Ist es Ihnen noch niemals aufgefallen, wie verschieden der Bub von Ihnen ist? — Wie Tag und Nacht sind Sie Beiden. Na, in Gottes Namen, glauben Sie's oder glauben Sie's nicht, daß er Ihr Bruder ist, — ich weiß, was ich weiß."

Dunkle Schatten schwirren vor Janek's Augen, er will empor springen und die zischende Natter, welche ihm Ehre und Namen stehlen will, mit einem einzigen Faustschlage zermalmen, und dennoch zwingt er sich nieder und beißt die Zähne zusammen. Alles will er hören, Alles.

Und er preßt sein Angesicht auf das kühle Moos und fühlt, wie das Herz in seiner Brust schlägt.

Da erzählt Gustine von der Sturmnacht vor zwölf Jahren, von dem polnischen Gesindel, welches auf der Schwelle von Proezna um Obdach gebeten hat, von dem schlafenden Knaben, welcher, in Lumpen gehüllt, von Gustav Adolph aufgenommen wurde.... von dem fliehenden Vater, dem Rebellen, dem Insurgenten, der das Licht der Sonne nicht ertragen konnte, — Landstreicher, — Verkommen Volk! — —

Und Xenia schreit auf vor Scham und Zorn. „Ich dulde es nicht, nimmermehr! O Vater, Vater! wie konntest Du Dein ehrwürdiges, makelloses Geschlecht so grausam in den Staub hernieder zieh'n! — Mein Bruder, der Sohn polnischer Bettler?! ... Der Erbe von Proezna aufgelesen aus der tiefsten Hefe eines fremden Volkes? und das mir!... mir!.... — O Gustine, — *wie hasse ich dieses Kukuksei im Nest!*"

Sie ist emporgesprungen und preßt in knirschender Leidenschaft die geballten Hände gegen die Schläfen.

"Gustine, — wenn es die Welt erführe wenn man mit den Fingern auf den Schandfleck meines Wappens deutete, — ich ertrüg' nicht die Schande!"

„Schande!" wie ein gellender Schrei klang es über die stille Ebene, und „Schande" zitterte sein Echo in Janeks verblutendem Herzen nach.

„Unbesorgt, Komtesse, — ich plaudere nicht, — und Ewald auch nicht, wie soll's unter die Leute kommen? — Durch den Janek selber? — bah, wenn Der's bei seiner Mündigkeitssprechung aus dem hinterlassenen Briefe des Grafen erfährt, wird er wohl schon selber allzu gern darüber schweigen."

Da zuckte Janeks Haupt empor, sein Auge sprühte wilden Trotz und er hob die Faust und schüttelte sie gegen die Sprecherin.

Wie das Haideland ringsum in blutigen Flammen schwamm, wie es noch einmal über den Himmel lohte wie ein grelles Banner von Purpur und Gluth, — wie die Hexe Loreley so bleich inmitten dieser Feuergarben stand — —

„Schande!.... Schande!" höhnte der Wind in den Fichtenzweigen.

Dann sanken die Schatten, tiefer und immer tiefer, und auf Wald und Steppe rieselte der Nachtthau, — todtenstill.

Da hob der Erbe von Proezna langsam sein dunkellockiges Haupt.

„Sie ist nicht meine Schwester!"

Es ging ein wundersames Beben über sein Angesicht, ein tiefer Athemzug hob seine Brust, — „nicht meine Schwester!— —"

Er wandte sich und blickte nach den Schloßthürmen von Proezna. Seine Gedanken flogen weit voraus, — er sah Flaggen auf diesen Thürmen wehn, welche den Erben des Reichsgrafen von Dynar als neuen Herrn begrüßen werden, welche wie bunte, gleißnerische Lügen ihn auf seinem Grund und Boden willkommen heißen, ihn, den Schandfleck, das Kukuksei im Nest!

Janek lachte gell auf. „An jenem Tage wollen wir abrechnen, Hexe Loreley!" rief er in die stille Nacht hinaus.

Dann schritt er hoch erhobenen Hauptes davon, — die Maiglocken starben unter seinem Fuß, welk, gebrochen lagen sie im Moos, — gedachte Keiner mehr daran, sie aufzunehmen, sie als Gruß der Liebe in den Schooß zu streuen...."

Am andern Morgen trat Janek in das Zimmer seiner Schwester.

Sie saß an dem weit geöffneten Fenster und neigte sich über eine Zeichnung — helles Sonnenlicht fiel schräg über den Nacken und die beiden dicken Flechten, in welche das Haar zusammengefaßt war, — schlankes Weinlaub schaukelte sich hinter ihr in dem spitzgewölbten Fensterrahmen.

„Guten Tag, Xenia!"

Weich und herzlich schlug seine Stimme an ihr Ohr. Die Angeredete hob momentan den Kopf, ein eisiger, unnahbarer Blick streifte ihn, sie schien ihm bleicher wie sonst, und zum ersten Mal im Leben empfand er es, wie in Antlitz und Wesen dieses zwölfjährigen Mädchens so gar nichts Kindliches war.

„Was willst Du?" herrschte sie ihn an.

Janek stützte sich auf den kleinen Ebenholztisch und sah ihr fest in die Augen.

„Ich habe eine Ueberraschung für Dich im Garten — ich möchte Dir eine Freude machen, — komm mit hinab!"

Sie warf die Lippen auf. „Nein, ich verlange nicht nach Deinen Gefälligkeiten!"

„Gleichviel. Mir ist ein Kunststück gelungen. Entsinnst Du Dich in der Baumschule des prächtigen Apfelbaumes, den der Blitz getroffen? Wir fürchteten, er müsse zu Grunde gehn, und du lachtest mich aus, als ich ihm ein neues Reis in die Krone pfropfte, denn dieses Reis war noch dazu von fremder Sorte. Komm nun hinab, sieh' Dir das Wunder an, welches geschehen ist!"

Ein flammender Blick traf Janek aus den dunklen Augen; Xenia warf den Zeichenstift auf den Tisch, erhob sich und schritt an ihm vorüber zur Thür.

Der fremde Zweig auf dem Apfelbaume stand in voller, rosiger Blüthenpracht.

Die Komtesse schaute ihn an und grub die Zähnchen in die Lippe, namenlose Gereiztheit sprühte aus ihrem Blick.

„Armer Baum, der solch einen Schmarotzer in seinem Marke dulden muß!"

Janek zog die Augenbrauen zusammen. „Und der elendiglich zu Grunde ginge, wenn dieser Aufdringling ihm nicht neues Leben gäbe!"

„Besser zu Grunde geh'n, als durch solch erbärmliche Arzenei am Leben erhalten werden," brauste sie stolz empor, „besser echt und makellos vom Erdboden verschwinden, als sich von einem Reise niederer Art und Sorte die Krone schänden lassen! Auf Proeznas Grund und Boden soll sich kein ungehörig Element einnisten, soll kein neuer Zweig auf alter Wurzel seine falschen Blüthen treiben, ich will's nicht! — ich dulde es nicht! — hast Du gehört, Janek, ich duld' es nicht!"

Und mit schnellem Griff riß sie ihm die Reitgerte aus der Hand und schlug die weißen Blüthen nieder, — zerstört, gebrochen neigten sich die frischen Triebe.

Dunkle Blutwellen ergossen sich über die Stirn des Erbherrn von Proezna, in aufschäumender Leidenschaft faßte er ihren Arm mit fast schmerzhaft festem Griff.

„Xenia!" er schüttelte ihre schlanke Gestalt, „dieser blühende Zweig war meine ganze Freude, die Belohnung Monate langer Mühe, war das Ziel des letzten Spazierganges unsres seligen Vaters, und den schlägst Du voll Bosheit und Eigensinn in den Staub? — Bitte mich um Verzeihung, Du Jähzornige, ich verlang's, ich will's, und mein Wille ist ebenso fest wie der Deine!"

Zornig versuchte sie sich loszureißen, dann stand sie plötzlich regungslos, warf den Kopf zurück und lachte scharf auf. Spott und Trotz, Verachtung fast schillerte ihr Blick, ebenso wie derjenige auf dem Bild der schönen Ahnfrau.

„Abbitte thun, — Dir?! ..." es lag etwas unendlich Verletzendes in diesen wenigen Worten, — ihre Gestalt schien zu wachsen.

„Wenn Du Ansprüche auf ein vernünftiges Wesen machst, so siehst Du das Häßliche Deiner Handlungsweise ein, und entschuldigst Dich!"

Janek zwang sich zu einem ruhigen Ton, aber seine Lippen bebten, und seine Worte trugen das Gepräge eines Befehls.

Von oben bis unten musterte ihn ihr kalter, verächtlicher Blick. „Nein!" stieß sie zwischen den Zähnen hervor. „Wag's nicht länger mich anzurühren, gib mich frei, Du — — Du — —" sie verstummte, ein jähes Erbleichen ging über ihre Züge, o ewiger Fluch, daß ihr eigener Stolz, die Angst vor der Welt ihr die Zunge band, ihm dieses eine, vernichtende Wort ins Gesicht zu schleudern.

Janek hatte sie scharf beobachtet, ein fast triumphirendes Blitzen ging durch sein Auge. Fester preßte er ihren Arm. „Zum letzten Mal — besinne Dich, Xenia!" murmelte er.

„Nein! . nein! ... und abermals, nein!"

Da geschah ein Unerhörtes. Die Gerte pfiff durch die Luft, fiel hernieder auf die weiße Hand der Komtesse und zeichnete sie mit grell rothem Streifen. Dann gab Janek ihre Hand frei, und trat mit regungslosem Gesicht einen Schritt von ihr zurück.

Ein halb erstickter Aufschrei hatte sich ihren Lippen entrungen, groß, — entsetzt starrte sie ihn an, fassungsloses Staunen malte sich auf ihren Zügen, — dann zuckte sie zusammen, bleich wie der Tod.

Sie wollte reden und preßte fast keuchend die Lippen zusammen, sie wollte die geballte, gebrandmarkte Hand in wilder Rache gegen sein Haupt heben, und ließ sie zitternd sinken, Thränen gekränkten Stolzes traten in ihr Auge, dann warf sie den Kopf zurück, athmete tief auf und wandte ihm den Rücken.

Es war der erste Schlag, welcher die Reichsgräfin von Dynar in rauher Züchtigung getroffen. Janek hatte sie gar nicht mehr beachtet, mit der ruhigsten Miene von der Welt war er neben den Apfelbaum getreten, um die geknickten Blüthenzweige mit zärtlicher Sorgfalt empor zu richten, die Wirkung seines Schlages schien ihm gleichgültig, noch gleichgültiger fast, als hätte er denselben gegen ein widerspenstig Roß oder einen undressirten Jagdhund geführt, denn solche Thiere nehmen schließlich Vernunft an und verbessern ihre Fehler, — aber der rothe Trotzkopf mit der eckigen Stirn *wollte* revoltiren, *wollte* keine Einsicht haben.

Als Xenias Schritte auf dem sonnigen Kiesweg verklungen waren, wandte er dennoch den Kopf und blickte ihr nach.

Ein tiefer Seufzer hob seine Brust, es war, als habe der Gertenschlag sein eigen Herz getroffen, so wehe that es ihm.

Tief neigte er das Haupt über einen der abgeschlagenen, so grausam zerstörten Blüthenzweige, und blickte sinnend in die entblätternden Kelche nieder. Es war ihm plötzlich, als halte er sich sein eigen Bild vor das Auge! Ein fremdes Reis auf fremdem Stamme, von der erbarmungslosen Hand des Schicksals in junger, erster Blüthe geknickt, — hineingewirbelt in das Leben.

Janek preßte die Hand auf die Brust, er ward sich nicht klar über das, was darin stürmte, nur eines ahnte er wie schweren, unheilvollen Traum, — auch hier in seinem Herzen war eine zarte Blüthenknospe in den Staub gesunken! Dann richtete er sich resolut empor, fest und markig, wie ein Mast auf schwankem Schiff, der da weiß, daß er in Sturm und hohe Fluth hinaus steuert; ein trotziger, beinahe spottender Zug neigte seine Mundwinkel.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Balle.

Er (flüsternd ihr in's Ohr): „Geliebte Clara, wollen Sie meine Begleiterin durch's Leben sein?"

Sie: „Kaum."

Er: „Auch recht. Darf ich um den nächsten Walzer bitten? —"

In Memory of Salmon P. Chase.

Born January 13th 1808. Died May 7th 1873.

At Music Hall

His Last Resting Place

Edgewood

Die Todtenfeier in der Musik-Halle.

THE BODY TAKEN FROM THE TRAIN

A FLORAL TRIBUTE

The Interment.

Das Begräbniß von Salmon P. Chase.

Theater. Musik. Literatur.

Theater.

Havlin's Theater: Während der kommenden Woche — Charles L. Davis als „Alvin Joslin."

Literarisches.

Die Redaktion des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen erläßt wieder ihr alljährliches Preisausschreiben für poetische Produktionen, und zwar setzt sie je 100 Mark für ein lyrisches Gedicht, für eine Ballade und eine poetische Erzählung in gebundener Rede aus. — Als Preisrichter fungiren Julius Hart, Hermann Lingg, Johannes Proelß, Friedrich Spielhagen, Julius Sturm, Albert Träger, Karl Woermann und Paul Heinze, Letzterer Herausgeber des „Deutschen Dichterheim."

„Heinrich Heine. Sein Lebensgang und seine Schriften, nach den neuesten Quellen dargestellt", so lautet der Titel einer im Verlage der Rieger'schen Buchhandlung in Stuttgart erschienenen neuen Heine-Biographie aus der gewandten Feder des Schriftstellers Robert Proelß. Mit dem Anfang des kommenden Jahres erlischt das ausschließliche Verlagsrecht der Heine'schen Werke, neue billige Ausgaben sind zu erwarten; mit der Verbreitung der Werke wird aber auch der Wunsch nach einer geeigneten Lebensbeschreibung des Dichters allgemeiner werden, und so kommt das vortreffliche Werk von Proelß gerade zur rechten Zeit. Allerdings besitzen wir bereits eine gute Heine-Biographie von Strodtmann, aber Proelß' Arbeit dürfte für weitere Kreise schon um deßwillen willkommener und auch geeigneter sein, weil sie knapper gehalten und unter Berücksichtigung auch der erst jüngst erschlossenen, Strodtmann noch unbekannten Quellen geschrieben ist.

Aus der Gesellschaft.

Die Verheirathung des Herrn David Babbitt mit Fräulein Emma Verkamp, der Tochter des bekannten deutschen Bürgers G. H. Verkamp, fand am letzten Mittwoch Abend im Hause des Letzteren auf „Price Hill" statt. Die Festlichkeiten verliefen in brillanter Weise und wurden durch die Anwesenheit der geachtetsten Gesellschaft unserer Stadt ausgezeichnet. Wir wünschen dem jungen Paare, das in Arizona eine Heimath finden wird, langes Leben, Glück und Segen.

Haus und Küche

Wohl ist es wahr das alte Wort
Von früher Morgenstunde,
Ich hab's erfahren fort und fort,
Ja sie hat Gold im Munde.

Der Morgen der Hausfrau.

Wie vorzugsweise der frühe Morgen jede Wirksamkeit begünstigt, so ist derselbe auch bei neugestärkten Kräften ganz besonders für die häusliche und wirthschaftliche Thätigkeit der Hausfrau und Dienerschaft geeignet. Und wie viel kostbare Zeit wir dadurch gewonnen! Darum werden wir stets finden, daß rührige Hausfrauen großen Werth auf's frühe Aufstehen und die Benutzung der Morgenstunden legen, und gewiß mit Recht. Wird an jedem Morgen nur eine einzige Stunde gewonnen, so ist diese schon im kleinsten Haushalte von entschiedener Wirkung für die Hausordnung, wie viel mehr aber bringt sie bei einem größeren Dienstpersonale Gewinn.

Was die [illegible]ungen im Hauswesen betrifft, so [illegible]frau sich einen bestimmten [illegible] für [illegible]rgenarbeiten, der sich nach ihren Verhältnissen und danach richten muß, ob sie ein oder mehrere Dienstmädchen beschäftigt. Im Allgemeinen ist es sehr hübsch und angenehm, wenn vor dem Frühstück das Haus, mit Ausnahme der Schlafzimmer, in Ordnung gebracht wird, Schuhe und Stiefel, Leuchter und Lampen geputzt, die Kinder zur rechten Zeit angekleidet, Betten zum Lüften abgelegt werden &c. Hierbei sei eines guten Brauches in manchen Häusern gedacht, der darin besteht, daß ein Jeder Morgens seine Lampe aus dem Schlafzimmer mitnimmt und in die Küche stellt, wo diese dann zum Putzen sogleich zur Hand sind.

Darum ist es gar nicht anders, Du junges Hausfrauchen mußt selbst früh wachsam sein, mußt rührig und lebendig auf Deine Umgebung einwirken, Dich überall bei den Arbeiten blicken lassen und es zeigen, daß Du Alles beachtest.

Nach einem so thätig verbrachten Morgen wird unser Hausfrauchen sich auf einen ruhigeren Vor- und Nachmittag freuen, und selbst ein geselliges Vergnügen wird ihr nicht ungelegen kommen und nicht störend ihrer Wirthschaft zum Nachtheil gereichen.

Für das Dienstmädchen.

Unserr großer deutsche Dichter Goethe schreibt in „Herrmann und Dorothea":

„Sind doch nicht das Schwerste des Dienstes ermüdende Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
Aber zu dulden die Launen des Herrn, wenn er ungerecht tadelt,
Oder Dieses und Jenes begehrt, mit sich selber im Zwiespalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht sich erzürnet,
Und der Kinder rohe und übermüthige Unart:
Das ist schwer zu ertragen — und doch die Pflicht zu erfüllen,
Ungesäumt und rasch, und selbst nicht mürrisch zu stocken."

Einige Rezepte.

Arrac-Punsch. Man presse aus einigen saftigen Citronen den Saft, messe ihn in einem Glase, nehme zu einem Theil desselben 2 Theile geriebenen Zucker, 4 Theile Arrac, schmelze es in einem kleinen zugedeckten Geschirr auf gelindem Feuer und vermische es mit 8 Theilen kochendem Wasser.

Citronen und Orangen zu konserviren. Um Citronen und Orangen frisch zu erhalten, löst man Schellack in Weingeist auf und taucht die Früchte in diese Flüssigkeit. Durch den leichten Harzüberzug werden sie konservirt und behalten ihren Saft und ihr Aroma. Der Schellack läßt sich, wenn man die Schale benutzen will, durch Kneten der elastischen Frucht in der Hand entfernen.

Wässerige Kartoffeln mehlig zu machen. Um diesem besonders in nassen Jahren häufig vorkommenden Mißstande abzuhelfen, wird gerathen, die Kartoffeln vor der Zubereitung einige Zeit in der Nähe des warmen Ofens auszubreiten. Nachdem die überflüssige Feuchtigkeit verdunstet, werden die Kartoffeln mehlig und gewinnen merklich an Wohlgeschmack. Dasselbe kann übrigens auch unmittelbar vor dem Kochen dadurch erreicht werden, daß man an jeder einzelnen rund herum einen schmalen Streifen abschält. Die so vorbereiteten Kartoffeln brauchen nicht so lange zu kochen, werden mehlig und auch schmackhafter. Das vielfach angewendete starke Pressen der abgesottenen wässerigen Kartoffeln in einem Tuche wird dagegen als unpraktisch bezeichnet.

(Landw. Wochenbl.)

Allerlei.

— Es wird die Brust des amerikanischen Bürgers mit Stolz und Freude erfüllen, zu erfahren, daß unsere neue Flotte, nachdem sie geschaffen, an Stärke sich mit der türkischen oder dänischen messen kann.

Baron Leon de Lenval in Nice, Frankreich, hat einen Preis von 3000 Franken für die Erfindung des besten tragbaren Gehör-Verbesserungs-Apparates ausgesetzt, welcher Harthörigen und Halbtauben von Nutzen sein soll. Das Entscheidungs-Kommittee wird die Modelle der betreffenden Bewerber bis zum 31. Dezember 1887 entgegennehmen. Die Entscheidung wird später in Brüssel im September 1888 erfolgen.

— Die Gesammtlänge aller unterirdischen Kabel der Welt beträgt 68,000 Meilen. Ein jedes Seil enthält ungefähr 40 verschiedene Drähte, so daß im Ganzen über 2,500,000 Meilen Draht zu deren Konstruktion benutzt worden sind, oder in andern Worten zehnmal so viel, als die Entfernung zwischen Mond und Erde beträgt. Dieses riesige Werk ist während der letzten fünfundzwanzig Jahre, und der größere Theil desselben während der letzten zehn Jahre ausgeführt worden.

— Die Substituirung von Glas für Stein oder Holz in der Konstruktion von Fußböden, besonders in Geschäftslokalen, in welchen die Keller als Bureaus benutzt werden, wird in Paris sehr populär. Vor dem großen Bankgebäude „Credit Lyonnais" ist der Boden mit großen Quadratblöcken von Glas gepflastert wodurch es den Bankbeamten ermöglicht ist, selbst an trüben Tagen ohne Benutzung von Gas zu arbeiten. Der Kostenpreis ist bedeutend höher als der des bisher benutzten Materials, jedoch ist ein solch' konstruirter Fußboden fast unzerstörbar.

— Ein superkluger Hauslehrer hatte seinen Zöglingen gelehrt, daß es in Karlsbad keine Sperlinge gebe und daß diese Erscheinung ein unaufgelöstes Räthsel für die Naturforscher sei. Im diesem Frühling besucht der Knabe mit dem Hauslehrer seinen Vater in Karlsbad und erblickt dort plötzlich — Sperlinge. Erstaunt zeigt er die bekannten Vögel dem Lehrer. Dieser steht betroffen und weiß nicht, was er von seinem Gewährsmann halten soll, der ihm die Geschichte vom sperlingslosen Karlsbad erzählt hat. Da plötzlich leuchtet ihm ein Rettungsstrahl. „Ja," ruft der Hauslehrer mit bedeutsamer Miene, „freilich sind das Sperlinge, allein es sind kranke, die hier den Strudel trinken."

Gute Gedanken.

Eine gute Ehe strebt nach dem Bilde der Freundschaft. Es ist eine angenehme Gesellschaft auf Lebenszeit, begleitet von Beständigkeit, von Vertrauen und einer unendlichen Menge von nützlichen und thätigen Dienstleistungen. (Montagne.)

Eine Frau muß es verstehen, allein sein zu können, und es ist traurig, wenn man sie die langweilige Gesellschaft dem Alleinsein vorziehen sieht. (W. v. Humboldt.)

Man schweigt zweimal in der Liebe, das erste Mal aus Furcht, das zweite Mal aus Vertrauen, das eine Mal im stummen Vorfrühling des Herzens, wo die Blicke noch zu laute Worte sind, und wo jede Seele in ihrem dunklen Laube für die andere reift; das andre Mal im Nachsommer des Herzens, wo zwei vertrauende Menschen schweigend, erinnernd und genießend auf der erreichten stillen Höhe nebeneinander stehen.

(Jean Paul.)

Eine schlechte Art verdirbt Alles, sogar Recht und Vernunft; die gute Art hingegen kann Alles ersetzen; vergoldet das Nein, versüßt die Wahrheit und schminkt selbst das Alter. Das Wie thut gar viel bei den Sachen, — die artige Manier ist ein Taschendieb der Herzen.

(Groeian.)

Neue Nutzanwendung.

Der Gedanke, das Tricycle oder das Velociped in den Dienst der Postanstalten zu stellen, scheint in Oesterreich seiner Verwirklichung entgegenzugehen. Das österreichische Handelsministerium hat nämlich die Post- und Telegraphendirection beauftragt, sich darüber zu äußern, ob und inwieweit zum Posttransport Tricycles Verwendung finden könnten. Die Post- und Telegraphendirection hegt nun die Meinung, daß sich Tricycles besonders zur Einsammlung der Briefe aus den Briefsammlungskästen und zur Beförderung der Briefpostpackete von einem Postamt zum andern eignen würden. Die Postdirection für Wien und Umgebung will aber, bevor sie dem Minister die abverlangte Aeußerung erstattet, praktische Erfahrungen sammeln und zu diesem Zweck mit Tricycles Versuche machen.

Militär-Humor.

Während des Krieges wurde General Sheridan eines Tages von einem Vorposten, Namens G. M. Woodward, der als Gemeiner in der Potomac-Armee diente, angehalten. Als der General, zu Pferde sitzend, sich näherte, rief ihm der Posten das übliche „Halt" und „Werda" zu. Alsdann befahl er dem Ersteren abzusteigen und ihm die Parole zu geben. „Ich bin der General Sheridan," antwortete der Reiter. „Thut nichts," donnerte der Andere, sein Gewehr in Anschlag bringend. Wohl oder übel, der General mußte gehorchen. Ehe er wegritt, bemerkte er lächelnd: „Junger Mann, Du mußt aber das Regiment Infanterie, welches mir folgt, nicht weiter belästigen."

Kriegs-Ursachen.

„Papa, aus welchen Ursachen beginnt der Krieg zwischen Völkern?" frug der wißbegierige kleine Thomas.

„Manchmal aus dieser, manchmal aus jener Ursache," antwortete der Vater. „Z. B. vor Kurzem in Spanien und Deutschland — da kam es fast zu einem Kriege, weil der spanische Pöbel die deutsche Flagge niederriß."

„Aber Mann," fuhr die aufhorchende Mutter dazwischen. „Wie kannst Du den Jungen so irre leiten. Das war doch nicht die Ursache."

„Glaubst Du denn, ich wisse nicht, wovon ich spreche, Schatz? Du bist im Irrthum, ich irre mich durchaus nicht."

„Nein Herz, es war nicht so. Die Deutschen wollten — —."

„Frau, bitte, widersprich mir nicht. Ich sage Dir, es war — —."

„Immer willst Du Recht haben, Mann! Mit Deinen unrichtigen — —."

„Madam. Ich erinnere mich nicht, daß man Dich in dieser Sache um Deine Meinung angesprochen. Du steckst immer die Nase — —."

„Halt's Maul! Ich will mein Kind nicht durch einen Dummkopf — —."

„Dich soll — — Du unverschämtes — —."

„Wage mich anzurühren, Du alter — —."

„Ereifert Euch nicht weiter," sprach der kleine Thomas mit Würde, „ich verstehe die Situation."

Phil. Sheridan und die Ausreißer.

Einige Monate vor der Schlacht von Mission Ridge, als Sheridans Division eben zu einem Gefechte in Tennessee vorging, bemerkte er, daß mehrere der jüngeren Lieutenants und Hauptleute ihre betreffenden Kompagnieen verließen, das Kommando derselben ihren Unteroffizieren übertragend. Er ließ die Herren sofort arretiren. Am Abende nach der Schlacht formirten die Truppen auf Befehl ein offenes Karreé, in dessen Mitte die Feiglinge geführt wurden. „Soldaten," hub Sheridan an, „ich will nicht einen einzigen von Euch dadurch beleidigen, daß ich von Euch verlange, mit diesen Buben in Berührung zu kommen. Dazu seid Ihr zu gut. Mein schwarzer Bedienter soll ihnen die Uniform vom Leibe reißen." Und so geschah es! Nach diesem Vorfalle benahmen sich alle Offiziere mit der größten Kaltblütigkeit und Tapferkeit, wenn sie in's Feuer gingen; als Beweis dafür diene die Thatsache, daß diese Division in der Schlacht bei Mission Ridge 123 Offiziere verlor — mehr als der Verlust der ganzen französischen Armee bei Solferino betrug. —

— Ueber einen alten Cincinnatier Junggesellen, der urplötzlich in Liebe erglühte, äußerte sich eine Dame folgendermaßen: „Es ist mit alten Hagestolzen, wie mit altem Holze, beide sind schwer zu entzünden, sind sie aber einmal in Flammen gerathen, dann brennen sie lichterloh.

Ein Wiedersehen.

In Mount Vernon sitzt am Abend
In der Seinen trauter Mitte
Still ein hoher Heldengreis.

Horch! da klopft es an die Thüre;
In das abenddunkle Zimmer
Stürzt ein rüst'ger Wandersmann.

„Kennst du deinen Sohn noch, Vater?"
Und ein Schrei, und beide liegen
Tief ergriffen Brust an Brust.

Beide Männer ächten Schlages,
Aechte Söhne ihrer Völker,
Ihrer Völker Ruhm und Stolz,

Kämpften Beide klug und muthig
Um den höchsten Preis des Lebens,
Um der Freiheit heil'ges Gut.

Beiden fiel das Loos verschieden;
Von des Greises hoher Stirne
Lächelt des Gelingens Glück;

Ruhig von des Lebens Hügel
Abwärts steigend blickt er freudig
Auf sein freies Vaterland.

Aber in des Jüngern Auge
Brennen heiße, bittre Thränen,
Seine Stirn ist gramdurchfurcht.

Ohne Hoffnung kehrt er wieder,
Kehret mit gebroch'nem Herzen
In der narbenreichen Brust;

Suchet nichts im fremden Lande,
Als die Freiheit, zu betrauern
Sein verlor'nes Vaterland.

Welch ein Paar! kennt ihr die Beiden?
Kosciusko heißt der Eine
Und der Andre Washington.

Einsendungen.

(Eingesandt.)

In demselben Grade, als das Jungamerika alles Deutsche über die Achsel anzusehen beliebt und die Sprache der eigenen Mutter nur mit dem größten Widerwillen sich aneignen will, — in demselben Grade lernen die reiferen und besseren Elemente des deutsch-amerikanischen Nachwuchses die hohe Kulturstufe der deutschen Heimath erkennen und blicken dann mit Bedauern und Scham auf ihre „Flegeljahre" zurück.

Als Beleg für diese einleitenden Zeilen füge ich einen Brief bei, den ein junger Mann an seinen in Leipzig „Musik studirenden" Freund schreibt. So heiter sich diese Zeilen auch lesen, so kann man doch die gute Initiative nur anerkennen; deshalb soll auch dieser Brief hier seinen Platz nicht finden, um Heiterkeit zu erregen, sondern er soll bewirken, daß so Mancher ehrlich seine eigene Schwäche eingesteht und das Vaterland seiner Eltern höher achten und lieben lernt.

N. Y.

Lieber Freund Karl! Ich muß endlch einmal an dich Schreiben sonst denkst du ich habe dich gans vergessen. Lieber Karl ich hoffe das dießer Brief dich recht gesund und Wohl ereicht Ich und dein Vatter wir spielen jetzt immer zusammen und da Sprechen wir immer von dir das du so viel lernen mußt aber das macht ja dir nichst aus, ich Weiß das du immer noch mehr Lernst und wenn du wieder zurük kommst da kann ich viel von dir erfahren und sehr viel Lernen von dir. Ich bin jetzt auch gesund und Wohl und drommel noch immer dichtig drauf Loß. Lieber Karl Schreibe doch einmal an mich daß ich auch etwas von dir hören kann und was du da draußen vier Zeiten Hast. das mägle mich sehr freuhen Karl.

Also als alter Schul Kamerad Schreibe mir einmal ein Brief ich Schicke dir mein Bild mit als Coney Islander Husar Lieber Karl ich viel jetzt Schließen mit meinen Brief.

Ich Wünsche dir viel Glück und bleibe nur immer gesund das wenn du wieder komst das ich dich als ein Professor ansehen kann.

Dein Treuer

Freund

A. A.

— Es ist augenblicklich sehr kalt in Europa. Ein russischer Frost hält den ganzen Continent umfangen.

— Eine Frau passirte vor Kurzem durch Detroit, Michigan, auf dem Wege nach Montana. Sie trieb einen zweispännigen Wagen, der ihre vier kleinen Kinder enthielt. Eine weiße Kuh leistete ihr Gesellschaft.

— Ein Violinist steckt bis an's Kinn in seinem Geschäfte.

— General Boulangers Mutter soll eine Engländerin gewesen sein.

— Ein Georgia Pferd, dessen Herr plötzlich starb, ergab sich aus Gram dem Hungertode.

— Unsere Regierung wird 20 Millionen Dollars zur Erbauung der neuen Flotte verausgaben.

— Die Pittsburger Zeitungen stellen die Nachricht der Verminderung des natürlichen Gases in Abrede.

— Fräulein Belwa A. Lockwood wird in 1888 wiederum als Präsidentschaftscandidatin auftreten.

— Ein Knabe in Florida zähmte einen Alligator, der zuletzt den Kleinen so lieb gewann, daß er ihn verschlang.

— Man denke. Ein Philadelphia Zeitungsschreiber wurde vor Kurzem arretirt, weil er sich nach Mitternacht auf offener Straße herumtrieb.

— Eine große Anzahl von weißen Mädchen, die in einer Fabrik von Keokuk, Jowa, beschäftigt sind, weigern sich zur Seite von Negerinnen zu arbeiten.

— Kommunisten, rothe Fahnen schwingend, durchzogen in der vorigen Woche die Straßen von Paris. Es kam zu einem hitzigen Gefechte zwischen ihnen und der Polizei.

— Der größte Humorist des Landes ist wol der Haupt-Redakteur der Chicago Inter-Ocean Zeitung. Er hat den berüchtigten Mitarbeiter Eli Perkins entlassen, weil er denselben auf einer Lüge ertappte.

— Spanien hat 600 Generäle, 1366 Obristen, 2000 Majore, 5000 Hauptleute und 10,000 Lieutenants. Das stellt Amerika in den Schatten, welches kaum 2000 Offiziere in seiner Armee zählt.

— Während er eine Dame nach Hause begleitete, versuchte ein bekannter Arzt ihr gegen ihren Husten und Halsschmerz Erleichterung zu verschaffen, indem er ihr einen Husten-Bonbon verabreichte, mit der Vorschrift, denselben in ihrem Munde zergehen zu lassen. Trotzdem keine Erleichterung. Der Herr Doktor fühlte sich ganz bekümmert; man denke sich aber seinen Schreck, als er am nächsten Morgen folgendes Billet von der Dame erhielt:

„Sie scheinen mir doch nicht den richtigen Bonbon verabreicht zu haben, geehrter Herr Doktor, vielmehr könnten Sie denselben wahrscheinlich selbst besser gebrauchen."

Ein gewöhnlicher Hosenknopf fiel in seine Hände, als er das beigefügte kleine Päckchen öffnete.

— „Rothe Wolke," der berüchtigte Sioux-Häuptling, hat seinem Stamm den Rath ertheilt, daß es besser für ihn sei, sich von den Weißen füttern zu lassen, als mit denselben zu streiten. Er verbot den Kindern, die Schule zu besuchen und sich dem Civilisationsprozesse zu unterwerfen. D'rauf sprach er die folgenden weisen Worte: „So lange unser großer Vater in Washington (Präsident) es weiß, daß wir uns unseren Unterhalt nicht selbst verschaffen können, so lange wird er uns füttern und kleiden; wenn er aber erfährt, daß wir uns durch unserer Hände Arbeit ernähren können, dann wird er uns fernere Gaben entziehen." Von diesem Grundsatze aus widersetzte er sich der Anstellung eines Farmers und beklagte sich darüber, daß derselbe die tapferen Krieger zum Pflügen zwingen wolle. „Was wir verlangen," fügte er hinzu, „sind Weiße, die für uns pflügen, pflanzen und ernten. Dann werden wir essen. Ein Krieger soll nicht arbeiten!"

Eine Empfehlung.

Johnson: „Kennen Sie den jungen Jones?"

Pat. O'Rilley: „Ja, allerdings."

Johnson: „Darf man seinen Worten Glauben schenken?"

Pat.: „Glauben Sie mir, es verhält sich damit so: wenn er Ihnen die Wahrheit sagt, können Sie geruhig jedes seiner Worte glauben, wenn er Sie aber anlügt, trauen Sie ihm lieber nicht."

Er kennt seine Pappenheimer.

„Ich vermuthe," sagte Dumley, nachdem er seinen Namen in das Fremdenbuch eingetragen, zu dem Clerk, „daß ein Gast ohne Gepäck nach seiner persönlichen Erscheinung mehr oder weniger bezahlen muß."

„O, ja," erwiederte der Clerk, „in unserm Geschäft lernt man leicht, einen Mann zu taxiren. — Wollen Sie Ihren Koffer auf Ihr Zimmer gebracht haben, Herr Dumley?"

„Nein, ich habe kein Gepäck bei mir. Ich denke, nur einen Tag oder zwei hier zu bleiben."

„Vier Dollars, bitte." —

Verdient kein Mitleid.

„Nein," sagte Richter Duffy erregt, „bleibt mir mit allen Euren Entschuldigungen vom Halse! Kommt mir da auf die Straße und schlagt einen fremden Jungen, über den Ihr kein Recht habt, während Ihr zu Hause fünf oder sechs Kinder habt, die Ihr nach Herzenslust prügeln könnt! — Wenn ein Mann seine eigene Familie in solcher Weise vernachlässigt, so kann ich kein Mitleid mit ihm haben. Ich strafe Euch mit zehn Dollars."

Ein seltenes Exemplar.

Geschäftsmann: „Wieder fortgewesen, — he?

Besitzer eines Dime-Museums: „Ja. Ich habe mich fast zu Tode gehetzt, um Attraktionen zu erwerben; noch nie war ein solcher Mangel an Sehenswürdigkeiten."

Geschäftsmann: „Da kann ich Ihnen helfen, ich hörte kürzlich von einem Manne in Dakota, der fünfundsiebenzig Meilen weit gelaufen war, um eine Rechnung zu bezahlen."

Zartgefühl.

William F. Brown liebt das weibliche Geschlecht. Sein ernster Freund tadelnd zu ihm:

„Nun hast Du allen diesen vier Mädchen aus Baltimore den ganzen Sommer hindurch die Cour geschnitten, weshalb heirathest Du denn keine von ihnen?"

„Ich würde es sicher thun, mein lieber Freund, wenn ich nicht den andern Dreien die Kränkung ersparen wollte.

Getheilte Erbschaft.

„Ah, guten Morgen, Mr. Skinihn," redete Advokat Fleesihn seinen Collegen auf der Straße an, „ich erfuhr soeben, daß der alte Richfield vorige Nacht gestorben ist."

„Ja," erwiederte jener, „ich bin der Anwalt seiner Tochter und bin gerade auf dem Wege zu ihr."

„So, so! — Nun wohl, ich bin der Anwalt seines Sohnes. — Können wir nicht ein Wenig dabei herausschlagen?"

Advokat Skinihn strich sich gedankenvoll das Kinn —:

„Ich denke wol, daß es möglich sein wird, ich werde Miß Richfield rathen, gegen das Testament Einspruch zu erheben. Ich werde ihr sagen, ihrem Bruder gebühre nicht die Hälfte des Vermögens, und sie würde es sicher ganz bekommen, wenn sie es nur auf einen Prozeß ankommen ließe."

„Hm — ja! und ich werde die Sache ihres Bruders vertheidigen. Was aber, im Falle ich verliere?" —

„Dann appelliren Sie!"

„Und wenn Sie verlieren? —"

„Ei, dann lege ich Berufung ein.

„Wenn es aber bis zur letzten Instanz gekommen ist? —"

„Oh, dann werden wir das Vermögen in den Händen haben und es unter uns theilen. —"

Sie kannte ihn schon.

Herr Jones ging in den Keller, um nach dem Gasometer zu sehen und stieß mit seinem Kopfe einen Korb voll Eier von einem Hängebord herunter. Auf seinem Wege nach oben erdachte er ein lyrisches Gedicht für seine Frau und fragte dieselbe, als er sie traf, ironisch: „Warum erkundigst Du Dich nicht, weßhalb ich aussehe, wie ein Narr?"

„Dessen bedarf es nicht," sagte sie heiter, „ich weiß es ja schon —: weil Du einer bist."

Nun vergaß er die schönen Worte seines Gedichtes, Zornesröthe bedeckte seine Wangen, und er erging sich in äußerst prosaischen Persönlichkeiten.

Verschiedene Ansichten.

Jones: „Trinkst Du ein Gläschen in Gesellschaft mit?"

Johnson: „Danke bestens, ich trinke nie."

„Du trinkst nicht? O, großer Cäsar, denkst Du auch, welche Erdenwonne Du damit versäumst?" —

„Ja, aber ich denke auch an die Katerschmerzen, die mir also erspart bleiben."

„Ganz recht, aber nie wirst Du das herrliche Gefühl kennen lernen, einen Katzenjammer überstanden zu haben. Das Leben ist voll herrlicher Dinge, junger Mann, von denen Du keine Ahnung hast."

Eine zu schwere Krankheit.

In einer kleinen Druckerei auf dem Lande.

Redakteur (zum Setzer): „Wie buchstabiren Sie pneumonia?"

Setzer (nach mehreren Versuchen): „Ich vermag es nicht; weshalb sehen Sie denn nicht im Lexikon nach?"

Redakteur: „Weil ich auf demselben sitze und mir die Mühe nicht machen will. Das fehlte mir noch. Ich werde schreiben, der alte Herr sei an einer Krankheit gestorben, die leichter zu buchstabiren ist." —

Räthsel und Charaden.

Man adressire: Die Redaktion der „Deutsch-amerikanischen Illustrirten Zeitung," 135 Mainstr., Cincinnati, O.

Logogriph.

Ich bin ein seltsam Säugethier,
Im Winter schwer nur aufzufinden —
Läßt Du mein letztes Zeichen schwinden,
So diene ich zum Schutze Dir —
Geht jetzo auch mein Kopf noch hin,
Mit Weh ich oft verbunden bin.

Buchstaben-Räthsel.

Mit einem **B** ist es das Loos
So Mancher, die auf Erden wandeln,
Ob auch ihr Reichthum noch so groß
Und noch so edel sei ihr Handeln.

Mit **G** ist öfters es bestimmt
Die Unberuf'nen abzuwehren,
Und läßt, wenn man verkehrt es nimmt,
Sich trotzdem willig auch verzehren.

Ein Vorbild edler Männlichkeit
Bewähr' es, mit dem **R** verbunden,
Als Sieger sich in jedem Streit,
Nicht scheuend selbst des Todes Wunden.

Charade.

Kennst Du die Ruhestätte, die stets herbe
Erscheinet Dir im Eingang zwar,
Doch deren Inneres ein sich'res Erbe
Und deren Ausgang bietet Berge dar?

Zur Beachtung. Wegen zu späten Empfangs des Manuscripts mußte der Schluß des interessanten Artikels: „Zur Geschichte des Essens und Trinkens", von Dr. John G. Albers, von dieser Nummer ausgeschlossen werden.

Briefmappe.

N. N. — Cumminsville: Ihr liebenswürdiger Brief hat uns sehr erfreut. Besten Dank!

A. Z. — Cincinnati: Die eingesandten Gedichte sind recht nett, doch möchten wir Ihnen noch eine genaue Durchsicht derselben empfehlen. Einige derselben würden wir in etwas veränderter Form gern aufnehmen.

P. N. — Cincinnati: Ihrem Wunsche nach Schachaufgaben werden wir später entsprechen.

H . . . — Racestraße: Senden Sie Ihre Manuscripte ein. —

GIBSON HOUSE

Ein Lateiner.

Porter M.—"Omnibus for-te Mia-mide-pó!"
Fritzchen—(Auf den Porter zeigend) „Wer ist das, Papa?"
Vater—„Der Schreihals ist Porter hier im Hotel."
Fritzchen—„Sprechen alle Porter denn Latein?"

DOUBLE

TRADE MARK **Anchor Brand** TRADE MARK

— LINEN —

COLLARS AND CUFFS

DOUBLE ANCHOR BRAND — HEIGHT 2¼ IN. — ELWOOD.

HAVE NO EQUAL
In Quality, Fit, Durability and Finish.

Have Improved Shapes and Necktie Curves.

ANCHOR BRAND — SHORT NECK — MASCOTTE PAT. SEAMLESS FOLD.

Ask for Anchor Brand Collars and you will be convinced that they are the best.

THE NEW PATENT SEAMLESS FOLD

Is the Greatest Improvement yet in LINEN COLLARS. Ask your dealer for them, and take no other till you have tested them.

DOUBLE ANCHOR BRAND — SPACE 1½ IN. — CHAMPION PAT. SEAMLESS FOLD.

They are entirely new, and will outwear two collars made in the old way.

Anchor Seamless Fold
Are Made in All Shapes.

SOLD EVERYWHERE.

DOUBLE ANCHOR BRAND — HEIGHT 2¼ IN INSERTED POINTS — ATLANTIC.

Catalogue and Prices can be had of your dealer, or the manufacturers, BIERMEISTER & SPICER TROY, N. Y., or CHICAGO. ILL

LE BOUTILLIER & SIMPSON,

Importers and Retailers of Dry Goods,

NOS. 102, 104 106 WEST FOURTH STREET.

THE CHRISTIAN MOERLEIN BREWING COMPANY.

FIRST PREMIUM

BREWERS OF THE FOLLOWING CELEBRATED BRANDS
REGULAR LAGER BEER
KLEIN SCHWECHAT VIENNA BIER
DOPPEL BEER
NATIONAL EXPORT BOTTLE BEER
THESE BEERS HAVE A WORLD WIDE REPUTATION FOR PURITY, TASTE BRILLIANCY & AROMA CANNOT BE EXCELLED
CINCINNATI, O.

THE JOHN HAUCK BREWING COMPANY.
LAGER AND PILSENER BEER

Verlangt: Ein kompetenter Lehrer, der fähig ist, Kinder von 6 bis 14 Jahren in der hebräischen und deutschen Sprache zu unterrichten. Nur Wohl-Rekommandirte sollten sich melden. Gehalt für einen tüchtigen Mann von 600 bis 800 Dollars per Jahr; Man adressire:

S. Wiesenthal,
512 South Street, Philadelphia, Pa

THE ST. CHARLES RESTAURANT
— AND —
DINING ROOMS.

Die St. Charles Restauration,
N. O. Ecke der Poplar und Baymiller Straße,
für Herren und Damen.
Ausgezeichnete Küche. — Offen bis Mitternacht.
Edward von Wyck.

PHOTO ENGRAVERS & DESIGNERS
THE GRAPHIC PRESS
A SUBSTITUTE FOR WOOD ENGRAVING
SUPERIOR & CHEAPER
CINCINNATI O.

Havlin's Theater.

Central Avenue, nahe der 5. Straße.

Eine ganze Woche, beginnend mit Sonntag Nachmittag 2 Uhr,

Charles L. Davis

in [illegible] berühmten Komödie

„Alvin Joslin."

[illegible] eines ausgezeichneten Soloisten-Orchesters.

☞ Nächste Woche: „Der weiße Sklave." ☜

Die ausgezeichneten, mit saumlosen Fersen ausgestatteten, elastischen Strümpfe, zu haben bei

M. A. SPENCER & CO.

195 u. 197 W. 7. Straße, Cincinnati, O.

Hauptlager für Bruchbänder, Invaliden-Rollstühle, Atomizers (Abkühler), Handspritzen, Träger und Bandagen jeglicher Art, die den Normalzustand des Körpers unterstützen, elastische Strümpfe, Krücken und Alles Andere, was in unser Fach schlägt.

☞ **Die Preise sind niedrig.** ☜

Agenten

für Stadt und Umgend gewünscht, um im Interesse der **Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung** zu wirken. Auskunft wird ertheilt in No. 135 Main Street, Office of the Graphic Press.

Deutschamerikanische
Illustrirte Zeitung

No. 4. Band 1. Cincinnati, O., 30. Oktober 1886. Preis: 10 Cents per Nummer. $4.00 per Jahr (Vorausbezahlung).

Barfüßele. (Nach dem Oelgemälde von F. von Thelen-Rüden.)

Deutschamerikanische

Illustrirte Zeitung.

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Erscheint jeden Samstag.

Cincinnati den 30. Oktober 1886.

Herausgeber:
"THE GRAPHIC PRESS."

Redakteur: Guido Ilges,
Lokalredakteur: Karl Zeller.

„Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung,"

das einzige illustrirte deutsche Unterhaltungsblatt des Westens, erscheint wöchentlich und ist von allen Zeitungshändlern des Landes zu beziehen. Die einzelne Nummer kostet **10 Cents.** Wir versenden dieselbe bei Vorausbezahlung im Inlande postfrei:

Für 3 Monate	$1.00
Für 6 „	2.00
Für 1 Jahr	4.00

Nach Deutschland, Oesterreich und die Schweiz kostet die Zeitung postfrei:

Für 3 Monate	$1.26
Für 6 „	2.52
Für 2 Jahr	5.04

Probenummern werden auf Verlangen gratis geschickt.

"THE GRAPHIC PRESS",
135 Main Straße, Cincinnati, O.

Inhalts-Uebersicht.

Wahl-Kriegszeiten.

Fürwahr ein merkwürdiges Jahr in der Politik von Ohio! Eine Durchsicht der Tagespresse zwingt uns zu diesem Ausrufe. Da liest man von Stöcken aus menschlicher Haut im Staatsgefängniß verfertigt, von riesenhaften Unterschlagungen in demselben Institute und von infamen Wahlbetrügereien. Es herrscht wahrlich kein Mangel an sensationellen Neuigkeiten auf dem Felde der Politik. Die Republikaner posaunen ihre Beschuldigungen laut in die Welt hinein, und die Demokraten erklären ihre Unschuld in ebenso entschiedener Weise. Der „lustige Krieg" gewinnt von Tag zu Tag an Bitterkeit, je näher die bevorstehende Wahl heranrückt. Möge das Volk die besten Männer erwählen!

Die letzte Mormonen-Offenbarung.

Den Mormonen-Aposteln fuhr vor Kurzem durch eine neue Offenbarung ein großer Schreck in die Glieder. Ein Patriarch, Namens David Whitmer in Richmond, Mo., wohnhaft, 83 Jahre alt, hat eine Kopie des Originals des Buches der Mormonen in seinem Besitz. Es war ihm schon seit Jahren bekannt, und nun verkündigt er es der ganzen Welt, daß dieses Dokument, diese sogenannte göttliche Offenbarung, nicht allein die Vielweiberei nicht befürwortet, sondern dieselbe vielmehr in den schärfsten Worten verdammt.

Zum Beweise seiner Aussagen hat Vater Whitmer folgenden Passus aus seinem Buche citirt:

„— — — Und siehe, David und Salomon hatten viele Weiber und Concubinen, was in den Augen des Herrn verdammenswerth war, und Gott der Herr sprach: „Ich habe dies Volk aus dem Lande Jerusalem geführt, durch die Kraft meines Armes, damit ich zu meinem Dienste einen rechtschaffenen Ast aus der Frucht Joseph's erziehe, und deshalb befehle ich, der Herr, Euer Gott, daß dies Volk nicht wiederum lebe wie vordem. — — — Und es sollen deshalb keine Männer unter Euch mehr als ein Weib nehmen und keine Concubinen, denn ich, der Herr, Euer Gott, habe Freude an der Tugendhaftigkeit des Weibes."

Dieser Passus existirt nicht in dem bekannten Buche der Mormonen, und mit Recht wird vermuthet, daß die Ausmerzung desselben der Hand eines Polygamisten zuzuschreiben ist. Vater Whitmer behauptet das Letztere fest und bestimmt, und schreibt solche Handlungsweise dem Drange nach Unsittlichkeit zu. Die alte getreue Kopie des Buches ist seine Waffe in diesem Kampfe. Natürlich verlangt er zu wissen, auf welche Weise der obige Passus verloren gegangen, und er stellt in seiner Einfalt allerlei verfängliche Fragen, welche die Mormonen mit Wuth und Bosheit erfüllen.

Er theilt uns ferner mit, daß ihm im Jahre 1879 zwei Mormonen-Apostel, Osson Pratt und Joseph F. Smith, Besuch abstatteten und ihm im Namen der Mormonen-Kirche eine bedeutende Summe Geldes als Austausch für das betreffende Werk anboten. Vater Whitmer schlug das Anerbieten indessen rundweg ab, und nun schwitzen die Heiligen und Apostel unter dem Bewußtsein, daß es jetzt zur Kenntniß der Welt kommt, daß sie in der Ausübung ihres falschen Glaubens die menschlichen sowohl wie die göttlichen Gesetze außer Augen stellen. Da sich nun diese Lüstlinge außerhalb der Gesetze Onkel Sam's stellen, so sollte unsre Regierung endlich mit ganzer Macht gegen dieselben vorgehen und sie zur Strafe ziehen, denn sie haben nur zu lange schon die Luft dieses Landes mit ihrem bestialischen Treiben verunreinigt. Es kann jetzt nicht länger von Verletzung religiöser Freiheit die Rede sein, wenn man ihnen ihr schändliches Handwerk legt und sie zum Lande hinausjagt. Die Vergangenheit hat sich gegen den Unfug trotz aller Präsidenten-Botschaften und Congreßbeschlüsse als machtlos erwiesen, und das Volk verlangt von der nächsten Zukunft Entscheid in dieser Frage.

Ein Wort der Abwehr.

Unserem jungen Unternehmen ist von der deutschen Presse dieses Landes durchweg eine freundliche, herzliche Aufnahme bereitet worden, und nur ein einziger Artikel ist uns zu Gesicht gekommen, in welchem wir eine absprechende Beurtheilung erfahren haben. So erwünscht uns aber eine sachgemäße, auf Gründe gestützte, wenn auch scharfe Kritik stets war und sein wird, da sie durch Aufdeckung der Fehler und Schwächen, welche uns als sterblichen Menschen und Anfängern auf dem Gebiete der Journalistik anhängen, gerade unser Hauptstreben, das uns anvertraute Werk immer schöner und besser zu gestalten, erleichtert und befördert, so wenig können wir es leiden, daß andere Stimmen, nicht aus sachgemäßer Prüfung resultirend, sondern lediglich einem nach oberflächlicher Anschauung entstandenen Vorurtheil folgend, unser Unternehmen abfällig beurtheilen und es in den Staub zu ziehen versuchen.

Von solcher Seite aber zeigt sich uns der Artikel, den wir im „Freidenker" von Milwaukee über unsere Zeitung gefunden haben. Indem wir von demselben den ersten Theil, in welchem wenigstens der Versuch einer objektiven Beurtheilung gemacht ist, fortlassen, greifen wir als Kern desselben den Passus heraus, welcher wörtlich wie folgt lautet: „Von dem Deutsch-Amerikanerthum, das, wie es in der Republik erwartet werden könnte, von dem Geist der Republik so recht durchdrungen ist, läßt sich in der „Deutsch-amerikanischen Illustrirten Zeitung" wenig verspüren."

Es wäre doch zunächst angebracht gewesen, dieses unbestimmte „wenig" durch Angabe und Besprechung des „wenigen", welches der Herr Kritiker gefunden hat, genau zu begrenzen; vielleicht hätte derselbe dann, zugleich das Streben nach einem objektiven, sachlich begründeten Standpunkt zu erkennen gebend, gefunden, daß jenes „wenig" so viel gewesen wäre, als es in dem Rahmen einer Unterhaltungs-Zeitschrift auszudrücken möglich war, zum mindesten aber hätte man die Ansprüche, welche der „Freidenker" an eine solche stellt, genauer zu Gesicht bekommen. Leider ist in dem Artikel von dem Streben nach sachlicher Begründung obigen Satzes überall nichts zu finden; wie in diesem so auch in den folgenden herrscht das blinde Vorurtheil. Weil dem „Freidenker" das Portrait des Kaisers Wilhelm, welches wir für würdig erachtet haben, das erste unserer Zeitung zu sein, nicht genehm ist, gilt ihm unsere Zeitung als ein Abklatsch der illustrirten Zeitungen Deutschlands, deßhalb sind wir, seiner Meinung nach, dem Geiste des Deutschamerikanerthums fremd, und alle thatsächlichen Beweise unserer echt republikanischen Gesinnung vermögen nicht, sein starres Vorurtheil zu unserer richtigeren Würdigung zu bewegen.

Nach den Worten des „Freidenkers" könnte es scheinen, als ob der Name des Kaisers Wilhelm mit dem vom Geiste der Republik durchdrungenen Deutschamerikanerthum nicht zugleich genannt werden dürfe. Wenn aber anerkannt wird, daß dem Deutschamerikaner auch die Geschicke seiner alten Heimath noch am Herzen liegen, — und es hat sich oft genug, besonders im deutsch-französischen Kriege, gezeigt, wie sehr er an ihnen theilnimmt —, wenn zugegeben wird, daß er den Erfolgen Deutschlands eine ungemein bessere Stellung in seinem neuen Vaterlande zu verdanken hat, als er sie früher einnahm — und es unterliegt wol keinem Zweifel, daß dem so ist — so wird ihm auch das greise Haupt des alten Vaterlandes, welches immer an der Größe des letzteren mitgearbeitet hat und sie personifizirt, ein Gegenstand der Theilnahme und dankenden Verehrung sein. Von diesen Gesichtspunkten bewogen haben wir das Bild des alten Kaisers gebracht und den Artikel über ihn geschrieben, nur sie sind in dem letzteren zum Ausdruck gekommen; von einem Streben aber, den alten Kaiser zu „glorifieiren", ist in ihm nichts vorhanden. Diesen uns fälschlich aufgeladenen Ausdruck sowie die ebenfalls in obigem Artikel befindliche, durchaus unbegründete Behauptung, daß wir nicht dem freien Deutschamerikanerthum mit ganzer Seele huldigen wollten, weisen wir hiermit entschieden zurück. Wenn der „Freidenker" unsere Ansichten nicht billigt, so sollte er sich deßhalb nicht vom Wege ruhiger Prüfung abziehen und zu unmotivirten und unschönen Ausbrüchen seines Widerspruchsgeistes verleiten lassen; wir denken frei genug, um verständige, begründete Ansichten des „Freidenkers" gelten zu lassen, auch wenn wir sie nicht theilen, möge der „Freidenker" seinem Namen in gleicher Weise Ehre machen!

„Was dazu unsere alten Achtundvierziger sagen werden, deren Kampfgenossen in Mannheim und Rastatt ihre Freiheitsliebe mit dem Tode bezahlen mußten?" — so frägt der „Freidenker" weiter, und so fragen auch wir. Aber wir geben uns frohen Muthes der Hoffnung hin, daß die Antwort anders lauten wird, als jener erwartet: diejenigen von ihnen, welche nach den gewaltigen Ereignissen im alten Vaterlande, nachdem sie das, was sie einst erstrebten, in herrlicher Weise vollendet sahen, sich mit dem Vaterlande und seinen Leitern ausgesöhnt haben, werden uns gerne beistimmen, diejenigen aber, welchen jene traurigen Tage noch eine blutende Wunde und einen schmerzenden Stachel im Herzen zurückgelassen haben, werden unsere Gefühle für das alte Vaterland und seinen Kaiser ehren, wie wir die ihrigen für ihre Kameraden. Es liegt uns fern, jene beklagenswerthen Ereignisse bemänteln oder hinwegleugnen zu wollen, aber wir sind der Ansicht, daß dieselben hinter den großen Thaten der neueren Vergangenheit verschwinden müssen.

Jedenfalls hoffen wir, daß die Achtundvierziger, auch wenn sie nicht mit unserem Auftreten zufrieden waren, dennoch nicht verkennen werden, daß wir unsere Kraft dem Volksstamme widmen wollen, für den sie selbst ihre Hingabe so klar bewiesen haben.

Besten Dank.

Von der soeben erschienenen „Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung" ist uns die erste Nummer mit prachtvoller Ausstattung, sowohl in Bezug auf literarischen Inhalt als trefflich ausgeführte Illustrationen soeben zugegangen. Wir hoffen, daß das Blatt in jeder gebildeten Familie Aufnahme finden wird. (Marietta Zeitung.)

Die Ausstattung des uns vorliegenden Heftes ist eine sehr gute und die vielen Bilder kunstvoll ausgeführt.
(Tiffin Presse.)

Ein Vergnügen finden wir daran, diese Woche einem neuen Unternehmen auf dem Gebiete deutschamerikanischer Journalistik Erwähnung zu thun. . Neben zahlreichen Illustrationen, die prächtig ausgeführt sind, bringt die erste Nummer eine Fülle interessanten Lesestoffs, und wenn die erste Nummer eine Probe ist von dem, was folgen soll, dann dürfte dem neuen Unternehmen der Erfolg nicht ausbleiben. (Nord Iowa Freie Presse.)

„D——Z." ist der Titel einer soeben in Cincinnati erschienenen Zeitschrift, welche sehr hübsch illustrirt und geschmackvoll ausgestattet ist. Der Inhalt ist sehr reichhaltig und darf diese Zeitschrift wohl als das Beste bezeichnet werden, das hier jemals auf diesem Gebiete geleistet ward.
(Nordwestlicher Konrier, Wisc.)

Druck und Ausstattung des Blattes sind vorzüglich und verdient dasselbe unter dem Deutschthum eine ausgedehnte Verbreitung. (Piqua Korrespondent.)

Dieselbe ist in Text und Illustrationen reichhaltig ausgestattet. so wird die neue Zeitschrift jedenfalls rasch beim Publikum, dessen Interessen sie gewidmet ist, Eingang finden.
(Kansas City Presse.)

Dieselbe ist hübsch illustrirt und enthält interessante und belehrende Artikel. (Virginia Staatszeitung.)

Dieselbe ist reichhaltig an Inhalt und Illustrationen. (Baltimore Wecker.)

und bringt vortreffliche Illustrationen. hat als Erzähler, Schilderer und Dichter schon Vorzügliches geleistet, und mit Freuden heißen wir ihn in den Reihen der deutschamerikanischen Journalisten willkommen. (Der Deutsche Correspondent, Balt.)

Dieselbe enthält eine Anzahl in feinem Deutsch geschriebene Artikel unterhaltenden, aufheiternden und belehrenden Inhalts, sowie mehrere gut ausgeführte Illustrationen. (Baltimore Journal.)

Gute Illustrationen, unter diesen ein treffliches Porträt des deutschen Kaisers, zieren das Blatt, dessen Lesestoff sich als ein gut gesichteter zeigt. (Buffalo Freie Presse.)

Dieselbe macht, sowohl was Ausstattung als literarischen Inhalt anbetrifft, einen vorzüglichen Eindruck. Die zahlreichen Illustrationen sind trefflich ausgeführt und aus der Auswahl und Zusammenstellung des Inhalts ersieht man, daß auch auf die Redaktion Fleiß und Geschmack verwandt wird. (Westbote, Columbus, O.)

Nummer 2 rechtfertigt die von uns beim Erscheinen der ersten Nummer ausgesprochenen Erwartungen in jeder Weise. Der Lesestoff ist reichhaltig und gut ausgewählt und an den Illustrationen ist nichts auszusetzen. (Jowa Tribune, Burlington.)

Das typographisch recht hübsch ausgestattete Blatt enthält jede Woche eine Anzahl prächtiger Illustrationen..... Hoffentlich ist dem schönen Unternehmen ein besseres Loos als wie Keppler und Schwarzman's „Um die Welt" beschieden. (Freie Presse, Lincoln, Neb.)

Die vorliegende erste Nummer läßt an gediegenem Inhalt nichts zu wünschen übrig, namentlich ist aber auch die künstlerische Ausstattung eine höchst elegante. (Terre Haute Banner.)

Es ist ein illustrirtes Unterhaltungsblatt — das einzige derartige im Westen. Illustrationen und Lesestoff der vorliegenden Nummer sind durchaus empfehlenswerth. (Ohio Volkszeitung.)

Die erste Nummer ist gut ausgestattet, hat interessanten und gewählten Lesestoff und gradezu prachtvolle Illustrationen. Wer für die kommenden langen Winterabende ein illustrirtes Blatt haben will, dem können wir die „D. A. Ill. Ztg." empfehlen. (Der Central Missourier.)

...., die nach den beiden uns zugekommenen Nummern ein Prachtwerk zu werden verspricht, und der Gunst des deutschen Publikums bestens empfohlen zu werden verdient. (Bucyrus Courier, O.)

Inland.

Die Zerstörung von Sabine Paß.

Die furchtbare Zerstörung, der ein ganzes Städtchen und eine große Anzahl Menschen in Texas zum Opfer fielen, ist im Verhaltniß der Größe des Ortes zu der Charlestons in seinen Resultaten viel verderblicher und schrecklicher gewesen, als das Erdbeben in jener unglücklichen Stadt. Als die ersten Gerüchte von dem Vernichtungswerk in Galveston eintrafen, da ergriff Mitleid und Schmerz die Bevölkerung, die Geschäfte wurden geschlossen, und man hoffte mit banger Spannung auf bessere Nachrichten. Leider wurden diese Hoffnungen nicht realisirt, und lauteten die letzten Nachrichten immer ungünstiger; jetzt erst, nachdem das ganze Unglücksterrain nach allen Richtungen durchforscht ist, liegt uns ein klares Bild des herzzerreißenden Jammers vor. Die ganze noch lebende Bevölkerung von Sabine Paß und der Niederlassung an Johnson's Bayou, die eine der blühendsten im ganzen Lande war, ist heimathslos geworden. Die sämmtlichen Häuser (in Sabine sollen nur zwei, und diese in stark beschädigtem Zustande übrig geblieben sein) sind zertrümmert und weggeschwemmt, hunderte von Personen, denen bei der bisher nie beobachteten Schnelligkeit, mit welcher die Golfwasser in's Land drangen, nicht die Zeit gegeben wurde, sich zu retten, ertranken oder wurden von den haushoch schlagenden Wellen gegen Hausträmmer geschleudert und getödtet, während andere unter ihren Häusern begraben wurden. Es war ein Bild, wie die Phantasie es sich nicht grausiger ausmalen kann.

Im Anblick dieser traurigen Sachlage geht ein Hülferuf von dem heimgesuchten Distrikt an alle Menschenfreunde. Schnelle Hülfe ist nothwendig, denn die armen Ueberlebenden sind in dem bedauernswerthesten Zustande. Sie haben nichts gerettet als ihre vom Seewasser durchnäßten Kleider, und manche selbst die nicht!! Galveston und Houston sind mit gutem Beispiele vorangegangen. Von dort wurden bis jetzt $5000 an Geld und ein Schooner mit Lebensmitteln beladen, nach Beaumont abgesandt, wo die nach allen Windrichtungen verstreut gewesenen Unglücklichen vor der Hand untergebracht wurden. Doch was bis jetzt geschehen ist, reicht bei Weitem nicht aus. Es sind zum Mindestens $100,000 erforderlich, um den Obdachlosen einigermaßen wieder auf die Beine zu helfen. Mögen auch die Einwohner von Cincinnati den dringenden Mahnruf nicht ungehört vorübergehen lassen.

Ein ehemaliger Zuchthäusler hat im Bezirksgericht zu Omaha in Nebraska seinen früheren Advokaten und Vertheidiger auf $50,000 Schadenersatz verklagt, weil dieser es unterlassen habe, die Freisprechung seines Klienten, welcher des Todtschlags beschuldigt war, und dafür einen Strafternin von 10 Jahren im Zuchthaus verbüßt hat, zu bewirken.

Die Enthüllung der Bartholdi Statue im Hafen von New York fand vorgestern unter ungeheurem Andrang von Menschenmassen und Begehung imposanter Festlichkeiten statt.

Die Zeichen der Zeit werden im fernen Westen vielleicht noch am Besten gewürdigt. Man hat in Californien eine Gesellschaft gebildet, welche gegen Beschädigungen durch Erdbeben versichern will.

Der Konvent der Arbeitsritter hat sich vertagt, nachdem er unter Anderm einen Beschluß angenommen, in welchem um Gnade für die sieben zum Tode verurtheilten Chicagoer Anarchisten gebeten wird.

Gouvernör Hill hat die Theiß Boyeotters begnadigt, nachdem sie die ersten hundert Tage ihrer Gefängnißstrafe abgesessen. Es steht zu erwarten, daß die Betreffenden sich von jetzt an in anderen Geschäften umthun werden, welche mehr Profit einbringen und mit weniger Gefahr verknüpft sind.

In der Nähe von Lexington in Tennessee wurde neulich ein Gänserich getödtet, der nach der von seinem Eigenthümer aufgestellten Berechnung mindestens 50 Jahre alt sein mußte. Man brachte den Gänse-Veteranen mit Gewalt um's Leben, da er entschieden keine Anstalten machen wollte, eines natürlichen Todes zu sterben.

Die im Norden geborenen Bürger des Südstaates Nord-Carolina wollen in der letzten Oktoberwoche dieses Jahres eine Versammlung abhalten, mit welcher eine landwirthschaftliche und gewerbliche Ausstellung verbunden sein soll. Man gedenkt der Welt zu zeigen, was die Einwanderung aus dem Norden für den Süden gethan hat.

Ausland.

Die Nachricht, daß hinsichtlich der bulgarischen Frage eine Einigung zwischen den Kaisermächten erzielt sei, erscheint wenig glaublich, besonders wenn man mit derselben die Enthüllungen vergleicht, welche jüngst in der „Nordd. Allgem. Zeitung" über Bismarck's Orientpolitik erschienen sind. Dieselben besagen, daß Fürst Bismarck ohne sichere Garantieen für eine thatkräftige Unterstützung Englands dem russischen Vordringen in Europa keinen entschiedenden Widerstand entgegensetzen könne, daß er jedoch dazu bereit wäre, wenn er auf Englands Bundesgenossenschaft sicher rechnen könne.

Gelegentlich der Wahlen sind in Bulgarien vereinzelte Ruhestörungen vorgekommen, die auf russische Umtriebe zurückzuführen sind, ernstere Folgen jedoch nicht gehabt haben.

General Kaulbars soll durch den aus dem Türkenkriege 1877–78 wegen seines kühnen Rittes über den Balkan berühmt gewordenen General Gurko ersetzt werden.

Neben der bulgarischen tritt die ägyptische Frage immer mehr in den Vordergrund.

Ueber das Befinden Kaiser Wilhelm's sind die beunruhigendsten Nachrichten verlautet, und unmittelbar darauf wurde ihnen widersprochen. Nach den neuesten Depeschen soll der alte Herr trotz des Abrathens seiner Aerzte an den Hofjagden im Harze theilnehmen.

Die Wegnahme Straßburgs durch Ludwig XIV.

In dem Werke "Louis XIV. et Strasbourg" von Lagrelle, welches vor einigen Jahren erschienen ist, werden uns die vor zweihundert Jahren herrschenden Zustände vorgeführt, welche die Zerrissenheit und Uneinigkeit des damaligen Deutschlands in's grellste Licht stellen. Statt zu den Waffen zu greifen, sehen wir, wie das offizielle Deutschland keine Empfindung hatte für den Schlag in's Gesicht, welchen es durch die Wegnahme Straßburgs von jenem französischen Könige empfing; wir sehen vielmehr eine ganze Reihe deutscher Fürsten den frechen Räuber in den Mauern Straßburgs aufsuchen, ihn beglückwünschen und sich ihm zur Verfügung stellen. Der Fürst von Nassau kam, um Ludwig XIV. zu begrüßen; der Pfalzgraf von Veldenz, um mit ihm Frieden zu schließen. Der Markgraf von Baden-Durlach „hat die Ehre, Seine allerchristlichste Majestät in Straßburg zu begrüßen, und bewahrt als theures Andenken die Gnadenbezeugungen, die er von ihr empfangen, und versichert sogar, daß er niemals mehr eine größere Leidenschaft haben werde, als Seine Majestät seine unterthänigsten Dienste zu widmen." Die Prinzessin von Baden, geborene von Fürstenberg, erschien in Straßburg, um dem „allerchristlichsten Könige" zu gratuliren, ebenso der Fürst und die Fürstin von Lützelstein, welche ihre Tochter mitbrachten und eine Audienz beim Könige erhielten. Die Fürstin von Birkenfeld kam mit ihrer Tochter. Die Kurfürstin von der Pfalz war gekommen, um den großen Mann zu bewundern. Der Kurfürst von der Pfalz schickte seinen Oberstallmeister, Grafen v. Sayn-Wittgenstein, mit einem Billet voller Ergebenheitsversicherungen. Der Kurfürst von Trier schickte den Grafen von der Leyen, und der Kurfürst von Mainz ließ sich durch den Statthalter des Eichsfeldes, Herrn v. Bickers, vertreten, der höchlich befriedigt und erfreut über das Gesehene und Erhaltene mit einem Begrüßungsschreiben von dannen zog. Der Herzog Friedrich Karl von Württemberg kam persönlich nach Straßburg, um „mit eigenem Munde die Beweise von Anhänglichkeit im Dienste der Königs zu bestätigen, welche er früher gegeben habe." Für das Benehmen dieser Fürsten lassen sich in der damaligen Zerfahrenheit Deutschlands noch Entschuldigungsgründe finden, völlig unerklärlich aber bleibt das Benehmen des Reichskammergerichts in Speyer. Dasselbe schickte eine Adresse an den König, um ihm „die Gefühle der Verehrung, der Treue und der Dankbarkeit auszudrücken, von denen alle seine Mitglieder anläßlich der Einnahme Straßburgs durch die Franzosen erfüllt seien". Das Verhalten des Reichskammergerichts wie das der genannten Fürsten würde man heute mit Recht als Landesverrath brandmarken. Wie tief war doch damals Deutschland gefallen!

Puder und Schminke.

Das größte koloristische Meisterwerk der Natur ist die Haut der nordischen, weißen Menschenrasse; es übertrifft an Feinheit und Kompliziertheit der Farbentöne, an Leuchtkraft und Sättigung alle sonstigen Farbenwunder der Natur. Wer seinen Teint durch Puder und Schminke zu verbessern glaubt, gleicht einem Bilderrestaurateur, der ein Tizian'sches Inkarnat durch weiße oder rothe Retouchen zu heben unternimmt. Auch die gelben und grünen Tinten des sogenannten schlechten Teints sind unendlich viel schöner als Mehl und Zinnober. Der Puder macht die Glanzlichter der Haut stumpf und matt, die Schatten kraft- und wirkungslos, die Mitteltöne fade und mehlsuppig, alle Farben in Licht, Schatten und Mitteltönen entfärbt er zum eintönigen Grau des Gypses. Auf der Bühne sind Puder und Schminke ein Mittel zur Herstellung der zur Rolle gehörigen mimischen Maske; wer diesen Bestandtheil des szenischen Scheins in's wirkliche Leben überträgt, gleicht einem Menschen, der seinen Garten mit gemalten Bäumen und Sträuchern zu verschönen versucht, und zeigt zugleich, daß er nicht sein eigenes Selbst darstellen, sondern eine Komödiantenrolle im Leben spielen will.

Nichts ist komischer als die sittliche Entrüstung, mit welcher die „bloß Gepuderte" auf die Gepuderte und Geschminkte herabsieht, denn an Geschmacklosigkeit steht sie ihr kaum nach, wohl aber an Muth und Klugheit: an Muth in der zaghafteren Schaustellung ihres naturwidrigen Geschmacks, und an Klugheit in dem Wahne, den weißen Puderteint eher als den farbigen Schminkteint für Natur ausgeben zu können.

Wenn in den tonangebenden Schichten der Gesellschaft das Pudern der Haut zur herrschenden Unsitte wird, so ist das ein Zeichen, daß in ihnen Unbildung, Verbildung und Unnatur, Geschmacksrohheit und Sinnesverkehrtheit sich die Hand reichen, und daß ein Ungewitter des Völkerschicksals zur Reinigung der ungesunden sozialen Atmosphäre noth thut. Eine Kultur, die sich äußerlich durch den Puder kund giebt, ist eine miasmatische Afterkultur, die keine echte Kraft mehr zu ihrer Vertheidigung zu begeistern vermag, und deshalb über kurz oder lang dem Ansturm der kulturfeindlichen Mächte ohnmächtig erliegt; wie es im vorigen Jahrhundert dem ancien régime erging, so würde es in diesem der modernen Bourgeoisie ergehen, wenn eine allgemeinere Verbreitung von Puder und Schminke die symptomatische Rechtfertigung für die sozialdemokratische Behauptung von der innern Fäulniß ihrer Kultur liefern sollte.

† Frank Harff. †

Am letzten Mittwoch erreichte uns die traurige Kunde von dem plötzlichen Tode unsres deutschen Mitbürgers Frank Harff, der sich seit einigen Tagen auf einer Erholungsreise in New York befand. Wir betrauern den Verlust eines alten Schulkameraden und unsres ersten Abonnenten in ihm, und bezeugen der Familie desselben unser Beileid mit tiefbewegtem Herzen. In der nächsten Nummer werden wir ein treffendes Bild und Bericht über Leben und Wirken des allgemein geachteten Mannes bringen.

Zur Beachtung!

Eine prachtvoll ausgestattete Festnummer, die sich zum Weihnachtsgeschenke eignet und nebst den illustrirten Beilagen 16 Seiten interessanten Lesestoffs enthält, wird unseren Jahressubskribenten unentgeltlich, andern Reflektanten gegen Entrichtung von 25 Cents pro Nummer zugesandt.

Bestellungen, welche man an "The Graphic Press," 135 Main St., Cincinnati, O., adressiren wolle, sollten baldmöglichst gemacht werden.

Das Heim der Zeitungsjungen in Chicago.

Der erste Tanzunterricht.

Sonntagmorgen.

O, seid nicht stolz!

O, seid nicht stolz in eit'lem Wahn,
Es ist gar bald mit uns gethan;
Wie Blitzesstrahl, wie Wellenschaum,
Verschwinden wir — ein kurzer Traum.

Die Blüthen und Blumen welken dahin,
Schon gelbt der Bäume Blättergrün;
Und Alt' und Jung', und Arm' und Reich'
Zerfallen zu Staub — einander gleich.

Der Säugling geherzt an die Mutterbrust,
Die junge Mutter voll seeliger Lust,
Der Gatte — sie schlossen die Augen zu,
Sie sanken in's Grab und fanden Ruh!

So sinken wir Alle, so fallen wir ab,
Ob Menschen, ob Blumen—gemeinsam das Grab;
Es ist gar bald mit uns gethan,
O, seid nicht stolz in eit'lem Wahn!

Joseph.

Unsere Illustrationen.

Der erste Tanzunterricht.

Viel Anmuth liegt in A. Schroeders „Der erste Tanzunterricht." Das kleine Persönchen, dem hier die Mutter beim Klange der Guitarre und unter dem Schnurren des Hauskätzchens die Geheimnisse des Menuett beibringt, scheint alle Anlage dazu zu besitzen, dereinst als Königin der Bälle den Männern Kopf und Herz zu verrücken, aber auch so viel Sanftmuth und weibliche Liebenswürdigkeit, um keinen tyrannischen Gebrauch davon zu machen.

Sonntagmorgen.

Die Frische des Morgens weht ordentlich aus dem Bilde dem Beschauer entgegen; noch decken Nebel den Hintergrund, aber herrlich in voller Pracht und Klarheit ist die Sonne bereits emporgestiegen. Friede liegt über dem Ganzen; es ist, als ob die Stille und Weihe des Sonntags in jeder Einzelheit zum Ausdruck käme, und so mag wohl bei dem frommen Hirten, der in der lachenden Schöpfung des Herrn seinen Gottesdienst abhält, das hehre Bibelwort einen empfänglichen Boden finden.

Die „Newsboys Mission" in Chicago.

Dies Institut wurde vor einem Jahre von den Herren T. E. Daniels und Hauptmann Dewy in's Leben gerufen. Während der Wintermonate wird die Schule geöffnet, welche unter der Leitung von 65 Lehrern steht und von 400 bis 600 Schüler zählt. Herr Daniels, der Superintendent, ist äußerst populär, und jeder Zeitungsjunge und Stiefelputzer kennt ihn. Hauptmann Dewy macht es sich zur besondern Pflicht, die Straßenjugend der Stadt zu überwachen. Er schlichtet die Zwistigkeiten der kleinen Weltbürger und genießt deren volles Vertrauen.

Die Diamantenfelder in Afrika.

Diamanten scheinen fast überall vorzukommen, wo sich Goldsand findet. Die afrikanischen Diamantenfelder liegen in der Orange- und in der Transvaal-Republik, nördlich vom Kaplande, welche sich bildeten, indem alte holländische Kolonisten, unzufrieden mit den von der englischen Regierung auferlegten Steuern, den Kaffern das Land wegnahmen und einen neuen Staat gründeten. Der Diamantendistrikt erstreckt sich über 20 bis 30 deutsche Meilen und ist voller kleiner Hügel, Kopjes genannt, welche sich als ganz besonders ergiebig erwiesen haben. Die einzelnen Flecke, wo Ansiedler graben, heißen Claims. Es wird selten tiefer als drei bis vier Meter gegraben, bei reichlich ein Meter Breite und 2½ Meter Länge. Nachdem der Grund von großen Steinen gereinigt ist, wird der Kies und Sand auf Karren nach dem Flusse hinuntergeführt.

Es wird angenommen, daß die Felder etwa 10,000 Gräbern für hundert Jahre genügende Arbeit geben werden.

Barfüßele.

In frischem Waldesgrün und hellem Morgensonnenschein, auf einsamem Pfade unter uralten Buchen, tritt uns das reizende Geschöpf der Auerbach'schen Muse entgegen, ein herziges Barfüßele; aus dem Oval des lieblichen Gesichtchens lugen die großen, unschuldigen Kinderaugen so altklug hervor, und um die geschlossenen Lippen spielt ein so selbstbewußter Zug, als ob sie ein kleines Mütterchen wäre und für ihre Lieben daheim zu sorgen hätte — eine gern und leicht getragene Bürde.

Die Visite.

Behaglichkeit und Gemüthlichkeit bilden den Grundton, der uns aus unserem Bilde entgegenklingt, und von demselben umgeben sehen wir auf allen Seiten Wohlstand, Bildung und feinen Geschmack Derjenigen hervortreten, die dieses reizende Zimmer bewohnen. Eine junge Mutter ist es, beglückt durch den Besitz eines lieblichen Töchterleins. Aber auch ihr Gegenüber scheint ein lieber, gern gesehener Gast zu sein, den man mit Freuden im Wohnzimmer willkommen heißt.

Umgeworfen.

Beim sausenden Bergunterfahren auf steil abfallender Gebirgsstraße ist die alte schwerfällige Postkutsche umgeworfen, als sie eine scharfe Biegung des Weges passiren mußte; die tragikomischen Scenen unmittelbar nach der Katastrophe hat der Stift des Künstlers in packender Weise geschildert. Die Passagiere, so mannigfaltig gemischt, als sie sich nur im Gebirge zusammenfinden können, sind beschäftigt, den empfangenen Schaden zu mustern; sie alle fügen sich mit leidlicher Ruhe in das nicht mehr zu ändernde Schicksal. Nur der alte Bauer droht, sich an dem vermeintlichen Urheber desselben, dem Postillon, zu rächen, während seine liebliche Tochter, ihre zerbrechliche und allerdings arg beschädigte Waare sammelnd, vorwurfsvoll zu demselben aufschaut. Glücklicherweise ist das ganze Unheil nicht so schlimm, daß es nicht leicht zu verschmerzen wäre, und sicher wird es dereinst den Theilnehmern als ein interessantes Abenteuer erscheinen, das sie mit Behagen im häuslichen Kreise und am Biertische erzählen werden.

Zur Geschichte des Essens und Trinkens.

Von Dr. John G. Albers, Cincinnati.

(Schluß.)

3. Wann sollen wir essen?

Die alten Römer hielten täglich nur zwei Mahlzeiten, und zwar um 9 Uhr Morgens und um 4 Uhr Nachmittags. Es ist wohl vielen Lesern nicht unbekannt, daß es am Missouri-Flusse einen Indianer-Stamm gibt, dessen Glieder nur einmal des Tages zu essen pflegen.

Bei Tagesanbruch stehen sie auf, besuchen ihre Fallen und gehen dann bis in die späte Nacht hinein auf die Jagd. Während 18 bis 20 Stunden, bei schwerer anstrengender Arbeit, als Jagen, Laufen, Springen, Klettern und Schwimmen, wird auch nicht der kleinste Bissen gegessen; aber am Abend beim Nachtessen verschlingt jeder dieser Wilden 8–10 Pfund Fleisch. Einen wilden Truthahn von 10 Pfund zu verspeisen, ist diesen Menschen ein Kinderspiel! Nach dem Nachtessen wird eine Stunde geplaudert und die Verdauungspfeife geraucht; worauf sich alle um's Feuer herum zur Ruhe legen, die Füße dem Feuer zugekehrt. Am nächsten Morgen, wenn der Tag beginnt zu grauen; ist jede Rothhaut wieder auf den Beinen und zum Trappen und Jagen bereit, dies beweist, wie die menschliche Constitution unter besonderen Umständen sich verschiedenen Lebensweisen anzupassen fähig ist.

Für uns arbeitende, geschäftige Amerikaner und überhaupt für Alle, welche einen regulären Wandel verfolgen, bei welchem Geist und Körper gleichmäßig thätig sind, ist es zuträglicher, wenn die lang hergebrachte Gewohnheit, — täglich drei Mahlzeiten zu uns zu nehmen — beibehalten. Selbst einem kerngesunden Magen wird es leichter, den täglichen Bedarf an Nahrungsstoffen in kleineren Quantitäten zu verdauen. — Mäßigkeit und Frömmigkeit verlängern nur das Leben. Der Herr hat noch allemal jenen Menschen ein langes und glückliches Leben verheißen, welche mäßig und fromm leben.

Frühstück.

Wenngleich auch in der Nacht während des Schlafes unsere Verdauung weniger von Statten gegangen, und man in Folge dessen am Morgen keinen so großen Hunger verspürt, so sollte man doch dessen ungeachtet sofort nach dem Aufstehen, bevor man in den Morgennebel hinaustritt, sein Frühstück essen. Es ist nicht allein darum, sich für die Mühe und Arbeit des Tages zu stärken, sondern auch, um sich vor Fieber und ansteckenden Krankheiten zu schützen.

Brod oder Butterbrod mit einem Ei, ein kleines Beefsteak dazu und außerdem noch eine Tasse Kaffee, sind ein nahrhaftes Frühstück. Nach einer solchen Mahlzeit fühlt der Mann, wenn auch nicht sofort nach dem Essen, doch eine halbe Stunde nachher, sich gesättigt; er ist besser zur Arbeit aufgelegt und stärker und unternehmender, als wenn er seinen Magen mit Brei und Kartoffeln angefüllt hat.

Mittagsmahl.

Hier muß ich dem Leser noch einmal in Erinnerung bringen, daß der Mensch nicht von dem lebt, was er ißt, sondern von dem, was er verdaut; ferner, daß nur der nahrhafte Theil von den in den Magen eingeführten, verdauten Speisen zu Blut umgewandelt wird; und daß vor Allem die Verdauungsflüssigkeiten, nämlich:

Speichel, Magensaft, Galle und Bauchspeichel unbedingt zum Verdauungsprozeß nothwendig sind. — Ohne Magensaft ist keine Verdauung möglich. — Der Magensaft ist eine schleimige, glänzende Flüssigkeit, welche in der Schleimhaut, das heißt, im Futteral des Magens in tausenden von kleinen Drüsen erzeugt wird und sich in den Magen absondert, sobald und nur dann, wenn dieser Speisen aufnimmt.

Sind nun diese Magensaftdrüsen durch irgend eine Ursache — vielleicht durch Krankheiten des Magens, oder durch „zu viel" und „zu oft" Essen verstopft oder erschöpft; dann gehen die Speisen im Magen nicht in Verdauung, sondern in Fäulniß über und die unmittelbare Folge ist: Brechen, Diarrhöe, „Cholera Morbus" u. s. w.

Nach 5–6 Stunden aber ist in einem gesunden Magen genugsam Magensaft vorräthig, denn das Frühstück befindet sich nicht mehr darin, sondern im Darmkanal. Der jetzt leere Magen ist vorbereitet, er fühlt das Verlangen nach Speisen, und ist bereit, die ihm zugemessene, gut zubereitete Quantität Nahrung für sein Mittagsmahl zu empfangen, welches zwischen 12 und 1 Uhr eingenommen werden sollte.

Fleisch mit Kartoffeln und Gemüse ist die zweckmäßigste Verbindung von Speisen zum Mittagsmahle in unserem gemäßigten Himmelsstriche. Das Eine wird durch das Andere ergänzt. Das Fleisch gibt, was den Gemüsen fehlt, und die Gemüse verdünnen, was im Fleische reichlich enthalten ist.

Eine Verbindung von Kartoffeln, Milch und Eiern ist ebenso nahrhaft wie Fleisch. Fehlt das Fleisch, so ersetzt man dasselbe durch Kartoffeln, Eier und Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen, Linsen u. s. w. Erbsensuppe und nachher Fisch mit Kartoffeln und Mehlspeisen ist ebenfalls eine ausgezeichnete Verbindung für das Mittagsmahl, nur darf man sich mit dieser Speise nicht den Magen überladen.

Von dem Augenblicke an, wo wir unser Mittagsmahl eingenommen haben, fühlen wir ein unwiderstehliches Verlangen nach Ruhe. Es ist dieses ein Naturgesetz, um eine gesunde Verdauung zu befördern.

„Nach dem Essen sollst du ruh'n,
Auch keine tausend Schritte thun."

Hat man keine Gelegenheit, gleich nach dem Mittagsessen sich auf eine halbe oder gar eine Stunde ein Schläfchen zu gönnen, dann setze man sich aufrecht in einen bequemen Lehnstuhl und plaudere für die Zeit mit Jemand über gleichgültige Dinge, oder lese kurze Artikel in einer Zeitung; solche Artikel nämlich, bei welchen man nicht viel zu denken braucht. Noch einmal muß ich hier vor Ueberladung des Magens beim Mittagsmahle warnen. Wie unendlich höher, wohlthuender und wonniger steht nicht das Gefühl des beginnenden Hungers, als das Gefühl des überfüllten Magens.

Abendessen.

Ueber das Nachtessen braucht wohl weniger gesagt zu werden; doch darf man sich nicht den Magen überladen, will man sich eines gesunden Schlafes erfreuen.

Eine Tasse Thee, Butter und Brod, vielleicht noch ein Stückchen Käse dazu, ist Alles, was zur Ernährung des Körpers bis zum nächsten Morgen erforderlich ist.

Diät halten im Essen und Trinken, Bewegung und Arbeit in freier Luft, Baden, Schlaf und Geduld sind die einfachen, einem jeden Menschen zugänglichen Mittel, sich vor Krankheiten zu schützen und ein langes Leben zu erlangen.

„Freude, Mäßigkeit und Ruh'
Schließt dem Arzt die Thüre zu."

Die beste Arznei ist die, womit man sich selbst heilt. Man sollte jedoch in schwierigen Krankheitsfällen stets einen Arzt zu Rathe ziehen, denn der Mann, welcher seine Lebenszeit seiner Wissenschaft gewidmet und am Bette Kranker selbst Erfahrungen gesammelt hat, kann doch mehr wissen und eher das Richtige treffen, als derjenige, welcher kein Arzt ist.

Unter den Rothhäuten.

Von Guido Ilges.

(Fortsetzung.)

Viele andere Landgutsbesitzer, die mir bekannt waren, haben Leben und Gut in ähnlicher Weise eingebüßt. Einem solchen Geschicke läßt sich nicht durch irgend welche Vorsichtsmaßregeln vorbeugen. Will man der Gefahr entgehen, so muß man entweder Haus und Versteck beständig hüten oder das Freie nur in Gesellschaft von wohlbewaffneten Männern suchen.

Man wird angegriffen, wo man es am wenigsten erwartet, und die meisten Opfer fallen, während sie sich jeder Gefahr ferne wähnen.

Durch angebor'ne Schlauheit und fast unbegreifliche Gewandtheit weiß der Apache urplötzlich aufzutauchen und zu verschwinden. Er verbirgt sich in einer Weise, die wegen ihrer Einfachheit dem Weißen nicht auffällt.

Seine Farbe ist die der Erde, und wirft er sich flach auf dieselbe nieder und bedeckt mit den Händen das schwarze Haar, so fällt es schwer, ihn, selbst auf geringe Entfernung, zu erkennen.

Mir selbst ist es schon passirt, daß ich in der Nähe von im Grase lauernden Indianern vorübermarschirte, ohne dieselben zu bemerken.

Zuweilen steckt solch ein Spion den Kopf, welcher mit Blättern oder Rasen bedeckt ist, über einen nahen Hügel und betrachtet sich in aller Gemüthsruhe einen vorüberziehenden Trupp Soldaten, ohne deren Aufmerksamkeit auf sich zu wenden, obgleich er nur wenige Schritte von ihnen entfernt ist. Zuweilen auch steht er hoch oben auf einer todten Kaktuspflanze und wird alsdann für einen Ast oder Arm derselben gehalten.

In mehreren Gefechten mit denselben, in denen Uebermacht und Ungunst des Terrains gegen uns war, hatte ich reichlich Gelegenheit, deren Schlauheit und Behendigkeit zu bewundern. Während der Apache stets nur unter den günstigsten Verhältnissen, d. h. wenn er in der Ueberzahl und aus Hinterhalten angreifen kann, sich in einen Kampf einläßt, und von Natur ein Feigling ist, dem vor der Büchse des entschlossenen Mannes bangt, besitzt derselbe eine Widerstandsfähigkeit, eine Vertheidigungskraft und Zähigkeit des Lebens, welche ganz erstaunenswerth sind.

Ich selbst habe einen derselben, der, von vielen Kugeln durchbohrt, zwischen den Felsen schon längere Zeit scheinbar

todt gelegen hatte, sich wieder erheben und einem nahestehenden Soldaten eine Todeswunde beibringen gesehen.

Der Gesundheitszustand der Truppen während dieser Leidenszeit in dem traurigen Lande war sehr bedenklicher Art. Das Sumpffieber forderte viele Opfer, und während der Sommermonate von 1867 begruben wir 17 Soldaten, welche dieser schleichenden Krankheit erlagen. Das Chinin verzehrten wir mit unsren Mahlzeiten statt Salz.

Die Niedermetzelung der Familie Amelung erfüllte wegen ihrer schaudererregenden Einzelheiten ganz Arizona sowie den angrenzenden Staat Kalifornien mit Entsetzen, und laut und dringend wurde die Forderung an das Militär, die Verbrecher zu vernichten und den gefangenen Knaben Ernst seinem schrecklichen Schicksale zu entreißen.

Da mein Fort das nächstgelegene zu dem Stamme war, der den Mordanfall vollführt und den Kleinen als Gefangenen mit in die Berge geschleppt, so erhielt ich besondere Instruktionen von General Halleck, dem damaligen Divisions-Kommandeur, das erwünschte Resultat zu Stande zu bringen. Geld, Pferde, Maulesel, Kühe und andere Werthgegenstände wurden mir zur Verfügung gestellt, falls mir ein Austausch gelingen sollte. Meine Versuche in dieser Richtung waren unausgesetzt, jedoch für längere Zeit ohne Erfolg.

Im Herbste 1867 entsandte ich Lieutenant C a l h o u n, der damals mein Adjutant war und später in dem Kampfe mit S i t t i n g B u l l am Big Horn-Flusse sein Leben verlor, auf einen Streifzug gegen die Indianer. Er überraschte dieselben während der Nacht, als sie auf der schon erwähnten Ansiedelung fouragirten; leider entkamen sie in der Dunkelheit der Nacht mit Hinterlassung ihrer wenigen Habseligkeiten und eines kleinen Mädchens, zwei Jahre alt, welches der Lieutenant zum Fort brachte.

Das Kind wurde augenblicklich von den friedlichen Indianern, welche zur Zeit unser Fort besuchten, als das des berüchtigten Häuptlings N a n a erkannt. Es zählte sechs Zehen an jedem Fuße, welche Abnormität ihm, dem Indianerglauben gemäß, Heilungs- und sonstige übernatürliche Kräfte verlieh.

Anfangs weinte dasselbe ohne Unterlaß, und da kein „S o o t h i n g S y r u p“ vorhanden, so waren unsere Nächte schlaflos.

Sehr bald jedoch gewöhnte sich das Kind an die Soldaten und wurde von denselben mit großer Zärtlichkeit behandelt; als es schließlich gewaschen und gekleidet war, sah es freundlich und zufrieden aus.

Nach langen Unterhandlungen mit dem Häuptling N a n a, dem Vater, dem ich erlaubte, unser Lager zu betreten und sein Kind zu identifiziren, kam es zu einem Vertrage zwischen uns, der auf Austausch des gefangenen Knaben E r n s t A m e l u n g gegen N a n a's Kind lautete.

Der Alte, der es sich sehr wohl bei uns schmecken ließ, bat mich, mit ihm an einem gewissen Tage am San-Pedro Flusse, unterhalb des Forts, zusammenzutreffen, wo alsdann der Austausch stattfinden sollte.

„Kommen Sie nur ganz allein,“ fügte er hinzu, „oder doch nur von ein paar Soldaten begleitet!“ Ich aber kannte seine Hinterlist und ahnte seine Absicht zu wohl, um mich in eine solche Falle zu begeben.

Am betreffenden Tage erreichte ich, begleitet von Lieutenant C a l h o u n, Doktor Palmer und fünfundzwanzig wohlbewaffneten Soldaten, den bezeichneten Platz, wo ich nahezu zweihundert bewaffnete Krieger vorfand, die ich eine halbe Meile hinunter in's Thal trieb, um alsdann mit meinen Leuten eine vortheilhafte Stellung auf einem Hügel einzunehmen.

N a n a verlangte nun die augenblickliche Ueberlieferung seines Kindes von mir und versprach, den Jungen später zu bringen. Derselbe sei noch in den Bergen, betheuerte er. Natürlich ging ich auf diesen Vorschlag nicht ein! So vergingen mehrere Stunden der Unthätigkeit, und als zuletzt die Hälfte der anwesenden Apachen meine Stellung zu umgehen Miene machten, um mir den Weg nach dem Fort abzuschneiden, da verlor ich meine Geduld und sandte einige Schüsse über deren Köpfe.

Sie verschwanden augenblicklich im Gebüsch, und Nana sah nun ein, daß er seinen Theil des Vertrages ausführen müsse, um sein Kind wiederzuerlangen.

Kurze Zeit nachher ritt ein Indianer auf meine Stellung zu und warf einen Knaben, der hinter ihm saß, in's Gras. N a n a führte mir den Kleinen zu, der augenscheinlich niemals gewaschen worden, auch keine Kleider getragen und deshalb einem Indianer nicht unähnlich sah. Ich beargwohnte sogleich, daß man mir ein fremdes Kind, vielleicht ein mexikanisches, unterschieben wolle.

Nach gründlicher Untersuchung von Seiten des Doktors, erklärte dieser denselben als der kaukasischen Rasse angehörig, und der Austausch kam zur Ausführung. Eine schmutzige Alte, welche dieser Untersuchung beiwohnte, schien urplötzlich den Zweifel in meinen Zügen zu lesen; ..sch sprang sie auf den Kleinen zu, spuckte ihm auf die Stirn und rieb die nasse Stelle mit den Händen. Alsdann deutete sie auf den weißen Rock des Doktors.

Ich will an dieser Stelle noch hinzufügen, daß die Identität des Knaben späterhin von Verwandten, Indianern und von dem Mexikaner, der zur Zeit des Ueberfalls entkam, gerichtlich festgestellt wurde.

Sobald N a n a in den Besitz seines Kindes gelangte, rissen die Weiber demselben, das jämmerlich schrie und die kleinen Hände flehend nach mir ausstreckte, die Kleider in Fetzen vom Leibe, rieben den ganzen Körper mit Bärenfett ein und schlugen unbarmherzig mit Weidenzweigen auf denselben los. Mein Dollmetscher theilte mir mit, daß sie auf diese Weise dem Kinde den bösen Geist austrieben, der sich desselben während der Gefangenschaft in meinen Händen bemächtigt.

E r n s t A m e l u n g war damals, im Herbste des Jahre 1867, etwas über drei Jahre alt, und da mir Kenntniß über etwaige Verwandten desselben fehlte, so adoptirte ich ihn auf gerichtlichem Wege in T u c s o n. Er war ein äußerst aufgeweckter Junge, der in wenigen Wochen die englische Sprache erlernte.

Anfangs sehr schüchtern und mit Angst erfüllt, entwickelte er sich in kurzer Zeit zu einem wahren Taugenichts, der hinter meinem Rücken Tabak rauchte und mit den Soldaten um Geld Karten spielte. Dabei war ihm nichts unterhaltender, als Thiere zu quälen; Hunde, Katzen und Hühner waren vor seinen Pfeilen, die er trefflich zu gebrauchen verstand, nicht sicher. Mit besonderer Vorliebe zerbrach er Fensterscheiben, Teller und Gläser, und steckte mein Zelt zweimal in Brand.

Als er Englisch sprechen konnte, gab er mir manche Auskunft über sein vergangenes Leben während der zweijährigen Gefangenschaft. Es ergab sich daraus, daß sich während der Niedermetzelung ein junges Indianerweib, welches an demselben Tage ihren Säugling verloren, seiner erbarmt hatte.

Sein Körper war mit Narben bedeckt, welche ihm Indianerkinder mit Messern und Feuerbränden beigebracht hatten. Daß er noch lebte, verdankte er einzig der Fürsorge seiner Pflegemutter, die ihn auch nachher noch häufig im Fort besuchte und mir schließlich alle Einzelheiten des Ueberfalls mittheilte.

Verschiedene Versuche, den Jungen aus meinem Zelte zu stehlen, wurden von den Indianern angezettelt, und eines Tages wäre der Anschlag fast geglückt, wenn der Kleine nicht Zeter und Mordio geschrieen hätte. Zu seiner Sicherheit schickte ich ihn im Frühjahr 1868 nach S a n B e r n a r d i n o, Kal., wo er die Schule besuchte und sich als talentvoll erwies. Von dort ging er im Herbste des Jahres 1870 nach Deutschland, wo ich ihn unter die Obhut seiner Verwandten stellte, die ich mittlerweile gefunden.

Die wenigen Lumpen, welche er beim Austausche trug, bestehend aus Hemd, Leibbinde und Moccassins, habe ich ihm, nachdem er erwachsen, zugestellt.

E r n s t A m e l u n g ist jetzt 22 Jahre alt und ein verständiger, hübscher junger Mann, dem Zufall und Glück nach schrecklicher Leidenszeit den Segen der Civilisation erschlossen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Schau in Dich!

Vertraue dich dem Licht der Sterne,
Beschleicht dein Herz ein bitt'res Weh,
Sie sind dir nah in weiter Ferne,
Wenn Menschen fern in nächster Näh';
Und hast du Thränen, ach! so weine,
O weine satt dich ungeseh'n,
Doch vor dem Aug' der Menschen scheine,
Als wär' dir nie ein Leid gescheh'n!

Verdammt die Welt dich in Verblendung,
So such' auf stillem Waldespfad
Dir neuen Muth für deine Sendung,
Für starke Treu' und feste That.
Um vor dir selber zu bestehen,
Trägst du den Richter in der Brust;
Doch nicht die Menschen laß es sehen,
Wie schweren Kampf du kämpfen mußt!

Ist dir ein schönes Werk gelungen,
So sei's zum neuen dir ein Ruf;
Hast du ein treues Herz errungen,
So denke, daß es Gott dir schuf!
Wenn deine süß entzückte Seele
Ganz voll von heil'ger Freude ist,
O, nicht den Neid der Menschen wähle
Zum Zeugen, daß du glücklich bist! —

Verachte kühn der Selbstsucht Streben,
Wie oft sie dir Verfolgung schwur;
Vor Seinem Throne steh' mit Beben,
Furcht hegt ein bös Gewissen nur!
Demüthig wirf in nächt'ger Stille
Vor deinem Gott dich auf die Knie',
Und bete: „Es gescheh' Dein Wille!“
Doch vor den Menschen beug' dich nie!

Und wenn dir Gottes Rathschluß sendet
Der schwersten Prüfung höchste Pein,
So hast du's, ganz ihm zugewendet,
Mit ihm zu thun und nur allein;
Davon lass' nicht die Lippen sprechen,
Ob dir das Herz auch brechen will:
Laß es in tausend Stücke brechen,
Doch vor den Menschen schweige still! —

(?)

Neues aus dem Reiche de[r] Wissenschaften.

Elektrische Wiege.

Das selbst die Kinderstube von de[r] Elektricität nicht lange verschont würd[e] stand zu erwarten, und so ist ein erfin[-]dungsreicher Amerikaner auf den Gedan[-]ken verfallen, den Müttern und Amme[n] das langweilige und eintönige Geschäf[t] des Wiegens abzunehmen und dies durc[h] den zwar nicht so praktischen, dafür abe[r] geduldigeren elektrischen Strom besorge[n] zu lassen. Dessen Wiege hängt pendel[-]artig in zwei Lagern und wird von zwe[i] Magneten abwechselnd und zwar so regel[-]mäßig angezogen, daß auch der schlimmst[e] Schreihals bald einschlafen muß. De[r] Gedanke ist den Yankees, wie man sic[h] denken kann, so großartig vorgekommen daß sich sofort eine Aktiengesellschaft mi[t] einem Kapital von ungezählten Millione[n] gebildet hat, welche die epochemachend[e] Erfindung der künstlichen Kinderfra[u] ausbeuten und damit beide Welten be[-]glücken will. Sie hat die Wiege gleic[h] dahin verbessert, daß ein elektrische[s] Läutewerk ertönt, sobald das Kind au[s] dem Schlummer erwacht.

Ein neuer Torpedo.

Besonders gefährlich für die Panzer[-]schiffe sind die sogenannten whiteheadsche[n] Fischtorpedos mit ihrem unterseeische[n] Schießapparat, welche von gewöhnliche[n] Kriegsschiffen oder besonders schnellsegeln[-]den Torpedobooten ausgeschossen werden Gegen diese unterseeischen Torpedos, di[e] explodiren, sobald sie die feindlich[e] Schiffsseite treffen, glaubte man bishe[r] sich dadurch schützen zu können, daß ma[n] die Panzerschiffe, besonders in der Nacht, wenn sie vor Anker liegen, mit einem Sicherheitsnetz umgibt, welches nach allen Seiten genügend tief in's Wasser hinein reicht. Sobald der Torpedo gegen das Netz stieß, so hatten es die Versuche konstatirt, prallte er entweder ab, ohne zu explodiren, oder die Explosion verlie[f] wenigstens ziemlich unschädlich. Wie beschwerlich auch das Anbringen eines solchen gewaltigen Netzes für ein großes Schiff sein mag, so war dies doch das einzige wirksame Sicherungsmittel, das man bisher ausgedacht hatte.

Jetzt ist auch diese Vorkehrung durch eine von dem General Berdon in Konstantinopel gemachte Erfindung bedeutungslos geworden. Es sind dies die sogenannten Doppeltorpedos, nämlich zwei Torpedos, ein schwächerer vorn und ein kräftiger hinten, die einander folgen. Sobald der erstere auf ein Netz stößt, sprengt er ein Loch, durch welches sein Kamerad ihm sogleich folgt. General Berdon hat auch noch eine andere Art von Doppeltorpedos, die etwas complicirter ist, konstruirt. Hier enthält nämlich der vordere Torpedo gar keinen Sprengstoff, sondern besitzt eine etwas größere Anfangsgeschwindigkeit, um dem anderen als eine Art Schlepper dienen zu können. Der hintere Torpedo ist mit einem Steuerapparat versehen, den das straff gespannte Schlepptau dicht an dem Körper des Torpedos festhält. — Sobald nun der vordere Torpedo gegen ein Netz fährt, und mit der Spitze darin hängen bleibt, erschlafft die Verbindung zwischen den beiden, der Steuerapparat entfaltet sich und beginnt zu wirken, so daß der hintere Torpedo mit dem Sprengstoff eine schräge Richtung nach unten einnimmt und auf diese Weise unter dem Torpedonetz hindurch schwimmt. Bald spannt sich das Thau wieder und wirkt auf das Steuer ein, so daß sich der Torpedo nun nach oben gegen die Seite oder den Boden des feindlichen Schiffes richtet.

Die Versuche mit diesen Apparaten haben vorzügliche Resultate ergeben; die Zeit der Schiffsnetze ist vorüber; nun ist wieder die Reihe an den Erbauern der Panzerschiffe, das Wort zu ergreifen, um die Wirkung dieser neuen Torpedoart möglichst abzuschwächen.

Umgew

rfen.

[illegible] keinen Frühling hat —

[illegible] Frühling hat, dem blüht er nicht!
[illegible] schweigt, dem tönt kein Echo hier auf Erden!
Wes Herz nicht dichtet, der faßt kein Gedicht,
Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Was ist der Geist, der nie zum Geiste spricht,
Der selbstgefällig will in sich verwesen?
Was ein Gemüth, das nie die Rinde bricht?
Was eine Schrift, die nicht und nie zu lesen?

Es findet jeder Geist verwandte Geister!
Kein Herz, das einsam, ohne Liebe bricht!
Nur wer sich selbst verlor, ist ein Verwaister!
Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!

Otto Prechtler.

Polnisch Blut.

Von Nataly von Eschstruth.

(Deutsche Ill. Zeitung.)

(Fortsetzung).

Seit jenem Tage war eine große Veränderung in dem Verkehr der beiden Geschwister vor sich gegangen. Jene Zärtlichkeit, mit welcher sie sich früher so oft begegnet waren, schien wie mit Zauberschlag verschwunden und vergessen. Wochenlang hatte Xenia kein Wort mit Janek gewechselt, unnahbar stand sie ihm gegenüber, der Blick ihres dunklen Auges schien ihn vernichten zu wollen.

Und Janek, dieser milde, fügsame Knabe, dessen höchste Lust es stets gewesen, jeden Wunsch von den Lippen der verhätschelten Schwester zu lesen, der keine größere Freude kannte, als ihr dienstbar zu sein, der nie widersprochen, sich voll Engelsgeduld all ihren Launen und Unarten gefügt hatte, der nie ein hartes Wort für sie gehabt, dieser Janek war plötzlich wie ausgewechselt, — Er tyrannisirte sie, er handelte ihrem Willen entgegen, wo er nur konnte, er zahlte ihr Gleiches mit Gleichem zurück und ließ es sie schmerzlich empfinden, daß er der Aeltere, der Erbherr von Proczna sei.

Wie wunderlich glühte es dann in seinem lachenden Auge, wenn er sah, wie sie zähneknirschend gegen die Fessel revoltirte, welche sie sich selber in dünkelhaftem Hochmuth aufgebürdet hatte.

Der Landstreicher durfte das Geheimniß seiner niedern Herkunft nicht erfahren, denn bei seinen plebejischen Gesinnungen traute sie ihm zu, daß er aus Rache diese Schande für sie und diesen Triumph für ihn in alle Welt hinaus posaunen würde. Was lag ihm daran? er war ein Graf Dynar geworden und blieb es. — Aber sie, Xenia, sie hätte es nicht ertragen, ihr altes, edles Geschlecht vor den Menschen derart entwürdigt zu sehen. Darum erlitt sie mit all der seltenen, eisernen Energie, welche ihr eigen war, lieber die Beleidigungen und täglichen Kränkungen des Verhaßten, als daß sie ihren Stolz unter die Füße getreten hätte.

Eine maßlose Erbitterung erfaßte sie gegen ihren Vater; sonst hatte sie täglich die Gruft der Eltern mit Blumen geschmückt, jetzt ließ sie Janek allein gehn und neigte sich mit finsterem Blick noch tiefer über ihre Bücher. Sie lernte und studirte plötzlich den ganzen Tag.

Gustine versuchte es in erster Zeit, öffentlich Front gegen das Kukuksei zu machen, und glaubte es noch mit dem alten, gutmüthigen Janek zu thun zu haben. Aber sie hatte sich verrechnet. Fast entsetzt prallte die Alte von ihm zurück, als er ihr auf einen impertinenten Befehl mit einer schallenden Ohrfeige antwortete. Und als sie sich bei dem Gouverneur beklagte, und dieser ihr unziemliches Benehmen gegen den jungen Herrn noch rügte, anstatt ihr beizustehen, da sprühte sie vollends Gift und Galle.

Ihre guten Tage waren vorüber. Sie hatte die leidenschaftlichen Zornesausbrüche Xenias zu ertragen, und mußte sich eine Behandlung von Janek gefallen lassen, welche ihr jetzt mehr wie deutlich ihre dienende Stellung anwies.

Anstatt Bitten, — Befehle. Keine andere Menschenseele wurde von Janek so schroff behandelt wie sie.

Man schwor nicht höher als wie bei ihm, außer Xenia und Gustine gab es keine Seele im Schloß, welche ihm nicht in aufrichtigster Anhänglichkeit ergeben war.

So kam der Tag, an welchem der Erbe von Proczna für Jahre hinaus von der stillen Heimath Abschied nahm, um die Ritterakademie zu beziehen. Langsam stieg er die hohe Freitreppe des Schlosses hinab, um mit seinem Gouverneur den Reisewagen zu besteigen.

Dicht gedrängt stand das Gesinde, weinte aufrichtige Thränen und schwenkte Tücher und Hüte zum Abschied.

Kalt und theilnahmlos, mit gekreuzten Armen lehnte die Komtesse an dem Thürpfosten und musterte ihn mit schillerndem Blick. Sein Antlitz mit den feinen, etwas bleichen Zügen hatte ihr noch nie zuvor ein so herausforderndes und übermüthiges Lächeln gezeigt, als wie in diesem Augenblick, wo er vor ihr stand, noch einmal den Hut von den dunklen Locken zog und ihr die Hand zum Lebewohl reichte.

Ja, er wagte es, ihr die Hand zu reichen! — Sie fühlte auf der ihren den brennenden Schmerz jenes Gertenhiebes. Fester kreuzte sie die Arme, warf das Köpfchen zurück und sagte frostig: „Adieu!"

Seine Hand sank hernieder.

„Heute verweigerst Du mir wie einem verhaßten Fremdling den Handschlag," sagte er leise, „wenn ich Dich an dieser Stelle einst wiedersehe, bereust Du es vielleicht!"

Sie lachte scharf und spöttisch auf; Janek aber sprang mit lautem, herzlichem Lebewohl nach allen Seiten die Treppe hinab, stand aufrecht im Wagen und erwiderte so lange die Grüße von Proczna, als sein Blick das alte, einsame Schloß erreichen konnte.

Wie eine hohe, düstere Scheidewand schoben sich die dunklen Fichtenwaldungen zwischen das Einst und Jetzt.

Vorwärts, ihr Rosse, greift aus! ....

Viertes Kapitel.

Jahre waren vergangen. —

Einsam, unverändert lag die Ebene; das Haidenkraut blühte, und der Himmel spannte sich wie eine tiefblaue, hochgewölbte Kuppel über Proczna.

Grau und finster-trotzig hoben sich die gewaltigen Schloßmauern gegen ihn ab, und wenn auch die Sonne all ihren Glanz über sie hingoß, so sah es doch nur aus, als blinzele ein altes, mürrisches Gesicht voll erzwungener Freundlichkeit in ihr helles Licht. Just wie ein betagter Griesgram, dem die helle Ofengluth weh in den Augen thut, und der dennoch zu ihr heranrückt, weil er ihre Wärme braucht.

Und wie wunderlich nun gar, wenn ein solch verdrossener alter Gesell urplötzlich in eine fast vergessene Truhe greift, um allerhand bunten Jugendtand hervor zu kramen, seine runzligen Glieder damit zu schmücken.

Die Thürme von Proczna rissen die blinden, verschlafenen Fensteraugen weit auf vor Staunen, als es plötzlich auf ihrem Söller klatschte und flatterte, als das stolze Banner der Dynars in die blaue Luft hinaus rollte und vor lauter Luft und Freude kerzengrad' zum Himmel stieg.

Die Schloßterrasse war in einen blühenden Garten verwandelt. Etliche Orangenbäume, die Ueberreste längst verschwundener Treibhauspracht, prangten in weißem Blüthenschnee auf den gebogten Absätzen der Freitreppe, zu deren Seiten zwei mächtige Löwengruppen, wahre Steinkolosse, lagerten, zwischen bemoosten Pranken das Wappen der Reichsgrafen von Dynar haltend, welches die schräge Stadtmauer und den Bischofshut als uraltes Wahrzeichen trug.

Frisches Tannengrün, untermischt mit den blühenden Ziersträuchern, welche der erfinderische Gärtner in große Kübel ausgepflanzt hatte, um sie aus dem Garten hierher auf steinerne Fließen zu versetzen, baute sich an der Terrassenwand zu bunter Pyramide empor, und darüber hin schwangen sich die Guirlanden, von grünen, fahnengeschmückten Masten getragen, sich fortpflanzend durch die ganze Länge der dunklen Lindenallee, welche in grader Linie durch den Park auf das Schloß führte.

Von den Wirthschaftsgebäuden herüber schallte Jubel und Gesang, unterbrochen von hellen Trompetenstößen und Geigenklängen. Die Dorfmusikanten waren bereits im höchsten Sonntagsstaat eingetroffen, um sich einstweilen vor dem Inspektorhaus privatim feiern zu lassen. Bierkrüge rasselten, und verlockender Bratenduft entströmte den Fenstern der Gesindeküche. —

„Hurrah! — hurrah! der junge Herr soll leben!"

Weithin hallte es durch die stille, klare Morgenluft. —

In die Terrassenthür war eine schlanke Frauengestalt getreten, im Begriff die steinernen Stufen hinab zu steigen.

Die weiße Hand, welche sich auf das Geländer stützte, zuckte zusammen, lauschend hob Xenia das Haupt.

„Hurrah! hurrah!" jubelte es wieder.—

Die Sonne tauchte das Köpfchen der jungen Gräfin in blendendes Licht, dennoch vermochte sie nicht den tiefen Schatten zu bannen, welcher über das reizende Antlitz zog.

Ein fast verächtliches Zucken neigte die Mundwinkel, steifer richtete sich der Nacken empor. Gräfin Xenia stand erst in ihrem achtzehnten Lebensjahr, dennoch machte sie den Eindruck eines vollerblühten Weibes. Sie war ja nie ein Kind gewesen, wie sollte das selbstständige, trotzige, frühreife kleine Mädchen sich zu einer zarten, lieblichen Jungfrauenblüthe entwickeln?

Nicht Lilie und nicht Rose war Gräfin Xenia geworden, sondern die hochgewachsene Kaiserkrone, welche sich ihres Ansehens bewußt ist. Eine wundervolle junonische Figur wiegte jetzt den rothgoldenen Trotzkopf der „letzten" Dynar auf stolz gehobenem Nacken.

Entzückend war der Kontrast, welchen die tiefschwarzen, von langen, dunkelen Wimpern verschleierten Augen zu dem lichten Haar bildeten, vollendet schön jeder einzelne der Gesichtszüge, und dennoch war es, als fehle dieser majestätischen Erscheinung Etwas, als müsse ein warmer Strahl kommen und die Kälte schmelzen, welche sie in solch starren Bann geschlagen, als müsse eine milde Hand über das steinerne Antlitz streichen, den Marmor zu beleben.

Gräfin Xenia glich der idealen Schöpfung eines Pygmalion, welcher nur ein Einziges fehlte, um die Vollendung aller sieghaften Schönheit zu erreichen, die Seele. Gedämpfte Schritte klangen neben der Tochter Gustav Adolphs.

Gebeugt, verknöchert, und das ergraute Haupthaar in wenigen Strähnen über der Stirne glatt gestrichen, schlurrte der Freiherr von Drach, in festgewurzelter Erinnerung an höfisches Parquet, über die Steinplatten und verneigte sich mit solch ritterlicher Hast vor Xenia, daß die Orden, welche in langer Reihe auf seiner Brust renommirten, durcheinander rasselten.

„Du hast mich rufen lassen, ma chère —" der Kammerherr hielt sein stark parfümirtes Taschentuch an die Lippen und hüstelte: „Ich saß grade im Archiv und stöberte die alten Urkunden durch, — höchst interessant, — eminent werthvolle Stücke darunter, — aber viel Staub, — entsetzlich viel Staub, — und eine Moderluft, welche ich bei meinem Asthma so gar nicht vertragen kann, — dazu ist es Danaïdenarbeit, — sagte es Dir ja von vornherein, liebe Xenia, — läßt sich absolut nichts thun — ist verbrieft und besiegelt — und dann bei Deinem kolossalen Vermögen — ich bitte Dich was kann Dir an dieser ostpreußischen Herrschaft — an diesem Krähenhorste liegen, welcher Deinem Adoptivbruder zugesprochen ist, — die ganze Hälfte Deines väterlichen Vermögens ist ja nur eine werthvolle Perle, welche Du aus dem Schatz verlierst, den Du in der Hinterlassenschaft Deiner verstorbenen Mama besitzest!" — — Und der Freiherr hüstelte abermals und machte eine Bewegung mit dem Batisttuch, welche soviel bedeutete als: Laß fahren dahin!

Xenia zog die weiße Stirn unwillig in Falten und sagte mit gereizter Stimme: „Ich kann es wohl kaum für Deinen Ernst halten, Onkel, mir eine derartig kleinliche Gesinnung zuzutrauen, und ich hoffe, daß Du mich besser kennst, als Du Dir diesen Anschein geben willst. Ich würde nicht Deine Dienste als Kavalier in Anspruch genommen haben, handelte es sich um weiter nichts, als um ein paar gefährdete Heller zusammen zu scharren. Gott sei Dank, haben sich die Dynars niemals zu Sklaven niedriger Interessen gemacht!"

„Aber, mon ange — ich begreife nicht — welch andere Motive " Die kleine, zusammengeschrumpfte Gestalt des Freiherrn wiegte sich unschlüssig von einem Fuß auf den andern. Es ist doch bei Gott keine Bagatelle, ein Testament anzugreifen ohne jegliche Handhabe einen Prozeß anzustrengen — —".

Xenias Auge blitzte zu dem Sprecher hernieder.

„Bitte halte Dich nicht bei Meditationen auf, Onkel, welche drohen, allzu phantastisch zu werden!" unterbrach sie ihn ungeduldig, fast schroff. „Ich habe Dich gebeten, die Familienakten und die Klauseln des Erbfolgerechts nachzulesen, mit dem speciellen Gedanken, irgend eine Bestimmung darin zu finden, auf welche hin das Testament meines Vaters erschüttert werden könne, — nicht das Vermächtniß seiner Kapitalien betreffend, sondern einzig jenen einen Punkt, ob mein dieser Adoptivsohn meines Vaters wahrlich ein Recht dazu hat, künftighin unsern Namen zu führen."

Herr von Drach zuckte die Achseln und

kniff die schmalen Lippen noch schmaler zusammen.

„Wird wohl nicht zu ändern sein, liebes Kind, — just dieser Punkt am wenigsten. Dein verstorbener Vater hat die specielle Erlaubniß Seiner Majestät eingeholt, hat die notariell beglaubigte Genehmigung des dazumals noch lebenden Vetters Dagobert, welcher vor fünf Jahren als neuvermählter Attaché in Konstantinopel starb, in Händen gehabt, und alle Rechte Janeks mehr wie sicher gestellt. Du wirst begreifen, daß Deine schönen kleinen Hände trotz all ihrer Energie nicht im Stande sein können, solche Hindernißfelsen aus dem Wege zu räumen!"

„Gott sei's geklagt!" — Wie ein unterdrückter Aufschrei zornigster Verzweiflung rang es sich von den Lippen der Komtesse, sie hob die weißen Hände und schüttelte sie voll ohnmächtigen Grimms, daß die Armbänder zusammenklirrten. „Warum müssen es so erbärmlich schwache Mädchenhände sein, in welchen die Ehre eines ganzen Geschlechtes ruht! Warum bin ich kein Mann?! Warum mußte ich geboren werden, wenn mir nicht die Kraft wurde, für den Namen, den ich trage, einzustehn!"

Der Kammerherr putzte die Gläser seiner Lorgnette, und entfernte mit umständlich spitzen Fingern eine kleine Blüthenflocke, welche auf seinen tadellos schwarzen Rock geflogen war. —

„Aber warum regst Du Dich eigentlich so gewaltig auf, ma petite! — Was um Alles in der Welt kann es Dir verschlagen, ob Dein schöner, uralter Name von einem jungen Mann fortgepflanzt wird, welcher uns Alle zu soviel Hoffnungen berechtigt wie Janek. Seine vorzüglichen Examen, — seine hervorragenden Talente — seine distinguirte Erscheinung —"

„Onkel!" — Xenia legte die Hand schwer auf den Arm des alten Herrn. „Hat Dir mein Vater damals in dem Brief, welchen er über Janek an Dich geschrieben, von seiner Herkunft gesprochen?" —

Drach blickte verblüfft empor. — „Herkunft? hm .... mir schwebt so etwas vor ... ganz dunkel, ... ich dächte doch wohl ... aber halt! Ich habe ja das Schreiben bei mir, natürlich! schon der Herren vom Gericht wegen! Excusez .... ich muß den Rock öffnen .... Hier ..." Und der Kammerherr zog ein kleines Päckchen zusammengeschnürter Papiere aus der Brusttasche, trat an die steinerne Brüstung und warf die einzelnen Blätter in konfuser Hast auseinander.

„Dies ist die Schrift Papas, — dieser Brief wird es sein, Du gestattest wohl!" Ohne nur eine Antwort abzuwarten, griff die schlanke Mädchenhand über die Schulter des kleinen Herrn, faßte das Blatt und entfaltete es, um die verblichenen Zeilen mit scharfem Blick zu überfliegen.

Drach war zu klein, um gleichzeitig mitlesen zu können, obwohl er es auf den Fußspitzen versuchte. „Nun? ... bitte, lies die Stelle vor, Xenia!" — drängte er eifrig. Die Komtesse ließ das Schreiben sinken und athmete tief auf. „Janek ist der Sohn eines Mannes, welchen ich trotz mancher abweichenden Gesinnungen und trotz einer mir fern liegenden politischen Bewegung, an welcher er sich leider zu stark betheiligte, (Janek ist Pole) dennoch sehr hoch schätze und achte. — Mein Ehrenwort verbietet mir, Dir ein Näheres über meinen Adoptivsohn mitzutheilen, doch hoffe ich, mein lieber, alter Freund, daß Du auch ohne jeglichen Kommentar einem jungen Manne voll Aufrichtigkeit und Freundschaft begegnen wirst, von welchem Du weißt, daß er mir in inniger Liebe, gleich wie ein eigen Kind, an das Herz gewachsen!" — —

Der Freiherr hatte die Worte noch einmal laut und feierlich gelesen, nachdem ihm die junge Dame das Blatt schweigend dargereicht hatte, jetzt blickte er gespannt empor, mechanisch die Papiere wieder zusammenraffend.

„Er nennt keinen Namen, — nichts, gar nichts über die Familie ... aber ich dächte ... "

„Wie viel Uhr ist es?" — schnitt Xenia kurz ab.

Fast erschrocken informirte sich der Kammerherr; blies zuerst vorsichtig den Staub, welcher von der Mauerbrüstung auf seine Fingerspitzen übertragen war, von den scharfen, langgebogenen Nägeln, und griff alsdann zuvorkommend nach der goldenen Kette.

„Aha.... charmant — grade elf Uhr .... auf die Minute!"

„Gut, so haben wir noch eine Stunde Zeit bis zu der Ankunft dieses .... Polen!" — Xenia hob den Kopf mit jenem Lächeln, welches einzig ihr in dieser hochmüthig geringschätzenden Art und Weise eigen war. „Gieb mir den Arm, lieber Onkel, und laß' uns noch eine kleine Promenade durch den Park machen, ich möchte diese schriftlichen Mittheilungen über den zukünftigen Erbherrn von Proczna noch um ein Weniges vervollkommen, und da oftmals die Wände Ohren haben," — ihr Blick streifte an der Schloßfront empor, aus deren weitgeöffneten Fenstern sich die Gardinen blähten — „und meine Mittheilungen um jeden Preis geheim bleiben sollen, so halte ich es für rathsamer, meine Confidenzen unter jenen grünen Lindenwipfeln zu machen, wo uns einzig die diskreten Bienen und Schmetterlinge belauschen können!"

„Confidenzen — geheime Mittheilungen?" Das spärlich umlockte Haupt des alten Höflings fuhr wie elektrisirt näher. „Oh, ... ich bin hochgradig gespannt — ich fange an zu kombiniren, ... Darf ich bitten .... Deinen Arm, mon ange .." Und im Sturmschritt schlurrte er der Freitreppe entgegen und steuerte dem Schatten der Lindenallee zu.

Rothgoldene Funken brannten auf dem Haupt der Gräfin, ebenso wie auf dem der Ahnfrau droben, über deren gemaltes Köpfchen die Sonnenstrahlen durch enthüllte Fenster zitterten, und gleich wie jene Gräfin Xenia, welche vor Jahrhunderten unter diesen Lindenwipfeln gewandelt war, trug auch ihre späte Namensschwester das Haar in kurzen Löckchen aufgenestelt. Gustine hatte mit hämischer Freude bemerkt, daß ihre junge Herrin heute eine besondere Sorgfalt auf ihre Toilette legte, sie rieb sich die Hände, und kicherte schadenfroh in sich hinein.

„Die Augen sollen dem Mosjö Bettelprinz übergehen, wenn er die Gräfin Dynar erblickt! Klein werden soll er vor der Majestät dieses weißen Schwan's, so klein, daß er vor ihr im Staube liegt! Haha! ... Polnisch Blut schießt durch die Augen direkt in's Herz, und Feuer, die es zündet, schlagen in lichterlohen Flammen bis ins Hirn hinauf! — Das wär eine Triumph, wenn er sich an der Kälte deutscher Gräfinnen zu Tode fröre .. " Und Gustine hatte mit fast nervöser Hast die köstlichen Perlenschnüre um den Nacken ihres weißen Schwan's gelegt.

Und wundersam treffend war diese Benennung für Xenia.

Wie sie so durch den Sonnenschein einherschritt, mehr den Arm des Kammerherrn stützend als sich an ihm führend, wie die blüthenzarte, duftige Spitzenrobe wie silbernes Gefieder um ihre schlanken Glieder floß, aufwogend im leichten Luftzug und wie Wasserschaum lang hinter ihr her über den Wegsand rieselnd, da glich sie wahrlich dem königlichen Schwan aus dem Märchenbuch, welcher verzaubert auf uraltem Schloßweiher ein gülden Krönlein auf dem Haupte trägt.

Xenia hatte sich tief zu ihrem Begleiter herabgeneigt, hatte eifrig und anhaltend in sein Ohr geflüstert, während es heißer in ihren Wangen emporstieg und das schöne Antlitz mit warmem Purpur übergoß.

„Das Kind eines polnischen Flüchtlings, von der Landstraße aufgelesen, ohne Namen, ja ohne Ehre selbst, denn der Sohn eines Rebellen ist gebrandmarkt durch jeden Tropfen Blut, der ihn eins mit seinem Vater macht, dieser Plebejer, Onkel, soll der Erbherr von Proczna, der Träger unseres Namens, soll mein Bruder sein! — — Die junge Gräfin blieb stehn, preßte die schlanken Hände gegen die Schläfe und athmete fast keuchend; wie ein Fieberschauer schüttelte es ihre Glieder.

„Oh! .... oh! .... " wiegte Herr von Drach voll sittlicher Entrüstung das Haupt, „so gar nicht von der Familie.... Das ist allerdings ein recht übler Passus in den Annalen von Proczna, ... hm .... höchst fatal, aber leider Gottes nicht mehr zu ändern!"

Xenia ließ die Hände sinken. „Nein, die Thatsache bleibt, aber wer weiß, ob der Welt verborgen. – Meine Eltern hatten fast alle Beziehungen zu der Gesellschaft gelöst, als sie sich freiwillig in dieses Exil verbannten, es sind nur noch seltene, fast keine Nachrichten aus ihrem Familienleben in die Oeffentlichkeit hinausgedrungen. Man kennt wohl Papas seltsamen Schritt, einen Sohn zu adoptiren, doch nimmt man gleicherzeit an, daß ein Graf Dynar vor allen Dingen ebenbürtig Blut ausgewählt habe, um es seinem Namen zu verschmelzen. Wie leicht ließe sich diese Meinung erhalten, wenn wir Janek selber die Idee einimpfen könnten, daß er ein entfernter Verwandter von uns sei, dessen Familienname Verhältnisse halber verschwiegen werden solle. So, wie ich mich mit diesem Polen gestellt habe, muß ich gewärtig sein, daß er Alles aufbieten wird, mich zu kränken und zu verletzen, selbst wenn er den Stachel in sein eigen Fleisch stößt.

Ich rechne auf keinerlei Rücksicht für mich und meinen Namen, und darum möchte ich ihm diese Waffe aus der Hand winden, ehe er dieselbe gegen mich heben kann, — Onkel!" — Xenia legte beide Hände auf die schmalen Schultern des alten Herrn, neigte sich, und senkte ihren brennenden Blick in sein Auge. „Onkel —" flüsterte sie beschwörend, „ich weiß, daß Papa einen Brief an Janek hinterlassen hat, in welchem er ihm Aufklärungen über seine Herkunft, seinen Namen und seine Nationalität machen wird, einen Brief, welcher mit wenigen Zeilen meine ganze Zukunft vergiften wird! Du mußt einen Weg wissen, auf welchem wir zu diesem Unglücksschreiben gelangen, Du mußt mir Mittel nennen, es in unsere Hand zu bringen. Janek darf nicht wissen, wer er ist, — er darf's nicht, Onkel, koste es, was es wolle!"

Ein fast kläglicher Ausdruck zog das faltige Gesicht des Freiherrn in die Länge, er sank so tief zusammen unter dem Druck der weißen Mädchenhände, daß seine Orden fast hohl über der Brust schaukelten.

„Aber Xenia! Ich beschwöre Dich! Wie dürfen wir den letzten Willen des verstorbenen Vaters, meines theuren, vertrauenden Freundes, so eigenwillig ändern! Wie darf ich Dir ein Schreiben aushändigen, welches mir gleich wie eine heilige Pflicht auf die Seele gebunden ist."

„Du besitzest es? .... Das Schreiben ist in Deiner Hand?" — Wie ein frohlockender Aufschrei rang es sich von den Lippen der Komtesse. „Gib es mir heraus, — leg' es in meine Hand, wenn Dir der Name und die Ehre Deines treusten Freundes heilig ist, wenn Du ihm den makellosen Glanz seines Geschlechtes retten willst!"

Hoch aufgerichtet, mit flammendem Auge stand Xenia vor dem alten Herrn, welcher in rathloser Verlegenheit die feuchten Perlen von der Stirn wischte. Er war so wenig selbstständig, der arme Herr von Drach, war es gewohnt, jede Entscheidung in die energischen Hände seiner Frau zu legen und nur mechanisch das zu thun, was ihm befohlen wurde. Und nun sollte er seinen eigenen Willen verfechten, sollte seine Meinung vertreten, noch dazu jenem schlanken, resoluten Mädchen gegenüber, welches sein ganzes Haus kommandirte, welches selbst die Meinung seiner Frau wie ein Fädchen um den Finger wickelte! Nein, das war einfach unmöglich, Xenia, die Kluge, Willensstarke behielt ja doch stets am Ende recht, warum erst versuchen zu revoltiren. Dennoch ging ihm die Aufforderung der Komtesse fürchterlich gegen Ehre und Gewissen.

„Liebe Xenia .... " wagte er noch einmal schüchtern einzuwerfen; „Du ahnst nicht die Tragweite Deines Verlangens, — einen Brief unterschlagen, — unbefugter Weise Dokumente zu eröffnen .... ich bitte Dich, es kann uns Zuchthaus bringen!"

Die Lippen der jungen Gräfin kräuselten sich verächtlich. „Das Schreiben ist Dir von meinem Papa privatim übermittelt worden?" fragte sie herrisch.

„C'est ça, mon enfant, — ich fand es bei meiner Ankunft in Proczna vor, als mich Eure Depesche an das Todtenbett meines lieben Gustav rief! .... " Herr von Drach athmete sehr unruhig und trocknete abermals seine Stirn. — „Ein Briefcouvert, an mich adressirt, und wenige Tage vor seinem Ende geschrieben, enthielt das besagte Schreiben an Janek, und ein Zettelchen an mich, welches mir zur heiligen Pflicht machte, einliegende Zeilen seinem Adoptivsohn, am Tage der Mündigkeitserklärung zu übergeben. Es sei ein Nachtrag zu seinem Testament, und solle auf alle Fälle *vor* der Eröffnung desselben gelesen werden!"

Xenias Auge blitzte. „Vortrefflich, — es ist die Vorbereitung auf das Wort: „Adoptivsohn," welches den Ahnungslosen wie ein Donnerkeil von den Lippen des Notars treffen wird. — Was fürchtest Du für Folgen von der Vernichtung eines Dokumentes, von dessen Existenz nur Du und ich Zeuge sind?" — Die junge Dame richtete sich hoch und kalt empor: „So wie sich die Verhältnisse nach dem Tode meines Vaters umgestaltet haben, ist es *jetzt* Deine Pflicht, vor Allen Dingen ihnen Rechnung zu tragen, und den Tollheiten eines Menschen vorzubeugen, den der Verstorbene nur als Kind gekannt hat! Wo ist der Brief, gib ihn mir sofort, — es ist keine Minute mehr zu verlieren!"

Die Gestalt des Kammerherrn sank noch tiefer zusammen. — „Droben in meiner Schatulle," sagte er leise.

„So komm!" Sie legte abermals die Hand auf seinen Arm, und schob die gebrechliche Gestalt im Sturmschritt nach dem Schlosse zurück. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Die Diamantenfelder in Afrika.

Besuch im Wohnzimmer.

Deutsches Theater im Grand Opera-Hause. Sonntag, den 31. Oktober: „Tilly", ein Lustspiel von Francis Stahl.

Havlins Theater: während der kommenden Woche, beginnend Sonntag Nachmittag um 2 Uhr. „Der weiße Sklave", das berühmte Schauspiel von Bartley Campbell.

Musikverein: In der neuen Halle, Walnut nahe der 12ten Straße. Freitag, 5. November: Eröffnungsball (mit Cottillon.)

Das Anfangs-Concert des Musikvereins. „Ringe, du Deutscher, nach römischer Kraft und griechischer Schönheit!" ist zur Richtschnur des Lebens und Strebens in unserem Volksstamme geworden und auch hier in Amerika allmählich zu lebendigem Ausdruck gekommen. Ein Beweis davon war das Concert, welches der Musikverein am letzten Sonntage in seinen Hallen veranstaltete. Möge das Streben nach dem Schönen und Idealen, das sich in demselben offenbarte, stets leben, wachsen und gedeihen! —

Für die Hausfrau.

Oftmals erbitten sich junge Frauen, aus Unkunde oder Bescheidenheit, zu wenig von ihren Männern, so daß die nöthigen Ausgaben unmöglich davon bestritten werden können. Es fehlt dann überall, namentlich wo Keller und Vorrathskammer noch nicht die Schätze eines älteren, guten Haushalts kennen, und wird dann zum Borgen die Zuflucht genommen. Der nächste Monat aber vermag das Fehlende nicht auszugleichen, trägt vielmehr selbst seine Last, und so geht's dann eine Zeitlang weiter, bis endlich die Frau keinen Ausweg mehr sieht; der Mann muß nachzahlen, und am Horizonte des häuslichen Glückes thürmt sich vielleicht das erste schwarze Gewölk. —

Daher kann den jungen Frauen Offenheit und Wahrheit gegen ihre Männer nicht genug an's Herz gelegt werden. Aus Verheimlichungen entsteht oft das Schlimmste — ehrenrührige Schulden, Zwietracht, Kummer und Noth.

— O, wenn's doch auch die Männer bedächten! Wie würde es in manchen Häusern besser stehen, wie würden Liebe, Glück und Friede darin wohnen und Einigkeit Mann und Frau stark machen zu ihrem Tagewerk!

Einige Rezepte.

Gebackene Kartoffeln. Man schäle ein Dutzend dicke, rohe Kartoffeln, wasche sie, schneide sie in dicke Scheiben und dann jede Scheibe in lange Streifen und trockne sie auf einem Tuche; backe sie fünf Minuten vor dem Anrichten in heißem Backfett goldgelb und craquant, lege sie auf eine Serviette, bestreue sie mit feinem Salz und richte an.

Hühnerpulver, in Amerika unter dem Namen "Imperial Egg Food" viel gebraucht zum Zwecke, die Hühner zu vermehrtem Eierlegen zu veranlassen, ist nach D.-Am. Apoth.-Ztg. wie folgt zusammengesetzt:

Grob gep. Austernschalen	2400
Kreide	380
Kalkphosphat	380
Schwarzer Pfeffer	40
Paprika	40
Eisenoxyd	60
In Wasser lösliche Chloride, Phosphate und Sulfate	80

Vorzügliches Mittel gegen Brandwunden. Dasselbe besteht aus 100 Gramm Kalkwasser, [illegible] Gramm Leinöl und 05 Gramm [illegible]. Durch [illegible] Schütteln entsteht ein [illegible], welches in keinem Haushalte fehlen sollte und bei Brandwunden alsbald angewendet werden kann. Die Schmerzen werden nach mehrmaligem Aufstreichen verschwinden, und es wird in kurzer Zeit eine Heilung der Brandwunden eintreten. — Ein anderes, gleichfalls sehr wirksames einfaches Mittel ist folgendes: Man bestreicht die verbrannte Stelle mit Salat- oder Leinöl und streut dann fein gepulvertes Salz oder doppelkohlensaures Natron darauf. Die günstige Wirkung tritt in der Regel schon nach einigen Minuten ein: der Schmerz läßt nach und es bilden sich keine Blasen.

Allerlei.

— Ein neues Element. Während die Alten nur vier Elemente kannten und zwar Feuer, Wasser, Luft und Erde, bezeichnet der moderne Chemiker vierundsechzig einfache Stoffe als Elemente und betrachtet sie mit Recht nicht nur als die Grundsteine seiner Wissenschaft, sondern als die Bausteine, aus denen das Universum zusammengefügt ist. Neuerdings hat Professor Klemens Winkler ein neues Element entdeckt, das er in einem Silbererz der „Himmelsfürst-Fundgrube" zu Freiberg fand. Dies Element, welches dem Antimon nahesteht und aus theoretischen Gründen bereits seit langer Zeit vermuthet wurde, ist von Winkler „Germanium" genannt, so daß nun das fünfundsechzigste Element den Namen des Landes trägt, in dem es entdeckt und dem die Chemie so großen Aufschwung verdankt.

— Schiller und Kotzebue. Eine wenig bekannte Geschichte von Schiller und Kotzebue erzählt Theodor von Kobbe in seinen Memoiren. Kotzebue hatte nämlich versucht, dem großen Dichter ein günstiges Urtheil über ein von ihm verfertigtes Trauerspiel „Ubaldo" abzulisten und zu diesem Ende vorgegeben, er wünsche Schiller das Produkt eines hoffnungsvollen jungen Dramatikers vorzulesen. Schiller willigte ein, indessen noch vor Beendigung des ersten Aktes konnte Schiller seine krampfhaften Zuckungen nicht mehr beherrschen und rief aus: „Das Trauerspiel mag, der Teufel auch, von einem jungen Dichter sein, das ist das Machwerk eines alten keisigen Theaterskriblers, der die Bühne durch und durch kennt, dem aber Phantasie und Gefühl mangelt." Leider ist das Gesicht, welches Kotzebue machte, nicht durch den Stift eines Zeichners für die Nachwelt erhalten worden.

— Eine Laune des Sultans. Eine Dame, die neuerdings Konstantinopel besucht hat, erzählt folgendes Geschichtchen: „Wir fuhren bis zur fränkischen Brücke hinab, bei welcher der Unternehmer eine große Summe auf folgende Weise verloren hat. Die Brücke sollte bis zu einem bestimmten Tage fertig sein, doch stellte es sich heraus, daß dies unmöglich sein würde, wenn die Arbeiter nicht Tag und Nacht thätig wären. Das wurde dann auch gestattet und für die dabei nöthigen Lichter und Fackeln trug der Sultan selber die Kosten. Alles ging gut, bis der Unternehmer den Befehl erhielt, noch vor der Vollendung des Werkes ein Schiff durchzulassen. Er erhob dagegen Einwand, weil er deshalb alles niederreißen müsse, was eine Verzögerung des Baues um zwei bis drei Monate zur Folge haben würde. Er wurde bei den Ministern der Marine und der Finanzen vorstellig, aber es hieß, der Sultan habe befohlen und es sei nichts dagegen zu machen. Die Sache verhielt sich nämlich so: Ein Söhnchen des Sultans, welches zum Admiral erhoben worden war, weinte und schrie aus Leibeskräften, weil es von dem Fenster der Kinderstube aus die Aufhissung der Admiralsflagge auf dem fernen Schiffe nicht sehen konnte. So mußte dem Knaben denn ein Dampfer zur Verfügung gestellt werden und dieser durch die Brücke gehen, was einen Kostenaufwand von ungefähr einer Million Mark verursacht haben soll, abgesehen von den Unbequemlichkeiten und Nachtheilen, die der Stadt infolge der monatelangen Verschleppung erwuchsen."

— Der Diamantenreichthum der Amerikanerinnen gilt als sprichwörtlich. Allein auch hier ist sozusagen nicht alles Gold, was glänzt. Bei dem ungeheuren Luxus, der alle Stände der amerikanischen Bevölkerung ergriffen hat, würde die Nachfrage nach ächten Diamanten bei weitem deren Angebot übersteigen, wenn nicht auch hier der spekulative Sinn der Yankees einen Ausweg gefunden hätte. Seitdem die Fabrikation von imitirten Edelsteinen (Simili- und Straßdiamanten) derartige Fortschritte gemacht hat, daß diese Steine von den ächten Diamanten kaum noch zu erkennen sind, tragen die Amerikanerinnen heutzutage fast ausschließlich imitirte Diamanten, deren fabelhafte Billigkeit gegenüber den ächten Edelsteinen den amerikanischen Ladies zudem nicht nur einen größeren "Diamond"-Reichthum in ihren "Jewellery Cases" gestattet, sondern auch ein öfteres Wechseln der Façons und Steine ermöglicht. Als Hauptsitz der Fabrikation dieser künstlichen Diamanten gilt Böhmen; vorzugsweise versorgt die Edelsteinschleiferei von W. J. Schubert in Turnau (Böhmen) fast sämmtliche Juweliere Nordamerikas mit imitirten Diamanten, die nicht nur in wasserhell-krystallisirenden, sondern neuerdings auch in irisirenden und opalisirenden Strahlen hergestellt werden. Man schätzt den Import solcher imitirter Diamanten in Nordamerika für das verflossene Jahr auf 1½ Millionen Steine.

Gute Gedanken.

Die Freundschaft läßt sich eher durch die Post besorgen als durch die Liebe. (Alfons Karr.)

Die Jahre sind ein Kapital, dessen Kraft sich vermindert, je mehr es wächst. (Ch. Limet.)

Die Gleichgültigkeit ist das Gähnen des Herzens; es ist schwer zu verbergen und wirkt ansteckend. (Franz v. Schönthan.)

Ein sinnreiches Naturkind könnte gewiß mehr und das meiste viel besser, wenn es nicht von Jugend auf angehalten und angewiesen würde, es wie die andern zu machen. (Franz Stelzhamer.)

Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
(Goethe.)

Während der einen Hälfte unsres Lebens opfern wir die Gesundheit, um Geld zu erwerben, während der andern das Geld, um die Gesundheit zu erlangen und während der Zeit geht Gesundheit und Leben von dannen. (Voltaire.)

Die goldene Regel der Ehe ist „ertrage und schone". Gleich der Regierung besteht die Ehe aus einer Reihe von Vergleichen. Man muß geben und nehmen, sich enthalten und zügeln, vertragen und geduldig sein. Man braucht gegen die Schwächen des andern nicht blind zu sein, aber man muß sie mit gutmüthiger Nachsicht beurtheilen. Ein gutes Temperament ist unter allen Eigenschaften diejenige, welche sich in der Ehe am besten bewährt. Mit Selbstbeherrschung verbunden, verleiht es Geduld, zu tragen und zu schonen und schweigend hinzunehmen, sich so lange im Zaum zu halten, bis die ärgerliche Anwandlung vorüber ist. Wie wahr ist in der Ehe das Wort, daß „die sanfte Antwort den Zorn verscheucht." (Samuel Smiles.)

Mitgefühl.

„Sie sehen so ernst aus," sagte ein alter Junggeselle zu einem Geistlichen.

„Ich bin es auch," antwortete dieser; „ich habe soeben ein Paar zusammengeschmiedet."

„Ah, und Sie denken nun mit Sorgen an das Schicksal des Ehemannes, Sie Armer; dann ist es allerdings kein Wunder, daß Ihnen ernst zu Muthe ist.

Ein Trostgrund.

Theilnehmender Freund (zu einem Pflanzer): „Es ist hart, einen Sohn zu verlieren, und noch dazu in dieser eiligen Zeit!" —

Pflanzer: „Ja, es ist mir auch sehr schmerzlich gewesen, Sam verlieren zu müssen aber ein Trost ist mir doch dabei geworden."

Freund: „Und welcher ist denn das?" —

Pflanzer: „Sehen Sie, wir haben nur ein Faß Whisky im Hause und Sam beanspruchte doch immer seinen Antheil." —

Dilemma.

„Sie, junger Mann," fuhr ein Tabakhändler seinen Clerk an, „habe ich Ihnen nicht ausdrücklich gesagt, Sie sollten sich in Acht nehmen, daß man Ihnen keine durchbohrten Silbermünzen in Zahlung gebe?!"

— „Allerdings."

„Und trotzdem ist hier ein durchlöcherter halber Thaler; Sie müssen ihn heute Nachmittag eingenommen haben, als ich fort war."

— „Ja, ich weiß es wohl."

„Sie sahen es und nahmen ihn dennoch ein!" —

— „Ja, ich hatte nicht den Muth, ihn zurückzuweisen." —

„Was? — Sie hatten nicht den Muth? — Schön, am nächsten Sonnabend erhalten Sie Ihr Geld und können dann gehen. Ich kann keinen Burschen gebrauchen, der sich von einem Betrüger in solcher Weise anführen läßt. Wissen Sie denn nicht, wer der Lump gewesen ist?" —

„Oh gewiß, ich kenne ihn ganz genau."

„Wer war es denn?"

— — — „Ihr eigener Vater." —

Glänzendes Anerbieten.

Eine Frau in Chicago suchte vermittelst einer Zeitungsannonce ein Kammermädchen.

„Wie viel würden Sie mir monatlich bezahlen? fragte eine in Folge derselben erschienene Bewerberin.

„ — Zehn Dollars."

„Das ist nicht genug."

„ — Doch, Sie müssen nämlich in Betracht ziehen, daß ich meinem Mädchen jedesmal zwei Dollars gebe, wenn ich mich verheirathe." —

„O, dann nehme ich die Stelle an. Das ist das freigebigste Anerbieten, welches mir je in Chicago gemacht wurde!" — —

Dieselbe Geschichte.

„Hast Du schon den neuen Clown im Cirkus gesehen, Tommy?" fragte ein kleiner Junge einen andern.

„ — Nein," erwiederte Tommy, „meine Eltern wollten mich nicht hingehen lassen, dagegen nahmen sie mich mit, um den Prediger Sam Jones zu hören." —

Bedenkliche Ereignisse.

Folgender Jahresrückblick ist kürzlich in einer Zeitung in Arkansas erschienen:

„Ein Jahr voll Unglück ist vergangen; große Strikes haben alle Geschäfte gehemmt, Anarchisten haben versucht, einen Theil unseres Landes in die Luft zu sprengen, schreckliche Erdbeben haben Städte zerrüttet und verödet, und in der vorletzten Nacht wurde ein dem Redakteur dieses Blattes gehörendes Kalb durch einen Eisenbahnzug getödtet." —

Heikle Verpflichtung.

Neuer Cassirer: „Ich würde gern mit Ihnen ein Abkommen treffen, durch welches Sie sich verpflichteten, mir eine Woche vorher zu kündigen, wenn ich Ihnen einmal nicht mehr conveniren sollte.

Bank-Präsident: „Das mag gern geschehen, nur müssen auch Sie sich verpflichten, uns eine Woche vorher anzuzeigen, falls Sie uns zu verlassen gedenken."

Cassirer (nachdenklich): — — „Lassen wir es lieber bewenden!" — —

Der entweihte Ocean.

Dame im Westen: „Also Sie haben es vorgezogen, nach dem Westen zu kommen, anstatt wie gewöhnlich an die Seeküste zu gehen?" —

Junge Dame aus Philadelphia (gähnend): „Ja, es war noch das Einzige, was mir übrig blieb."

„Sind Sie denn des alten Oceans überdrüssig geworden?" —

„ — Nein, das gerade nicht, aber es baden fortwährend eine Menge Leute in demselben, die mir zu gewöhnlich sind."

Genügend qualificirt.

„Können Sie nicht einen Burschen gebrauchen, Herr?" —

Junger Doktor (schwankend): „Was kannst Du denn? — Lesen, schreiben, rechnen? — Und hast Du auch eine Empfehlung von Deinem vorigen Herrn?" —

„Nein, Herr Doktor, das kann ich nicht, und eine Empfehlung habe ich auch nicht; aber ich kann mächtig lügen und kenne alle Geld-Collektoren in der Stadt!"

„ — Stell' Dich morgen früh um 9 Uhr ein!" —

Im Gerichtshof.

Richter: „Leugnen Sie nicht, es ist doch alles vergebens! Hier sind drei Zeugen, die gesehen haben, daß Sie es thaten."

Angeklagter: „Nur drei? — Was wollen denn drei Zeugen unter einer Bevölkerung von 50 Millionen bedeuten?" —

Communismus.

Erster Tramp: „Bill, sag' mir, was ist Communismus?" —

Zweiter: „Ich werde es Dir erklären. Sieh', ich habe eine leere Flasche, und Du hast einen Dime. — Ich werde Dir bereitwillig meine Flasche geben, damit Du sie für Deine zehn Cents mit Whisky füllen lässest, und werde denselben dann austrinken. Das, mein Freund, ist Communismus."

Kindliches Vergnügen.

„Kinder," sprach ein Schulmeister von Dakota, „nach dem Getöse zu schließen, das von der Straße hereindringt, liefern draußen die Hunde eine Schlacht. Ich entschuldige Euch jetzt alle, damit Ihr's Euch ansehen könnt. Uebereilt Euch indessen nicht so sehr, Kinder; es wird überhaupt besser aussehen, wenn ich vorangehe!" Mit diesen Worten sprang er rasch zur Thüre heraus, gefolgt von dem Schwarm der wißbegierigen Schüler.

Einsendungen.

(Eingesandt.)

Meine liebe Illustrirte! Als ich meinen ersten Brief an Dich abgeschickt hatte, fragte ich mich selbst: Wird er den Weg zum Herzen oder den in den Papierkorb finden? Und siehe da! Du hast ihn freundlich aufgenommen und willst sogar die Güte haben, meine Wünsche zu berücksichtigen. — Ich danke Dir meinerseits herzlich dafür und komme mir selbst heute ganz interessant vor, daß ich nun dasitze und mit Dir, liebe Illu, ein Stündchen verplaudern darf! — Altmeister Göthe sagt: „Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinn stumpfen sich so leicht gegen Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte; denn einen solchen Genuß kann Niemand entbehren, und nur die Ungewohnheit, etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon am Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. — Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich wäre, einige vernünftige Worte sprechen! —"

Diese goldenen Worte sollten auf Atlas gedruckt, im schönsten Goldrahmen in jedem gebildeten Hause vor Jedermanns Augen stehn, aber — wer kennt sie heute noch? Wer richtet sich nach ihnen? Da höre ich meine Schwestern im Chorus rufen: Wie könnte man denn das fertig bringen, bei all' der Arbeit, die man doch tagtäglich im Hause hat? Man kann doch nicht jeden Tag in den Eden-Park laufen, um ein treffliches Gemälde zu sehen, und mit einem Bande von Göthe's Gedichten in der Hand möchten unsre Männer uns auch nicht allzu oft antreffen! Und nun gar „einige vernünftige Worte sprechen", im Sinne Göthe's natürlich; mit wem denn? wo denn? Nachmittags im Damen Kaffee? wol schwerlich; und in der Abend-Gesellschaft geht's auch nicht an! Denn da setzen sich die Herren mit Wein und Cigarren sofort in die entfernteste Ecke, und die Frauen und Töchter plätschern dann so im Wasser der Alltäglichkeit herum. Dann könnten wir vielleicht „ein kleines Lied hören," aber im Sinne Göthe's wird auch nicht mehr gesungen, oder, wenn wirklich einmal so sinnig und innig gesungen würde, würde es kaum Beifall finden! — — So ist es. — Aber warum ist es so? — Weil „Geist und Sinn" sich in der Gesellschaft, wie sie heute ist, schon so „abgestumpft" haben, daß das Gute, Schöne, Edle, Vollkommene keinen Eindruck mehr macht! — Das hast Du, liebe Illustrirte, alles empfunden, und darum hast Du Dich aufgemacht, zu helfen, zu fördern, daß es wieder besser werde. Du sagst: „Hier bin ich! Nehmt die Unterhaltung mit mir auf! An „vernünftigen Worten" kann es ja nicht fehlen, wo die Geschehnisse des Tages anständig und verständig besprochen werden. — Gute Bilder führe ich Euch vor: alle zur freundlichen Erinnerung; neue, zum Kennenlernen, Beurtheilen, Kritisiren. — Ein „kleines Lied" kann ich Euch zwar nicht singen, aber ich bringe es Euch, und ein „gutes Gedicht" — — ah, ist es das, was gewürzt wird?" — — Ja, liebe Illu, das ist es! — „Aber würde es Beifall finden, würde es gelesen werden? — — ich hörte oft, daß jede bedeutende Zeitung sich ihr Publikum „erzogen" habe, also versuch's nur einmal, erziehe Dir Dein Publikum dazu, daß es wieder fähig werde, wirkliche Freude am Besten und Schönsten zu haben, was unsre herrliche deutsche Literatur bietet! Und sie ist ja so reich! „Greif nur hinein!" —

Freundschaftlichst Deine

Anonyma.

Räthsel und Charaden.

Man adressire: Die Redaktion der „Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung," 135 Mainstr., Cincinnati, O.

Räthsel.

Ich weiß ein Kindlein liegen,
Geborgen in seiner Wiegen;
Ein grüner Schleier ist vorgethan,
Und golden hat es ein Hemdlein an.

Charade.

(Zweisilbig.)

Durch's Erste bist du der Welt entrückt
Und schwebst in höheren Regionen —
Das Zweite hat viele schon beglückt
Und elend schon gemacht Millionen.

So ist nur Schein, was dir das Erste zeigt,
Das Ganze ist des Zweiten Schein,
Und wenn sich auch die Welt dem Zweiten neigt—
Du tauschst für's Zweite oft das Ganze ein.

Anagramm.

Wie ungleich handelt doch die Welt!

Man liebt mich zwar am feinsten Tisch,
So lang' ich saftig bin und frisch;
Doch wenn ich den Geschmack verlor,
So wirft man mich — den Thieren vor.

Erschein' ich aber umgestellt,
So nimmt man mich mit freud'gem Sinn,
Auch wenn ich ganz geschmacklos bin.

Fragen.

— Warum müßte das Räthselfragen von Polizei wegen verboten werden?

— Was für eine Behörde ist die Kartoffel?

— Was läuft ohne Füße fort und kommt nicht wieder?

—Welche Zimmer sind ungemalt die schönsten?

— Welches Essen lieben die Advokaten?

— Wie sieht ein Mohr aus, wenn er in's rothe Meer fällt?

Schnellsprechübungen.

— Aal aß er, Mus aß sie.

— Wir Weiber wollten weiße Wäsche waschen, wenn wir wüßten, wo warm Wasser wäre.

Briefmappe.

M. — Kansas City: Wird besorgt. Auflösungen richtig.

Uncompahgre, Colorado: Hoffen bald von Ihnen zu hören.

Wm. B. — Bay City: Eine besondere Festtags-Nummer wird den Abonnenten der „Deutscham. Ill. Zeitung" gratis zugesandt.

Gen'l F.-J. P. — New York: Ist in dieser Nummer der "GRAPHIC NEWS" berichtigt.

H. — Evansville: Billete gehören doch auch zur Familie der Briefe und sind mitunter recht zärtlich.

A. — Terre Haute: Das geht nicht. Wir sind ja Junggesellen!

William: Der erste Klapphornvers, der seinen zahllosen Nachfolgern zugleich den Namen gegeben hat, lautet:

„Zwei Knaben gingen durch das Korn;
Der eine blies das Klappenhorn,
Konnt' er es auch nicht ord'ntlich blasen,
So blies er es doch ein'germaßen."

Derselbe ist von einem Göttinger Winkelschreiber und Gelegenheitsdichter, Namens Karl Krebs, dessen Poesien noch manche derartige Blüthen enthalten sollen.

H... — Racestraße: Erhalten. Werden einige Sachen in einer der nächsten Nummern berücksichtigen.

Anonyma. — Cincinnati: Herzlichen Dank. Wir konnten Ihre freundliche Einsendung erst jetzt aufnehmen, da dieselbe für unsere vorige Nummer zu spät eintraf. Bitten um Namen.

Eröffnung

der

Cooperativ Möbel-Fabrik.

Am 23. d. Mts. eröffnete "The Cooperated Furniture Co." ihr Geschäft, und zum ersten Male wurden die ausgezeichneten Maschinen derselben in Bewegung gesetzt. Von dem Dache des Fabrikgebäudes wehte glückverheißend das Sternenbanner.

Das Gebäude liegt an der Nordwestecke der Baymiller und Poplar Straße und hat an ersterer eine Front von $70\frac{1}{2}$ Fuß, an letzterer eine solche von 71 Fuß Länge. Dasselbe ist im Innern, wie von Außen renovirt, außerordentlich zweckmäßig eingerichtet, und enthält in seinen vier Stockwerken große, helle und gesunde Arbeitsräume.

Die Leitung des Unternehmens ist in sehr guten Händen, so daß es demselben an Erfolg nicht fehlen wird. Wir wünschen ihm das Beste.

Abends fanden sich die Theilnehmer der Feier in dem St. Charles Restaurant an der Nordostecke der Poplar und Baymiller Straße zusammen, um bei dem von dem Wirthe desselben, Herrn Edward von Wyck, aufgesetzten ausgezeichneten Lunch und bei einigen Fässern von Jung's köstlichem Gebräu bis spät Abends fröhlich vereint zu bleiben.

Zur Beachtung.

Unsere Leser in Covington und Newport finden unsere Zeitung zum Verkauf bei Herrn F. Dukehart, No. 13 Ost 7. Straße, Covington, Ky.

Agenten

für Stadt und Umgegend, um im Interesse der **Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung** zu wirken. Auskunft wird ertheilt in No. 135 Main Street, Office of the GRAPHIC PRESS.

Wie wir unsere Bücher verkaufen.

Eine reelle Geschäfts-Karriere von fünfzig Jahren berechtigt uns zu einem Bericht in Bezug auf die Methoden unseres Geschäftes und die Art und Weise, wie wir vor das allgemeine Publikum treten, um seine Kundschaft zu erhalten:

In 1832 sah Herr Winthrop B. Smith die Gelegenheit, eine große Verlagsbuchhandlung im Westen aufzubauen und ersuchte zwei der ausgezeichnetsten westlichen Lehrmeister, um für ihn eine Serie von Lesebüchern und Rechenbüchern zu schreiben. Dr. Wm. H. McGuffey, von der Miami Universität, begann mit der Zusammensetzung einer Serie von Lesebüchern, und in 1834 wurde das erste der McGuffey Lesebücher herausgegeben. Ungefähr zur selben Zeit begann Dr. Joseph Ray, von dem Woodward College, die Arbeit seiner Serie von Ray's Arithmetik, welche erst im selben Jahre mit McGuffey's Lesebüchern herausgegeben wurde. Diese zwei Serien von Lesebüchern und Arithmetik sind der Kern, welcher zu den "Eclectic Educational Series" geführt hat, welches Buch jetzt über zweihundert Bände zählt und einen jährlichen Verkauf von mehr als vier Millionen Exemplaren hat.

Diese Bücher sind jetzt im Gebrruch in den Schulen eines jeden Staates und Territoriums in der Union. Abtheilungen der Serien sind zu verschiedenen Malen angenommen worden für den ausschließlichen Gebrauch von einigen Staaten. Dieselben sind vielen andern Serien Serien ähnlicher Bücher vorgezogen worden, und sie haben ihre jetzige ausgedehnte Cirkulation nur durm den wirklichen Werth der Bücher und ihren billigen Preis gewonnen.

Die urspüngliche Absicht der Verleger, eine westliche Serie, zusammengesetzt durch westliche Lehrmeister, zu besitzen, ist immer in Erinnerung behalten worden, und die Namen der Autoren umfassen einige der berühmtesten amerikanischen Lermeister; unter denselben mögen genannt werden: William H. McGuffey, D. D., Dr. Joseph Ray, A. M., Dr. T. S. Pinneo, Hon. Thomas W. Harvey, Hon. Emerson E. White, LL. D., Wm. J. Milne, Ph. D., LL. D., S. A. Norton, Ph. D., J. W. Andrews, LL. D., Hon. John M. Gregory, LL. D., A. Schuyler, D. D., LL. D., Präs. E. C. Hewett, Alfred Holbrook, John Clark Ridpath, S. H. Peabody, A. M., Hon. Eli T. Tappan, J. B. Peaslee, Ph. D., A. D. Hepburn, A. M., W. D. Henkle und viele Andere, deren Bücher vielen Tausenden der Jugend von Amerika einen allgemeinen Schul-Unterricht und eine Vorbereitung für ihre spätere Karriere gegeben haben.

Für die Publikation dieser Bücher und ihren Erfolg und die Einführung derselben in die Schulen der Vereinigten Staaten haben die Firma Van Antwerp, Bragg u. Co. und ihre Vorgänger ihr Kapital, ihre Zeit und ihre Energie hergegeben.

Die Verlagshandlungen der Ver. Staaten sind in den Händen von nicht weniger als fünfundsiebenzig Firmen, wovon eine jede eine Serie von Schulbüchern in Konkurrenz herausgibt. Unter so vielen Häusern ist die Konkurrenz sehr groß, und das einzige Monopol in irgend einem Buche ist das Monopol des Geistes, welches den einen Verleger besser macht, als den andern, und dadurch den Vorzug über irgend ein anderes ähnliches Buch sichert. Irgend ein amerikanischer Bürger hat das Recht, irgend ein gewünschtes Schulbuch zusammenzusetzen, und er kann das ausschließliche Recht des Verlages bekommen, wenn er sich nach den Verlagsgesetzen des Landes richtet.

Alle Verleger von Schulbüchern offeriren ihre Bücher zum Verkauf zu einem Listen-Preise, indem jede Firma solche Preise macht, als sie für ihre Publikationen für richtig hält.

Die Hauptbücher der „Eclectic Educational Series" sind die folgenden, zu welchen der Listen-Preis beigefügt ist, für welchen irgend ein Buch von uns oder irgend einem andern Geschäfte gekauft werden kann. Wenn Diejenigen, welche zu kaufen wünschen, nicht in Cincinnati wohnen, [illegible] müssen d[illegible] Kosten der Postversendung oder Porto beige[illegible]gt werden:

	Cents.
McGuffey's Small Eeleetic Primer	3
—— (Thin) Eclectic Primer	6
—— (Thick) Eclectic Primer	8
—— New Eclectic Primer	12
—— New Ecleelie Speller	13
—— New Ecleetie First Reader	13
—— New Eclectic Second Reader	25
—— New Eclectic Third Reader	36
—— New Eclectic Fourth Reader	45
—— New Eclejtic Fifth Reader	70
Harvey's Graded School Primarg Speller	13
—— Graded School First Reader	13
—— Graded School Second Reader	25
—— Graded School Third Reader	36
—— Graded School Fourth Reader	45
—— Graded Schöol Fifth Reader	70
McGuffey's Revised Eclectic Primer—Paper Cover	8½
—— Revised Eclectic Primer — Board Cover	12½
—— Word Speller	8
—— Revised Eclectic Speller	17
—— Revised Ecleclic First Reader	17
—— Revised Ecleetic Seeond Reader	30
—— Revised Eclectic Third Reader	42
—— Revised Eclectic Fourth Reader	50
—— Revised Eclectic Fifth Reader	72
—— Revised Eelectic Sixtn Reader	85
Ray's New Primary Arithmetic	15
—— New Intellectual Arithmetie	25
—— New Practical Arithmetic	50
—— New Elementary Algebra	80
Harvey's Language Lessons	20
—— Revised Elementary Gram. u. Composition	42
—— Revised English Grammar	65
—— New Eclectic Elementary Geography	55
—— Eclectic Complete Geography—State Edition	120
Eclectic Primr History of the United States	50
—— Advanced History of the United States	100
Eclectic Physiology and Hygiene	60

Die obenerwähnten Bücher sind nur ein Theil der Publikationen der Firma, welche irgend Jemand zu dem Listen-Preise kaufen kann. Damit das Publikum keine übermäßigen Preise für unsere Bücher in irgend einem Platze, mag er noch so entfernt gelegen sein, zu bezahlen hat, haben wir unsere Preisliste circulirt und schicken dieselbe an Schulbehörden überall mit der folgenden Bemerkung:

Benutzen Sie die Ver- Staaten Post. Jedes Buch der „Eclectic" Serien wird postfrei an irgend eine Adresse nach Empfang des registrirten Preises und eines Sechstel Zuschlag, um die Frankatur und die Kosten zu zahlen, gesandt. Legen Sie die Versandtkosten dem Betrage hinzu und übersenden Sie es per Order. Wenn kein Händler vorhanden, oder wenn aus irgend einer Ursache unsere Bücher nicht zum Postpreise zu erhalten sind, dann bestellen Sie direkt bei uns per Post.

Nach Empfang des Wholesale-Preises werden wir unsere Bücher per Expreß oder Fracht an irgend eine Adresse versenden, indem der betreffende Auftraggeber die Expreß- oder Fracht-Raten bezahlt.

Damit Wholesale-Händler in Schulbüchern und Kleinverkäufer von Büchern unsere Bücher zu gutem Preise kaufen und verkaufen, verkaufen wir der betreffenden Geschäftsbranche von 10 bis 16 Proz., abhängig von der Masse der Bestellung, dem Ort und andern Umständen, niedriger, als die Preisliste anzeigt. Es isi immer unser Bestreben gewesen, und wird es immer sein, dem Publikum die niedrigsten Retail-Preise für unsere Publikationen zu sichern. Känfer kaufen zu einem Diskount unserer fixirten Preise und sind in vielen großen und kleinen Städten damit zufrieden, nach Uebereinkommen mit dem Erziehungsrath zu unseren Preisen im Retail zu verkaufen, indem sie den Diskount als ihren Profit rechnen. Das ist der Fall in Cineinnati, Covington, Chillicothe, Cambridge, Gallion und vielen anderen Plätzen, während man in anderen Städten auf unsere Preise 10 bis 15 Proz. schlägt, um einen größeren Profit zu machen. Zu diesen Preisen sind die „Eclectic" Serien die billigsten Bücher, welche der Händler verkauft.

Unter dem Gesetze hat der Schulrath einer jeden Stadt, Ortschaft oder Township des Staates Ohio volle Macht, die Bürger gegen alle unbilligen Forderungen der Schulbuchhändler zu schützen, sowohl bei Bestimmung der Preise, zu welchen die eingeführten Bücher verkauft werden sollen, wie auch durch direkte Bestellung bei den Verlegern zu Kontrakt-Preisen, wie es das Gesetz vorschreibt. Alle Schul-Boards im Staate sind speziell durch das Gesetz autorisirt, die Bücher zu Kontrakt-Preisen zu kaufen und dieselben den Schülern zu Kostenpreisen zu bieten, und ebenso dieselben frei an bedürftige Schüler zu liefern.

Irgend eine intelligente Person, welche sich der Mühe, eine Vergleichung anzustellen, unterziehen will, muß finden, daß unsere Publikationen, sowohl gekauft zu Kontrakt-Preisen, oder nach der Wholesale-Liste, oder zu den gewöhnlichen Retail-Preisen billiger sind, als irgend welche ähnlichen Bücher, die in diesem oder irgend einem andern Lande publizirt wurden, und daß dieselben billiger sind, als irgend welche andere Art von Büchern.

Wir fabriziren unsere Bücher ökonomisch und verkaufen dieselben mit billigem Gewinne und in dem ganzen Umfange unseres Geschäftes, wie es über die gesammte Union der Ver. Staaten ausgedehnt ist, machen wir unsere Geldanlagen so lohnend, wie irgend ein anderes Geschäft, welches mit gleichem Kapital, Kenntniß und Energie betrieben wird. Wir fürchten keine ehrenhafte Konkurrenz, wir sind sehr zufrieden, daß eine Anzahl Konkurrenten mit uns dieses Feld betritt.

Es gibt kein Monopol für Schulbücher; der Handel in Schulbüchern ist absolut frei. Jedermann hat das Recht zur Publikation und zum Verkaufe solcher Bücher. Er kann dieselben machen, wie er sie für gut befindet, kann sie zu selbst gewählten Preisen verkaufen und irgend eine Schule, welche dieselben anerkennt, kann dieselben gebrauchen.

Die 57 Firmen, welche sich mit der Publikation von Schulbüchern befassen, geben 89 Serien von „Readers", 126 „Spellers", 79 Grammatiken, 89 Serien für Arithmetik, 34 Serien für Geographie, 32 Serien von Copy-Büchern und 77 Geschäftsbüchern heraus, welche sich alle für populären Gebrauch und Anerkennung beworben und welche alle besondere Vorzüge beansprucht haben.

Der Schulrath eines jeden Township-Distrikts oder unabhängigen Distrikts im Staate darf irgend eines dieser Hunderte von Schulbüchern, welche in diesem Lande publizirt wurden, adoptiren und in den Schulen einführen. Dieselben sollten ihre Auswahl nach Prinzipien treffen, die jeden Mann, der über öffentliche Interessen verfügt. leiten sollten. Preis, Qualität, Nützlichleit für die Schulen, sollten genaue Beachtung finden; es ist nicht denkbar, daß 4000 Schul-Boards, welche von dem Volke aus seinen eigenen Reihen erwählt werden, die Interessen ihrer Nachbaren, Freunde und Kinder nicht mehr im Herzen tragen sollten, als die Interessen eines Publishing-Hauses.

Es ist von Allen zugestanden, daß das Volk von Ohio, welches einen lobenswerthen Stolz darin findet, in seinen eigenen Grenzen das größte Schulbücher-Geschäft in der Welt zu haben, jetzt mehr von den Publikationen von Van Antwerp, Bragg u. Co., als von irgend einem oder allen andern Schulbücher-Verlegern gebraucht. Dieses entsteht aus der Thatsache, daß deren Bücher billiger sind, als andere; daß dieselben besser gemacht sind und daß dieselben den Ansprüchen der Schule mehr genügen. Schul-Boards und Lehrer wählen dieselben, weil sie dieselben vorziehen. Dieselben sind Ohio-Bücher für Ohio-Schulen; haben eine Entwickelung von 50 Jahren im gleichen Schritt mit der Hebung des Unterrichts der Schulen; dieselben sind das größte Produkt von Ohio's Denkern und ein Theil des Systems der Erziehung in ihrem Fortschritt und ihrer Entwickelung. Ihr weit ausgedehnter Gebrauch ist nicht das Resultat eines Monopols, sondern ist geboren aus dem freien Handel, aus freier Konkurrenz und aus der Freiheit der Auswahl.

Die mehrfach gemachten Angaben, daß Schulräthe, Superintendenten und Lehrer diese Bücher auf Grund unlauterer Motive auswählten und anderen gegenüber bevorzugten, ist eine Beleidigung für dieselben und für das Volk, welches diesen Männern so werthvolles Vertrauen übertrug. Diese Verlänmdungen gehen von Personen aus, welche durch Falschheit und Lästerung Vortheile zu erringen suchen, welche sie durch ehrenhafte, offene Konkurrenz nicht erreichen konnten. Die Boards für Erziehung sind gewöhnlich aus den besten Männern im Lande zusammengesetzt, Männer von ehrenhaftem Stande unter ihren Mitbürgern, erwählt für ihre Kenntniß von Erziehungs-Angelegenheiten und ihrer Befähigung für das Amt. Die Superintendenten und Prinzipale von Schulen sind Männer von hohem Stande wegen ihrer Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, und solche Angriffe auf deren Charakter verdienen die Verdammung von Seiten aller ehrlichen Männer.

Um unsere Geschäfte zu besorgen, engagiren wir Agente; so thun Grocers, Eisenwaaren-Händler und alle ausgedehnten Geschäftshäuser der Welt. Wir halten diese Agenten für ehrenhafte, intelligente Männer. Wir beabsichtigen nicht, andere anzustellen.

Es ist die Pflicht unserer Agenten, uns vollkommen über den Fortschritt der Schulen informirt zu halten, welche neuen Instruktions-Methoden erschienen sind, welche neuen Versuche gemacht werden, welche Tendenzen die Schulen haben. Wir müssen genau die gegenwärtige Beschaffenheit der Schulen, die möglichen Aussichten für die den Unterricht betreffenden Bewegungen kennen, um unsere Bücher genau den Anforderungen der Schulen anzupassen. Ein erfolgreiches Schulbuch muß eine Stellung in der Reihe des Fortschritts einnehmen; die Schulen werden sich nicht dem Buche anpassen, welches nicht im Einklange mit den besten Gedanken der besten Lehrer steht.

Es ist gleichfalls die Pflicht unserer Agenten, die Aufmerksamkeit der Schulbehörden und Lehrer für die Vorzüge und niedrigen Preise unserer Publikationen wachzurufen und deren Annahme und Gebrauch zu empfehlen.

Wir versenden ferner Probe-Exempläre unserer Bücher für Examination mit einer Uebersicht für Einführung und zeigen unsere Bücher in den professionellen Zeitschriften und durch Cirkulare mit der Absicht an, deren Einführung zu sichern.

Die Frage der zu often Aenderung der Schulbücher liegt ausschließlich in der Controlle des Volkes. In nahezu jedem Staate bestimmt das Gesetz, daß ein Buch, wenn einmal angenommen, für einen Termin von Jahren unverändert bleiben soll. Es ist unsere Erfahrung, daß Bücher, welche des Gebrauchs werth sind, länger verbleiben, als irgend eine gesetzliche Verordnung erfordert. Im Frühling 1884 sandten wir unsere Blanks an die Clerks aller Boards für Erziehung im Staate Ohio und erbaten uns Auskunft über diesen Punkt. Wir erhielten Antwort von 2,000 Städten und Townships, welche zeigen:

1) Daß es nicht wahr ist, daß Bücher häufig gewechselt werden; hunderte von diesen Berichten weisen nach, daß dieselben Bücher von zehn bis fünfzehn Jahren im Gebrauch waren.

2) Daß das Gesetz, welches den Wechsel der Bücher innerhalb von fünf Jahren verbietet, im Allgemeinen befolgt wurde.

3) Daß Boards für Erziehung und Lehrer die Bücher vorziehen, welche sie auswählten und adoptirten.

4) Daß so viel Gleichförmigkeit in den Büchern vorhanden, wie praktisch und wünschenswerth ist.

Es ist fortgesetzt gegen die Autoren und Herausgeber von Schulbüchern vorgebracht, daß dieselben häufigen Wechsel des Textes für den Zweck machen, die Schüler zu zwingen, neue Ausgaben zu kaufen und die alten wegzuwerfen, um den Absatz der Bücher zu vergrößern.

Wenn diese Angaben wahr wären, so würde das Resultat gerade das Gegentheil sein. Die Schulbücher, welche am oftesten revidirt wurden, haben aus eben diesem Grunde ihre Popularität verloren, und weise Publisher haben durch solche Beispiele gelernt, ihre Bücher von Anfang an so perfekt wie möglich zu machen, so daß Aenderungen für viele Jahre nicht nöthig sind.

Wir schreiben die große Popularität und den lange fortgesetzten Handel unserer Publikationen zum großen Theile zwei Thatsachen zu: 1) Praktische und erfahrene Lehrer, Männer von Aeeuratesse und gesunden Methoden sind ausgewählt, die Bücher zu schreiben, so daß dieselben genau den Anforderungen unserer öffentlichen Schulen begegnen sollten; und 2) Keine Aenderungen wurden in den Texten gemacht, ausgenommen die Korrektur von Druckfehlern und Angaben, um dieselben in Einklang mit dem Fortschritt der Wissenschaft und der Erfindung zu bringen. Solche Aenderungen wie diese sind absolut nothwendig und kein vernünftiger Mensch kann dem widersprechen.

McGuffey's Readers und Ray's Arithmetics blieben ungeändert während der letzten zwanzig Jahre und viele Schulen haben dieselben erfolgreich und zufriedenstellend während der ganzen Zeit gebraucht. In neuester Zeit sind diese beiden Serien gründlich revidirt worden. Dieses wurde von den ersten Erziehern des Landes verlangt, wie dieses sehr deutlich durch die gute Aufnahme bewiesen wird, welcher sich diese neuen und prachtvollen Ausgaben zu erfreuen haben. Die früheren Ausgaben sind aber dennoch im Druck behalten, werden noch immer viel gebraucht und werden so lange publizirt werden, als Bedarf dafür vorhanden ist. Dieses ist auch der Fall gewesen, wenn immer es nöthig befunden wurde, eine radikale Revision eines Buches unserer Liste zu machen.

Wir haben versucht, unsere Art, Geschäfte zu machen, dem Publikum vorzulegen. Wir haben nach unserer besten Möglichkeit unsere Publikationen in so vielen Schulen des Landes eingeführt, als wir konnten. Wir haben, angesichts der beharrlichsten Konkurrenz, ein Publishing-Geschäft etablirt, wie es kein zweites in der Welt gibt. Es war unser Bestreben, die besten Bücher zu den billigsten Preisen herzustellen und wir ersuchen die Oeffentlichkeit für ihre fortgesetzte Unterstützung so lange als der Werth der eklektischen educationellen Serien unübertroffen über die Welt verbreitet bleiben und so lange wie keine billigeren Texte zu erlangen sind.

Achtungsvoll,

Van Antwerp, Bragg u. Co.,
Cineinnati, O.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung

No. 5. Band 1. Cincinnati, O., 6. November 1886. Preis: 10 Cents per Nummer. $4.00 per Jahr (Vorausbezahlung).

Der Stammhalter. Nach dem Oelgemälde von A. Werner.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung.

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Erscheint jeden Samstag.

Cincinnati, den 6 November 1886.

Herausgeber:

"THE GRAPHIC PRESS."

Redakteur: Guido Ilges,

Lokalredakteur: Karl Zeller.

„Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung,"

das einzige illustrirte deutsche Unterhaltungsblatt des Westens, erscheint wöchentlich und ist von allen Zeitungshändlern des Landes zu beziehen. Die einzelne Nummer kostet **10 Cents.** Wir versenden dieselbe bei Vorausbezahlung im Inlande postfrei:

Für 3 Monate	$1.00
Für 6 „	2.00
Für 1 Jahr	4.00

Nach Deutschland, Oesterreich und die Schweiz kostet die Zeitung postfrei:

Für 3 Monate	$1.26
Für 6 „	2.52
Für 2 Jahr	5.04

Probenummern werden auf Verlangen gratis geschickt.

"THE GRAPHIC PRESS",

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Inhalts-Uebersicht.

Eine falsche Lehre.

Herr Henry George, einer der Kandidaten für das Mayorsamt der Stadt New York, befürwortet das Aufheben der Steuern auf Wohnhäuser und Erhöhung derselben auf Grundeigenthum — eine Neuerung, die gewißlich der arbeitenden Klasse unerwünscht ist, weil viele der letzteren sich Bauplätze erworben haben, ohne jedoch einstweilen die Mittel zum Hausbau zu besitzen. Schwerlich wird es Herrn George gelingen, mit seiner falschen Lehre intelligente Stimmgeber zu seinen Gunsten zu bethören. —

Die Kactuspflanze.

Eine Gesellschaft hat sich vor Kurzem in Mexiko organisirt, um die Kactuspflanze, die in jenem Lande und den angrenzenden Territorien der Ver. Staaten in ihren verschiedenen Variationen in wilder Ueppigkeit wuchert, nutzbar zu machen. Außer dem Zuckergehalt der Früchte und des Fleisches des Stammes und der Wurzeln, liefert die Pflanze Bestandtheile, die sich zur Fabrikation von Seilen und Papier eignen. Wir selbst haben tagelang während unseres Aufenthaltes in Arizona in Ermangelung von Wasser und Gemüsen von Frucht und Fleisch derselben gelebt, mancherlei Krankheit vermittelst derselben abgewendet und kurirt und sogar den Biß einer Klapperschlange durch deren Anwendung unschädlich gemacht.

Obrist A. V. Kautz.

Die Beförderung des Oberst O. B. Willcox zum Brigade-General der V. St. Armee und die dadurch beabsichtigte und erfolgte Zurücksetzung des Oberst A. V. Kautz, eines Deutsch-Amerikaners, der dem ersteren an Rang, Fähigkeit und Verdiensten entschieden überlegen, hat die deutschamerikanische Presse mit Recht als einen Akt empörender Ungerechtigkeit von Seiten des Präsidenten bezeichnet. Es ist unnöthig, an dieser Stelle auf die Verdienste der betreffenden beiden Offiziere näher einzugehen, und würden wir auch, in Anbetracht des Umstandes, daß bestehende Gesetze die Handlungsweise des Präsidenten gutheißen, und solche durch viele Präcedenzfälle vertheidigt werden kann, kein Wort des Tadels aus[illegible], wenn wir nicht überzeugt wären, daß grade in d[illegible] Falle [illegible] allgemeine Interesse des Landes gelitten hat und die Wünsche der deutschen Bevölkerung unberücksichtigt geblieben sind, damit die alte "Know-Nothing"-Parole: "Put none but Americans on guard" — wiederum einmal eine Illustration erhalte. Daß aber ein so verdienstvoller und hochgeachteter Mann wie Oberst Kautz in dieser Angelegenheit zu leiden hat, das ärgert jeden recht denkenden Deutsch-Amerikaner.

Die englische Armee.

Wie flau es mit der Disziplin in der englischen Armee aussieht, läßt sich aus einem Cirkular ersehen, welches General Lord Wolseley vor Kurzem an die Offiziere gerichtet hat und in welchem er denselben mittheilt, daß der kommandirende General, Herzog von Cambridge, sich äußerst unbefriedigend über den Zustand der Truppen und deren militärische Ausbildung ausgesprochen habe. Während der letzten Manöver und Inspektionen, so berichtet das Cirkular, habe die herzogliche Hoheit erklärt, daß viele Offiziere jeglichen Ranges Unkenntniß ihrer militärischen Pflichten an den Tag gelegt hätten, und daß er von diesen Herren verlange, in der Zukunft mehr Zeit und Aufmerksamkeit dem Dienste und ihrer eigenen wie der Ausbildung der Truppen zu widmen. Die St. James Gazette bringt die Worte des Herzogs wie folgt: „Viele der Offiziere sind keinen Schuß Pulver werth, und sobald der Inhalt des Cirkulars in die Oeffentlichkeit gelangt, wird die Armee und ganz England das Haupt in Scham senken."

Im Nordwesten.

In den letzten Tagen wurde aus dem Nordwesten berichtet, daß der mächtige Stamm der Sioux den ebenfalls zahlreichen Stamm der Crows mit Vernichtung bedrohe, weil der letztere Diebeshand an die Pferde des ersteren gelegt habe. Wäre es nun möglich, diese streitenden Kräfte auf einem abgesonderten Terrain abzusperren, so daß sie sich gleich den Kilkanny-Katzen gegenseitig aufreiben könnten, so möchte der Regierung anzurathen sein, die beiden Stämme schleunigst mit Proviant, Pulver, Blei und Feuerwaffen zu versorgen, damit die Vernichtungskraft derselben zur vollen Geltung komme. Leider aber wohnen in dem Landstriche, allwo der Kampf entbrennen soll, viele weißen Ansiedler, deren Leben und Gut in äußerster Gefahr schweben würde, falls nicht die Regierung sofort energisch einschreitet und diese Rothhäute auf ihre betreffenden Reservationen zurücktreibt. Man sollte diese Halbwilden endlich entwaffnen und ihnen statt der Pferde Kühe anschaffen; dann würde ihnen baldigst der Drang zum Herumschweifen in den Bergen und zum Kriege vergehen. Da sie jetzt alle gefüttert werden und nicht länger auf die Jagd für ihren Unterhalt angewiesen sind, so ließe sich das Experiment ohne die geringste Gefahr bei ihnen zur Ausführung bringen, und die reichen Ländereien der Territorien würden sich bald dem Segen der Einwanderung erschließen.

Verlust durch Feuer.

Der Verlust an Eigenthum durch Feuer steigert sich in diesem Lande von Jahr zu Jahr in wahrhaft bedenklicher Weise, und übersteigt derselbe im Laufe dieses Jahres bereits die riesige Summe von 100 Mill. Dollars. Natürlich schließt dieser Betrag viele Verluste aus, welche unbekannt geblieben sind. Die Anzahl der jährlichen Feuersbrünste in Amerika ist von 9,301 im Jahre 1876 auf 14,114 in 1885 gestiegen, eine Zunahme, die sogar diejenige des Eigenthumswerthes übertrifft. In andern Worten, es kann mit Recht behauptet werden, daß, während wir beständig Fortschritte in Maschinen und Kunstgetrieben aller Art machen, welche Apparate zum Löschen und Verhindern der Feuersbrünste einschließen, sich keine Verminderung, sondern vielmehr eine Mehrung der Verluste durch Feuer erweist, und daß diese Steigerung mit der des Eigenthumswerthes gleichen Schritt hält. Diese 100 Millionen, welche sich alljährlich in Asche verlieren, betragen ein Fünftel des Gesammtgewinnes, den die Industrie des Landes während derselben Periode einbringt. Schlüge man nun einem Kaufmann vor, ein Fünftel seines Einkommens in's Feuer zu werfen, so würde man natürlich ausgelacht und als Narr verschrieen werden, und doch handelt das amerikanische Volk jahrein jahraus in eben diesem Sinne, ohne daß von Seiten der nationalen, stattlichen oder Municipal-Regierungen ein Schritt zur Abhülfe des Uebelstandes gethan würde. Es scheint im Charakter des Amerikaners zu liegen, das Leben in Sorglosigkeit zu genießen und mit demselben Gleichmuthe zu erwerben wie zu verlieren. Daß die meisten Feuersbrünste durch Fahrläßigkeit entstehen und durch eine größere Vorsicht vermieden werden könnten, wird wol allgemein zugestanden; es sollte deßhalb der Schuldige in Anbetracht der entsetzlichen Verluste an Menschenleben, die wir in den letzten Zeiten so häufig zu beklagen hatten, mit der ganzen Strenge des Gesetzes heimgesucht werden. Wenn in China ein Haus durch die Fahrläßigkeit eines Mannes ein Raub der Flammen und dabei noch das Eigenthum der Nachbarn vernichtet wird, so erhält der Betreffende auf dem öffentlichen Markte die landesübliche Bastinade, und muß außerdem schwere Geldstrafen erlegen, die dem Staate und dem Geschädigten zufließen. Ein solches Strafsystem ließe sich hier zu Lande schwerlich einführen, jedoch ist nicht zu leugnen, daß die Chinesen in dieser Angelegenheit in recht verständiger Weise verfahren, welche der gründlichen Erwägung unsrer Gesetzgeber zu empfehlen von Nutzen sein dürfte. Jedes neue Gebäude sollte von Sachverständigen geprüft werden; Kamine, Rauchfänge, Ofen und Ofenröhren sollten häufiger Inspektion unterworfen, leicht brennbares Material ferngehalten werden. Streichhölzchen für den allgemeinen Bedarf und den Kindern zugänglich, sollten verbannt, oder doch wenigstens in einer bestimmten, durchaus ungefährlichen Weise bewahrt werden. Auf dem Wege des Gesetzes ließe sich Manches im Bau, der inneren Einrichtung der Häuser und der Wahl des Baumaterials bestimmen, wodurch die Möglichkeit der Feuersgefahr auf ein unbedeutendes Minimum reducirt würde. Möchte die nächste Gesetzgebung von Ohio diesen so wichtigen Gegenstand in reifliche Erwägung ziehen!

Eine Tragödie in Montana.

Vor einem Jahre brachten die „Nachrichten aus dem Westen" folgende Notiz:

„Fräulein Clark, eine talentvolle und auch in der Politik erfahrene junge Dame, wurde mit großer Stimmenmehrheit zur Superintendentin des öffentlichen Schulwesens von Montana erwählt.

* * *

Im Jahre 1875 hatte ich die Ehre und das Vergnügen, die persönliche Bekanntschaft dieser jungen Dame zu machen. Es war in Fort Benton, Montana, wo sie als Lehrerin thätig war: eine hohe, schlanke und dabei stattliche Mädchengestalt in Trauerkleidung, mit langen, rabenschwarzen Locken, bleicher Gesichtsfarbe und fest zusammengepreßten Lippen, welche auf einen hohen Grad von Energie und Charakterfestigkeit hindeuteten. Ein Blick in ihre großen, dunklen Augen, die so hell strahlen konnten und doch so tieftraurig erschienen, genügte, um mir zu zeigen, daß die Erinnerung an einen herben, schmerzvollen Schlag, den sie empfangen, ihr junges Leben beschattete. Bald erfuhr ich auch die schrecklichen Einzelheiten desselben, die ich im Folgenden mittheilen will.

* * *

Montana war noch in jener Uebergangsperiode voll Unsicherheit und Unkultur, durch welche alle unsere Staaten hindurchgegangen sind. Fort Benton, jetzt eine hübsche kleine Stadt mit guter Polizei-Aufsicht, mit wohlhabenden Kaufleuten und tüchtigen Handwerkern, war damals blos ein Verkaufspunkt der Amerikanischen Pelzcompagnie und bestand aus nur wenigen Blockhäusern. Dasselbe ist ungefähr dreißig Meilen unterhalb der bekannten Riesenfälle des Missouri gelegen, und wurde von einem alten Trapper Namens Kipp gegründet, der dort im Jahre 1846 seine Wohnung aufschlug und den Platz nach dem Senator Benton, dem Schwiegervater des Generals Fremont, benannte. Major Culbertson aus St. Louis etablirte dort das erste Geschäft.

Da von diesem Punkte aus eine Verbindung mit den Staaten durch Dampfschifffahrt unterhalten wurde, pflegten Bergarbeiter und Kaufleute des fernen Westens, wenn sie dieselben besuchen wollten, hier zu rasten und die Abfahrt der Dampfer zu erwarten. In jener Zeit war deshalb der im Orte herrschende Verkehr größer als heutzutage; aber statt der Ordnung und Sicherheit, die jetzt dort walten, war das wilde ungesetzliche Treiben an der Tagesordnung, welches das Frontierleben mit sich bringt. So zum Beispiel gab es in der Spielbank der Madame Moustache an der Ecke der Straße einen oder zwei Todte als Ernte jeder Nacht.

Bis zum Jahre 1870 waren in Fort Benton nur vier

weiße Frauen, und erst 1875 wurde dort die erste Heirat mit gesetzlichen Formen geschlossen. Früher nahmen sich die meisten Bewohner Indianerinnen als Eheweiber, in derselben Weise, wie die wilden Indianer, welche die Berge und Thäler von Montana noch in großer Zahl durchstreifen. Die Jäger, Minenarbeiter und Landwirthe, die sich in isolirte Stellungen draußen in der Wildniß hinauswagten, waren geradezu darauf angewiesen, auf solche Weise verwandtschaftliche Beziehungen mit den Indianern anzuknüpfen, denn von einem freundschaftlichen Auskommen mit denselben hing ihre Existenz und ihr Leben ab.

Unter den Einwanderern, welche im Sommer 185.. in jene Gegend kamen, befand sich ein Schottländer, Namens Malcolm Clark, ein gebildeter Mann mit einigem Vermögen. Seinen kräftigen Körper beherrschte ein muthiger, unternehmender Geist, der vor keiner Anstrengung und Gefahr zurückbebte. Nach einigen Jahren unstäten Wanderns, in denen er als Jäger gelebt, zeitweise auch sein Glück als Minengräber versucht hatte, ließ er sich am Ausgange des Prickly-Pear-Engpasses, an einem wildromantischen Punkte 40 Meilen von Helena, nieder, errichtete dort ein Wohnhaus und Stallungen für sein Vieh und verwandelte allmählig die umliegenden Flächen in fruchtbares Ackerland. Die Produkte desselben setzte er an die den Engpaß durchziehenden Einwanderer ab, die auch häufig in seinem Hause übernachteten. Noch heute ist jener Ort unter dem Namen „Clarks Platz" bekannt.

Auch Clark nahm sich eine dunkelhäutige Indianerin zum Weibe, ein Mädchen von dem benachbarten Stamme der Piegans, und wurde von ihr mit zwei lieblichen Kindern, Horaz und Helene, beschenkt. Wegen seines achtungswerthen Charakters und seines Vermögens gelangte er bald zu bedeutendem Einflusse, sowohl bei den Weißen der dortigen Gegend, als auch bei den Indianern, und oftmals bewirkte sein freundliches Zureden, daß Zwistigkeiten unter beiden Rassen beigelegt und so feindliche Zusammenstöße zwischen ihnen vermieden wurden.

Er war außerordentlich gastfreundlich, und nie ließ er die herumstreifenden Banden von Indianern, die sich täglich bei ihm einfanden, fortgehen, ohne sie vorher zu bewirthen.

Am Abend des 17. August 1869 kamen wiederum fünf Piegans, ihm und seiner Familie wohlbekannt, zu seinem Hause, es waren: Krähenauge, der Stern, der Bärenhäuptling, Shanghai und der Bergeshäuptling.

Sie kamen zu Fuße, trugen aber Seile und Zügel bei sich — ein sicheres Zeichen, daß sie auf Pferdediebstahl ausgingen —, und außerdem waren ihre Büchsen ohne den Ueberzug, in welchem sie dieselben sonst zu tragen pflegten. Ihr Benehmen war frech und herausfordernd, und in unverschämten Ausdrücken verlangten sie die Speise, die man ihnen wie sonst in liberaler Weise verabreichte.

Der damals zwölfjährige Horaz, welcher ihrer Sprache mächtig war und draußen bei ihnen ab und zu ging, verstand genug aus ihren Reden, um mit Furcht und Schrecken erfüllt zu werden. Seine angstvollen Warnungen vermochten jedoch seinen Vater nicht zu beunruhigen; der alte, brave Pionier mochte nicht denken, daß Menschen, denen er so viel Gutes erwiesen, Schlechtes gegen ihn im Schilde führen könnten, und ging deshalb seinen Geschäften in der gewohnten arglosen Weise nach.

Als es dunkel wurde, trieb Horaz die Pferde von den benachbarten Feldern in die Ställe und verschloß deren Thüren, worauf ein wachsamer Schäferhund sich wie gewöhnlich vor dieselben postirte. Alsdann zog sich die Familie in das Wohnhaus zurück, während die Indianer im Schatten der Nacht verschwanden.

Es mochte gegen Mitternacht sein, als plötzlich die tiefe Stille, welche die Ansiedlung umgab, durch wüthendes Bellen des Hundes unterbrochen wurde.

Schnell sprang der alte Clark von seinem Lager auf und trat, von Horaz gefolgt, in die Dunkelheit hinaus, um nachzuforschen, was es gebe; beide hatten jedoch kaum einige Schritte dem Stalle zu gethan, als mehrere in nächster Nähe aufblitzende Schüsse sie zu Boden streckten. Unmittelbar nachher sprangen die mörderischen Rothhäute auf den ächzenden, tödtlich verwundeten Mann zu, um ihre blutige That zu vollenden. Dem nur leicht verwundeten Knaben gelang es während dieses schrecklichen Augenblicks, hinweg zu kriechen und sich unter einem nahen Heuschober zu verbergen, wo ihn die Scheusale glücklicherweise nicht fanden.

Seine Mutter war, als sie die Schüsse hörte, mit ihrem 14jährigen Töchterlein aus der Thüre geeilt und hatte ansehen müssen, wie gerade ein Indianer über ihrem todtwunden Gatten sein Messer schwang.

Mit einem weithin gellenden Schrei der Verzweiflung floh das arme Weib, ihre Tochter fortziehend, den Bergen zu und entkam im Schutze der Dunkelheit, obgleich die Rothhäute sie wüthend verfolgten.

Diese kehrten sodann zurück und ritten, nachdem sie die ganze Wohnung ausgeraubt hatten, auf den erbeuteten Pferden von dannen, alles Vieh mit sich forttreibend.

Am andern Morgen fand man Frau Clark mit ihrem weinenden Kinde in den Bergen. — Die schreckliche Scene, welche sie gesehen, der Jammer um ihren unglücklichen Gatten und die in jener Nacht ausgestandene Angst um ihr und ihrer Kinder Schicksal haben die Aermste ihres Verstandes beraubt, und noch heute schweift sie, einem unheilbaren Wahnsinn (in milder Form) verfallen, bei Tag und Nacht singend und weinend durch die Berge von Montana.

Horaz wurde am anderen Tage halb todt vor Angst und durch Blutverlust erschöpft unter dem Heuhaufen hervorgezogen. —

Die furchtbare That verlangte eine ebenso furchtbare Sühne; und diese brachte Major Eugene M. Baker vom 2. Kavallerie-Regiment mit seinem Bataillon zur Ausführung. Der junge Horaz diente den Reitern als Führer und rächte so das seiner Familie zugefügte Leid.

Ich habe den Platz, an welchem jene gerechte Rache sich vollzog, nachher mehrere Male besucht; dort liegen die durch Sonne und Regen gebleichten Gebeine von mehr als 250 Piegans, die alle sterben mußten, weil sie die Auslieferung der fünf Mörder verweigert hatten.

Philantropen im Osten haben in jener Zeit ein großes Geschrei ob dieses Blutbades erhoben, und die Bostoner Zeitungen gaben sogar dem Major Baker den Namen „Schlächter"; wenn man jedoch die Scheußlichkeit, mit der die Mörder das Glück einer hochgeachteten Familie zerstörten, sich vergegenwärtigt und die Gefährlichkeit des widerspänstigen Indianerstammes in Betracht zieht, so wird wenigstens jeder, dessen Blick nicht von übergroßer Humanitätsschwärmerei befangen ist, zugeben, daß ein abschreckendes Exempel an den Mördern und allen, die deren That begünstigten, statuirt werden mußte, und daß jener wackere Offizier nur seine Schuldigkeit gethan hat.

* * *

Fräulein Helene Clark kam nach dem Tode ihres Vaters in die Notre-Dame-Erziehungsanstalt, an der Ecke der Court- und Moundstraße in Cincinnati und bildete sich hier zur Lehrerin und der vollendeten Dame aus, als welche ich sie später kennen lernte. (J.)

— Nichts gleicht so sehr einem geschmackvoll gekleideten Narren, als ein gut eingebundenes schlechtes Buch.

Aurélien Scholl.

Inland.

Die Republikaner von Colorado haben den Deutschen Wilhelm Mayer als Gouverneurs-Candidat aufgestellt.

In Portland, Oregon, sind dreißig Millionäre ansässig, die noch nicht das Alter von 30 Jahren erreicht haben.

Der Editor eines Dakota Blattes hat sich folgendes Motto gemacht: „Wir vertrauen auf Gott; Politiker müssen baar bezahlen".

Das Desertiren aus unserem Kriegsheer hat sich an Zahl vermindert. Die Desertionen betrugen letztes Jahr 1800 gegen 3100 in 1885 und 3600 in 1884.

Die Polizei in Fargo, Dakota, ist mit Knütteln bewaffnet, welche goldene Knöpfe haben. Dies sieht aus wie Verschwendung, aber es ist keine. Die Polizisten werden dadurch verhindert, Nachts in irgend einer Ecke zu schlafen, wobei ihnen die werthvollen Knüttel gestohlen werden könnten.

Wiggins hat die südlichen Erdbeben also doch nur um einen Monat zu früh prophezeit, und den kleinen Streich hat ihm wohl sein unsichtbarer Mond gespielt.

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß die drei Mayorskandidaten in New York, Hewitt, Roosevelt und George, trotz der sonstigen großen Verschiedenheit ihrer politischen und nationalökonomischen Ansichten, sämmtlich entschiedene Freihändler sind.

Ausland.

In Bulgarien scheinen nunmehr ernste Ereignisse nahe bevor zu stehen. General Kaulbars hat in einem Ultimatum der Regierung des Landes angedroht, er werde Varna bombardiren lassen, wenn der Landung russischer Truppen in jener Ortschaft irgend welcher Widerstand entgegengesetzt werde.

Das englische Kabinet ist bestrebt, eine Conferenz zur Lösung der bulgarischen Frage in Constantinopel zu Stande zu bringen.

Berühmte Buchagenten.

Die armen Buchagenten werden so vielfach von Seiten der Presse und des Publikums zur Zielscheibe boshaften Witzes auserkoren, daß wir mit Vergnügen den nachfolgenden Artikel aus der „New York Graphic" in deutscher Uebersetzung hier bringen:

Mark Twain und Bret Harte machten die erste Bekanntschaft der Literatur als Buchagenten.

James G. Blaine begann seine Carriere in Washington als Buchagent.

Der Dichter Longfellow war Buchagent, ehe das Publikum seine Verse lobte.

Jay Gould verdiente sein erstes Geld als jugendlicher Buchagent auf dem Lande.

Rutherford B. Hayes durchstreifte als Knabe zu Fuß Ohio, um "Saints Rest" abzusetzen.

Daniel Webster ermöglichte seine Erziehung in Dartmouth Collegium in N. H. als Buchagent.

Als Napoleon Bonaparte noch als Lieutenant der Armee in Paris wohnte, brachte er sich mühsam durch den Ertrag des Verkaufs von "L'histoire de la Revolution" durch.

Genral Grant, nachdem er die Armee in den fünfziger Jahren verlassen und ehe er sich als Landbesitzer entwickelte, verkaufte als Agent für Putnam „Irving's Columbus."

George Washington, als er in seiner Jugend Fairfax County geometrisch vermaß, verkaufte als Agent 200 Copien von Bydell's „Amerikanische Navoyarden".

Bismarck, als ihm in Heidelberg während der Wintervacanz von seinem Vater, dem Herrn Baron, seine Monatsgelder abgekürzt waren, verdiente sich Bier und Tabaksgelder durch den Verkauf von Blumbach's Werken.

1

2

3

4

5

6

Allerheiligen- und Allerseelen-Tag in New-Orleans.

Siesta.

Alter.

[illegible] von Saar.

Das [illegible] ist des Alters Schöne,
Daß es die Saiten reiner stimmt,
Daß es der Lust die grellen Töne,
Dem Schmerz den herbsten Stachel nimmt.

Ermessen läßt sich und verstehen
Die eig'ne mit der fremden Schuld,
Und wie auch rings die Dinge gehen,
Man lernt sich fassen in Geduld.

Die Ruhe kommt erfüllten Strebens,
Es schwindet des verfehlten Pein —
Und also wird der Rest des Lebens
Ein sanftes Rückerinnern sein.

Unsere Illustrationen.

Der Stammhalter.

Wir sehen auf diesem Bilde eine alte Kinderwärterin aus Bremen, die den Stammhalter und Sprößling einer vornehmen Patricierfamilie auf dem Arme trägt. Doch nicht mit pflichtgemäßer Gleichgültigkeit wartet sie ihres Amtes: der Ausdruck ihrer Züge beweist, daß schöne Erinnerungen aus der Jugendzeit in ihr auftauchen, denn sie hat schon den Vater des Kleinen als Kind auf ihren Armen gewiegt, und der Stolz über den neuen Stammhalter gibt ihr die Kraft, auch noch im höchsten Alter die Pflichten der Wärterin zu erfüllen. Das Kostüm der Wartfrau ist alte Bremer Tracht, wie sie früher Bürgerfrauen und Bürgermädchen trugen und wie man sie jetzt noch bei Kinderwärterinnen sieht. Auf der weißen Mullhaube, die der alten Holländer Mütze ähnlich ist, sitzt noch ein ganz kleines Häubchen aus goldduchwirktem Stoff, die sogenannte Kapsel, die sich dicht an den Kopf anschließt, und an deren unterem Ende ein bis auf die Waden herabfallendes Band befestigt ist. Solche Mützen wurden sehr in Ehren gehalten, denn sie hatten oft bedeutenden Goldwerth.

Allerheiligentag in New Orleans.

Während der vergangenen Woche wurde in New Orleans die Feier des Allerheiligen- und des auf denselben folgenden Allerseelentages mit außerordentlichem Gepränge begangen. Nicht nur die Katholiken, sondern auch ihre Mitbürger aus allen anderen Confessionen nahmen an den Feierlichkeiten theil; alle, jung und alt, arm und reich, zogen bei dem herrlichen Wetter nach den Friedhöfen hinaus, um der Dahingeschiedenen zu gedenken und ihre Gräber zu schmücken. Es ist eine schöne und edle Sitte, welche die katholische Kirche ihren Gliedern für jene Festtage vorschreibt, und herzerfreuend ist es, zu sehen, wie diejenigen der anderen Glaubensbekenntnisse, der Unterschiede und des Haders vergessend, dieselbe ehren und einträchtig sich an ihr betheiligen.

Siesta.

Das hübsche Bild führt uns zwei junge Damen vor Augen, die sich nach eingenommener Mittagsmahlzeit unter grünen Bäumen im schwellenden Grase jenem Zustande halb träumender, halb wachender Beschaulichkeit hingeben, den man im „glücklichen Kampanien" dolce far niente, im sonnigen Spanien Siesta genannt hat. Die Wonnen einer solchen Siesta aber kann man — selbst wenn man das weichste Kanapee besäße — nicht daheim genießen, sondern nur in der Sommerfrische, wo versteckte Plätzchen im Garten, Park oder Walde an den heißen Juli- und Augustnachmittagen zu weltvergessener Ruhe locken und wo man, umfächelt von schmeichelnden Lüften und dem Dufte der Blumen, eingesungen von den heiteren Weisen der Vögel und dem Summen der Insekten, in einen Zustand des Schlafwachens verfällt, der uns allen Sorgen und Plagen des täglichen Lebens entrückt und in eine selbstgeschaffene Welt flüchtiger, aber reizvoller und süßer Traumgebilde versetzt. Das allein ist eine wahre Siesta, die freilich dem Mitteleuropäer bei seinem rastlosen, jedem ruhigen, beschaulichen Genuß abholden Lebensgewohnheiten und den ungünstigen klimatischen Verhältnissen nur selten zu Theil wird, dann aber auch um so köstlicher ist. Auch die beiden jungen Mädchen auf unserem Bilde geben sich ganz ihren angenehmen Träumen in herrlicher Waldeinsamkeit hin, während der brave Neufundländer Wache hält, damit ja kein indiskreter Beobachter sich nahe und die beiden Schönen überrasche.

Eine Weinlese in Rom.

Wenn die Ruinen des ewigen Rom reden könnten, sie würden uns neben welterschütternden Ereignissen und vielen dunklen Thaten, die sie in den Jahrtausenden ihrer Existenz gesehen haben, auch erzählen, wie sie manche fröhliche Stunde, dem Wein und der Liebe geweiht, miterlebten. Schon die alten Römer in den Zeiten der Republik verstanden den Wein zu bereiten und schätzten seine wunderbaren Kräfte; schon sie wußten, daß in ihm allein die Wahrheit liege. Und manches Mal mögen sie bei ihm Ruhe und [illegible] und [illegible]den haben, wenn sie heimkehrten aus den vielen Kriegen, welche ihre Vaterstadt geführt hat, oder von den hitzigen Parteikämpfen des Forums. Mehr noch huldigten ihre Nachkommen in den letzten Zeiten der Republik und zur Kaiserzeit dem fröhlichen Weingott; des Horaz duftige Lieder des Weines und der Liebe geben davon Zeugniß, und auch die alten Steine haben wol manches Mal staunend auf die Bacchanalien zu ihren Füßen herabgesehen, in denen der Wein nicht nur edle Begeisterung, sondern häufig wildesten Sinnentaumel erregte. Auch unter den germanischen Stämmen, den Vandalen, Gothen und Langobarden, die nacheinander in Rom eindrangen, und unter den Kriegern, welche die deutschen Kaiser im Mittelalter dorthin geführt haben, hat sich der italische Wein gute Freunde erworben, und in der Neuzeit kann man die Kunde hören, daß mancher Künstler und Poet, der in Rom die höchste Weihe der Musen zu erlangen strebt, nicht seinen klassischen Vorbildern allein, sondern auch dem feurigen Weine in strohumflochtener Flasche huldige; und es geht die Sage, daß häufig in dunkler Nacht unsichere, schwankende Gestalten um die Fontana Trevi sich versammeln, um dort die Gluthen des Weines zu löschen,—und ewige Sehnsucht nach Rom sollen sie dabei in sich hineintrinken.

Zahlreiche, weitausgedehnte Weingärten umgeben die vielen Dörfer und Landsitze, welche sich in der unmittelbaren Umgebung von Rom befinden. Und wenn der Boden und die warme Sonne Italiens das Ihrige gethan haben, und gegen Ende September die saftigen Trauben reif und voll von den Reben herabhängen, dann sieht man am frühen Morgen Schaaren von Frauen und Mädchen in ihrer fantastischen Kleidung hinausziehen, um die köstlichen Früchte zu brechen, und ihr fröhlicher Gesang und ihre lustigen Scherze zeigen, daß sie die Weinlese für ein fröhliches Fest ansehen. In ihren Körben, die sie mit der allen Italienerinnen eigenen, graziösen Haltung auf Kopf und Schultern zu tragen wissen, bringen sie die gesammelten Trauben zu den Stellen, an welchen sie sortirt und sodann von den Männern in große Behälter eingestampft werden. Der auf diese Weise gewonnene süße Most wird in Fässer gefüllt und mit eselgezogenen, zweiräderigen Karren zu den Kellern gefahren, in denen sich aus ihm unter beständiger Aufsicht kundiger Männer der feurige Wein entwickelt, der so sehr geliebt ist. Abends aber versammeln sich die jungen Leute auf dem Rialto, dem Marktplatze des Dorfes; beim Spiel der Guitarre schwingt der braune Bursch seine schlanke, glutäugige Marietta, klangvolle Lieder erklingen im Kreise und der Jubel dauert, bis in später Nacht die Müdigkeit gebieterisch zur Ruhe auffordert.

Das gebadete Nesthäkchen.

Das jüngste einer längeren Reihe von Geschwistern, das sogenannte „Nesthäkchen," ist gewöhnlich der Verzug der ganzen Familie und genießt eine, selbst von den älteren Schwestern und Brüdern willig anerkannte Ausnahmestellung. Alles, was Nesthäkchen thut und treibt, ist schön und gut, und wenn nicht dieses, so doch originell und auf alle Fälle entschuldbar. Auf welchem natürlichen oder mystischen Grunde eigentlich diese Bevorzugung des Jüngsten beruht, läßt sich nicht genau angeben; genug, sie ist eine in allen Ländern und Zeiten, unter allen Klassen und Ständen beobachtete Erfahrungsthatsache, daher sie auch Ludwig Vollmar zum Vorwurfe eines sehr hübsch ausgeführten, naturwahren und fesselnden Genrebildes genommen hat, das wir unseren Lesern vorführen. Es nennt sich „das gebadete Nesthäkchen," und führt uns in das Innere einer Tyroler Bauernstube. Der Titelheld bildet den eigentlichen Mittelpunkt der ganzen Gruppe, denn Alles dreht sich um ihn. Alles schaut auf das blank und frisch dem Bade entstiegene, auf dem Schooße der Mutter weilende Nesthäkchen, für welches die eine der älteren Schwestern eben die Tasse mit der Frühstücksmilch aus der Küche herbeibringt. Nur Großmutter sitzt drüben in der Ecke am Spinnrade und scheint sich um nichts zu kümmern. Die alte Frau ist offenbar schon etwas stumpfsinnig, denn sonst könnte sie gegen die Reize und Vorzüge des Nesthäkchens unmöglich so gleichgiltig sein.

Spruchartiges und -unartiges.

Von Julius Weiß.

Man liebt nur einmal! Doch deshalb, Schatz,
sei dir nicht bang,
Man liebt nur einmal, doch wenn man liebt,
sein lebenlang,

Wort halten fällt den Menschen schwer,
Mund halten aber noch viel mehr.

Früher galt des Tones Klarheit,
Heute gilt die Kraft des Schalles,
Einst war Wahrheit mehr als alles,
Jetzt ist alles mehr als Wahrheit.

Ach wäre die Zunge jeder Frau so nachsichtig, wie ihr Herz.

Einen Poetenwinkel besitzen nur Winkelpoeten.

† Frank Harff. †

Unter der Bevölkerung in Cincinnati erregte die Nachricht von dem plötzlichen Ableben unseres hochgeachteten und in den besten Kreisen der Gesellschaft wohlbekannten Mitbürgers Frank Harff große Trauer. Derselbe starb Mittwoch, den 27. Oktober, am Lungenschlag, während er sich auf einer Erholungsreise in New York aufhielt.

Frank wurde am 9. September 1838 als der Sohn des in Deutschland weitbekannten Besitzers des „Hotel du Dome" in Köln geboren. Seine erste Erziehung erhielt er in der dortigen Bürgerschule und in dem Progymnasium von Linz, woselbst er sich in den Jahren 1848—49 aufhielt. Nachdem die unruhigen Zeiten vorüber waren, hieß der Vater den jungen Frank, der eben die Quinta absolvirt hatte, ins elterliche Haus zurückkehren, und besuchte derselbe alsdann das Kölner Friedrich Wilhelm Gymnasium, in welchem er sich für den Einjährig-Freiwilligen Dienst qualifizirte. Sodann widmete er sich dem Baufache und entwickelte Fleiß und Thätigkeit als Architekt bei dem Bau der Kettenbrücke zwischen Köln und Deutz unter der Leitung des Wasserbau-Inspektors Schwedler. Wir kannten den Knaben Frank sehr wohl in jenen Jahren und haben manche Stunde mit ihm auf dem Domhofe, wo die alte Katharine ihre berühmten Apfeltörtchen verkaufte, verbracht. Da wir als Kostgänger bei dem Professor N. (oder besser dessen theurer Ehehälfte) fast stets an starkem Appetit litten, so war Frank ein oft gesuchter und lieber Kamerad, und aus der Küche des „Hotel du Dome" flossen uns manche Leckerbissen zu. Frank war ein untersetzter Knabe mit hochrothen Bausbacken, der gerne gab und sich durch sein grundgutes und aufrichtiges Gemüth lieb und werth machte. Diese Charakterzüge wuchsen und entfalteten sich in ihm während seiner Entwicklungsperiode zum Manne, und als wir ihn hier vor ungefähr zwei Jahren nach dreißigjähriger Trennung wieder trafen, da war sein Entgegenkommen eben so herzlich und fürsorglich, als in der alten Zeit.

Wie uns Harff noch vor Kurzem selbst mittheilte, kam er in 1859 nicht nach Amerika, um einen neuen Wirkungskreis zu suchen, sondern im Interesse einer persönlichen Angelegenheit. Als ihn aber die Verhältnisse zwangen, sich thätig zu zeigen, da entfaltete er die Geschäfts- und Menschenkenntniß, welche es ihm möglich machte, ein Vermögen zu erwerben, das jetzt, nach seinem Ableben, die ihm so theuren Hinterbliebenen im Wohlstande erhält.

Bei Ausbruch des Bürgerkrieges, der ihn in New Orleans ansässig fand, ward Harff gezwungen, in der conföderirten Armee Dienste zu nehmen, ging jedoch bald zum Bundesheere über, in welchem er bis zum Ausgange des Krieges mit Ehren und Auszeichnung diente und mehrere Verwundungen davontrug.

Seit dem Kriege hat Harff, den die Verwundungen davon abhielten, seiner Profession als Architekt zu folgen, seine Fähigkeit als Wirth zur Anerkennung des Publikums gebracht und dadurch bedeutenden finanziellen Erfolg erzielt.

In Frl. Anna Frohmann, aus Erfurt in Thüringen gebürtig, welche Harff in 1866 zu seinem Weibe erkor, hatte er eine liebenswürdige Lebensgefährtin gefunden, welche ihn mit mehreren Kindern beschenkte, von denen sich noch drei Töchter und ein Söhnchen am Leben befinden.

Daß der Verstorbene einer der hervorragendsten und geachtetsten Bürger der Stadt war, das haben die herzlichen Beileidsbezeugungen der Bevölkerung am Begräbnißtage gezeigt. Er gehörte einer großen Anzahl von wohlthätigen und anderweitigen Vereinen an, und sein Andenken wird lange in Ehren gehalten werden. Wir selbst verloren in ihm einen alten Jugendfreund und den ersten Gönner unseres jungen Unternehmens, in welchem wir ihm hiermit Worte der innigen Zuneigung und unseres Leides über den jähen Verlust widmen. — Friede seiner Asche!

Für andre fürchten und für andre sorgen,
Statt andrer leiden und unglücklich sein,
Den bittern Kelch, den ihren Lieben strafend
Das Schicksal vollgegossen, heimlich leeren
Und schweigen, — ja statt andrer selber sterben
Das kann ein edles, zartgesinntes Weib.

(L. Schefer.)

Abschied.

Von Emanuel Geibel.

Leb wohl, leb wohl, mein Kind, und keine Klage!
Noch einen Kuß, noch eine Neige Wein!
So licht und freundlich waren diese Tage,
Laß freundlich auch den Abschied sein.

Sieh, wenn hinab zu südlich fernen Borden
Im langen Wanderzug der Kranich schwirrt,
Begleitet ihn ein Traum vom grünen Norden,
Er spürt es, daß er wiederkehren wird.

So wird auch uns von unserm kurzen Glücke
Ein Schimmer fort und fort im Herzen stehn,
Und treu Gedenken sei die goldne Brücke
Vom Scheidegruß zum Wiedersehn!

Unter den Rothhäuten.

Von Guido Ilges.

(Fortsetzung.)

Während meines Aufenthaltes unter den Apachen habe ich manch' gräßlicher Scene beigewohnt, so daß mir und meinen Soldaten das Herz oft recht wehe that. Manchen Racheschwur um ermordete und verstümmelte Kameraden habe ich erlauscht und sich erfüllen sehen, und es war deshalb natürlich, daß ich den Befehl im Jahre 1870, aus dem wilden, öden Lande nach dem Osten zurückzukehren, mit Jubel begrüßte.

Nach dieser Zeit brachte mich der Dienst meist mit den Sioux- und Cheyennestämmen in Berührung, die in den Gebirgen von Dakota, Montana und Wyoming hausten.

Im Winter 1880 kommandirte ich die Streitmacht gegen Sitting Bull. Der geneigte Leser wird es hoffentlich nicht unbescheiden von mir finden, wenn ich einige Worte über diesen Winterfeldzug hier einfüge.

Nach der für die Truppen so unglücklichen Schlacht am „Little Big Horn," in der der tapfere General Custer und seine dreihundert Reiter fielen, marschirte Sitting Bull mit seinen 4000 Anhängern in nördlicher Richtung dem Missouri zu und überschritt denselben nahe der Mündung des Muschelschell-Flusses. Von dort aus erreichte er in kurzer Zeit das Milkriver-Thal, wo er den Winter hindurch auf amerikanischem Boden verblieb und reichliches Wild fand.

Ich war damals in Fort Benton, Montana, stationirt, etwa 150 Meilen von seinem Lager entfernt, hatte jedoch noch weniger als fünfzig Mann Infanterie unter meinem Kommando, weshalb Operationen gegen ihn unmöglich waren.

Mit dem Frühjahr und den Büffeln zog Sitting Bull nördlich, überschritt die Grenze und versuchte kanadischer Unterthan zu werden. Die dortige Regierung weigerte sich indessen, ihn als solchen anzuerkennen oder ihm Land anzuweisen. Von den wenigen Soldaten, die keine Zwangsmaßregeln zu ergreifen wagten, nicht eingeschüchtert, blieb er bis zum Herbste 1880 in Canada, zuweilen Streif- und Raubzüge auf amerikanischem Boden ausführend. Als die Büffel zuletzt fast gänzlich verschwanden, und seine Bande fast sämmtliche Pferde und Hunde verspeist hatte, da zwang der Hunger einen großen Theil derselben, ungefähr 2000, sich dem General Miles in Keogh zu ergeben. Die übrigen, etwa 1200, verblieben unter Sitting Bull's Leitung noch einige Monate länger in Canada und kamen schließlich im Winter 1880 den Milkriver herunter auf die amerikanische Agentur am Poplar-Flusse in Montana zu, wo nahezu viertausend friedlicher Indianer wohnten. Zuerst gaben sie an, sie seien auf dem Wege, sich in Fort Keogh zu ergeben. Nachdem sie jedoch viele Freunde und Verwandte auf der Agentur gefunden und sich den Magen vollgestopft, wurden sie anmaßend und bedrohten schließlich den Agenten und die kleine militärische Besatzung.

Von Fort Keogh aus marschirte ich nun Anfangs Dezember mit über 350 Mann Soldaten durch tiefen Schnee, während das Thermometer von 25 bis 50 Grad unter Null andeutete, nach dem bedrohten Platze und kam am Weihnachtsabende 1880 dort an.

Am nächsten Morgen lud ich die Häuptlinge zu einer Unterredung auf der Agentur ein. Ungefähr 100 Krieger marschirten zum Gebäude—alle schwer bewaffnet und mit trotzigen Mienen.

Auf meinen Rath, die Agentur schleunigst zu verlassen und sich an General Miles in Fort Keogh zu ergeben, erwiederten sie, es sei zu kalt, und als ich sie mit einem Angriff der Soldaten bedrohte, da lachten sie mich aus und meinten, die Soldaten seien große Feiglinge.

Einige Tage später, am 2. Januar 1881, nach einem mehrstündigen Angriff mit Kleingewehrfeuer und Kartätschenschüssen wurden sie gefangen genommen, nachdem wir sie aus dem Lager vertrieben und dasselbe verbrannt hatten. Sitting Bull zeigte sich nicht in Person, sondern flüchtete kurz nach meiner Ankunft in der Agentur wieder über die Grenze.

Alle Gefangenen wurden schließlich nach der Reservation in Standing Rock, unterhalb Bismarck, transportirt, wo dieselben augenblicklich noch verweilen und Ackerbau und Viehzucht mit Nutzen betreiben. Sitting Bull selbst nebst seinen 150 Anhängern ergab sich einige Monate nachher in Fort Buford und wurde seinem Stamme nachgeschickt.

Der einst so mächtige Stamm der Sioux ist jetzt unterworfen, und Friede und Sicherheit herrschen in den Territorien.

Sitting Bull ist ein Mann von kleiner Statur, dunkler Hautfarbe, und steht im Alter von 55 bis 60 Jahren. Sein Profil ist orientalisch; hohe, hervorragende Backenknochen, großer Mund mit dünnen Lippen, um den stets ein Zug von Grausamkeit spielt. Er spricht keine andere Sprache, als die der Indianer, jedoch ist er der Fähigste von allen Rothhäuten, mit denen ich in Berührung gekommen.

Obgleich ich leider im Charakter der mir bekannten Stämme und besonders der Apachen wenig fand, das Bewunderung oder Sympathie erregte, vielmehr von deren ganzer Lebens- und Handlungsweise mit Abscheu erfüllte wurde, so kann ich ihnen trotzdem nicht alle und jede Fähigkeit zur Besserung und Kultur absprechen. Auch wäre es ein Unrecht, sie für all' das Elend, welches sie über die Ansiedler bringen, verantwortlich zu halten und zu bestrafen nach dem Maßstabe, welchen man am civilisirten Menschen anlegen würde.

Unkenntniß aller und jeglicher moralischen Grundsätze, Unverständniß der Pflichten gegen den Nebenmenschen, ungerechte und oft unmenschliche Behandlung und Betrug von Seiten Derer, mit denen er nothgedrungen in Berührung kommt, und beständiger Wortbruch von Seiten der Regierung, sind meiner Ansicht gemäß die Ursachen, welche dem Indianer die Entwicklung zum Bessern unmöglich gemacht haben. Daß man ihnen Hunderte von Missionären zusendet, Kirchen und Schulen für sie erbaut, ist bisher ohne sichtbaren praktischen Erfolg geblieben. Die Herren Seelsorger arbeiten zwar wacker im Weinberge des Herrn, um unter ihnen Proselyten für ihre eigenen sektionellen Lehren zu machen, aber, statt diesen Naturkindern das Verständniß gesunder moralischer Grundsätze beizubringen, ihnen den Unterschied zwischen Mein und Dein, und daß Strafe und Belohnung schon hier auf Erden der That folgen, klar zu machen, verwirren sie denselben mit den Geheimnissen des alten und neuen Testamentes nur den Kopf. Eine Religion, d. h. einen Glauben an das Jenseits, besitzt der Indianer hinlänglich, und man sollte ihm die Art und Weise, dorthin zu gelangen, einstweilen noch freistellen, während man ihn mit den Pflichten und Rechten des civilisirten Menschen zur Lebzeit bekannt macht.

Es ist für den Christen kaum möglich, die Scheidelinie zwischen Religion und Moral zu ziehen und es ist deshalb schwierig, den Charakter des Indianers in dieser Richtung zu verstehen. Von unserem Standpunkte aus hat derselbe keine Religion.

Es gibt für ihn zwei Klassen von Göttern — die guten und die bösen. Der gute hilft ihm in allen seinen Unternehmungen, überschüttet ihn mit Gaben, befreit ihn aus den Händen seiner Feinde, beschützt ihn gegen Gefahr, Schmerzen, Entbehrungen und Leiden jeder Art. Er leitet den Bogen- und Büchsenschuß im Kampfe und auf das Wild; von ihm kommt Wärme, Speise, Freude, Glück in der Liebe und Erfolg in der Schlacht.

Der böse Gott aber ist sein Feind, und derselbe ist damit beschäftigt, ihm persönlichen Harm anzuthun. Er bringt Kälte, Hunger und Unglück. Er treibt das Wild aus dem Lande und sendet Wunden und Tod.

Da der Indianer nun kein Verständniß für Recht oder Unrecht hat, wie wir es besitzen, so begnügt er sich mit dem Glauben an diese zwei Götter, die entgegengesetzte Gewalten ausüben, und die sich wegen seiner Persönlichkeit fortwährend in den Haaren liegen. Sein Begriff von gut und schlecht, von recht und unrecht basirt sich auf den Erfolg, welchen eine Handlung für seine eigene Person hat. Stiehlt und ermordet er, ohne ertappt zu werden, so war das recht und der gute Gott hat gesiegt, wird er jedoch auf einer mörderischen That erwischt und bestraft, so war das schlecht und der böse Gott war der Stärkere.

Ist es da ein Wunder, daß bei solchen Anschauungen die Arbeit der Missionäre auf unfruchtbaren Boden fällt?

(Fortsetzung folgt.)

Eine Geschichte vom alten Fritz.

Auf einer der großen Revuen, die wenige Jahre vor dem bayrischen Erbfolgekriege in Schlesien gehalten wurden, sollte ein neues, wichtiges und von Friedrich selbst erfundenes Kavallerie-Manöver ausgeführt werden. Acht Regimenter, theils schwere, theils leichte Reiterei, stellten sich auf, und den linken Flügel bildete das in allen Feldzügen durch seine Tapferkeit so berühmt gewordene Husarenregiment v. W. Der Entwurf des Königs war, daß alle Regimenter in einer mit Fleiß gewählten, schiefen Richtung in Zügen dicht vor ihm vorbei, in scharfem Trabe, aber genauester Distanz, ein festgesetztes Ziel erreichen und sich daselbst in möglichster Geschwindigkeit zum Angriff formiren sollten. Das Manöver ging an. Aber eins der ersten Regimenter gerieth in Unordnung, die Züge verwirrten sich, man verlor die Distanzen und alle Bemühungen der Offiziere, während des raschen Reitens die verlorene Ordnung wiederherzustellen, waren fruchtlos. Was eine ganz natürliche Folge sein mußte, es geschah auch hier; die Verwirrung theilte sich den folgenden Regimentern mehr oder weniger mit und so war es auch natürlich, daß das auf dem linken Flügel, also ganz zuletzt reitende, brave Husaren-Regiment v. W. auf eine Art vor dem Monarchen vorbeisprengte, die unmöglich den Beifall desselben haben konnte.

Den letzten Zug dieses Regiments führte ein Lieutenant Namens M., einer der bravsten Offiziere, der sich durch sein Benehmen und durch seine Tapferkeit vom gemeinen Husaren zum Posten eines Premierlieutenants hinaufgeschwungen hatte. Mit dem größten Unwillen hatte Friedrich die Verwirrung angesehen; laut hatte er sein Mißgefallen geäußert, und jetzt sammelte sich sein Unwillen auf jenen unglücklichen Offizier, der den letzten Zug führte, auf den braven M. Hingerissen von seinem Verdruß sprengte der König unter den härtesten Aeußerungen seiner Aufwallung und mit aufgehobenem Krückstock auf den Offizier los, der aber, um den weiteren Ausbrüchen des königlichen Zornes zu entgehen, sein Pferd sogleich herumwarf und verfolgt von dem immer zorniger werdenden Könige, längs der Linie hinsprengte, ohne daß ihn Friedrich einholen konnte. Möglich, daß die starke Bewegung des Königs Unwillen gemildert hatte; der Monarch wurde ruhiger, die Regimenter, die sich während dieser Zeit so gut, als es gehen wollte, aufgestellt hatten, sollten jetzt auf seinen Befehl das ganze Manöver noch einmal und zwar in der Ordnung machen, daß man links abschwenkte und also jenes, auf dem linken Flügel haltende Regiment das erste war. Musterhaft wurde nun das ganze Manöver ausgeführt und laut äußerte Friedrich seine Zufriedenheit mit der Ausführung.

Kaum waren die Husaren in ihre Quartiere gerückt, als auch schon der Lieutenant M. sich bei seinem Chef, dem General W. einfand. „Nun, lieber M., was bringt Sie zu mir?"

„Nichts, als die Bitte um meinen Abschied."

Der General sah ihn verwundert an. „Sie suchen Ihre Entlassung? Die kann ich Ihnen um so weniger gewähren, als ich Sie schon zu meinem Regiments-Adjutanten bestimmt habe. Sie wissen, dieser Posten ist frei."

„Ich danke von Herzen für das Zutrauen, muß aber doch auf meine Entlassung bestehen und bitte Sie, Herr General, mein Gesuch bei Sr. Majestät zu unterstützen."

„Bedenken Sie, mein Sohn, Sie haben kein Vermögen, wovon wollen Sie leben?"

„Das ist mein geringster Kummer. Ich bitte um meine Entlassung."

„Lieber M., besinnen Sie sich!"

„Ich habe leider meine guten Gründe, die mich zu meiner Bitte bewegen, die ich sonst nie gethan haben würde."

„Gründe haben Sie?"

„Es ist schon an dem einen genug, daß der König mich heute mit seinem Krückstock bedroht hat. Ich konnte kaum einer Behandlung entgehen, die mich auf ewig entehrt hätte. Das Regiment hat diesen Auftritt gesehen, ich kann es daher keinem Offizier verdenken, wenn er mit mir nicht länger dienen will, ich würde alle Tage Händel haben, und das will ich nicht."

„Nun, denn eine Bitte von meiner Seite!" sagte der General und reichte dem Lieutenant die Hand. „Uebereilen Sie nichts; dem Könige geht mehr durch den Kopf als uns; warten Sie mit Ihrer Bitte bis morgen!"

M. versprach dies, bat aber nochmals den General, daß er zur Erreichung seines Wunsches beitragen möchte.

Er verließ den General. Mittags war große Tafel bei dem Könige. Auch der General v. W., einer der Lieblinge Friedrichs, war dort und saß dem Monarchen gegenüber. Man sprach über das zum zweitenmal so ausgezeichnet gut ausgeführte Manöver. Friedrich schrieb das Gelingen desselben der schönen Richtung zu, die das Regiment W. dem Ganzen gegeben hätte.

W. hörte dies dankbar an, fiel aber mit aller ihm eignen Unerschrockenheit ein: „Dies schöne Manöver bringt mein Regiment um seinen besten Offizier."

„Wieso?" fragte Friedrich gespannt.

„Der Lieutenant M., den Ew. Majestät nach der Schlacht bei Burkersdorf auf dem Schlachtfelde vom gemeinen Husaren zum Offizier machten, bittet um seine Entlassung!"

W. schwieg. Auch Friedrich schwieg einige Augenblicke, dann sagte er: „Ist der Lieutenant wirklich ein guter Offizier?"

„Ich kenne keinen, der ihn übertrifft."

„Weshalb will er seine Entlassung?"

Mit möglichster Unbefangenheit erzählte W. die Veranlassung, und bald verdrängte ein anderer Gegenstand den ganzen Auftritt.

Am folgenden Morgen sollte wieder manövrirt werden; die Regimenter stellten sich auf, M. hielt vor seinem Zuge, als der König sich näherte.

„Heißt er nicht M.?" fragte Friedrich.

„Ja, Majestät!"

„Höre Er, mein Sohn," fuhr der Monarch mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit fort. „Er ist Rittmeister. Ich habe es Ihm schon gestern sagen wollen, ich konnte ihn aber nicht einholen. Er reitet ja wie der Teufel."

Mit diesen Worten verließ der König den Lieutenant, der nun an keine Bitte um Entlassung mehr dachte.

v. W.

Tüchtigkeit, Sittsamkeit, wie man es genannt wissen will, ist und bleibt die Grundlage aller weiblichen Reize. ([illegible])

Die Weinlese bei Ro

von A. Schonn.

Polnisch Blut.

[illegible] Nataly von Eschstruth.

(Deutsche Ill. Zeitung.)

(Fortsetzung).

Gedämpftes Licht fiel in das kleine Boudoir, welches die Komtesse für die wenigen Tage ihrer Anwesenheit auf Proezna als Wohngemach bezogen hatte.

Xenia schloß die beiden Flügelthüren ab und trat alsdann mit schnellem Schritt zu dem Tisch zurück, auf dessen glänzender Ebenholzplatte die mageren Hände Drach's soeben die kleine Kassette niedersetzten, in welcher er die bevollmächtigenden Akten, Abrechnungen und Quittungen des von ihm verwalteten Dynar'schen Vermögens mit sich führte. Sein Bankier hatte ihn allerdings hierher begleitet, um die Angelegenheiten mit dem Erbherrn von Proezna zu erledigen, denn Herr von Drach befaßte sich grundsätzlich nicht mit Dingen, welche er nicht verstand.

Die Papiere knisterten und wurden in konfuser Hast auseinander gestreut, mit zitternden Fingern wühlte der Kammerherr in dem Inhalt des Broncekastens.

Ruhig, aber sehr bestimmt, schob Gräfin Dynar den Vormund bei Seite, hob die Schriftstücke heraus und sah sie mit scharfem Blick durch.

„Hier," — sagte sie nach wenigen Minuten, ein versiegeltes Couvert empor haltend, — „hier ist es!"

Ein tieferleichtertes Aufathmen hob ihre Brust, das weiße Blatt zitterte zwischen ihren Fingern.

Zaghaft legte Drach die Hand auf ihren Arm.

„Xenia!" — bat er fast weinerlich, — „versprich es mir zuvor, daß Du den Brief sofort, nachdem Du ihn gelesen, verbrennen willst. Was er auch enthalten möge, von dem Moment an, wo sein Siegel erbrochen ist, darf er nicht mehr existiren, wenn wir uns nicht kompromittiren wollen."

Ihr kühler Blick traf voll sein Antlitz, welches sich blaß und flehend zu ihr erhob. Sie lächelte fast mitleidig.

„Unbesorgt, Onkel, — Du hast mein Wort. Zünde gleich ein Licht an, damit wir dieses Dokument im Kamin dort als Asche zurücklassen!"

Voll fiebernder Hast griff der Kammerherr nach dem Feuerzeug, Gräfin Dynar aber ließ sich auf einen Sessel nieder und erbrach das Vermächtniß ihres Vaters, ohne mit einer Wimper zu zucken.

Das feine Lackwappen splitterte wie rothe Blutstropfen auf ihr weißes Spitzenkleid hernieder; sie entfaltete den Bogen und las mit halblauter Stimme, während Drach sich eifrig sein Pincenez aufklemmte und hinter den Fauteuil trat, um über ihre Schulter in das Blatt zu schauen. So peinlich ihm die ganze Angelegenheit war, konnte er dennoch die brennende Neugier nicht bezähmen, welche seinen Charakter in hohem Grade dominirte, seit er den bewußten großen Schlüssel auf dem Frack trug und den schleichenden Schritt der Höflinge angenommen hatte.

„Mein geliebter Janek!" — las die Komtesse mit herb gekräuselten Lippen: „Wenn Du diese Zeilen in Deinen Händen hältst, wird mein Geist bei Dir sein und segnend Deine Stirne küssen. Ich schreibe in später Nachtstunde, gequält von meiner Krankheit und beunruhigt durch mein Gewissen, welches sich einer Indiskretion schuldig fühlt. Als mein eigen Kind habe ich Dich geliebt, habe ich Dich aufwachsen lassen in dem Gedanken, daß der einsame, elende Mann, den Du nie betrübt, dessen Glück und Freude Du gewesen, Dir ein leiblicher Vater sei. Gott vergebe mir, wenn ich Dir jemals zu einem Zweifel Anlaß gegeben. Wenn Du diesen Brief öffnest, wirst Du ein Mann sein, stark und edel genug, um eine Wahrheit zu erfahren, welche Dein Herz dem Entschlafenen nicht entfremden wird, wenngleich sie Dich mit Worten von mir losreißt; Du bist nicht mein leiblich Kind, Janek, nicht der Sohn, welchen mir Gottes Gnade aus eigenem Fleisch und Blut erwachsen ließ; ich habe Dich adoptirt, habe Dir Namen und Besitz gegeben, habe Dich ganz zu eigen gewonnen mit Leib und Seele. — Wer Dein Vater gewesen? — Frage mich nicht, mein Janek, laß Dir an der Versicherung genügen, daß er mein hochgeachteter Freund war, dessen Segensküsse Deine junge Stirn geweiht haben. Mein Ehrenwort habe ich diesem Manne verpfändet, Dir Namen und Herkunft zu verschweigen, bis er einst selber meine Lippe lösen würde, — ich aber habe in schwacher Stunde die Indiskretion begangen, Dir dennoch den Namen Deines Vaters zu nennen, in der Hoffnung, Gutes dadurch zu stiften, und zwar legte ich den Brief, in welchem diese pflichtvergessenen Enthüllungen niedergeschrieben sind, an Dich adressirt, gerichtlich mit meinem Testamente nieder. — Es ist eine wilde Nacht heute, der Sturm tobt und heult wie damals, als der blasse, unglückliche Mann vor mir stand und ich in seiner Hand einschlug mit dem Versprechen — Ich werde schweigen!

„Janek, mein geliebter, theurer Sohn, ich fürchte, es bleibt mir keine Zeit, jenen Brief von dem Gerichte zurückzufordern, und darum schreibe ich in der Qual meines Herzens diese, meine letzte Bitte an Dich nieder, welche Du als gehorsamer Sohn erfüllen wirst, um meines Andenkens willen.

„Nimm jenen Brief, welchen man Dir vor der Eröffnung des Testamentes überreichen wird, und wirf ihn unerbrochen in das Feuer, ehre meinen Wunsch und schaffe meinem Gewissen Ruhe, und Gott der Allmächtige wird Dich segnen dafür! Du bist von Stund an Graf Dynar, der Erbe von Proezna, laß Dir an diesem Namen genügen. — Dich habe ich als starken, edlen Schutz an die Seite meines heißgeliebten, einzigen Töchterchens gestellt, Du wirst ihr Vater und Bruder zugleich sein, Du wirst sie mit derselben unveränderten treuen und heiligen Liebe umfassen, wie Du es jetzt schon als Knabe thust, zu meinem namenlosen Glück; und wenn Du erfährst, mein Janek, daß Xenia nicht Deine Schwester ist, wenn sich vielleicht noch ein heißeres und süßeres Lieben in Dein Herz schleicht, — Gott im Himmel weiß, wie oft ich ihn auf den Knieen darum gebeten, dann wird mein Geist um Euch sein, Ihr theuern Kinder, dann wird er Euere Hände vereinen...."

Leichenfahl, — mit zitternden Händen ließ Xenia das Schreiben hernieder sinken, — ein Aufschrei entrang sich ihren Lippen, — haltlos, wie gebrochen sank ihr Haupt zurück — —

„Was habe ich gethan — !"

Todtenstill blieb es momentan in dem kleinen Boudoir, das Licht auf dem silbernen Leuchter knisterte in rothen Funken auf, — von dem Schloßhof klang ein jubelndes Hurrah herüber.

„Xenia," — flüsterte Herr von Drach mit halberstickter Stimme, — „der Wagen scheint in Sicht zu kommen!"

Wieder brauste es: „Hurrah!" — wieder und wieder.

Langsam richtete sich die Komtesse empor, mechanisch faßte sie Brief und Leuchter und schritt nach dem Kamin.

Alles verloren, — Alles — durch ihre eigene Schuld. —

Ein Frösteln ging durch ihre Glieder, die Lichtflamme theilte sich vor ihrem Blick in viel tausend züngelnde Feuerschlangen, welche ihr höhnisch zischend entgegenfuhren ... es wallte und wogte um sie her ... sie stützte sich schwer auf den Broncesims. —

„Xenia ... soll ich Dir helfen?" — flehte es an ihrer Seite. —

Sie zuckte empor, faßte den Brief und hielt ihn an die Flamme, — grellauf glühte es um ihre weiße Hand; — das brennende Papier flatterte in den Kamin hernieder, — rother Widerschein glühte sekundenlang über die regungslos weiße Frauengestalt, dann sank ein kleines Häufchen Asche, kaum noch sichtbar, in sich zusammen.

Ein Auflachen, grell, scharf, verzweifelt gellte durch das Zimmer, Xenia preßte die Hand gegen ihr Herz und wandte ihr farbloses Antlitz nach dem Kammerherrn.

„Wir haben verspielt, Onkel!" — sagte sie mit wunderlichem Klang in der Stimme. Nun komm herab und begrüße den Erbherrn von Proezna."

Sie richtete sich hoch empor, kalt und stolz wie immer, legte die Hand schwer auf den Arm des Vormundes und schritt an seiner Seite über die Schwelle zurück.

„Hurrah!..' Hurrah der junge Herr!" — jauchzte es auf dem Schloßhof. —

Fünftes Kapitel.

Die Lindenallee herab schallten die Hufe flüchtiger Rosse, rollte und sauste es dem Schloß entgegen, daß Kies und Funken stoben.

Jubelnder Zuruf aus hunderten von Kehlen, schmetternde Musikklänge und weithin wallende Fahnen hießen den Erbherrn von Proezna auf dem Grund und Boden seiner Väter und seinem nunmehrigen Eigenthum willkommen.

Regungslos stand Xenia unter dem gewölbten Portal und starrte ihm entgegen, gleich einem Schleier lag es vor ihren Augen, und wie betäubt von wuchtigem Schlage versagten Sinne und Glieder fast den Dienst. Dennoch hatte sie sich zusammengerafft und war mechanisch in das Schloßthor getreten, um der Welt gegenüber den Bruder zu begrüßen.

Vier feurige Rappen schäumten vor dem hohen, zweirädrigen Wagen, auf welchem Graf Janek Dynar, stolz strahlend wie ein junger Sonnengott, über das Pflaster des Schloßhofes donnerte. Hoch droben auf dem lustigen Sitz thronte er in der Gala-Uniform eines Garde-Kürrassier-Regimentes, bei welchem er sich Sporen und Epaulettes verdient hatte. Anzuschauen, wie Helios, der Sonnengott, welcher in blendender Pracht, auf Siegesbahnen das Weltall durchstürmt; auf seinem Haupte blitzte der Helm, über welchem der silberne Adler seine majestätischen Schwingen ausbreitete.

Kerzengrad stiegen die Rappen empor und bäumten auf wider die männliche Kraft, welche sie mit kurzem Ruck vor der Treppe zusammenriß, Graf Dynar warf die Zügel dem hinter ihm sitzenden Groom zu, erhob sich und senkte grüßend die Peitsche vor Xenia, dann winkte er lachend nach allen Seiten. „Grüß Euch Gott, meine Getreuen von Proezna!" und abermals erbrauste ein nicht enden wollendes Hurrah, wie brandende Meeresfluth drängte es näher und wogte um das Gefährt. Wie berauscht von der ritterlichen Schönheit ihres jungen Gebieters hoben sich ihm die Hände entgegen, wirbelten Laub und Blüthen gleich einem Sprühregen um seine Brust. Jetzt erst rollte die zweite Equipage in den Hof, welche die Herren des Gerichts brachte.

Unverändert, bleich und regungslos stand Xenia, unnatürlich groß und starr haftete ihr Auge auf — dem Polen.

So hatte sie ihn nicht erwartet, so nicht.

Sein Anblick griff ihr wie eine kalte Hand an das Herz; ja, sie hatte verspielt; das fremde, niedrige Reis war bereits eins geworden mit dem edeln Stamm, dessen Wurzeln so tief in deutschen Boden schlug, — das polnische Blut hatte sich gefärbt, schäumte hinter einer Stirn, über welcher Preußens Königsadler als köstlich Bannerzeichen schwebte.

Kein Mensch wird glauben, daß dieser Mann einst in Lumpen gehüllt auf der Schwelle von Proezna gelegen, Niemand wird eine Ahnung haben, daß dieses vornehm schmale Angesicht mit den stolz geschwungenen Brauen ein Schandmal zeichnet, daß auf der Stirn der Vaterkuß eines Rebellen brennt. Niemand, nur sie, Gräfin Xenia, weiß es und vergißt es nicht.

Tief athmend hob sich ihre Brust. „Wird ein Graf Dynar, der Erbe von Millionen, welcher die große Welt kennen gelernt hat und weiß, wie viele giftige Zungen sie bereit hält, das Urtheil über den lieben Nächsten zu sprechen, wird er freiwillig seine Krone vom Haupte nehmen?"

Nein! Mag ein Charakter noch so fest und eisern sein, mag er todesmuthig das Leben in die Wagschale werfen, und mögen die Keulenschläge des Schicksals noch so machtlos an ihm abprallen, seine Achillesferse trägt er dennoch an sich.

Janek ist jung und eitel, — er ist schwach wie Jeder, dem das Gold seine Fesseln um die Hände schlingt, er wird seinen Fuß nicht auf Dornen stellen, wenn er ihn auf den Nacken der Welt setzen kann. Janek ist ein Mensch, wie wohl alle andern Menschen auch, — schwach, feige, ein Sklave der öffentlichen Meinung.

Mag er immerhin den Brief lesen, welcher den Helios erbarmungslos aus seinen Himmeln stürzt, — er wird voll zitternder Angst bemüht sein, die entfallenen Zügel desto sicherer an sich zu reißen, und — wird schweigen.

Alles wird gut werden. Das Kukuksei wird sich dem Neste anpassen, und Gräfin Xenia Dynar wird die Hand auf das stolze, gekränkte Herz pressen, und den Eindringling dulden. Nur dulden, — eine Berechtigung wird sie diesem Polen niemals zuerkennen, — als ihres Gleichen ihn niemals achten.

Sporen klirren vor ihr auf den steinernen Treppenstufen, ein Silberblitz der Adlerschwingen trifft sie grell ins Auge.

Dann muß sie emporschauen, will sie dem Blick des Bruders begegnen. Es kommt selten vor, daß deutsche Männer auf sie herab blicken, und nun gar dieser Pole! Hoch und schlank wie die junge Tanne ist er, die neben ihm den Fahnenmast versteckt.

Sehr formell und tief verneigte sich der

Erbe von Proczna vor seiner Schwester, — der Blick seines dunklen Auges schweift kühl und gleichgültig über den königlichen Schwan, welchem Gustine so siegesgewiß die weißen Perlen um den Nacken wand.— Perlen bedeuten Thränen. Xenia hebt das Köpfchen, sie zwingt ein Lächeln um die Lippen und sagt in demselben Tone, wie sie zu allen Herren spricht, die sie durch ein freundliches Wort auszeichnen will, und der trotzdem noch gewaltig von oben herab klingt: „Ich freue mich, Dich wieder zu sehen, Janek, und heiße Dich in Proczna willkommen!"

Die Worte klingen sehr eingelernt, aber Xenia thut ihr Möglichstes, sie hebt sogar die kleine Hand und reicht sie ihm halbwegs entgegen.

Janek verneigt sich so lang und so tief mit den Worten: „Die Freude ist auf meiner Seite, Xenia!" daß er die Bewegung der weißen, brillanten-glitzernden Hand vollkommen übersieht. Ja es zuckt sogar wie ein ganz feiner Zug von Ironie um seine Lippen; Xenia sieht, wie die Spitzen des Schnurrbartes zittern. Sie beißt die Zähne zusammen und tritt kalt zur Seite, um die Herren vom Gericht durch eine kaum sichtliche Neigung des Kopfes zu grüßen. Janek aber breitet beide Arme nach dem guten Onkel Drach aus, um ihn in aufrichtiger, herzlichster Freude zu umschließen.

Der Kammerherr hüstelt etwas verlegen, sagt nur in krampfhafter Wiederholung: „Mein guter Janek, — mein guter Janek!" — und klopft ihn dabei desto inniger mit der Hand auf den Rücken, denn sie stehen so, daß es Xenia glücklicher Weise nicht sehen kann.

Die junge Gräfin richtet einige herablassende Worte an den Landrath, welcher so glücklich ist, von Adel zu sein, und verliert doch keine Silbe von dem, was ihr Pflegebruder währenddessen in fast fordialer Weise mit den andern Herren plaudert. Er kann fabelhaft herzlich lachen, aber es klingt zu laut, und die Art und Weise, diese Leute, welche doch so tief unter ihm stehen, in das Schloß zu komplimentiren, ist beinahe unwürdig.

Xenia hegt für einen Augenblick die Absicht, sich von dem Diner zurückzuziehen, aber Herr von Drach flüstert ihr ganz erschrocken zu: „Unmöglich! es gibt Redereien!"

Und wenn es ja der Gräfin Dynar im Grunde unendlich gleichgültig ist, was derart gesellschaftliche Elemente wie diese Herren Advokaten, Notare und Gerichtsbeamte, über sie reden, so läßt si· sich nach einer Stunde dennoch von ihrem Vormund in den Speisesaal hinabführen, um an seiner und des Landraths Seite eine wahrhaft majestätische Gastgeberin zu repräsentiren.

Sie hat eigentlich nur die Absicht, diesen Polen zu beobachten.

Vielleicht kann ihr Blick hie und da das polnische Blut ein wenig abkühlen.

Leider irrt sie sich. Janek benimmt sich, als sei der hochgeschnitzte Sessel ihm gegenüber einzig für Banquos Geist dahin gestellt, für das schöne, stolzblickende Weib darin, vor welchem doch ausnahmslos die jeunesse dorée der nordischen Residenz im Staube liegt, hat er kaum einen Blick, und wenn dieser Blick sie zufällig streift, so bleibt er so völlig unverändert im Ausdruck, als gehöre ein solches vis-à-vis zu seinem täglichen Brod.

Dabei ist er sehr animirt und liebenswürdig, eine köstliche Schlagfertigkeit unterstützt seine Konversation, ohne als Brillantfeuer zur Schau getragen zu werden. Sein Wesen ist neben aller Eleganz auffallend natürlich; Xenia findet es burschikos.

Auch ist sie geradezu entrüstet über seine Art und Weise, Leute aus der Hofgesellschaft zu kritisiren. Er scheint sehr intim in den höchsten Kreisen verkehrt und scharf hinter die Koulissen geschaut zu haben. Was er an den Menschen verspottet und geißelt, ist ja leider recht tadelnswerth, aber es ist thöricht vom Grafen Lynar, über seines Gleichen derartig zu glossiren, noch dazu in Gegenwart von Leuten, welche so ganz und gar unberechtigt sind, überhaupt eine Meinung zu äußern.

Xenia kräuselt verächtlich die Lippen; da sieht man es leider so recht vor Augen, wie wenig Art von Art läßt, wie der aristokratische Adler auf dem Helm nur die Maske ist, unter welcher der Sohn des polnischen Rebellen seine Grafen-Rolle spielt.

Sie vermeidet es, ihn anzureden, nur zeitweise streut sie ihre scharfen Bemerkungen in die allgemeine Unterhaltung. Janek aber spricht ebenso ungenirt zu ihr wie zu allen andern, manchmal pflichtet er ihren Ansichten bei, manchmal bestreitet er sie in seiner rücksichtslosen Art und Weise. Xenia ist noch niemals im Leben mit so viel Gleichgültigkeit behandelt worden, wie von diesem Polen! Und Gräfin Xenia hat eine Achillesferse wie alle andern schwachen und eitlen Menschen auch. Janek ist ihr mit keinem Wort zu nah getreten, dennoch fühlt sie sich tief verletzt, tiefer verletzt als wie damals im Garten, da sein Peitschenhieb auf ihre Hand gefallen. Unwillkürlich sieht sie jene Zeilen aus dem Brief ihres Vaters vor Augen.... „wenn sich vielleicht noch ein heißeres und süßeres Lieben in Dein Herz schleicht " — ihr Blick zuckt zu ihm herüber, sie möchte schallend auflachen bei dem Gedanken, und krampft unwillkürlich doch die Hand um die Elfenbeinstäbe ihres Fächers. Wie dürfte sich dieser Pole unterstehn, seine Blicke zu ihr zu erheben! — Unter die Füße treten würde sie solch ein vermessenes „heißeres und süßeres Lieben!"

Er scheint ja, Gott sei Dank, weit davon entfernt zu sein, solch wahnwitzigen Gedanken zu fassen, . . . aber. . . . wie soll er auch? er hält sie ja für seine leibliche Schwester, er ahnt ja nicht, daß Gräfin Xenia . . "

Die Gläser klingen zusammen, Herr von Drach begrüßt den Erben von Proczna auf seinem eigenen Grund und Boden.

Janek erhebt sich und schreitet um den Tisch, den schäumenden Champagnerkelch ritterlich vor der Dame des Hauses zu neigen, Xenias Blick mißt seine hohe Gestalt, sie stößt mit ihm an und stellt ihr Glas, ohne es an die Lippen zu führen, auf die Tafel zurück.

Er bleibt wartend stehen, sein dunkles Auge glüht zu ihr nieder, drohend, warnend zugleich. Er neigt sich tiefer und flüstert ein paar Worte: „Willst Du mich in solch rücksichtsloser Weise vor diesen fremden Menschen blamiren?"

Ihr rothgoldenes Haar zittert dicht neben seiner Wange, ihr spöttischer Blick taucht in den seinen.

„Wenn Du mich dazu herausforderst, gewiß!"

Und dazu lacht sie leise auf, so daß Onkel Drach verlegen einstimmt und Janek seinen Krystallkelch desto liebenswürdiger entgegen bietet mit den Worten: „Du kennst ja ihre Aversion gegen diese Unsitte, Janek, bei Hofe stößt man auch nicht an."

Janek zuckte die Achseln, — er sah durchaus nicht gereizt aus. „Bei Hofe unterläßt man allerdings Vieles, bester Onkel, und thut Vieles, was man besser unterließe, mechanisch und unverdrossen, wie Marionetten willenlos nach der Flöte ihres Chefs tanzen. Aber es gibt Gott sei Dank noch Ausnahmen, welche sich muthig unter diese Akteurs wagen, um, eigenen Geist und Willen im Kopf und eine energische Reitpeitsche unter dem Arm, dieses Puppenspiel von veralteten Possen zu säubern!"

Der junge Offizier setzte sich wieder auf seinen verlassenen Platz zurück, ruhig erwiderte er den Blick Xenia's, welcher ihm fast gehässig entgegen sprühte.

„Bist Du vielleicht eine dieser Ausnahmen, welche auf besagtem Kasperletheater den Popanz spielen will?" fragte sie, das Spitzentaschentuch gegen die spöttisch geschürzten Lippen hebend.

Der Erbe von Proczna zerlegte gelassen eine Bratenscheibe auf einem Teller, es sah fast aus, als weide er sich an ihrer Empörung.

„So ist's, mein Feldherr!" nickte er voll Seelenruhe. „ich habe mir ein großes Ziel gesetzt und hoffe dasselbe zu erreichen. Du glaubst gar nicht, wie nothwendig es ist, einmal den eisernen Besen durch die windige Spreu zu führen, welche über das Parkett wirbelt und die Augen der Allerhöchsten blendet! Mir thun alle armen, einsamen Leute leid, die auf einer Höhe stehn und so herzlich gern einmal einen klaren Blick auf das Land hernieder thun möchten, aber dennoch die unerläßlichen Wolken um sich dulden müssen, welche ihnen blauen Dunst vorspiegeln."

Janek warf das schöne Haupt in den Nacken und blickte sein Gegenüber fast herausfordernd an, eiserner Wille trotzte auf seiner klaren Stirn. „Es gehört allerdings recht viel Courage und auch recht viel Selbstverleugnung dazu, diesen ‚Popanz' zu spielen, ich hoffe Beides in genügendem Maße zu besitzen, und weiß es bereits aus Erfahrung, mit welchen Stichworten man sich in die Komödie und ihren tragischen Inhalt als aktives Mitglied einzuführen hat. Nicht gegen die erhabenen Kaiserkronen und Königskerzen ziehe ich in den Kampf, sondern lediglich gegen das Unkraut, welches sie umdrängt und überwuchern will."

Abermals klang das feine, spöttische Auflachen der Komtesse zu ihm herüber.

„Du sprichst nur von dem Inhalt Deiner Rolle, nur von den gigantischen Vorsätzen und Deiner Reitpeitsche, mittelst deren Kraft Du die Coulissenberge versetzen willst. Hast Du denn gar keine Sorge, daß man Dich mitsammt Deinem eisernen Besen auspfeifen könnte?"

Graf Dynar stimmte harmlos in ihr Lachen ein.

„Darauf muß man es eben ankommen lassen! Wenn ich die Berge so plump anfasse, daß den Leuten die Steine jählings auf die Köpfe hageln, würde ich es verdienen, daß sie sich zischend gegen den Tollpatsch auflehnen, wenn ich aber „homöopathische Wege" einschlage und Gleiches mit Gleichem kurire, so werde ich meinen Gegnern erst ganz heimlich und geschickt die Waffen aus der Hand winden, und alsdann handelnd in die Komödie eingreifen! Wenn die Leute keine Schnarren in der Hand haben, können sie mich nicht damit verjagen, und nur auf den Fingern zu pfeifen, sind sie nicht intelligent genug. — Also „vorwärts mit frischem Muth, die Lieb' ist mein Panier!"

Janek hob den Krystallkelch mit dem hoch aufkochenden Champagnerschaum und leerte ihn auf einen Zug, lachende Heiterkeit, fast Uebermuth lag auf der Stirn, welche sich blendend weiß gegen den gebräunten Teint des Untergesichtes abhob.

Xenia wußte, daß man ihn schön und originell nannte, daß die Damen der Residenz eine geradezu lächerliche Passion für den frivolen Spötter zur Schau trugen. Stolzer wölbten sich ihre Lippen, verletzender maß ihn ihr kühler Blick.

„Deine Zukunftsträume sind so kühn und phantastisch, daß sie für einen Arzt interessanter sein dürften, als für uns, die wir kein Verständniß für derartige Extravaganzen haben! Ich hoffe, Du wirst auf dem Wege, welcher nur jenen einen Schritt vom ‚Erhabenen zum Lächerlichen' breit ist, in heilsamer Weise über Deinen eigenen Säbel stolpern, welcher die Gesinnungen Deines feudalen Regimentes vertritt!"

Janek hob den Kopf, keine Wimper zuckte in seinem fast grausam lächelnden Antlitz.

„Du denkst wohl, ich bleibe Offizier?"

Xenia zuckte zusammen. — „Ob Militär oder Diplomatie, — beide halten einen moralischen Kappzaum für allzueigenmächtig denkende Geister bereit!"

„Und wenn ich es nun vorzöge, ohne ‚Dressur' fertig zu werden, und weder von dem bunten Rock noch dem Freibillet an auswärtigen Höfen Gebrauch machte? Was dann?

Herr von Drach hob jäh betroffen das Gesicht von dem gemalten Teller, welchem er sich bis jetzt in peinlicher Verlegenheit, ohne aufzuschauen, zugewandt hatte. Auch die anderen Herren ließen plötzlich Messer und Gabel ruhen, um in das bleiche Antlitz der Komtesse emporzuschauen.

Stolz, königlich hob sich das goldlockige Haupt auf den Schultern Xenias. „Dann würden mir, nach der Probe, welche Du soeben von Deinem Geschmack abgelegt hast, Deine ferneren Beschlüsse und Intentionen gleichgültig genug sein, um Deine Mittheilungen darüber bis zu gelegenerer Zeit abzuwarten." — Wie ein triumphirendes Aufblitzen ging es durch ihr Auge. „Oftmals ändert ein einziger Moment recht viel an den Zukunftsplänen, und bringt das Kartenhaus von allerhand hübschen Illusionen jämmerlich zu Falle. Laß uns morgen das Nähere über Deine Ansichten hören; vielleicht kommt Dir noch ein guter Gedanke über Nacht."

(Fortsetzung folgt.)

Das ewige Räthsel.

Das ewige Schöpfungsräthsel der Welt,
Das halb sie verdunkelt und halb erhellt,
Enthüllt uns am Tage der Sonne Pracht
Und die goldene Sternenschrift zur Nacht,
Blickt aus Blumenaugen zum Himmel empor,
Schlägt uns aus donnernden Wolken ins Ohr,
Athmet aus Sturmes- und Wogenmunde
Wie aus feuerspeiender Berge Schlunde,
Lebt in der Gottheit, zu der wir beten,
Wie in dem Wurme, den wir zertreten,
Hält Pfade zum Heil, wie zum Unheil offen,
Weckt dem Bösen Furcht und dem Guten Hoffen.
Doch weder dem Guten noch dem Bösen
Gelingt es, das ewige Räthsel zu lösen.
Und käme Gott selbst, die Lösung zu künden,
Er fände nicht Menschen, die sie verstünden.

Friedrich Bodenstedt.

FLIGHT SHOOTING.

PARTRIDGE DRIVING.

A SHOT AT BRENT.

THE NIGHT POACHER.

AN INTRUDER.

WOODCOCK AND YOUNG.

PLOVER AND YOUNG.

A WALK ON HIGH GROUND.

A TRAMP IN THE MARSHES.

Jagdskizzen.

Das gebadete Nesthäkchen. Nach dem Gemälde von L. Vollmar.

Theater, Musik, Literatur.

Deutsches Theater im Grand Opera-Hause. Sonntag, den 7. November: — Die Karlsschüler von Heinrich Laube.

Havlins Theater: Sonntag Nachmittag um 2 Uhr und Abends, 7. November — Martha Wren, die berühmte Soubrette in Colleen Bawn. Während der kommenden Woche der bekannte Komiker Joseph Murphy in Kerry Gow.

Musikverein: In der neuen Halle, Walnut, nahe der 12. Straße, Sonntag den 14. November, Abendunterhaltung.

Kansas City, Kansas. Der auch in unserer Stadt vortheilhaft bekannte Theaterdirektor, Herr Oscar Mojean, hat die Leitung des Stadt-Theaters in Kumps Halle übernommen und wird dem theaterliebenden Publikum diesen kommenden Winter manchen genußreichen Abend bieten. Mögen die Deutschen von Kansas City die Leistungen des Hrn. Mojean zu würdigen wissen!

Es sei die Gattin in jeder Weise darauf bedacht, sich dem Manne recht lieb und unentbehrlich zu machen. Es ist das Hauptmittel ihn aus dem anziehenden Gasthofsleben für eine glückliche Häuslichkeit zu gewinnen.

Wo in Haushaltungen, besonders in größeren, die frühen Morgenstunden verschlafen oder regellos verbracht werden, und die versäumte Zeit am Tage nachgeholt werden soll, was eigentlich gar nicht möglich ist, da sehen wir zwei schlimme Folgen eintreten: Zunächst werden die daraus hervorgehenden Mängel und Unordnungen sich nicht nur den ganzen Tag hindurch im Hause erweisen, sondern mehr und mehr in der ganzen Wirthschaft sicht- und fühlbar werden. Solches muß nun, es kann nicht anders sein, bei der Hausfrau Verstimmungen hervorrufen, die dem Manne unangenehm werden, aber auch nachtheilig auf die Dienstboten zurückwirken; schlimmer noch würde es sein, wenn sie solche Folgen gleichgültig ansehen lernte. Im Uebrigen wird man beim Verschlafen der Morgenstunden nicht selten die Dienstboten träge, unwillig und verdrießlich finden, wohingegen da, wo am frühen Morgen alles rührig erscheint, und gerade dadurch die Leute in den heißesten Stunden des Tages rücksichtsvoll geschont werden können, dieselben Lust und Liebe für ihr Werk gewinnen und bethätigen. Schwerlich aber wird die Hausfrau am frühen Morgen auf ein rührig thätiges Leben bei ihren Dienstboten rechnen dürfen, wenn sie nur die Befehle zum frühen Aufstehen ertheilt und selbst am Morgen unsichtbar bleibt.

Für Dienstmädchen.

Ehrlich, freundlich, brav und nett,
Macht die magre Magd bald fett.
(Altes Sprüchwort.)

Eine Untreue, welche leider häufig vorkommt, durch stete Wiederholungen aber erheblich werden kann und zugleich alles Vertrauen zu einem Dienstmädchen raubt, besteht darin, daß Viele sich sogenannte Marktgelder machen, indem beim Vorrechnen der eingekauften Lebensmittel höhere Preise angegeben werden, als wofür sie erhandelt wurden.

Einige Rezepte.

Verbrennungen. Eine Hauptsache bei jeder Verbrennung zur Abkürzung des Schmerzes ist rasche Hilfe.

Das sicherste und bewährteste Mittel bei Verbrennungen, auch wenn schon Wunden entstanden wären, ist eine Mischung von gereinigtem Kalkwasser mit Leinöl zu gleichen Theilen, wie es in jeder Apotheke zu haben ist. Man [illegible] von dieser Mischung, welche jedesmal [illegible] geschüttelt werde, so lange ununter[illegible] Auf[illegible] Umschläge, bis der Schmerz aufhört und wende sie ebenfalls zum Verbinden der verbrannten Stellen bis zur gänzlichen Heilung an, falls es keine zu bedeutende Verletzung ist, wo selbstredend ein Arzt hinzugezogen werden muß.

Bei heftigen Fiebern kam der Verfasserin der Gedanke, eine saftige Zitronenscheibe auf beide Pulse und Schläfe zu binden, und solche, ehe sie heiß geworden, zu erneuern. Es war dies Mittel von so überraschender Wirkung, daß es verdient, veröffentlicht zu werden.

Allerlei.

— Dreifach bestohlen. Bei meiner Rückkehr nach dem Hotel aus dem Gran Teatro in Barcelona, so erzählte kürzlich ein Bestohlener, vermißte ich meine Busennadel, die ich weniger ihres Werthes halber als weil sie ein altes Familienandenken war, sehr ungern verloren hätte. Ueberzeugt, daß ich bestohlen war, machte ich der Polizei Anzeige davon und bot außerdem dem Wiederbringer in einer weitverbreiteten Zeitung eine Belohnung von 250 Franken. Am folgenden Tage kam ein gutgekleideter junger Herr zu mir und händigte mir das Juwel ein, das ich sofort wieder ansteckte. Nachdem ich ihm das Geld ausgezahlt hatte, fragte ich ihn, auf welche Weise er zu der Nadel gekommen sei. Zuerst zögerte er mit der Antwort, schaute sich dann argwöhnisch im Zimmer um und begann endlich: „Wie Sie sich wol denken können, ist Ihnen die Nadel abgenommen worden. Erinnern Sie sich dessen, daß Sie beim Verlassen des Theaters von irgend Jemandem aus der Menge einen leichten Schlag empfingen? Etwa so" — dabei versetzte er mir einen solchen Schlag — „und bei dieser Gelegenheit wurden Sie bestohlen." — „Gewiß, ich erinnere mich dessen," erwiederte ich. „Ihr Langfinger seid erstaunlich geschickt in Eurem Beruf," fügte ich hinzu, denn ich konnte nicht mehr daran zweifeln, daß der Dieb vor mir stand. Eine Weile, nachdem er gegangen war, schaute ich zufällig in den Spiegel und machte die unangenehme Entdeckung, daß meine Busennadel wiederum verschwunden war, und als ich in der Westentasche nachfühlte, ob ich sie vielleicht dort aus Versehen hineingesteckt hätte, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß auch meine Uhr fehlte, es hing nur noch ein Stückchen Kette da. Nadel, Uhr und 250 Franken waren verloren, und schwerlich wird sich der Dieb noch einmal melden, wenn ich abermals eine Belohnung aussetze.

— „Die Geschmäcker sind verschieden," sagt der Berliner. Und der Ausspruch hat allerdings seine volle Berechtigung, denn was bei dem Einen als Delikatesse gilt, das erweckt bisweilen bei dem Andern Abschen. Von jeher aber hat es auch Menschen gegeben, welche die seltsamsten und allgemein für ekelhaft geltenden Dinge mit offenbarem Behagen verschlangen. Ich kannte einen alten Rentier, welcher nichts lieber aß, als Spinnen auf Butterbrod gestrichen, und mich alles Ernstes versicherte, daß dieselben einen den Wallnüssen oder süßen Mandeln ähnlichen Geschmack besäßen. Ebenso soll die aus Maikäfern bereitete Suppe schmecken, während der Geschmack unserer gewöhnlichen Gartenschnecke dem der Austern gleichkommen und äußerst nahrhaft und leicht verdaulich sein soll. Spinnen und Maikäfer zu verspeisen, ist nun freilich eine ganz absonderliche Liebhaberei. Noch absonderlicher aber ist es jedenfalls, Kalk, Kreide und rohen Reis zu essen, wie es die Damen in Valencia thun, deren blasse Gesichtsfarbe von diesem Gelüst herrührt. Dies ist eine anerkannte Thatsache, und ich selbst lernte bei meiner Anwesenheit in Valencia eine sehr gut situirte Dame kennen, welche heimlich den Kalk von den Mauern ihrer Wohnung abgeschabt hatte, um ihn zu verspeisen. Im Laufe von kaum drei Monaten war es ihr gelungen, circa dreißig Pfund Kalk zu verzehren. Vom Hausbesitzer zur Verantwortung gezogen und wegen Sachbeschädigung angeklagt, wurde sie auf ihre Zurechnungsfähigkeit untersucht und sowol ihr geistiger als auch ihr körperlicher Zustand vollkommen normal befunden. Ueber ihre sonderbare Liebhaberei befragt, äußerte sie, daß der Geschmack des Kalkes ihr ebenso großes Vergnügen bereite, als einem Feinschmecker die mannigfaltigsten Gerichte an einer reich besetzten Tafel.

Also darum!

Herbergsmutter: „Mädchen, macht Euch heute besonders fein und seid recht liebenswürdig, damit Ihr den Gästen ordentlich gefallt!"

Kellnerinnen: — „Ist die Butter wieder schlecht?"

„Nein, 's Fleisch ist zäh."

Aus Rücksicht für ihre Nerven.

Ein Detective in Philadelphia soll kürzlich gesagt haben, Gauner und Taschendiebe wagten sich selten oder nie an rothhaarige Personen, weil diese in der Regel ein heftiges Temperament hätten, und deßhalb, wenn sie bemerken sollten, das sie beraubt seien, gewaltigen Radau machen würden; letzteres aber könnten die Nerven der Gauner weniger als alles andere vertragen.

War die Frage so gemeint?

Ein Kaufmann in Galveston erregte durch die Gewohnheiten, welche er bei Tisch zeigte, das Mißfallen seiner sehr respectablen Gattin.

„Ei, Georg," sagte sie, „meinst Du, Du könntest die ganze Flasche Claret allein trinken?"

„— O nein, mein Kind, ich denke nicht im Traume daran. Eben habe ich einige Glas Grog getrunken und nachher, wenn ich mit dem Claret zu Ende bin, will ich ihn mit einem tüchtigen Cognac niederspülen, damit er Gesellschaft hat. Diese Flasche Claret soll nicht so einsam hinweggehen, wenn ich es ändern kann; und ich denke, daß ich es kann."

Farbensinn in der Küche.

Herrin des Hauses: „Ist es wahr, Bridget, daß Du von mir fortgehen willst?"

Bridget: „Ja, Madam."

Herrin: „Was hast Du denn? Ist Dir vielleicht die Arbeit zu schwer?"

Bridget: „Nein, das nicht, darüber kann ich nicht klagen."

Herrin: „Ist Dir vielleicht Dein Lohn nicht hoch genug?"

Bridget: „O doch, Madam."

Herrin: „Was in aller Welt ist denn der Grund?"

Bridget; „Ja, sehen Sie, Madam, ich bin brünett, und die Farbe dieser Küche paßt nur für eine Blonde. Ich will nicht länger Tag und Nacht eine Farbe vor Augen haben, die nicht zu meinem Teint paßt."

Glückliche Menschen.

In einem Gespräch über glückliche Menschen erklärte einer der Theilnehmer, Cleveland habe doch so viel Glück, als ein Mensch nur immer haben könnte.

„Ja," sagte ein Anderer, „Cleveland ist ein glücklicher Mensch, aber Dan. McGary von dem „Age" in Houston ebenfalls."

„— Ist das der Redacteur des Temperenzblattes?"

„Ganz derselbe. Sehen Sie, als der neulich mit 5 bis 6 Flaschen Bier die Treppe herunterkam, fiel er hin und that sich dabei nicht den geringsten Schaden."

„— Nicht möglich;—man sollte doch denken, er hätte sich mit den vielen Flaschen schrecklich verletzt."

„Wie gesagt, durchaus nicht; er trug nämlich die Flaschen Bier innerlich. Er sagt, das wäre der einzig sichere Platz, um Bier aufzubewahren."

Der Grund seines Heroismus.

Kürzlich würde ein Negerknabe unfehlbar von einem Extrazuge zermalmt worden sein, wenn ihn nicht ein alter Neger mit Gefahr seines eigenen Lebens beim Kragen gefaßt und zurückgerissen hätte. Ein Herr, welcher Zeuge dieser heroischen That war, fragte letzteren:

„Ihr seid wol der Vater dieses Knaben?"

„— Nein, Herr, er wohnen nur bei mir."

„Ihr scheint großes Interesse an ihm zu nehmen."

„— Gewiß, Herr, ich thuen. Sein Vater seien mir schuldig Kostgeld für zwei Monate, deßhalb dies nicht der richtige Zeitpunkt, ihn überfahren zu lassen."

Eulen nach Athen tragen.

In Wisconsin ist ein gewisser Herr Wind als Candidat für den Congreß in Aussicht genommen.

Uns scheint, daß im Congreß schon ohne ihn an Wind kein Mangel ist.

Kein Erbfehler.

Ein junger Mann, der mit etwas übergroßer Faulheit gesegnet war, wurde einmal gefragt, ob er dieselbe von seinem Vater geerbt hätte.

„Ich glaube nicht," war die Antwort, „Vater besitzt all' seine Trägheit noch immer selbst."

Ein Wink.

Er saß ihr gegenüber in der andern Ecke des Zimmers.

„Harry," sagte sie, „was würden Sie thun, wenn plötzlich im Hause Feuer ausbräche? Welches würde wol Ihr erster Impuls sein?"

„— Natürlich würde mein erster Gedanke Ihnen gelten! — Ich würde zunächst so schnell als möglich Sie in Sicherheit bringen und dann mein Möglichstes aufbieten, um dem Feuer Einhalt zu thun."

„O, das ist nett von Ihnen, daß Sie meiner zuerst gedenken würden! Wenn aber jetzt zum Beispiel, in diesem Augenblick, Feuer entstände, würden Sie dann nicht viel zu viel unnütze Zeit dadurch verlieren, daß Sie so weit entfernt von mir sitzen?"

Er verstand und rückte näher.

Gefangen.

„Sie sind so erregt, theures Fräulein!" sagte er, als sie in den Parlor trat, wo er auf sie wartete.

„— Ach, sollte ich auch nicht erregt sein, nachdem ich eben eine so heftige Auseinandersetzung mit Mama gehabt habe!" Und sie begann krampfhaft zu weinen.

„Mein geliebtes Kind, was fehlt Ihnen? Sagen Sie es mir!" rief er geängstigt, schlang seinen Arm um ihre Taille und versuchte sie zu trösten.

„— Ach wie kann ich Ihnen das sagen? — Mutter sagte, Sie spielten blos mit mir und würden nimmer um meine Hand anhalten; ich erwiederte dagegen, sie thäte Ihnen Unrecht, und ich glaubte, daß Sie noch heute deßwegen anfragen würden. Dem widersprach Mutter, während ich heftig Ihre Partei nahm. So kamen wir hart aneinander: ach, ich Arme, ich kann mich noch immer nicht beruhigen! — Geliebter George, Sie werden es nicht leiden, daß Mama über mich triumphirt, nein, das werden Sie nicht?!"

„N—e—i—n, nein — gewiß nicht!"

„— O, ich wußte es wol, Geliebter," rief sie hocherfreut, „komm und laß uns jetzt Mama beweisen, wie sehr sie im Irrthum war!"

Und so thaten sie, aber Mama schien gar nicht sehr geknickt durch ihre Niederlage.

Neues aus dem Reiche der Wissenschaften.

Im Juni und Juli 1885 sind an vielen Orten des nördlichen Deutschlands auffallende Himmelserscheinungen wahrgenommen worden. Kurz nach Sonnenuntergang sah man eine ungewöhnlich glänzende Wolkenerscheinung, die in dem Maße an Licht zunahm, als die Sonne sank. Die höheren Theile des Himmels erglänzten silberweiß, während in der Nähe des Horizontes die Färbung in Goldgelb überging. Die leuchtenden Wolken waren von der Form der Cirruswolken mit nur einzelnen feinen Federn und ihre Formänderung vollzog sich so rasch, daß sich einzelne Punkte nur minutenlang verfolgen ließen. Die Richtung der Wolken war an verschiedenen Abenden sehr verschieden. Auch die Geschwindigkeit des Wolkenzuges schwankte zwischen ziemlich weiten Grenzen und ebenso die Intensität der Erscheinung. Oefter waren nur vereinzelte kleine helle Wolken vorhanden; am 19. Juli aber war die Erscheinung so stark, daß die in horizontaler Richtung durchgehenden Sonnenstrahlen vollständig absorbirt wurden und infolge davon der Himmel eine Zeitlang ein unheimlich dunkles drohendes Aussehen erhielt. O. Jeffe hat die Erscheinung untersucht und gefunden, daß sich die leuchtende

Materie sehr wahrscheinlich von nahe der Erdoberfläche an bis in die Höhe von 49 bis 54 Kilometer erstreckt hat. Ebenso kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die von der Sonne beleuchtete Substanz sich allmählich auf die Erdoberfläche herabgesenkt hat, weshalb wohl von einer Untersuchung der im Sommer 1885 gesammelten Ausscheidungen auf den nordischen und alpinen Schnee- und Eisfeldern ein Aufschluß über die Natur dieser Materie zu erwarten wäre.

Die Elektricität als Geheimpolizist.

Wenn das so weiter geht, dann wird den Dieben schließlich nichts weiter übrig bleiben, als sich einem ehrlichen Broderwerb zuzuwenden. Die Elektricität verrichtet jetzt Polizeidienste und Robert Houdin war wohl der erste, der sie zu diesem Zwecke benutzte. Sein Landhaus war mit einer Menge von Einbrecher-Alarmen und von Apparaten ausgestattet, die nicht nur Diebe fernhielten, sondern auch seine Freunde in Schrecken setzten, So hingen auf einem Korridor zwei Flügelthüren mit glänzend polirten Messinggriffen. Jeder, der nach einer bestimmten Stunde des Abends einen dieser Griffe faßte, empfing sofort einen furchtbaren elektrischen Schlag. Houdins Beispiel ist in ausgedehntem Maße nachgeahmt worden, und die Anwendung elektrischer Einbrecher-Alarm-Apparate ist jetzt in Banken und Waarenspeichern etwas ganz Gewöhnliches. Neulich versteckte sich ein Fleischer, dessen Vorräthe auf geheimnißvolle Weise verschwanden, in einem Schrank, der in seinem Laden stand, und auf das Dach seines Hauses postirte er ein paar Polizisten. Der Schrank war durch einen elektrischen Draht mit den Dachziegeln verbunden. Als die Diebe sich anschickten, das Fleisch zu stehlen, drückte der Schlächter auf einen Knopf und sofort waren die Polizisten zur Stelle. Aehnlich verfuhr ein anderer Schlächter, welcher das Marktgeld in einen Kasten legte, der eine elektrische Klingel in Bewegung setzte. In dem Augenblicke, als das Geld berührt wurde, erklang die elektrische Glocke — und der Dieb war gefaßt. Vielleicht erfindet man bald elektrische Taschenapparate, die den Langfingern wirksam das Handwerk legen. In einem elektrischen Zeitalter scheint kein Ding unmöglich zu sein.

Eine kühne Wette.

In den meisten russischen Provinzialstädten, besonders in den kleineren, ist es Sitte, wenn das Offizierscorps einen Zuwachs erhält, den Ankömmling durch ein festliches Gelage, an dem sämmtliche Offiziere theilnehmen, willkommen zu heißen. Das that man denn auch in dem Garnisonstädtchen K., als im Frühjahr 188* das A.'sche Regiment die Ankunft eines Lieutenants S—ski erwartete, der die Kriegsschule in St. Petersburg eben verlassen hatte. Dieser Herr aber wurde mit ganz besonderem Interesse erwartet, da man von Petersburg aus vor ihm gewissermaßen gewarnt hatte.

Einer der jüngeren Offiziere hatte nämlich von einem Kameraden in St. Petersburg einen Brief empfangen, in welchem es unter anderem hieß: „Uebrigens warne ich unsere Kameraden in K. aufs ernstlichste, sich mit Herrn S—ski einzulassen — meidet ihn, fliehet ihn, mißtrauet ihm auf das äußerste! — er verdient es, denn er hat die unbezähmbare Leidenschaft, die abenteuerlichsten und kühnsten Wetten einzugehen. Man kann kaum zehn Minuten mit ihm zusammen sein, ohne daß er eine Wette vorschlägt, und das Verwünschte dabei ist, daß er stets gewinnt, selbst wenn seine Behauptungen vollständig unmöglich erscheinen. — Daher. ich wiederhole es, nehmt Euch vor ihm in acht!"

Der Inhalt dieses Briefes war selbstverständlich in der ganzen Garnison bekannt geworden und die Offiziere waren gespannt darauf, ob S—ski denn auch wirklich eine so gefährliche Person sei; man hielt zwar jene Beschuldigung für stark übertrieben, versprach sich dennoch gegenseitig, dem S—ski gegenüber auf der Hut zu sein. S—ski kam und mit ihm der Festabend, an dem es, wie gewöhnlich, heiter zuging. Am Tischende präsidirte der Regimentskommandeur, an dessen rechter Seite der Neuangekommene den Ehrenplatz einnahm. Der Oberst, ein jovialer Mann, hielt in einer halb humoristischen Rede den Gast willkommen und spielte in verblümter Weise auf seine Wettlust an, was die Tafelnden veranlaßte, ihre Blicke forschend auf den Gast zu richten. Dieser schaute gleichgültig drein, als hörte oder verstände er die Anspielungen gar nicht. Am Tische ging es recht lebhaft zu, ein Toast wechselte mit dem andern, und man versäumte nicht, bei jedem Trinkspruch sein Glas zu leeren, vielleicht schon aus dem Grunde, weil das Getränk ein ganz vorzüglicher Portwein war. Besonders schien dem Obersten der Wein zu munden; denn jedesmal, wenn er sein Glas ausgetrunken, schnalzte er wohlgefällig mit der Zunge, so daß der Gast zu folgender Bemerkung veranlaßt wurde:

„Nicht wahr, der Wein schmeckt ganz ausgezeichnet? Aber man sollte sich wohl in acht nehmen, nicht zu oft von ihm zu trinken."

„So—o?" meinte der Oberst. „Und warum das?"

„Weil er den Zähnen außerordentlich schädlich ist."

„Nein, Herr Lieutenant, das kann wohl nicht gut möglich sein; denn jetzt habe ich zum mindesten fünfzehn Jahre lang täglich ein paar Glas von dieser Marke getrunken und bei verschiedenen Gelegenheiten noch bedeutend mehr, aber nur wenige Leute meines Alters haben so gute Zähne wie ich! Kein einziger Zahn fehlt mir, Herr Lieutenant, kein einziger!"

Beiläufig bemerkt, versäumte es der Oberst nie, durch häufiges Lächeln seine ausgezeichneten Zähne zu zeigen; aber das hatte der Lieutenant wahrscheinlich nicht beobachtet, denn er bemerkte:

„Leider muß ich Ihnen darin widersprechen, Herr Oberst. Es ist durch zu viele Erfahrungen konstatirt, daß dieser Wein — genau diese Marke — wenn er nur zwei bis drei Jahre lang täglich, selbst in geringen Quantitäten genossen wird, sogar Pferdezähne ruinirt. Ich möchte deshalb wetten, daß Herr Oberst die Absicht hatten, mich mit Ihrer Behauptung ein wenig zum besten zu haben."

Das kleine Wort „wetten," das der Lieutenant wie zufällig aussprach, übte auf die Gesellschaft eine magische Wirkung aus. Wie auf Kommando hörten alle mit dem Essen und der Unterhaltung auf — man war nur Auge und Ohr für die beiden Hauptpersonen am oberen Tischende. Da kam er ja schon, der schreckliche Mensch, mit seinem Wetten! Wie angenehm wäre es doch, schon am ersten Abend einen Einblick in seine angebliche Stärke zu gewinnen, damit man für die Zukunft Vorsichtsmaßregeln treffen könnte. Auch der Oberst wurde etwas stutzig, aber er faßte sich bald und empfand es als Pflicht, in seiner Eigenschaft als Oberhaupt des Regimentes zuerst ins Feuer zu gehen.

„Wenn Sie Ihrer Sache so sicher sind, wie ich der meinen," — erwiderte er muthig — „dann ist eine Wette selbstverständlich am Platze — aber," fügte er vorsichtig hinzu, „wollen wir jetzt erst bestimmt festsetzen, um was sich die Wette dreht."

„Ich behaupte," sagte der Lieutenant, während die ganze Gesellschaft lautlos zuhörte, um einen etwaigen Kniff, eine Wortverdrehung oder dergleichen zu entdecken, was nach der allgemeinen Ansicht die ganze Spitze der Wette war, „ich meinerseits behaupte, daß kein Mensch länger als höchstens drei Jahre, selbst in geringeren Quantitäten täglich von diesem Wein trinken kann, ohne daß seine Zähne dadurch total ruiniert werden."

„Und ich behaupte das Gegentheil," rief der Oberst hocherfreut; denn die Worte des Lieutenants ließen durchaus kein Mißverständniß zu. „Wie viel gilt die Wette?"

„Das haben Sie, Herr Oberst zu bestimmen."

„Nehmen Sie sich nur in acht, Sie riskiren, daß ich, sicher wie ich bin, ziemlich hoch gehe. — Aber ich will mal gnädig sein — sagen wir also zehn Flaschen Sekt!"

„Wollen wir nicht lieber zwanzig Flaschen sagen, Herr Oberst?"

„Donnerwetter, wie Sie sicher sind, Herr Lieutenant! Gut denn! Die Jugend muß belehrt werden!"

Kurz danach hob der Oberst die Tafel auf und man schritt zur Entscheidung der Wette.

„Ich nehme an," sagte der Oberst, „daß mein Ehrenwort als Offizier und Gentleman genügt, um die Thatsache zu beweisen, daß ich etwa fünfzehn Jahre hindurch jeden Mittag zwei, drei Glas — mitunter auch mehr — von diesem Weine, genau von dieser Marke, getrunken habe. Ich halte denselben nämlich nicht allein für sehr wohlschmeckend, sondern auch für sehr stärkend und der Gesundheit sehr zuträglich. Nur müssen selbstverständlich die Tage ausgenommen werden, an denen ich in dienstlichen Angelegenheiten nicht zu Hause war. Ich kann erforderlichen Falls für meine Aussage als Zeugen meine Frau, meinen Weinhändler — —"

„Bitte, Herr Oberst, Ihr Ehrenwort genügt vollständig."

„Nun, dann bleibt nur noch übrig, meine „ruinirten" Zähne zu untersuchen; wollen Sie, Herr Lieutenant, die Güte haben," hier zog er ihn zu einem Wandleuchter hin, „sich davon zu überzeugen, daß der Wein meine Zähne eher konservirt als ruinirt hat?"

Der Lieutenant konnte nicht leugnen, daß die Zähne des Obersten frisch und gesund aussahen; dennoch meinte er, komme ihm die rechte Reihe der oberen Zähne verdächtig vor.

„Augentäuschung, mein lieber Lieutenant, nur Augentäuschung, es kommt davon, daß das Licht nicht darauf fällt. Hier überzeugen Sie sich selbst," er nahm dabei einen Finger des Lieutenants und führte denselben gegen die Zähne. „Nicht wahr? Keine einzige hohle Krone? Keine Löcher zwischen den Zähnen?"

Der Lieutenant mußte dies zugeben; und indem er nachdenklich den Kopf schüttelte und vor sich hin murmelte, daß ihm dies ganz unbegreiflich sei, bat er um die Erlaubniß, sich auch von dem Zustande der linken Zahnreihe überzeugen zu dürfen.

„Bitte, Herr Lieutenant, bitte, auch diese sind vollständig in Ordnung. Ich wäre fast geneigt, sie ausziehen zu lassen, damit Sie sich besser von ihrem Zustande überzeugen könnten."

Nach dieser letzten Untersuchung erklärte der Lieutenant, daß er die Wette verloren habe, und bestellte den Champagner, der von der über den Hereinfall des Wettlustigen hocherfreuten Tischgesellschaft unter heiteren Scherzen getrunken wurde.

Am nächsten Tage schrieb der aus der Ferne gewarnte junge Offizier an seinen Kameraden in Petersburg und erzählte ihm von der Wette und deren Ausfall; er schloß den Brief mit den Worten: „Es war eine herrliche Sendung, die wir in ihm bekommen haben! Habt Ihr mehr derartige Goldvögel, die wetten wollen, dann schickt sie zu uns herüber!" Wir wollen ihnen schon die Lust zum Wetten nehmen."

Als Antwort auf diesen Brief erhielt er nach einigen Tagen aus Petersburg eine Karte folgenden Inhalts:

„Lieber Freund!

Mit Bedauern habe ich erfahren, daß Ihr trotz meiner Warnung Euch dennoch auf eine Wette mit S—ski eingelassen habt. Deine Siegesnachricht war für uns eine Unglücksbotschaft: er hat zwanzig Flaschen Sekt bei Euch verloren, hier aber tausend Rubel gewonnen! Denn vor seiner Abreise waren zehn von uns leichtsinnig genug, — mit je 100 Rubeln auf eine Wette, wie sie kühner wohl nie ein Lieutenant ausgedacht, einzugehen. S—ski verpflichtete sich nämlich, am ersten Abend, an welchem er mit seinem neuen Regimentschef zusammentreffen würde, demselben im buchstäblichsten Sinne des Wortes auf die Zähne zu fühlen! Aus Deinem Briefe ersehen wir, daß er gewonnen hat, usw."

Die deutsche Armee.

Die deutsche Armee ist eine vollendete Waffe. Nie hat es eine kunstvoller gehärtete, nie eine schneidigere gegeben. Aber auch keine kostbarere. Das werthvolle Herzblut eines hochgebildeten Volkes, die auserlesensten Schätze nationalen Schaffens und eine unendliche Menge gewöhnlicheren Reichthums sind und werden in Fülle dargebracht, um die Armee zu dem herrlichen Rüstzeug zu machen, welches sie ist. Es würde völlig unentschuldbar sein, wenn sie ein bloßes Spielzeug wäre. Deutschland und Europa wissen, daß es nicht der Fall ist. Sie hat zur Wiederaufrichtung einer Nation gedient und wird gehalten zum Schirm und Schutz des Reichs. Ob sie alle Angriffe niederwerfen kann, das können nur die Thatsachen erweisen. Die Hauptgefahr, die sie zu bekämpfen hat, kommt nach ihrer eigenen Annahme, ob sie richtig oder falsch, von Seiten Frankreichs. Rachedürstige Franzosen sollen ebenso von der unwiderstehlichen Gewalt ihrer reorganisirten Armee überzeugt sein, wie die Deutschen von der ihrigen. Den genauen Ausgang des Zusammenstoßes zweier solcher riesiger Kriegsmaschinen, wie die französische und deutsche Armee in ihrem gegenwärtigen Zustand sind, könnte auch der gewiegteste Sachverständige nicht voraussagen. Aber auf alle Fälle wird die deutsche Armee nicht so weit überwältigt werden, daß ihr Gegner ihr Bedingungen auf Gnade oder Ungnade vorschreiben kann. Angesichts des gewaltigen Rüstzeugs, welches Deutschland in seinem Heere besitzt, besteht vielmehr alle Aussicht, daß der Ausgang des letzten großen Krieges sich wiederholen würde. Daher muß selbst der leidenschaftlichste französische Patriot einsehen, daß es weise ist, sich von einer Feuerprobe fern zu halten, bei der Frankreich noch viel zu verlieren, aber thatsächlich Nichts zu gewinnen hat.

Gute Gedanken.

Eine Frau ohne Toilette ist ein Soldat ohne Uniform. (Nestor Roqueplan.)

Frauen können alles! Sie lachen, den Tod im Herzen, und weinen, wenn sich alle Lachgeister hinter ihren schneeweißen Zähnen ein Stelldichein geben. (H. Heiberg.)

Wer mit seinem Weibe rechtet und Streit führt, zieht stets den Kürzeren und verliert, und das nicht etwa, weil er Unrecht hat, sondern zur Strafe für seine Unmännlichkeit, weil er mit einem Weibe streitet.

(Franz Stelzhamer.)

Es ist leichter, einem Mädchen zu gefallen, das schon ein Liebesverhältniß hat, als einem solchen, dessen Herz noch völlig unbefangen ist. Die Freie vergleicht den neuen Bewerber mit ihrem Ideal, die Liebende nur mit ihrem Geliebten. (Robert Hamerling.)

Ein feiner Bettler.

Ein sehr zerlumpter Bettler redete einen feingekleideten Herrn mit ausgesuchter Höflichkeit an, indem er seine schmierige Mütze abnahm:

„Verzeihung, mein Herr, wollen Sie mir gütigst eine milde Gabe von 5 Cents zukommen lassen, ich habe noch nicht zu Mittag gespeist."

„— Das habe ich auch noch nicht," sprach der Herr, mehr zu sich selbst als zu dem Bettler; er war nämlich gerade zu diesem Zweck auf dem Heimwege begriffen.

„Dann geben Sie mir 10 Cents, und lassen Sie uns zusammen speisen!"

Räthsel und Charaden.

Man adressire: Die Redaktion der „Deutsch-amerikanischen Illustrirten Zeitung," 135 Mainstr., Cincinnati, O.

Räthsel.

Vorwärts bin ich schwarz und rückwärts bin ich naß.

Du kannst mich vorwärts und rückwärts lesen,
Ich bin stets das nämliche rasche Wesen.

Das Ganze ist erlaubt und wird geduldet;
Doch trennst du von der ersten die zwei letzten,
Hast, wenn du's bist, du Faulheit arg verschuldet.

Scherz-Charade.

Die erste Silbe ist ein Ausruf der Freude, die beiden letzten ein Ausruf des Schmerzes, das Ganze ein Staat in Nordamerika.

Verwandlungen.

Verändere einen einzigen Buchstaben und du verwandelst:

1. Einen Beamten in eine Farbe;
2. Eine hohe Stange in ein köstliches Getränk;
3. Einen gern gesehenen Baum in ein Faß;
4. Gras in duftende Blumen;
5. Den Theil eines Wagens in den, der ihn zieht;
6. Eine große Hafenstadt in einen beliebten Badeort.

Schnellsprechübungen.

— Maßwechsel für Wachsmasken, Wachsmasken für Maßwechsel.

— Welcher Metzger wetzt sein Metzgermesser.

Briefmappe.

Frau W. — Evansville. Erhalten und besorgt. Herzlichen Dank.

General F-J. P. — New York. Durch Zufall vernachlässigt. Erscheint in der heutigen Nummer der Graphic-News.

M. in Sioux City. Nehmen Vorschlag an. Besorgt.

Eduard. — 1.) Frösche kosten jetzt 75 Cents per Dutzend. 2. Nicht nur die Schenkel sondern ganz.

Hauptmann R. — Fort Yates, Da. Im nächsten Congreß wird die Angelegenheit in Anregung kommen.

H. M. — Burlington. Danken bestens. Geht alles nach Wunsch.

Wohlmeinender Leser in New York. Mögen uns die gütigen Götter vor solchem Segen bewahren!

Simplex. — Chicago. Sie meinen wol Schöppenstedt, Kalau hat in der öffentlichen Meinung einen etwas intelligenteren Character.

Sancta Lucia. Das Lied, dessen klangvollen Namen Sie erwählt haben, ist nach Herman Allmers, „Napolis stolzer Gesang". Den it[illegible]nischen Text können wir Ihnen leider nicht sogleich mittheilen, wenn Ihnen aber mit einer Parodie gedient ist, deren Refrain „Sanctus Gambrinus" heißt, so sind wir gern bereit

In der Straßen-Eisenbahn.

Gutherziger dicker Herr: — „Setz' Dich auf meinen Schooß, Fritzchen."
Fritzchen: — „Auf welchen von den beiden?"

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung

No. 6. Band 1. Cincinnati, O., 13. November 1886. Preis: 10 Cents per Nummer. $4.00 p r Jahr (Vorausbezahlung).

Der letzte Ritt.

Deutschamerikanische

Illustrirte Zeitung.

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Erscheint jeden Samstag.

Cincinnati, den 13. November 1886.

Herausgeber:

"THE GRAPHIC PRESS."

Redakteur: Guido Ilges,

Lokalredakteur: Karl Zeller.

„Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung,"

das einzige illustrirte deutsche Unterhaltungsblatt des Westens, erscheint wöchentlich und ist von allen Zeitungshändlern des Landes zu beziehen. Die einzelne Nummer kostet **10 Cents.** Wir versenden dieselbe bei Vorausbezahlung im Inlande postfrei:

Für 3 Monate	$1.00
Für 6 „	2.00
Für 1 Jahr	4.00

Nach Deutschland, Oesterreich und die Schweiz kostet die Zeitung postfrei:

Für 3 Monate	$1.26
Für 6 „	2.52
Für 2 Jahr	5.04

Probenummern werden auf Verlangen gratis geschickt.

"THE GRAPHIC PRESS",

135 Main Straße, Cincinnati, O.

An unsere Korrespondenten.

1. Bitte, schreiben Sie deutlich.
2. Schreiben Sie nur auf eine Seite des Papiers.
3. Biographische und historische Skizzen sollten zum Wenigsten 14 Tage vor Publikation eingesandt werden.
4. Persönlich gehässige Artikel werden nicht berücksichtigt.
5. Wir bitten um kurze und lange Beiträge über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
6. Einsendungen müssen Mittwoch=Vormittags eingereicht werden, um für die nächste Nummer brauchbar zu sein.
7. Einmalige Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden.

Inhalts=Uebersicht.

Von New London, Ohio, kommt die Nachricht, daß man dort einen Essigbrunnen entdeckt hat. Eine boshafte Zeitung bemerkt darüber, daß wahrscheinlich die Gebeine einer alten Jungfrau, die in der Nähe des alten Platzes begraben wurde, diesem Phänomen zu Grunde liegen.

Kate Field, welche in letzter Zeit Jowa bereist und dort sorgfältige Forschungen über die Wirkungen des Prohibitionsgesetzes angestellt hat, ist zu folgendem Schlusse gelangt: „Die Prohibition macht Schleicher und Heuchler aus Tausenden, die vorher aufrichtige Leute waren."

In London, England, frug ein Herausgeber bei Tausend jungen Damen um den Namen ihres Lieblingsautors an. Die Antworten lauteten 330 für Dickens, 226 für Scott u. s. w. Nachdem die jungen Damen ihre Antworten geschrieben und zur Post gegeben, nahmen sie wiederum die Lektüre von Ouida und Zola auf.

Ein Zeitungsartikel, betitelt: „Ein Mann gewinnt ein Weib in der Lotterie," machte vor Kurzem die Runde. Eine solch' entsetzliche Kalamität sollte doch jeden jungen Mann davon abhalten sich fernerhin im Lotteriespielen zu versuchen. Eine Niete zu ziehen ist schon schlimm genug, aber ein Weib — — —; uns schaudert!

Wir erfahren mit tiefer Trauer, daß die Kostenwirthin Schmilth in Wichita, Kansas, über einen ihr gemachten Heirathsantrag in so hochgradige Erregung gerieth, daß sie auf der Stelle todt zusammensank. Auf Anfrage wird uns mitgetheilt, daß der Antragsteller schon mehrer Kosthäuser bankerott gegessen hatte, und wir können deßhalb den Schreck der Aermsten würdigen.

In Boise City, Idaho, hat sich eine Arbeiterpartei gebildet, die sich die Vertreibung der Chinesen zu ihrem Hauptziel gestellt hat. Das Streben dieser Leute steht in schlechtem Einklang mit den Grundsätzen unserer Republik, welche den Unterdrückten der Welt ein Asyl verheißen. Auch scheinen sie nicht zu berücksichtigen, daß Tausende von Amerikanern in China ansäßig sind und unter den dortigen Gesetzen Schutz finden.

Die Danbury News erzählt, daß ein an einem Knochen nagender Hund in seiner Beschäftigung durch die Musik einer Straßenorgel gestört wurde und alsbald sein Mahl verließ, um auf wehmüthige Weise zu heulen. Hätte das Thier die mindeste Dosis von Hundeverstand besessen, so würde es jedenfalls das Bein des Orgeldrehers erschnappt, und dem Letzteren das wehmüthige Geheul überlassen haben.

Redakteur Whitelaw Reid von der „New York Tribune" hat sich kürzlich ein Haus für die Summe von 800,000 Dollars gekauft. Aus mancherlei Gründen kommt eine solche Verschwendung selten unter unsern Herrn Collegen vor, und kennen wir mehrere derselben hier in Cincinnati, die nicht mehr als 250,000 Dollars für einen solchen Zweck verausgaben würden, was allerdings auch hoch genug zu sein scheint.

Ein anglo=amerikanisches Blatt meint, „daß wenn der Amerikaner einmal gelernt habe, bedächtig wie der Deutsche zu trinken und langsam wie der Engländer und Franzose zu essen, dann werde er der civilisirteste, wie der unternehmenste aller Menschen sein." Civilisation und Unternehmungsgeist gehen dem Amerikaner gewißlich nicht ab — aber etwas bessere Manieren bei der aufwachsenden Jugend ließen sich ertragen.

Die Diamanten werden jetzt immer billiger, da jeden Monat eine ganze Tonne dieser Edelsteine von afrikanischen Minen auf den Londoner Markt kommt. Bei dieser sich fortwährend steigenden Ausbeute wird der Werth bald sinken, und kann zuletzt ein Jeder welche tragen. Schon jetzt sieht man einige Zeitungsredakteure, die ohne diesen Schmuck sich in der Oeffentlichkeit bewegen, weil sie das Gewöhnliche und Gemeine verabscheuen.

Auf die Anfrage: „Was soll mit den Ex=Präsidenten geschehen?" hat Senator Edmunds von Vermont in der ihm eigenen trockenen Weise geantwortet: „Die Form unsrer republikanischen Regierung gestattet ihnen, sich nach beendigtem Amtstermine als ehrenwerthe Bürger in das Privatleben zurückzuziehen, in welchem sie, in dem Bewußtsein ihre Pflicht in einer äußerst schwierigen Stellung erfüllt zu haben, Glück und Zufriedenheit finden können."

Wir lasen in einer Zeitung, daß eine Firma im Osten jährlich 500,000 Regenschirme verkauft. Wenn man bedenkt, daß auf je zehn Personen in der Bevölkerung wenigstens ein Schirm kommt, und daß jeder Eigenthümer mindestens ein Exemplar im Laufe eines Jahres verliert, so erscheint die obige Mittheilung kaum bemerkenswerth. Wir selbst haben schon zwei derselben in dieser kurzen Saison verloren, ertragen den Verlust jedoch ohne besondern Schmerz, weil dieselben geborgt waren.

Herr Dana, der Redakteur der New York Sun hat in großmüthiger (?) Weise eine Forderung, die aus der Begräbnißfeier des General Grant entstand, bezahlt, trotzdem Frau Grant und Oberst Fred. (der Sohn) erklärten, daß dieselbe auf Betrug beruhe. Conföderirte, welche während des Bügerkrieges Eigenthum verloren haben, sollten sich baldmöglichst an diesen großmüthigen Menschen wenden und dessen Geldbeutel in Anspruch nehmen, so lange er sich in dieser Zahlungs=Laune befindet.

Am 27sten d. M. werden sich die Californier unter passenden Festlichkeiten der Baumpflanzung widmen. Auf der Presidio Militär=Reservation, die in dem Weichbilde von San Francisco liegt, werden 40,000 Schulkinder 40,000 Bäume pflanzen, welche Herr Adolph Sutro zu liefern verspricht. Das Bäumepflanzen an einem bestimmten Tage, ist eine schöne und gemeinnützliche Feier, die sich erst seit den letzten 15 Jahren im Westen eingebürgert hat, und welche von nachfolgenden Geschlechtern Anerkennung finden wird

Die Prohibitionspartei hat sich in der eben abgeschlossenen Wahl als auf sehr schwachen Füßen stehend erwiesen, und es steht zu erwarten, daß sie sich in nicht zu ferner Zeit in Dunst auflösen wird. Es können wol einzelne Menschen durch falsche Beweisgründe und albernes Gefasel irregeleitet werden, aber der gesunde Verstand des Volkes wendet sich schließlich doch von den Heuchlern ab, welche, als die Feinde der persönlichen Freiheit, Prohibition und andern derartigen Humbug predigen.

Richard Günther, der verdienstvolle deutsche Abgeordnete, (R.) ist in einem überwältigend demokratischen Distrikte Wisconsins gewählt worden. Delaney, der Schacherer, wurde geschlagen, natürlich mit Hilfe der Anhänger des Generals Bragg. Auch dieses Ereigniß spricht dafür, daß die Wähler angefangen haben, sich von den alten Parteifesseln zu befreien. Wenn gar noch Wisconsiner Parteimänner unabhängig zu werden beginnen, so haben die Bosse alle Ursache, für die Zukunft Besorgnisse zu hegen.

Joseph Pulitzer wurde in dem Programm der Festlichkeiten am 28. dss. von den Fest=Committee's nicht berücksichtigt. Er war weder einer der Festredner, noch einer der geehrten Gäste. Wir erwarteten ihn und Bartholdy Arm in Arm zu sehen. Bartholdy modellirte die Statue, aber Pulitzer errichtete sie. Ohne Pulitzer würde sie nach aller Wahrscheinlichkeit noch in der Rumpelkammer liegen. Wenn Pulitzer nicht eingeladen und mit Bartholdy geehrt wurde, weil er ein Deutscher ist, so versinnlicht „Die Freiheit, die die Welt erleuchtet," nicht die Freiheit, die wir meinen. Die Abwesenheit aller hervorragenden Deutschen, läßt auf eine Berücksichtigung des Vorurtheils und Hasses der Franzosen gegen die Deutschen schließen, eine Berücksichtigung, die bei dieser Gelegenheit nicht am Platze war.

Ueber das deutsche Element in der amerikanischen Politik schreibt C. A. Zündt, der deutsch=amerikanische Dichter, in der „Fr. Presse" zu Minneapolis: „Was könnte das Deutschthum mit seinen zehn Millionen Seelen für eine Rolle in diesem Lande spielen, wenn es einig den Nachdruck in all' den Fragen übte, welche ihm besonders am Herzen liegen, und in welchen es mit arglistigen Gegnern den härtesten Kampf zu bestehen hat! Keine Nationalität erndtet für Das, was sie in dieser Union geleistet hat, so wenig Dank, wie die deutsche, und doch zeigen, wohin wir blicken, alle Erfolge in Kunst und Wissenschaft, daß wir einen hervorragenden Theil am Fortschritt darin genommen, wie denn auch auf materiellem Felde die deutsche Arbeitskraft und Ausdauer, der deutsche Fleiß zwar anerkannt, aber im öffentlichen Leben noch wenig gelohnt wurden."

Die Regulatoren.

Zur Zeit des Ausbruches des amerikanischen Bürgerkrieges, als Montana fast gänzlich von Truppen entblößt war, und die Bevölkerung des Territoriums viele Abenteurer zählte, welche Gesetz und Eigenthumsrecht außer Augen setzten, da nahmen die Roadagenten (Straßenräuber) in solch' beunruhigendem Maße überhand, und die scheußlichsten Verbrechen häuften sich in solcher Weise an, daß einige beherzte Männer beschlossen, das Gesetz in die eigne Hand zu nehmen und das Land von dem Gesindel zu säubern.

Auf den Aufruf der Letzteren, unter denen Oberst C. Sanford und X. Beidler, ein Deutsch=Amerikaner aus Philadelphia, in erster Linie genannt zu werden verdienen, und welche noch jetzt in der Hauptstadt Helena wohnen, organisirten sich die sogenannten

Regulatoren, die sich mit einem feierlichen Eide verbanden, als die Werkzeuge der Volksjustiz vorzugehen.

Daß diese Aufgabe keine leichte war und Männer von Muth und Entschlossenheit forderte, wird der Leser gerne glauben, wenn er erfährt, daß viele Territorial-Beamten sich im Laufe der Zeit als die Rädelsführer der Räuber entpuppten, und daß die Letzteren nahezu 500 Mann zählten, die im engen Bunde unter einander standen.

Machten sie Angriffe auf die Postkutschen und Emigrantenzüge und liefen dabei keine Gefahr erkannt zu werden, so schonten sie wol zuweilen ein Menschenleben, war indessen die geringste Aussicht auf Entdeckung für sie vorhanden, oder setzte sich der Ueberfallene zur Wehr, so mordeten sie.

Daß diese Verbrecher meist Feiglinge waren, erwies sich, als sie schließlich von den Regulatoren bis in den Tod verfolgt wurden. Sheriff Plummer, Hauptmann der Bande, starb auf den Knieen liegend, wie ein Weib heulend und seine Richter um die Gnade anflehend, welche er selbst seinen unzähligen Opfern niemals gewährt hatte.

Manche von ihnen jedoch starben ohne die geringste Furcht und mit Flüchen und Drohungen gegen ihre Verfolger auf den Lippen.

Bill Ives und Dutch John, zwei der berüchtigsten Subjekte, lachten, sangen und rauchten bis zum letzten Augenblicke. Als man sie unter dem Hängebalken auf einen Tisch gestellt und ihnen die Stricke um den Hals gelegt hatte, frug X. Beidler den Ersteren, ob er eine Aussage zu machen wünsche.

„Machen Sie dem Spaße ein Ende," erwiderte dieser, „die Zögerung wird langweilig;" dann sich an seinen Nachbar Dutch John wendend, fügte er hinzu: „Leb' wohl, Bruderherz, in fünf Minuten werden wir uns in der Hölle wiedersehen!"

Man hat vielfach gegen die Massenexecutionen dieser Jahre Einsprache gethan, da man befürchtete, daß die Regulatoren in ihrem Eifer oftmals zu weit gingen und manchen Unschuldigen zur Strafe zogen. Jedoch sind solche Befürchtungen, meiner Ansicht nach, unbegründet, denn die Männer, welche in diesem Kampfe für Recht und Gesetz ihr Leben tausendmal in Gefahr setzten, handelten mit kalter Ueberlegung, sich an die strengen Formen der Gerichte haltend. Während des Verhörs eines Beschuldigten, dem stets die Beihülfe eines Anwaltes gewährt wurde, erwog ein Geschworenengericht alle Zeugenaussagen mit der sorgfältigsten Unparteilichkeit. Ueber Niemanden wurde die Todesstrafe verhängt, auf dessen Schuld der mindeste Zweifel ruhte — solche, auf denen bloßer Verdacht ruhte, wurden des Landes verwiesen.

Im Herbste des Jahres 1862, in welchem über siebenzig dieser Straßenräuber hingerichtet wurden, fiel ein gewisser Henry Brent den Regulatoren in die Hände. Direkte Beweise seiner Schuld lagen nicht vor, jedoch wußte man, daß viele seiner Freunde Roadagenten waren. Das gewöhnliche Dekret der Landesverweisung wurde deshalb über ihn verhängt und ihm die schwerere Strafe angedroht, falls er sich nach Verlauf von achtundvierzig Stunden im Territorium blicken lasse.

Brent betheuerte seine Unschuld; er war ein noch junger Mann, aus dessen Rede und Auftreten man schließen konnte, daß er von achtbaren Eltern abstamme. Mit gesenkten Augen wandte er sich von seinen harten Richtern ab, bestieg seinen Gaul und verschwand in dem nächsten Gebüsche.

Es war gegen Abend, als sich die Versammlung der Regulatoren nach beendigtem Tageswerke, das drei Opfer gefordert hatte, vertagte. Die zwanzig Männer ritten in verschiedenen Richtungen ihren betreffenden Ansiedlungen zu.

John Stuart, X. Beidler, James Arneaux und John Healey, deren Wegesrichtung dieselbe war, und die nahezu sechzig Meilen vor sich hatten, verließen die Henkersstätte zusammen. Nichts Außergewöhnliches trug sich in den ersten Stunden des Marsches zu, der in raschem Trabe ausgeführt wurde.

Gegen zehn Uhr, als der Mond eben seinen lichten Schein durch die Bäumesgipfel auf den Weg, der durch tiefen Wald führte, goß, fiel ein Schuß in unmittelbarer Nähe, dem rasch mehrere andere folgten. Die Reiter hielten ihre Pferde an und lauschten mit vorgestreckten Köpfen. — Dann ertönte der Huffschlag von Pferden, die im rasenden Galopp sich zu nähern schienen, begleitet von dem wolbekannten Wuthgeheul der Indianer.

Einen Augenblick später erschien Brent auf schweißtriefendem Pferde und theilte in wenigen Worten mit, daß ihm eine Bande von mindestens fünfzig Indianern auf den Fersen seie.

Rasch entschlossen, Büchsen und Pistolen zum Schusse bereit haltend, stürzten die Männer einem nahegelegenen Hügel zu, der unter den Umständen den günstigsten Vertheidigungspunkt bot.

Kaum dort angekommen — abgesessen und Posto gefaßt — wurden sie von dem blutgierigen Feinde umzingelt, Schüsse fielen von allen Seiten und Brent stürzte mit einem lauten Schrei, von einer Kugel getroffen, nieder.

So vergingen mehrere Stunden bis um Mitternacht, als der Mond über ihren Häuptern stand und die Landschaft rings umher erleuchtete. Die Indianer hatten sich schon seit einiger Zeit zurückgezogen und lagen nun in geschützter Entfernung im Hinterhalte, auf das Tageslicht harrend und der Zeit vertrauend, welche ihnen ohne Zweifel ihre Opfer in die Hände treiben würde, denn zum Entrinnen war ja alsdann kaum eine Möglichkeit vorhanden, da der Rückzug von allen Seiten abgeschnitten war.

Nun erst hatten die Regulatoren Zeit, sich nach dem gefallenen Brent umzusehen, der noch immer regungslos auf derselben Stelle lag, auf welcher er niedergestürzt war.

Mit der größten Sorgfalt trugen ihn die Männer auf einen lichten Platz unter den Bäumen, wo sie ihre Bürde in das dichte Gras niederlegten, den Oberkörper gegen einen Felsblock stützend.

Sodann badeten sie dem scheinbar Todten die Stirne und Schläfen mit kaltem Wasser und netzten ihm die Lippen mit dem Inhalte der Feldflasche, worauf er langsam zur Besinnung kam.

„Laßt mich hier sterben und rettet Euch," flüsterte er. „Ich kann weder gehen noch reiten; während der Nacht könnt Ihr entkommen, wenn Ihr bis Tagesanbruch wartet, so seid Ihr alle verloren."

Darauf hin zogen sich die vier Männer einige Schritte zur Berathung zurück, die flüsternd abgehalten wurde und nur wenige Minuten währte.

Jim Arneaux, die Büchse in der Hand, erstieg alsdann einen hochgelegenen Felsen, um von dort aus die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Die drei andern kehrten zu dem Verwundeten zurück, und da derselbe sich wie im Fieberfrost zu schütteln begann, so zündete Healey rasch ein kleines Feuer in der Nähe desselben an, während Stuart und Beidler sich im Grase niedersetzten.

„Rettet Euch, Kameraden," stöhnte Brent noch einmal; „ich bin zu schwach, den Versuch zum Entkommen zu machen."

Einige Augenblicke blieb es todtenstill, dann sprach Stuart mit fester und entschiedener Sprache: „Wir werden Dich nicht in diesem Zustande verlassen, wir bleiben bei Dir."

„Ach," flehte der Andere, „laßt mich hier sterben. Mein Leben ist des Opfers nicht werth. Als einen Verbrecher habt Ihr mich verdammt, und ohne die Achtung rechtschaffener Menschen bin ich so wie so verloren." Thränen liefen ihm die gebleichten Wangen hinunter, und er hob die Hände wie bittend empor.

„Die Sache ist abgemacht," antwortete Stuart fast unwillig; „so lange uns die Kraft bleibt, vertheidigen wir Dich."

„Dank, Dank." — Dann nach einer Pause, „Kapitain, Ihr haltet mich für einen Verbrecher, aber ich beschwöre Euch bei dem Andenken meiner theuren Mutter, daß ich unschuldig bin. Glaubt mir's, ehe es zu spät ist, damit ich ruhig sterben kann."

Die drei Männer sahen ihn mit feuchten Augen an, und wie ein Lichtstrahl zog es über das fahle Angesicht.

„Gerne glauben wir Dir, Brent," sagte Beidler mit tief bewegter Stimme. „Nicht wahr, Kameraden?"

„Gewiß," betheuerten die beiden Andern.

„Dann kann ich ruhig sterben," flüsterte Brent tief aufathmend, und sank gegen den Felsblock zurück.

Im selben Augenblick fiel ein Schuß und mit Entsetzen sahen die Regulatoren, daß sich Brent eine Kugel durch den Kopf gejagt hatte.

Lange standen sie in trübes Schweigen versunken neben der Leiche des jungen Mannes, der sich den Tod gegeben, damit sie den Weg zur Flucht und Rettung einschlagen möchten.

Gegen Morgen, in der Dunkelheit, welche der Dämmerung voranging, schlüpften die Regulatoren mit Hinterlassung ihrer Pferde durch die sie umzingelnde Kette von Rothhäuten und erreichten die Ansiedlung im Laufe des Tages.

Auf dem Hügel, wo Brent starb, steht ein kleines Kreuz mit der Inschrift:

„Hier starb ein braver Mann,
Um Andern das Leben zu retten." J.

Inland.

Eine Frau in Union County, Dakota verrenkte vorige Woche die Kinnbacken beim Ausschelten ihres Mannes.

Der Boden von Nevada, den man bisher für gänzlich produktionsunfähig ansah, hat in diesem Jahre mit Hülfe von künstlicher Bewässerung, zufriedenstellende Ernten hervorgebracht.

Ein Gerücht will wissen, daß sämmtliche Pökelhaus-Arbeiter des ganzen Landes mit Ende dieser Woche ausstehen werden.

Gegen den Turnverein von Atchison, Kansas haben die Prohibitionsmucker Einhaltsbefehle erwirkt. Daß Prohibition ein Nackenschlag für das deutsche Vereinswesen sein wird, bezweifelt kein vernünftiger Mensch.

Am 5ten November gegen Mittag wurden in den Staaten Nord und Süd Carolina und Georgia wiederum starke Erdstöße verspürt. —

Die diesjährige Süßkartoffel-Ernte in Iowa übertrifft alle Erwartungen der Farmer.

Die Hopfenpflanzer in Mendocino County in Californien haben Vorbereitungen getroffen, um ihre nächste Ernte ohne Mithülfe von Chinesen einzuheimsen.

Vor einem Gerichtshofe in Rhode Island trat neulich eine erst 14 Jahre alte „Frau" als Zeugin auf, welche unter Eid angab, sie sei bereits 5 Jahre verheirathet und könne weder lesen noch schreiben.

Ausland.

Im Orient ist die Entscheidung, ob Krieg oder Frieden, noch nicht gefallen, wenngleich die Russen ihre Forderungen und rohen Gewaltacte bis auf's Aeußerste getrieben haben. In Folge derselben soll ein von dem größten Theile der Sobromje unterzeichnetes Manifest an die Bulgaren erlassen und denselben darin gerathen sein, sich zu bewaffnen und eventuell den Russen bis auf's Aeußerste Widerstand zu leisten.

Französische Zeitungen sehen dasjenige, was die Franzosen so sehnlichst wünschen, bereits im Werke: eine neue Gruppirung der Großmächte, in welchen auf der einen Seite Deutschland und Oesterreich-Ungarn, auf der andern Seite Frankreich und Rußland stehen und einander das Gleichgewicht halten sollen. England und Italien fallen nicht in's Gewicht, oder vielmehr, ihnen scheint die Rolle der Opferlämmer vorbehalten zu sein, indem die zwei Gleichgewichtsmächte Rußland und Frankreich reine Bahn am goldenen Horn und Nil machen, die Engländer und Türken ausräuchern.

Das russische auswärtige Amt hat beschlossen, noch ein halbamtliches Preßorgan erscheinen zu lassen, dessen specielle Bestimmung die Cultivirung des Deutschenhasses sein soll.

Der Besuch des Prinregenten von Baiern ist nunmehr definitiv auf den 13. November festgesetzt. Der Prinz wird den Kaiser zur Jagd nach Letzlingen begleiten. Es ist dies der erste Besuch eines regierenden Fürsten von Bayern am Berliner Hof.

Artheil der Presse.

„Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung" betitelt sich eine neue in Cincinnati herausgegebene Zeitschrift, welche in keinem deutschen Hause fehlen sollte.
(New Ulm Post, Minn.)

Mit Freuden begrüßen wir dieses neue Unternehmen und hoffen, daß es Herausgeber und Redaction gelingen möge, die Klippen zu umschiffen, an denen „Um die Welt" usw. gescheitert sind.
(Evansville Demokrat.)

Es ist dieses Blatt ein Erzeugniß der Literatur, wie es jeder gute Deutsch-Amerikaner mit Freuden begrüßen wird.
(Familien Journal, Davenport, Iowa.)

Es ist ein illustrirtes Unterhaltungsblatt — das einzige derartige im Westen. Illustrationen und Lesestoff der vorliegenden Nummern sind durchaus empfehlenswerth.
(Piqua Correspondent, O.)
(Wooster Journal, O.)

Dieselbe ist wie die beiden vorhergehenden Nummern, inhaltsreich, interessant und in Bezug auf Illustrationen gut ausgestattet, deshalb auch durchaus empfehlenswerth.
(Youngstown Rundschau, O.)

Vesperzeit. Nach einem Gemälde von G. Igler.

Glückliche Stunden. Nach einem Gemälde von G. Costa.

Herbstgefühl.

[illegible] Geibel.

O wär' es blos der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das ist's, was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;

Daß, wie der Jugend Ruf verhallt
Und wie der Blick sich trübt,
Die Brust, die einst so heiß gewallt,
Vergißt, wie sie geliebt.

Ob von der Lippe dann auch kühn
Sich Witz und Scherz ergießt,
's ist nur ein heuchlerisches Grün,
Das über Gräbern sprießt.

Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz,
Der eitle Flimmer bricht;
Nach Thränen sehnt sich unser Herz,
Und findet Thränen nicht.

Wir sind so arm, wir sind so müd;
Warum, wir wissen's kaum,
Wir fühlen nur, das Herz verblüht,
Und alles Glück ist Traum.

Unsere Illustrationen.

Vesperzeit.

G. Igler's hübsches Genrebild „Vesperzeit," das wir im Holzschnitt wiedergeben, führt uns in die Wohnung einer kleinbürgerlichen Familie und stellt uns eine Scene aus dem täglichen Leben derselben dar. Die Mutter steht gerade am Plättbrett und ist emsig mit ihrer Arbeit beschäftigt, als ihre vier Sprößlinge von der Straße hereingestürmt kommen und nach dem gewohnten Vesperbrod schreien. Da heißt es denn, die Ungestümen ihren Willen zu thun und die Stücke gar nicht zu klein zu schneiden, denn wenn die gesunden und kräftigen Kleinen ein paar Stunden herumgetollt haben, bringen sie allemal einen Wolfshunger mit. Sehr gut hat der Künstler die brodschneidende junge Mutter, den mit der Butterschüssel erwartungsvoll vor ihr stehenden Knaben und die ihr gespannt auf die Finger sehenden Mädchen wiedergegeben, welche mit Argusaugen darüber zu wachen scheinen, daß keins vorgezogen wird und etwa ein größeres Stück als das andere erhält, sowie vor Allem, daß die Butter nicht zu dünn aufgestrichen werde. Nur klein Lindchen, die jüngste, sitzt etwas niedergeschlagen seitwärts auf der Bank. Sie ist unartig gewesen, und hat daher zur Strafe nur ein Stück trockenes Brod bekommen, das ihr, wie der Augenschein zeigt, gar nicht munden will. Schließlich wird aber der gesunde Hunger doch den Sieg davontragen, und ihr das Vesperbrod ebenso gut schmecken wie ihren Geschwistern, denn ein guter Appetit ist bekanntlich von jeher die beste Würze der Speisen gewesen.

Glückliche Stunden.

„Glückliche Stunden aus Düften gewebt,
Selig im goldenen Lichte verlebt,
Seid ihr auch flüchtig wie Welle und Schaum,
Geb' ich die Seele doch hin für den Traum!

Glückliche Stunden! — und käme der Tod,
Wollt' ich mich schmücken mit Röselein roth,
Hab' doch genossen das feurigste Glück,
Blickte im Sterben noch lächelnd zurück!"

Die neuerwählten Gouverneure.

John Milton Thayer (R.), Gouverneur von Nebraska, geboren in Massachusetts 1820; diente mit Auszeichnung während des Bürgerkrieges.

General Lawrence S. Roß (D.), Gouv. von Texas, geboren in Iowa 1838; diente im Indianer-Kriege und dem conföderirten Heere.

Bob Taylor (D.), Gouv. von Tennessee, geboren in Tennessee 1850; ein beliebter Volksredner, der seinen Bruder Alf als Gegenkandidaten besiegte.

A. R. McGill (R.), Gouv. von Minnesota, geboren in Pennsylvanien 1832; Journalist und Politiker.

E. G. Luce (R.), Gouv. von Michigan, geboren in Ohio 1825; Advokat und Politiker.

John P. Richardson (D.), Gouv. von South Carolina, geboren 1831; Advokat und Politiker. Diente mit Auszeichnung im Rebellen-Heere.

Benjamin T. Biggs (D.), Gouv. von Delaware, geboren in Delaware 1821; Schullehrer, Farmer und Politiker.

General James A. Beaver (R.), Gouv. von Pennsylvanien, geboren 1837; Advokat und Soldat. Verlor ein Bein im Bürgerkriege.

John F. Swift (R.), Gouv. von California, geboren in Kentucky 1829; Kaufmann, Journalist und Politiker.

Oliver Ames (R.), Gouv. von Massachusetts, geboren 18[illegible], Sohn von Oakes Ames; Advokat und Politiker.

John A. Martin (R.), Gouv. von Kansas (zweiter Termin), geboren in Pennsylvanien 1839; Journalist und Soldat. Herausgeber des „Daily Champion."

Robert S. Green (D.), Gouv. von New Jersey, geboren 1830; Advokat und Politiker (zweimal Kongreßmitglied).

J. M. Rusk (R.), Gouv. von Wisconsin, geboren in Ohio 1830 (dritter Termin); ein Mann von entschiedenem Charakter, der die Mai-Unruhen durch energisches Einschreiten im Keime erstickte.

Der Strike der Porkverpacker in Chicago, Nov. 8.

Am letzten Montag weigerten sich zum wenigsten 12,000 Porkverpacker in Chicago, an die Arbeit zu gehen, bis ihre Anforderung auf achtstündige Arbeit per Tag gewährt sein würde. Die neuimportirten und wenigen alten Arbeiter, welche sich in das Verpackungslokal begeben wollten, wurden von dem wüthenden Volkshaufen, der die Straßen in der Nachbarschaft füllte, auf das Grausamste mißhandelt, und da es der Polizei unmöglich war, Ordnung herzustellen und die Unruhestifter zu verhaften, so wurden auf das Gesuch des Sheriff Seth F. Hanchett die beiden ersten Regimenter der Staatsmiliz von Illinois unter dem Oberkommando von Oberst E. B. Knox nach den bedrohten Punkten beordert, wo sie kurz nach der Mittagsstunde ankamen. Noch ist wenig Blut geflossen, jedoch befürchtet man das Schlimmste, da dieser Strike schon im Beginn so riesige Dimensionen entwickelt hat und die Anführer desselben zu keinerlei Nachgiebigkeit geneigt sind.

Feierabend.

Das Bild, welches unser Holzschnitt darstellt, ist in des Malers, Otto Günthers, vorletztem Lebensjahre entstanden und läßt auch in dieser farblosen Nachbildung die wesentlichen und besonderen künstlerischen Tugenden sehr gut zur Geltung gelangen. Die Persönlichkeiten dieser Bauern und Dorfhandwerker, welche nach des Tages Arbeit auf der Bank zusammen vor dem Hause des einen sitzen, ihre Pfeife schmauchen und das, was sie innerhalb ihres engen Lebenskreises zumeist beschäftigt und interessirt, mit einander in langen Pausen schwerfällig und wortkarg besprechen, sind der Wirklichkeit mit einer Beobachtungsgabe von bewunderungswürdiger Schärfe abgelauscht. Nicht einer in dieser Gesellschaft gehört zur Gattung der in ländliche Volkstrachten maskirten Modelle. Jeder ist ein echtes Kind des mitteldeutschen Dorfes, ein Mann, welchem die harte Arbeit und Plage eines schon ziemlich langen Lebens den unverwischbaren Stempel auf das wettergebräunte, breitknochige Gesicht, auf die rauhen, schwieligen Hände und die gebückte, derbe Gestalt geprägt hat. In dem Schmied des Dorfes, der rechts auf dem Ende der Bank sitzt, scheint noch das kräftigste Feuer des Temperaments und das regste Leben des Geistes erhalten geblieben zu sein. Der Alte auf dem linken Flügel, der sein blühendes kleines Enkelchen, in den thüringischen Frauenmantel eingeschlagen, auf dem Arme trägt, bildet in seinem weichlich-gemüthlichen, behäbigen Aussehen den schärfsten Gegensatz gegen seine regsamen und energischen Dorfgenossen.

Unter den Rothhäuten.

Von Guido Ilges.

(Fortsetzung.)

Daß die meisten Weißen, welche mit dem Indianer im Handel und auf der Jagd in Berührung kommen, gesetzlose und schlechte Menschen sind, ist allbekannt. Nach der Meinung der Letzteren ist nur ein todter Indianer ein guter. Betrug und Mißhandlung, selbst Mord, wird von ihnen gebilligt. Um hohen Preis verschaffen sie dem Indianer heimlicher Weise Waffen und Getränke und verleiten ihn oft selbst noch zu Verbrechen.

Daß die Regierung ihre Verträge mit den Indianern fortwährend bricht, läßt sich nicht bestreiten; daß viele der Agenten, Kontraktoren und Händler die Indianer bestehlen und übervortheilen, ist Thatsache; daß sie ihr bestes Land verloren und das wenige ihnen verbliebene bald verlieren müssen, sieht selbst ihr schwacher Verstand ein.

Natürlich müssen sich die reichen Ländereien der Indianer-Reservationen im Laufe der Zeit der Einwanderung erschließen; aber es ist sicherlich die Pflicht der Regierung, diese hülflosen Menschen mit Nahrung zu erhalten, bis sie selbstständig geworden.

Die Gesammtzahl der Indianer von Nordamerika ist 253,000, wie uns der letzte offizielle Bericht des Ministeriums des Innern mittheilt. Jedoch glaube ich, daß diese Nummer um wenigstens ein Achtel zu hoch gestellt ist. Es ist eben das Interesse der Agenten und der Indianer selbst, die größtmöglichste Zahl anzugeben. Der Sioux-Stamm, der nahe zu 80,000 Seelen zählt, zeichnet sich als der körperlich kräftigste und geistig fähigste aus, und will ich näher auf deren Religion, mysteriösen Gebräuche und deren Lebensweise eingehen. Dieselben sind bei den anderen Stämmen als die "Cut-throats" oder „Halsabschneider" bekannt, was in der Zeichensprache angedeutet wird, indem man den ausgestreckten rechten Zeigefinger über den Hals zieht.

Der Ausdruck „Medizin" wird von dem Indianer gebraucht, um alle Situationen seines Daseins zu erklären. — Erwacht er des Morgens fröhlichen Sinnes, bei guter Gesundheit, findet reichliches Essen, und sind überhaupt alle Bedingungen seines Daseins vortheilhaft, dann sagt er: „Meine Medizin ist gut," d. h. der gute Gott hat heute über den bösen gesiegt. Erwacht er jedoch mit körperlichen Schmerzen, hat nichts zu essen, oder verfehlt sein Pfeil oder seine Kugel das Ziel auf der Jagd, dann ist seine Medizin schlecht, und der böse Gott hat ihn für einstweilen in seiner Gewalt.

In seinem Aberglauben hat für ihn Alles in der Natur Bedeutung für die Anwesenheit oder Abwesenheit dieser beiden Kräfte oder Götter. Der Flug eines Vogels durch die Lüfte, die Richtung einer Schlangenspur im Sande, das Geheul eines Praireiwolfes, die Art und Weise, in welcher das Pferd den Schweif trägt oder die Ohren spitzt, kurzum Alles hat für ihn wichtige Bedeutung. Er unterscheidet sich jedoch von Nationen des Alterthums dadurch, daß er kein Orakel zur Lösung dieser Zeichen zu Rathe zu ziehen hat, sondern übersetzt sich dieselben nach eig'nem Belieben. Wenigstens einmal alljährlich bereitet das Haupt jeder Familie Medizin.

Erde oder Sand von verschiedener Farbe, die Asche von Pflanzen oder Knochen von Thieren oder des Herzens eines erschlagenen Feindes und hunderte anderer Gegenstände werden zusammengemischt und bilden die Ingredienzen dieses Zaubers. Durch Verwebung der Farben oder irgendwelche andere außergewöhnliche Anzeichen während der Mischung glaubt er wahrnehmen zu können, ob der gute oder böse Gott Gewalt über ihn ausüben wird.

Ist die Medizin gut, so wird ein kleines Quantum davon in kleine Säckchen von Reh- oder Hirschfell genäht und in den Haaren des Kriegers und der Mitglieder seiner Familie getragen. Auch wird ein solches Säckchen häufig in den Schweif des Kriegspferdes eingedreht. Ergiebt es sich jedoch, daß die Medizin schlecht ist, so wird dieselbe sorgsam aus dem Lager entfernt und tief in die Erde vergraben.

Jedes Jahr wiederholt sich dieser Prozeß, und wenn so ein armer Kerl andauerndes Pech hat, d. h. wenn seine Medizin sich als fortwährend schlecht erweist, dann sondert er sich vom Stamme ab, lebt tagelang ohne Essen und Trinken im Waldesdunkel, bis er krank und fieberisch wird, in der Hoffnung während seiner Träumereien auf ein neues und für ihn günstigeres Ingredienz zu verfallen.

Aber glaubt er an die Möglichkeit, den bösen Gott bestechen zu können, so verspricht er ihm, wenn die Noth recht hart ist, sein Lieblingspferd zu erschießen. Solche Versprechen werden gewissenhaft eingelöst.

Da Glauben an das Uebernatürliche weit mehr unter den Wilden und Halbwilden, als unter zivilisirten Menschen existirt, so gilt auch in Folge dessen der Doktor oder Medizinmann sehr viel beim Indianer, denn Der weiß ja untrügliche Mittel verschaffen und kann die Zukunft durchschauen.

Er ist der Erste bei Berathungen, und seine Gegenwart in Gefechten ist nothwendig zum Glücke des Unternehmens.

In der Behandlung von Krankheiten benutzt er Wurzeln, Beeren, Kräuter und Bestandtheile von Thieren, jedoch meistens spielen Singen, Trommeln und Anspucken des Kranken eine große Rolle in der Kur. Zuweilen sind auch Frauen und besonders junge Mädchen mit diesen Heilkräften begabt, besonders wenn sie als Krüppel geboren.

Wie ein Maibaum mit bunten Bändern geschmückt,
Ein rothes Schürzchen mit Perlen bestickt;
Glänzende Ringe im schwarzen Haar
— Füßchen, Nacken und Arme bar.

Ein Säckchen fest in die Locken gedreht,
Herzförmig, mit Hieroglyphen besät
Hängt auf der Stirne — so ist das Gebot!
Gelb die Nase, die Wangen roth.

Und in dem Säcklein, das Krankheit bannt,
Das Herz eines Weißen zu Pulver gebrannt;
Baldigst gesundet der rothe Mann,
Berührt er das Säcklein und spuckt sie ihn an.

Und wenn der Krieger zu Felde zieht,
Das Medizin-Mädchen weiß ein Lied;
Sie singt es und bringet Glück und Heil
Jedwedem Krieger, jedwedem Pfeil!

Wie der Indianer seinen Namen erhält, ist ebenfalls interessant. Ist der Vater ein Häuptling oder berühmt im Kriege oder der Medizin, so geschieht es wohl, daß die Kinder nach ihm benannt werden. Meist' jedoch entsteht der Name durch irgend ein hervorragendes Ereigniß der Jugendzeit. Nennt z. B. das Kind in seinen Träumen den Namen irgend einer Pflanze oder eines Thieres, oder zeigt es besondere Vorliebe für dieselben, so wird ihm der entsprechende Name zuertheilt, dem alsdann irgend ein Adjektivum, mehr kräftig als ästhetisch, vorgesetzt wird.

Der Sioux legt sehr wenig von Gefühl und Zärtlichkeit an den Tag. Eltern küssen ihre Kinder nicht, ebensowenig die Verliebten einander vor der Hochzeit.

Es ist überhaupt die Art und Weise der Freierei und endliche Erwerbung der Frau eine ganz außergewöhnliche. Natürlich muß der Bock (Jüngling) zuerst seines Mädchens sicher sein, denn er darf sie nicht mit Gewalt entführen, da er sich alsdann dem Hasse und der Rache der Verwandten aussetzen würde.

Um nun des Mädchens Gefühle gültig zu prüfen, paßt er die Gelegenheit ab, die Auserkorene irgendwo, auf dem Boden oder einem Baumstumpf sitzend, allein zu erwischen. Rasch wirft er ihr eine Decke (oder ein Büffelfell) über den Kopf und kriecht unter dieselbe an deren Seite. Mag ihn nun das Mädchen nicht leiden, so giebt es bald einen wilden Kampf unter der Decke; sie schlägt, beißt und kratzt und versucht sich den sie umschlingenden Armen zu entwinden, was ihr denn auch sehr bald gelingt. Bleibt sie jedoch trotz allem anfänglichen Sträuben unter dem Verdecke, so beweist dies daß sie sich schließlich anders besonnen und ihn zuletzt doch noch liebgewonnen hat, — wahrscheinlich wegen seiner Stärke und Beharrlichkeit.

Sind sie von Anfang dieser Prozedur desselben Sinnes, so sitzen sie unbeweglich und stumm stundenlang in dieser Stellung und halten sich umschlungen. Ich habe einstmal den Vorhang über einem solchen Liebespaar gelüftet, und da saßen sie, an einander gepreßt, mit ausdruckslosen Gesichtern — mehr aussehend wie ein Bild des Jammers als der Freude.

Der nächste Schritt auf dem Pfade der Liebe ist nun, die Einwilligung des Vaters zu erlangen, d. h. sich über den Kaufpreis zu verständigen. Je nach seinen Mitteln und der Gluth der Liebe bezahlt der Freier von zwei bis zu zehn, zu zwanzig Pferden, zuweilen noch nebenbei Felle, Decken, Eßwaaren, Pulver, Blei, Gewehre und Geld.

Der Mann ist der Alleinherrscher in der Familie. Er verurtheilt und vollstreckt das Urtheil, sei es nun durch einen Fußtritt, Faustschlag, Brechen ein Gliedes oder sogar Tod. Natürlich haben in letzterem Falle die Verwandten ein Wörtchen mitzureden, und es muß der Mörder sich mit ihnen entweder durch Abzahlung in Pferden u. s. w. abfinden, oder er wird im Laufe der Zeit aus einem Hinterhalt von denselben erschossen.

Die Frau muß alle schweren Arbeiten verrichten, kochen, dem erlegten Wilde die Felle abziehen und dieselben zubereiten, Wasser und Holz herbeischleppen, während der Mann das Wild erlegt, raucht und, auf dem Rücken liegend, sich die Sonne in's Maul scheinen läßt.

Die Stellung des Weibes ist eine sehr untergeordnete. Für sie giebt es wenig Augenblicke der Ruhe, und fehlt irgend etwas zur Bequemlichkeit des Hauptes der Familie, so wird sie auf die roheste Weise mißhandelt.

Auf dem Marsche tragen die Frauen das Hab und Gut der Familie in einem großen zuckerhutförmigen Korbe auf dem Rücken. Derselbe liegt mit flacher Seite gegen den Körper und ist mit einem breiten ledernen Riemen um die Stirne befestigt. In diesen Körben befinden sich Decken, Vorräthe von Eßwaaren, Werkzeuge und Kochgeschirre mancherlei Art — zuweilen noch einige kleine Kinder.

Während nun die Frau unter ihrer schweren Last einherkeucht und zuweilen noch in größter Eile über Stock und Stein den Berg erklettern muß, sitzt das Haupt der Familie auf einem Pferde oder Maulesel und ertheilt der Gattin, damit sie rascher vorwärts trabe, von Zeit zu Zeit mit dem Lasso einige aufmunternde Hiebe.

Kommt es zum Kampfe, so nimmt die Frau oftmals Theil daran, und muß sie im Nothfalle mit Gefahr des Lebens den Rückzug des Mannes decken. Ebenso willig thut sie dies, als ihre eigenen Kinder zurückzulassen und aufzuopfern, um persönliche Flucht und Rettung zu ermöglichen.

In ihren ehelichen Verhältnissen huldigen fast alle Indianer der Vielweiberei, und je mehr Frauen der Krieger sich aneignet, desto angesehener und einflußreicher wird seine Stellung im Stamme.

Sobald der Tod ein Opfer unter den Indianern gefunden, wird die Leiche mit der größten Ehrfurcht behandelt. Die feinsten Büffelfelle und Decken, die theuersten und kostbarsten Schmuckgegenstände und alle Kleidungsstücke des oder der Verstorbenen werden mit in den Sarg gelegt oder in die Umhüllung der Leiche eingenäht, da geglaubt wird, daß diese Sachen mit ihr in den jenseitigen Jagdgründen anlangen werden.

Auch werden häufig einige Pferde an der Grabstätte getödtet. Es gibt mannichfache Formen des Begräbnisses unter ihnen. In vielen Fällen werden die Leichen in Felle oder Baumrinden eingepackt und auf hohen Gerüsten oder in hohlen Bäumen festgebunden. Wenige ihrer Todten werden in die Erde vergraben. Wenn das Letztere geschieht, dann wird auf das Grab eine hohe, starke Stange gepflanzt an welcher die Geschenke befestigt sind. Eßwaaren und brennende Fackeln werden von Zeit zu Zeit auf das Grab gelegt, damit der Dahingeschiedene auf seiner Reise keinen Hunger leide oder gar im Dunkeln nicht den Weg verliere.

Der Indianer lebt niemals in der unmittelbaren Nähe von Gräbern und würde unter keiner Bedingung Gemüse oder Früchte verzehren, welche in deren Nachbarschaft gewachsen und zur Reife gediehen.

Viele ihrer Leichen werden durch Verbrennen in das Jenseits expedirt. Sobald der Tod erfolgt, fangen die Verwandten an zu heulen und zu wehklagen (natürlich trocknen Auges), reißen sich die Haare und zuweilen ein Auge aus, verstümmeln sich mit Messern an irgend einem Körpertheile und zeigen auf jede mögliche Weise an, daß sie tief betrubt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Jugendleben Abraham Lincoln's.

Von dem großen biographisch-historischen Werke, „Das Leben Abraham Lincoln's," welches John G. Nicolay und Col. John Hay nach jahrelanger Arbeit nunmehr vollendet haben, sind in der Novembernummer des "Century Magazine" die Anfangskapitel erschienen. Nach den besten und reichhaltigsten Quellen, sowie auf Grund eigener Beobachtungen und Erinnerungen, haben die beiden Verfasser mit emsigem Fleiße ein Werk geschaffen, welches nicht nur an Umfang das bedeutendste ist, sondern auch dem Inhalte nach das beste zu sein verspricht, welches je über Lincoln geschrieben wurde. Wir entnehmen demselben Nachfolgendes aus dem Jugendleben des großen Staatsmannes:

„Es war eine wilde Gegend, die meiner Heimath," schreibt Lincoln in einem der wenigen Blätter, welche er über sein eigenes Leben hinterlassen hat, „in ihren Wäldern trieben noch zahlreiche Bären und andere reißende Thiere ihr Unwesen. Zwar gab es in ihr einzelne sogenannte Schulen, aber die von den Lehrern geforderte Qualifikation ging über Lesen und Schreiben und die Anfangsgründe der Regeldetri im Rechnen nicht hinaus. Wenn aber zufällig ein Fremder in unserer Nachbarschaft sich aufhielt, der den Anspruch erhob, Lateinisch zu verstehen, so blickte man zu ihm auf als zu einem Weltweisen. Es war absolut nichts vorhanden, das in uns den Ehrgeiz, eine höhere Bildung zu erlangen, hätte erregen können." — Was allerdings diesen seltenen Knaben anbetraf, so war ihm auch kein äußerer Antrieb vonnöthen; denn das brennende Verlangen, sich Kenntnisse zu erwerben und vermittelst ihrer zu einer Stellung in der Welt sich zu erheben, war ihm angeboren. Mit jenem Wissensdrange, der die Wissenschaft um ihrer selbst willen liebt und betreibt, hatte dasselbe freilich nichts gemein, jede Kenntniß vielmehr, die er erlangte, betrachtete er als ein Werkzeug zur Verbesserung seiner Lage. Er erlernte die Buchstaben, um Bücher zu lesen und aus ihnen zu ersehen, wie die Menschen außerhalb seiner Wälder sich benähmen, in dem Getreibe der großen Welt, nach dem er sich sehnte. Das Schreiben lernte er, zuerst, um eine Fähigkeit zu haben, welche seine Spielgefährten nicht besaßen; sodann, um seinen Eltern beim Schreiben ihrer Briefe zu helfen und sich an dem stolzen Gefühl zu erfreuen, daß er ihnen nützlich sei; endlich, um niederschreiben zu können, was ihn in seiner Lektüre besonders interessirte, und dies sich zum künftigen Gebrauche anzueignen. Sicherlich lernte er Rechnen nicht aus Liebe zur Mathematik, sondern weil er es einst in einem Berufe zu gebrauchen hoffte, der ihm mehr zusagte, als die Landarbeit es that, über welche der Horizont seiner Altersgenossen nicht hinausging. Wäre nicht jener innere Trieb gewesen, der seinen klaren Geist zu seiner Bestimmung hinzog, so hätte er es gewiß nicht weit gebracht, denn seine Schulzeit hat wenig Nutzen für ihn gehabt. Nach wenigen Monaten unmethodischen Unterrichts wußte der junge Abraham Alles, was jene fahrenden Gelehrten ihm lehren konnten, und bald nahm ihn auch sein Vater aus der Schule, um ihn zu nützlicherem Werke anzuhalten.

Jetzt aber wurden seine Studien der Inhalt und das Hauptvergnügen seines Lebens. In allen freien Augenblicken, welche seine Arbeit ihm gewährte — nie hat er, wohl fühlend, daß er zu besserem Loose geboren sei, an derselben Gefallen gefunden—, las, schrieb und rechnete er unaufhörlich. Seine Lektüre war natürlich sehr beschränkt, denn Bücher waren damals in jener Gegend ein seltener Luxus; diejenigen aber, welche er irgend erlangen konnte, mußte er auch lesen; und sicherlich waltete bei den wenigen Büchern, die in seinen Besitz kamen, ein günstiges Geschick über ihm. Kaum wäre es möglich gewesen, für einen jungen Mann in seiner Lage eine bessere Auswahl unter Klassikern zu treffen, als die wenigen Bände waren, welche er Nacht und Tag durchblätterte—: die Bibel, Aesop's Fabeln, Robinson Crusoe, „The Pilgrims' Progres," eine Geschichte der Vereinigten Staaten und „Washington's Leben" von Weem. Sie waren die besten von denen, die er hatte, und sie las er wieder und wieder, bis er sie fast auswendig wußte. Aber sein Heißhunger nach allem was gedruckt war, konnte damit nicht gestillt werden. Oft saß er beim Dämmerlichte und las in irgend einem Lexikon, bis die Dunkelheit es ihm unmöglich machte; oft auch pflegte er zu David Turnham, dem Constabler der Stadt, zu gehen und die „revidirten Statuten von Indiana," wie heutzutage die Knaben „Die drei Musketiere," förmlich zu verschlingen. Aus den Büchern, welche ihm nicht gehörten, füllte er sein Memorandumbuch mit genauen Notizen und Auszügen von solchen Stellen, welche ihm besonders gefielen oder des Wissens werth zu sein schienen, und beschäftigte sich mit diesen dann so lange, bis sie sich seinem Gedächtniß eingeprägt hatten. Da er für die Kompositionen seines eigenen Geistes kein Papier erschwingen konnte, bedeckte er abends die hölzerne Feuerschaufel beim Scheine des Herdfeuers mit schriftstellerischen Essays und arithmetischen Aufgaben, die er nachher wieder abschabte, um Raum für andere zu gewinnen. Es ist rührend, sich vorzustellen, wie dieses hochbeanlagte Kind Jahr auf Jahr ankämpfte gegen seinen Unglücksstern, wie es seinen Scharfsinn anspannte, um Hülfsmittel und Nothbehelfe zur Befriedigung seines Wissensdurstes zu schaffen, wie seine hohe Intelligenz verkümmerte aus Mangel an den einfachsten Erziehungsmitteln, die jetzt den ärmsten und wenigstbeanlagten Kindern umsonst zu Gebote stehen. Von der Zeit an, daß er die Schule verließ, arbeitete er wie ein erwachsener Mann; seine Kraft übertraf, wie seine Größe, schon damals die der Durchschnittsmenschen. Die ihm aufgetragenen Arbeiten vollbrachte er willig, obgleich er keine Neigung für dieselben fühlte; wenn aber der Arbeitstag vorüber war, dann fing sein eigener an.

Sein Freund John Hanks sagt von ihm: „Wenn Abe und ich von der Arbeit heimkehrten, pflegte er an den Speiseschrank zu gehen und eilig ein Stück Maisbrod zu ergreifen, dann nahm er ein Buch, setzte sich nieder, streckte seine Beine so hoch wie sein Kopf an der Wand hinauf und las." Es mag dieses Gemälde der Grazie ermangeln, aber es ist genau der Wirklichkeit entnommen. Diese Gewohnheit des Westens ist ihm immer geblieben, und einige seiner bedeutendsten Arbeiten in späteren Jahren hat er in dieser grotesken Stellung vollendet — „sitzend auf seinen Schulterblättern."

Sonst unterschied sich sein Leben in dieser Zeit wenig von dem der anderen Farmarbeiter. Seine große Kraft und Intelligenz machten ihn zu einem werthvollen Gehülfen, wegen seines unveränderlich gutartigen Charakters und seiner Abneigung gegen rohe, bäuerische Scherze war er im Umgange der beste Kamerad. Immer war er bereit, Anderen Gutes zu thun oder ein gutes Wort für sie einzulegen. So rettete er einst das Leben eines notorischen Trunkenboldes in der Stadt, den er halb erfroren am Wege fand: er trug ihn auf seinen starken Armen zur Schenke und rieb ihn dort so lange, bis sein schon fast entflohenes Leben wiederkehrte. Wunderbarerweise wurde diese That der Nächstenliebe in jener Gegend als eine auffällige angesehen; jener arme Teufel pflegte immer voll Dankbarkeit davon zu sagen: „es war doch ungeheuer nett von Abe, mich so weit fortzuschleppen in jener kalten Nacht." Ebenso wie jene hielt man seinen Haß und sein Eifern gegen die grausame Behandlung von Thieren für eine seiner Sonderbarkeiten. Offenbar war er von besserem und feinerem Holz geschnitten, als seine Gefährten in jenen Tagen voll Roheit und Unwissenheit. — Es war ein glücklich vereinter Haushalt, in welchem er aufwuchs; mit seinen Brüdern, Schwestern und Vettern lebte er friedlich unter dem sanften Regiment einer guten Stiefmutter, aber alle erkannten schon von sehr früher Zeit her an, wie sehr ihr großer Bruder Abraham ihnen an Herzensgüte und Klugheit überlegen sei. Mrs. Lincoln legte kurz vor ihrem Tode ein glänzendes Zeugniß ab für seinen gewinnenden und hingebenden Charakter, indem sie zu Mr. Herndon sagte: „Ich kann behaupten, was kaum eine Mutter unter Tausenden sagen kann, Abe ist mir nie mit einem verdrießlichen Worte oder einem bösen Blicke entgegengetreten, hat sich nie geweigert oder auch nur Widerwillen gezeigt, wenn ich etwas von ihm forderte. Sein Geist und der meinige — wenn ich von demselben sprechen darf — waren in steter Harmonie. * * * Ich hatte einen Sohn John, der mit Abe aufwuchs; beide waren gute Knaben, aber ich muß sagen — jetzt, wo beide todt sind — Abe war das beste Kind, daß ich je gesehen, oder sehen werde."

Keineswegs war Lincoln in seiner Jugend ein Heiliger; er war ein guter Knabe, aber es hingen ihm genügend menschliche Schwächen an, um seine Menschlichkeit zu beweisen. Einer von seinen früheren Arbeitgebern, der durch die spätere Laufbahn Lincolns nicht so sehr geblendet ist, um dessen Schwächen zu vergessen, erinnert sich noch sehr genau, daß der junge Abe seine Mahlzeiten und seinen Lohn mehr liebte als seine Arbeit. Ebenso wird berichtet, daß er den Gang der Herbstarbeiten dadurch störte, daß er possenhafte Dinge erzählte, oder was noch schlimmer war, daß er, sobald ihn die Lust anwandelte, von einem beliebigen Baumstumpf herab komische Reden hielt — zum Entzücken der Arbeiter, aber zum Aerger des Farmers, welcher sie beschäftigte. Auch hat er seine aufkeimenden schriftstellerischen Talente nicht immer verständig angewendet.

Er folgte zu sehr dem Hange, plumpe Satyren und Erzählungen zusammenzuschmieren, theils in Prosa, theils auch in einem Reimdrechsel, das ihm und seinen Freunden als Poesie erschien. Dadurch wurde wiederholt Aergerniß und Streit erregt, an welchem Abraham dann in der landesüblichen, rohen Weise theilnahm. Obgleich seine Eltern Quäker waren, und trotz der ihm angeborenen Friedensliebe war er keineswegs frei von Widerspruchsgeist, und wenn er einmal Streit bekam, so zog sein Gegner gewöhnlich den Kürzeren. Aber er war edelmüthig und versöhnlich, und einige seiner besten Freunde waren solche, mit denen er früher Streitigkeiten gehabt hatte.

Besonders frühreif konnte man ihn nicht nennen. Sein Geist war langsam im Erfassen und seine Urtheilskraft wie seine Redegabe machten nur stufenweise aber erstaunlich regelmäßige und stetige Fortschritte bis zum Ende seines Lebens. Dennoch war etwas an ihm, das seine bewundernden Freunde berechtigte, dem Neunzehnjährigen eine außerordentliche Carriere zu prophezeien. Er hatte jedes Buch gelesen, welches er erreichen konnte, und vermochte seinen sämmtlichen Landsleuten ihre orthographischen Schwächen nachzuweisen; seine Handschrift war durch fortwährende Uebung zu einer wunderbar klaren und fließenden geworden. Gelegentlich überraschte er seine Gefährten durch solche Blitze des ihm heimlich innewohnenden Wissens, wie, die Erde sei rund, oder die Sonne sei relativ feststehend. Zu seinem Vergnügen und seiner Belehrung schrieb er Essays über politische Themata, und Männer, deren Urtheil über solche ein competentes genannt werden kann, sprachen sich außerordentlich günstig über dieselben aus. Mehrere solcher Schriften wurden auch gedruckt und vermehrten gewaltig den Ruhm, den er in seiner Heimat schon genoß. Er war auch ein hochherziger Knabe, dessen Herz größer dachte und gütiger war, als das anderer. Sein Edelsinn, sein Muth und seine Fähigkeit, an einem streitigen Gegenstand zwei Seiten herauszufinden und zu würdigen, waren schon damals hervorragend und gewannen ihm die Bewunderung derjenigen, welchen solche Eigenschaften unbekannt waren. Dennoch aber verdankte er die Ueberlegenheit über alle seine Kameraden wol zum größten Theile seiner gewaltigen Gestalt und seiner herkulischen Stärke. Schon zwei Jahre bevor er mündig wurde, war er vollständig ausgewachsen und maß damals 6 Fuß und 4 Zoll. Selten begegnete er einem Manne, den er nicht mit Leichtigkeit bezwingen konnte. Noch jetzt erzählt man sich in Spencer County, wie er einst ein Hühnerhaus im Gewicht von 600 Pfund mit Leichtigkeit aufgehoben und fortgetragen habe. Ein anderes Mal, als er sah, wie mehrere Leute im Begriffe waren, eine Vorrichtung zum Fortbringen von großen Pfählen zu konstruiren, nahm er diese einfach auf seine Schulter und trug sie dahin, wo man ihrer bedurfte. Einer von seinen Arbeitgebern sagt: „Er konnte die Axt tiefer in's Holz hineintreiben, als ich je von einem anderen Manne gesehen habe."

Ein solcher Mann, mit gewaltiger Kraft des Körpers wie des Geistes, war sicherlich zum Führer von Millionen geboren und war geeignet, das Haupt unserer Republik zu sein in ihren schwersten Tagen.

Allerlei.

— Wer in Amerika als politischer Candidat auftritt, der darf in seiner Jugend keine Aepfel, geschweige denn als Mann Pferde gestohlen haben. Den Republikanern in Detroit, Mich., ist das Unglück passirt, daß ihr Sheriffs-Candidat Louis P. Littlefield sich als ehemaliger Pferdedieb entpuppt hat, der eigentlich Kleinfeld heißt und im Gefängnisse zu Auburn, N. Y., 11 Monate gebrummt hat. Dies ereignete sich im Jahre 1867. Seit 15 Jahren ist Kleinfeld unter dem angenommenen Namen Littlefield in Detroit ansässig, wo er sich durch einen makellosen Lebenswandel allgemein geachtet und beliebt zu machen wußte, seine Ward zweimal im Stadtrath vertrat und schließlich von seiner, der republikanischen Partei die Nomination als Sheriff erhielt. Da gelang es seinen Gegnern, den dunkeln Fleck in seiner Vergangenheit aufzuspüren, und obwohl er behauptet, daß seine damalige Verurtheilung ungerecht und er ein Opfer der Justiz gewesen sei, wurde dennoch vom republikanischen Ausschuß sein Rücktritt von der Kandidatur verlangt.

NEBRASKA.—GENERAL JOHN M. THAYER.

TEXAS.—GENERAL L. S. ROSS.

TENNESSEE.-

SOUTH CAROLINA.—J. P. RICHARDSON.

DELAWARE.—B

CALIFORNIA.—JOHN F. SWIFT.

MASSACHUSETTS.—OLIVER AMES.

KANSAS.—JO

Die neuerwählt

. L. TAYLOR.

MINNESOTA.—ANDREW R. McGILL.

MICHIGAN.—CYRUS G. LUCE.

JAMIN T. BIGGS

PENNSYLVANIA.—J. A. BEAVER.

N A. MARTIN.

NEW JERSEY.—ROBERT S. GREEN.

WISCONSIN.—J. M. RUSK.

n Gouverneure.

Herbst.

Von Nikolaus Lenau.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und seine Nachtigallen,
Versäumt' ich auf dem wüsten See.

Der Himmel schien so mild, so helle,
Verloren ging sein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde sangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Jünglings Wonne blieb versäumt,
Der Herbst durchweht mich trennungsschaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

Polnisch Blut.

Von Nataly von Eschstruth.

(Deutsche Ill. Zeitung.)

(Fortsetzung).

Und Gräfin Dynar verschmähte das Dessert, welches ein Diener auf silberner Platte präsentirte, wandte sich mit ruhigem Lächeln zu dem Landrath und sagte voll reservirter Liebenswürdigkeit: „Ich denke mir, die Herren ziehen es vor, in den Zimmern des Grafen" — sie vermied es, den Polen ‚Bruder' zu nennen — sich mit einer Cigarette den Mokka zu würzen, und hoffe, Sie alsdann zur festgesetzten Stunde droben im Saal wieder zu begrüßen!"

Xenia erhob sich, ein kurzes, sehr förmliches Neigen des Hauptes, — dann sprang der Diener herzu, um den Sessel hinter ihr zurückzuziehen. — Die Herren erhoben sich, um sich respektvoll wie vor einer Fürstin zu verbeugen. Gräfin Dynar aber schritt am Arm ihres Vormundes zu ihren Gemächern zurück.

Janeks Blick folgte ihr. Weiß und klar, wie der Schaumstreifen hinter der meerentsteigenden Aphrodite, knisterte die lange Schleppe über das Parquet, und der Abendsonnenschein glänzte auf dem „goldenen Haar" wie damals auf der Haide, als er mit heißen Flammen eines lauschenden Knaben Herzblut trank. „Wer weiß, am Ende verschlingen die Wellen noch Fischer und Kahn . . . ?"

Der Erbherr von Proczna warf das schöne Haupt in den Nacken, — zornig und spöttisch zugleich zuckte es um seine Lippen.

„Lassen wir die Zukunft leben, meine Herren!" rief er, sein Glas fassend: „Ein Jeder hat sein Ziel vor Augen! Ob wir's erreichen? — — Hazard! — Hazard!"

Und die Krystallkelche trafen zusammen, kühl wie die Fluth, welche den Rheinfelsen umspült, rieselte der Champagnerschaum über die weiße Hand des Erbherrn von Proczna.

* * *

Die Lichter flackerten auf hohen Leuchtern auf dem Tisch inmitten des großen Saales, woselbst die Herren vom Gericht Platz genommen hatten, das Testament des Reichsgrafen Gustav-Adolph zu eröffnen, welches den mündigen Sohn an diesem Tage in alle Rechte und Besitzthümer des Erbherrn einsetzen sollte.

An seinen Sessel gelehnt, stand der junge Graf still und ernst, den Blick unverwandt geradeaus gerichtet, wo die helle Gestalt der Ahnfrau wie ein Nebelbild aus dem dunklen Rahmen trat, Gräfin Xenia mit dem Goldhaar und dem eigensinnigen Mund; ein Jeder konnte glauben, es sei das Porträt seiner Schwester, welche regungslos, etwas abseits, in dem niederen Fauteuil lag, die Hände im Schooß gefaltet.

Tief in den Schatten hatte die Komtesse ihr schönes Antlitz gewandt, die Wimpern waren über die Augen gesunken; man hätte denken können, jene weißgekleidete Ahnfrau auf dem Gemälde dort habe ihr Marmorbild als köstliches Denkmal in dem Saale aufgestellt. Dennoch glühte das Leben heißer denn sonst in den Adern ihrer Namensschwester, und hob in fast stürmischen Athemzügen ihre Brust.

Fieberische Aufregung ließ die schmalen Lippen beben, unwillkürlich richtete sie sich empor und starrte athemlos auf die Hand des Anwaltes, welche dem Grafen Janek ein versiegeltes Schreiben entgegenbot.

„Es ist der Wunsch Ihres verstorbenen Herrn Vaters, Graf Dynar, Ihnen diesen Brief noch vor Eröffnung des Testaments zu überreichen, mit dem Ersuchen, sofortige Kenntniß von seinem Inhalt zu nehmen."

Xenias Herzschlag schien still zu stehen; der Lichtschein fiel in ihr Auge, es glimmerte darin wie eine kleine, farbige Schlange, welche auszischend den Kopf hebt. Mechanisch erhob sie sich. Schwer auf den Sessel gestützt, stand sie und beobachtete die Wirkung des Briefes, welcher doch des stürzenden Helios Wange entfärben mußte.

Jetzt brauste der Sturm durch den alten Stammbaum der Dynars und peitschte seine gefälschte Krone in den Staub zurück, in welchen sie gehörte. Ging es nicht wie ein Zittern durch die Grundveste Proczna's? Bebte und wankte es nicht unter den Füßen, als sei ein Blitz herniedergefahren, um das alte und das neue Wappenschild splitternd auseinander zu reißen.

An den Tisch gelehnt stand der Erbe von Proczna und neigte das weiße Blatt dem Kerzenlichte zu. Für einen Augenblick hatte er das Schreiben noch uneröffnet in der Hand gehalten; eine tiefe, schmerzliche Rührung zuckte beim Anblick der geliebten Schriftzüge über Janeks Antlitz, er hob den Brief an die Lippen und küßte ihn ehrfurchtsvoll. Dann hob und reckte sich seine schlanke Gestalt sekundenlang tauchte sein flammender Blick in Xenias Auge, es war, als wolle er auf den Grund ihrer Seele schauen. Dann brach er mit sicherer Hand das Lackwappen und wandte sich näher dem Lichte zu.

Keine Wimper zuckte in seinem ernsten, ruhigen Antlitz, weiter und weiter las er. Plötzlich wankte das weiße Blatt zwischen seinen Fingern, wie von einem Schlag getroffen neigte sich Janeks Haupt tief herab auf den Brief, fassungslos, wie erstarrt wurzelte sein Blick auf die Zeilen.

Er hob die Hand und strich sich langsam über seine Stirn, als träume er.

„Mein Vater . . . es kann nicht möglich sein . . . ich der Sohn . . . o mein Gott . . . ich? . . . ich? . . . ." Leise, abgerissen klang's von seinen Lippen, fast ungestüm führte er das Papier seinen Augen näher; wieder und wieder überflog er den Inhalt der Zeilen, deren Sinn er kaum fassen, kaum begreifen konnte.

Ein tiefer Athemzug hob seine Brust; zu königlicher Höhe wuchs seine Gestalt empor, stolz triumphirend zuckte sein Haupt in den Nacken. Fest und leuchtend richtete sich sein Auge auf Gräfin Xenia. Es war, als wolle er die Lippen öffnen, um jenes hochmüthig schauende Angesicht mit der Gewalt eines einzigen Wortes zu beugen. Seine Lippen bebten, man sah es jeder Fiber an, in welchem Kampfe seine Seele rang. Dann war es plötzlich, als wehe ein kühler Hauch über das kochende Polenblut. Die Hand mit dem Briefe sank ruhig nieder, ein Lächeln lag auf seinem Antlitz, das grausame, überlegene Lächeln, welches Xenia wie ein schneidend Messer bis in das Mark des Lebens traf, das sie an ihm haßte, wie ein Spiegelbild, welches das eigene Antlitz in verzerrter Häßlichkeit zurückwirft.

„Ich bin den anwesenden Herrschaften den Inhalt dieses Briefes schuldig!" sagte Janek leichthin, warf sich in seinen Sessel und zog das zusammengefaltete Papier durch seine Finger, als wolle er sich einen Fidibus drehn. „Zu meiner großen Ueberraschung höre ich, daß ich nicht der leibliche Sohn des Grafen Dynar, sondern nur sein Adoptivkind bin, welches er in unvergleichlicher Güte in die vollen Rechte eines Stammhalters und Erben gesetzt hat. Der Brief ist völlig privater Natur und einzig für meine Augen geschrieben. Ich bedaure in Folge dessen, Herr Notar . . . . meine Herren . . . . Ihnen den Einblick in dieses Schreiben nicht gestatten zu können. Darf ich bitten, das Testament zu eröffnen."

Eine gewisse Betroffenheit malte sich auf allen Gesichtern; wie auf ein neuntes Wunder starrte man auf den jungen Mann, welcher eine derartige Eröffnung so ganz als Bagatelle behandelte, welcher den Brief, dessen Zeilen am Fundamente seines Daseins, seiner Stellung und seines Namens rüttelte, so gelassen in die Brusttasche schob, als gälte es eine quittirte Rechnung ordnungshalber in das Portefeuille zu stecken.

Das Testament wurde eröffnet und verlesen. Xenia war schweigend zurückgesunken; mit dem duftigen Spitzentuch trocknete sie die kleinen feuchten Perlen, welche ihr die Qual der letzten Augenblicke auf die Stirn getrieben, kein Auge konnte dem blassen Angesicht ansehen, welch eine gefolterte Seele sich hinter seiner Maske verbarg.

Nun war es überstanden, nun wußte und kannte der Pole die Annalen seiner Sippschaft, nun endlich sah er den Abgrund, welcher sich so schwindelnd tief zwischen ihn und Gräfin Xenia riß.

Wie von Centnerlast befreit, athmete ihre Brust unter den weißen Spitzen; gleich niedertropfenden Thränen zitterte das Perlenhalsband auf seiner zarten Folie.

Fast verächtlich streifte ihr Blick den Erben von Proczna. Thörin, die sie war, auch nur einen Augenblick im Gedanken an die Möglichkeit zu zittern, daß polnisch Blut höher schäumen könne, als die Schranke der Eitelkeit, daß Trotz und Rachsucht mächtiger sein könnten, als der Egoismus und die Furcht vor der öffentlichen Meinung. Nein! Graf Janek Dynar ließ kein fremdes Auge auf die Zeilen schauen, welche ihm das stolze Piedestal so jämmerlich unter den Füßen wegrissen, er schob den Brief als „private" Angelegenheit in die Brusttasche, und überging die fatale Affaire wie einen Kiesel, der hindernd vor die Füße rollt, und den man mit schnellem Stoß weit ab bei Seite schleudert. Nein! Graf Janek Dynar beugte sich fein und klug dem kleinen Geldteufel mit der neunzinkigen Krone, welcher seinen Fuß dominirend auf den Nacken des Sonnengottes setzt, und biß sich lieber die Zunge ab, ehe er seinen dunkeln Stammbaum vor der Welt bekannte.

Xenia hätte laut auflachen mögen vor Spott und Hohn über diesen „Kautschukmann", der zusammenschrumpfte unter dem Schlage des Schicksals, daß sich seine Wangen entfärbten, und der elastisch wieder empor schnellte, sobald dieser Keulenhieb an dem Panzer des Testamentes abprallte. Sie hatte es ja gesehen, welch eine Wirkung der Brief, gehabt, wie der väterliche Name an der selbstbewußten Haltung des Erben von Proczna gerüttelt hatte; — ja auflachen hätte sie mögen. Und dennoch preßte sie die heiße Stirn gegen die kühlen Spitzen ihres Battisttuches und fühlte, wie Scham und Groll ihre Kehle zusammenschnürten.

Wie kläglich sank der Adler mit gebrochenen Schwingen von dem Haupte Janeks, und er hatte ihn doch so königlich getragen, da er noch vor wenig Stunden den Fuß auf die Schwelle seines Besitzthums gestellt. — — — — — — — —

Regen prasselte gegen die Fensterscheiben. — Grau in Grau schwammen die Schatten in dem ehemaligen Studirzimmer Gustav-Adolphs, auf seufzenden Schwingen strich der Wind um den Giebel und sauchte im Rauchfang, just wie in jener Nacht, da die polnischen Insurgenten das Kukuksei in dieses Nest geschleppt. Damals hatten Kälte und Schnee das Regiment geführt, hatte eine junge Menschenknospe wehklagend in dem Kampfe ums Dasein gerungen, heute aber hatte nur ein Gewitterschauer seine dunklen Schleier über die duftende, sommerliche Welt geworfen, und heute wiegte sich jene zarte Knospe als vollerblühte Rose auf dornigem Reis.

Gräfin Xenia saß an dem Schreibtisch ihres verstorbenen Vaters und neigte sich tief über ein Heft alter Pergamentblätter.

Der Teppich des Nebensalons dämpfte die Schritte, welche sich der Thür näherten; zwischen die Portierenshawls trat Janek, schob die gewirkten Falten lautlos bei Seite und stand für einen Augenblick in regungslosem Schauen.

Endlich konnte er sich in vollen, durstigen Zügen an dem Becher der Schönheit satt trinken; konnte stehen und mit langem, ehrlichem Blick der Nixe Loreley sonnegolden Haupt umfassen.

Sie neigte das Köpfchen zur Seite und wandte ihm nur das Profil zu, ihre Hand lag auf den dunkeln Falten ihres Kleides, wie ein Marmorbild hob sie sich ab. Dieselbe Hand, die einst ein grellrother Streifen gezeichnet.

Das war Xenia, das war jenes Kind mit der trotzigen Stirn, das einst im Sonnenbrand der Haide die geballten Hände erhoben hatte, mit dem Aufschrei: „O wie hasse ich dieses Kukuksei im Nest!"

Wie dunkle Wolken zog es über das Antlitz Janeks, er preßte die Lippen zusammen und athmete schneller. Er konnte sich noch so gut erinnern, wie sich dieses reizende Haupt einst an seine Brust gelehnt, und jetzt? Wie ein schwindelnder Abgrund gähnte es vor seinen Füßen. Sollte er mit kühnem Trotz eine Brücke darüber schlagen? Ein einzig Wort von ihm, ein einziger Blick jener schönen Augen in den Brief, welcher wie Feuer auf seiner Brust brannte, und die Kluft war zugeschüttet, er stand neben ihr, wohlberechtigt an ihrer Seite, und dann? .

Ein bitteres Lächeln zog um seine Lippen. „Dann würde ihr Stolz und Hochmuth die Waffen strecken und ihm ein anerkennendes „Willkommen im Neste!" spenden, dann würde sich jene schöne Hand sorglos auf seinen Arm legen, der Welt und der öffentlichen Meinung den Erbherrn von Proczna zuzuführen, — aber kalt wie Eis würde es von dieser Hand aus durch seine Glieder schaudern, — so kühl und frostig wie das Weib ohne Seele, welches diese Hand in die seine legt.

Eine wilde, zornige Entschlossenheit blitzte in dem Auge des Lauschers. „Nein! tausendmal nein! Die Untiefe soll sich schroff und dräuend zwischen unsere Wege reißen, keinen Strohhalm will ich Dir herüberreichen, Deine Seele an mich zu ziehn; roth und grell soll das polnische Blut sich eigne Bahnen brechen, soll seine Zauberkraft bewähren und den Funken zündend in Dein kaltes Herz werfen. Hell auf in Flammen soll die Liebe Dir im Auge lodern, — und wie Du einst die Fäuste gegen mich gehoben, so sollen Deine Arme sich mir entgegenstrecken in heißem, leidenschaftlichem Sehnen! Polnisch Blut! Jadwiga hat es auch in Deine Adern gegossen, Du blondes, deutsches Weib, und polnisch Blut verleugnet sich nicht! Mag's denn drum sein' Mag jedes Band zwischen uns zerrissen werden, ich wage es, ich setze Alles auf eine einzige Nummer, und diese heißt „polnisch Blut"!"

Fest, sicher entschlossen trat Janek über die Schwelle. Xenia wandte erstaunt den Kopf und maß ihn mit flüchtigem Blick, dann las sie weiter.

„Die Herren vom Gericht sind soeben wieder abgereist, ich werde in frühester Morgenstunde ihrem Beispiel folgen und meine Feder wieder in die Welt zurückblasen; die Geschäfte sind hier erledigt."

Ein schneller Blick zuckte zu ihm herüber. Janek ließ sich in einen Sessel fallen und trommelte mit den langen Fingernägeln auf der Schreibtischplatte. — „Ich habe noch eine Kleinigkeit mit Onkel Drach und Dir zu besprechen, und den Kammerherrn in Folge dessen hierher bescheiden lassen," fuhr er gelassen fort, „Du hast doch einen Augenblick Zeit für mich?"

„Danach fragen geschäftliche Angelegenheiten nicht."

Xenia lehnte sich gleichgültig zurück und schob die Pergamente etwas bei Seite.

Der Erbe von Proczna warf einen Blick über die arg verstaubten Blätter.

„Aha — die Geschichte Deiner Ahnfrau Xenia!" nickte er, „welche der Onkel im Archiv durch Zufall aufgestöbert hat! Er erzählte mir bereits davon und erweckte große Sympathieen in meinem Herzen für dieses köstliche Weib, dessen Liebe größer war als Stolz und Vernunft!"

Die Komtesse warf den Kopf zurück. „Die Verschiedenart unserer Ansichten verleugnet sich doch nie!" entgegnete sie scharf: „Du bewunderst jene Närrin, und ich bin in tiefster Seele verletzt, daß man mich nach solch einem unwürdigen Glied unseres Hauses benennen konnte."

„Unwürdig? Das „Entführenlassen""

war zu jener Zeit, da Deine schöne Ahnfrau lebte, nur ein recht landläufiges Kapitel in dem Buch poesievoller Minne, und darin, daß der Erwählte ihres Herzens ein feindlicher Offizier, ein Pole war, dessen Namen man uns leider verschweigt, finde ich höchstens einen Reiz mehr, denn es beweist mir doppelt, wie gewaltig die Liebe des schönen Schloßfräuleins gewesen!"

„Und wie tief sie sich durch dieselbe erniedrigt hat!" Xenia's Blick schien zu Eis zu erstarren. „Ein Pole! ... ein Pole und eine Gräfin Dynar! — Solche Gegensätze sind zu grell, um sie überhaupt auszudenken!"

Janek lachte leise auf. „Ich bin ein Vollblutpole und Du ein Gemisch von Deutschthum und polnischer Rasse, ich bitte Dich dringend, unser eigen Geschlecht nicht durch Deine Worte an den Pranger zu stellen, denn just diese „grellen" Gegensätze verschmelzen in Dir zum harmonischen Ganzen."

„In mir?" — Xenias Lippen bebten. „Gott sei Lob und Dank habe ich doch nichts weiter mit Polen gemein, als — einen Namensbruder, welcher mir fremd und fern ist wie das Wasser dem Feuer!"

Janek lachte noch mehr. — „Und Jadwiga? Deine Amme? die polnische Insurgentin, welche das deutsche Grafenkind am Leben erhielt und es mit den Revolutionsliedern der gährenden Heimat in den Schlaf sang, — diese Jadwiga willst Du wie eine lästige Episode aus den Seiten Deines Lebensbuches löschen?" — Der junge Mann neigte sich näher, wie ein wilder Triumph glühte es in seinem dunklen Auge.

„Umsonst, Xenia! — jenes Weib ist zu Deinem Schicksal geworden, welches sich unrettbar an Dir erfüllen wird. Mag Dein Haar auch goldblond wie das der echtesten Germanin sein, mag Dein Auge noch so kalt und das Blut in Deinen Adern noch so deutsch erscheinen, — ein fremder Tropfen ist dennoch wie zehrend Gift hineingefallen, rollt wie ein Feuerfunken durch das kühle Geader, ungeahnt und unbemerkt, bis er zündend in das Herz trifft. Kennst Du nicht das Märchen von dem Memnon? — Die Morgenröthe muß kommen, und den zaubervollen Klang aus todtem Steine locken, das Licht muß am Horizont emporflammen, damit der Bann gebrochen und die schlummernde Seele geweckt wird. Und also wartet auch dieser eine Tropfen Polenblut in Deinem Herzen auf den Glanz der Liebessonne, welcher ihn in himmelhohen Gluten aufkochen läßt, auf die Morgenröthe der Freiheit, welche im Osten siegesfreudig ihre Stirne heben wird. Ob früh oder spät, — einmal wirst auch Du empfinden, Xenia, daß Dich polnisch Blut am Leben erhielt."

Glühende Röthe brannte auf dem Antlitz des Sprechers, hoch erhoben wie ein Prophet, der leuchtenden Blickes in die Zukunft schaut, stand er vor der Tochter des deutschen Reichsgrafen, — ... wie ein jubelnder Gruß von jenseits der Grenze brauste ein Windstoß um die Mauern Procznas.

Der Kammerherr von Drach war hastig eingetreten, er prallte fast zurück vor den beiden königlichen Gestalten, welche sich erhobenen Hauptes, voll sprühender Erregung gegenüber standen, — Feuer und Eis, — so verschieden und so harmonisch zu gleicher Zeit.

„Du wünschest meine Anwesenheit, lieber Janek ..." — Der Vormund trat unsicher um einen Schritt näher, wie rekognoscirend schweifte sein Blick von Einem zum Andern.

„Ja, verehrtester Kammerherr, ich habe mir erlaubt, Sie zu einer kleinen Besprechung hierher bitten zu lassen, denn meine Zeit ist leider zu knapp bemessen, um Ihnen die Wahl der Stunde überlassen zu können!" — Janek sprach laut und fest, ohne sich durch die betroffenen Blicke irritiren zu lassen, welche Xenia und Drach wechselten, als er plötzlich das steife „Sie" zur Anrede benutzte.

„Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen meine Pläne und Absichten für die Zukunft noch mündlich zu entwickeln, damit ich reines Feld hinter mir zurücklasse."

„Aber Janek —"

„Verehrtester Herr Kammerherr, — ich kann es mir als „nur Adoptivsohn" Ihres Freundes nicht mehr anmaßen, Ihnen gegenüber den Titel „Onkel" zu gebrauchen — ich bitte, mich wenige Worte ungehindert reden zu lassen.

„Der Brief meines Pflegevaters enthüllte mir die Thatsache, daß ich als Wildfremder hier in Ihrem Familienkreise stehe, daß mich das Schicksal zum „Kukuksei im Nest," zum Eindringling in Proczna gemacht hat." Sein Blick tauchte scharf in Xenias Auge. „Wie unwillkommen ich Ihnen Allen sein muß, ist mir natürlich erst durch die Eröffnungen des besagten Briefes klar geworden, um so mehr, da ich die Gesinnungen meiner Pflegeschwester kenne, welche den Menschen erst vom Freiherrn an als daseinsberechtigt erachtet." Der junge Mann kreuzte die Arme über der Brust, feine Ironie klang durch seine Worte. „Ich bin nur der Sohn eines polnischen Rebellen, bin bei Nacht und Nebel, in Lumpen gehüllt, vom Grafen Gustav Adolph von der Landstraße aufgelesen. Nichts als das nackte Leben war mein eigen, als mich Mitleid und Herzensgüte meines unvergeßlichen Pflegevaters zum Träger eines uralten Namens, zum Herrn von Millionen machte. Das sind leider die Thatsachen, welche mich schlecht bei Gräfin Xenia eingeführt haben, und darum ist wohl meine Frage berechtigt, ob mich die Tochter des Grafen Dynar der Welt gegenüber unter solchen Verhältnissen als Bruder anerkennen will, und ob ich ihr als solcher willkommen bin?"

Xenia hob langsam das Haupt. „Willkommen?" — sie lachte hart auf: „Eine offene Frage verdient eine offene Antwort. Freiwillig hätte ich Dich niemals zum Bruder gewählt, Janek. Da mein Vater aber meinem Geschmack und Willen vorgegriffen hat, so bleibt mir nichts Anderes mehr übrig, als mich seinen Verfügungen zu bequemen, und das geduldig zu ertragen, was nicht mehr zu ändern ist!"

Tiefe Blässe lag auf den Zügen des Erbherrn von Proczna. „Was nicht mehr zu ändern ist!" nickte er gelassen, „ganz recht, an dem Vermächtniß Deines Vaters ist nicht zu rütteln; ich bin Graf Dynar und bleibe es, werde aber rücksichtsvoll genug sein, Dir meine unliebsame Person niemals aufzudrängen; die Welt ist groß genug zum Versteckspielen für zwei Menschen. Das läßt mich auf das Thema kommen, welches ich gern besprechen möchte. Es handelt sich um meinen zukünftigen Lebensberuf, für welchen ich mich jetzt nothgedrungen entscheiden muß."

„Nun ich denke doch, mon cher ... es war lediglich ein Scherz, als Sie uns bei Tisch glauben machen wollten, daß Sie beabsichtigen, den Dienst zu quittiren?" — stotterte Drach in peinlichster Rathlosigkeit, — „und was die ridicule Idee anbelangt, mich nicht mehr Onkel nennen zu wollen ..."

Der Kammerherr verstummte erschrocken unter dem Blick, welchen ihm die Komtesse zuwarf. Janek aber schien seinen Einwurf gar nicht beachtet zu haben, er schritt langsam im Zimmer auf und nieder, und sagte kurz: „Ganz recht, den Lieutenant hänge ich sofort an den Nagel."

„Ich bezweifle, daß Du Dich als Diplomat besser amüsiren wirst," warf Xenia etwas geringschätzend ein, lehnte den Kopf gegen die Schnitzerei der Sessellehne zurück und folgte seiner stattlichen Gestalt mit den Blicken. (Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte eines Nesthäkchens.

Von M. Lenz.

Es war zu traurig diesmal. Früher, wenn man ein Kindlein zur Taufe getragen hatte, war es immer gar hoch hergegangen: man hatte Kränze gewunden und die Thürrahmen mit Epheugeranke künstlich umzogen; man hatte gebacken und gesotten, daß es eine Art hatte, sodann waren die Vettern und Basen geladen worden, und nachher hatte es einen großen Festzug gegeben zum Hause hinaus, die Straße hinunter bis zur nahen Kirche.

Diesmal trugen sie den kleinen Täufling mit leisen Schritten durch den langen Corridor; die Mutter lehnte mit blassem Gesicht am Thürpfosten der Wochenstube und sah der Wartefrau, die das Kind trug, und den beiden „Großen", die Pathenstelle an dem Schwesterchen vertreten sollten, mit thränenschweren Blicken nach.

Es sollte alles ganz in der Stille vor sich gehen, denn der Vater, der auf den Tod erkrankt, drüben in dem dunkelverhangenen Zimmer lag, durfte durch die Sache in keiner Weise aufgeregt werden. Erst wenn der Taufakt vorüber sein würde, wollte man ihm zur Beruhigung mittheilen, daß seine kleine Tochter getauft sei.

Die Mutter hatte den Leidenden einen Augenblick allein gelassen, um das Kindlein ankleiden zu helfen. Jetzt, da man eben mit ihm an seines Vaters Stubenthür vorbeihuschen wollte, ertönte die Klingel aus dem Krankenzimmer. Die Mutter schleppte sich hinüber. „Willst Du etwas, Lieber?" fragte sie.

„Ihr tragt das Kleine zur Taufe, ich hab's wol gemerkt. Warum thut Ihr's heimlich? — Bringe mir das Kind, damit ich es segne zu seinem Gang!"

Die Mutter rief den kleinen Zug zurück und hob mit leisem Seufzen den Schleier ab, der das winzige Geschöpfchen verhüllte, den eigenen, vergilbten Brautschleier. Dann legte sie den Täufling neben den kranken Gatten auf's Kissen. Es war ein unschönes, mageres Kind mit stark ausgeprägten Zügen.

Der Kranke griff nach dem welken Händchen. „Mein armes Kind," flüsterte er, „wenn ich Dich doch mit hinüber nehmen könnte!" Er wußte, daß ihm nur noch kurze Frist auf Erden gegeben sei; sein banges, krankes Herz sagte es ihm mit jedem seiner unregelmäßigen Schläge deutlich genug.

„Wie wollt Ihr das Kind eigentlich nennen?" fragte er mit müder Stimme.

„Ich dachte, Martha würde recht sein," seufzte die Mutter, „einem so unwill — unansehnlichen Kinde muß man einen bescheidenen Namen geben; aber hast Du vielleicht andere Wünsche?"

Der Kranke richtete sich mühsam auf und legte seine Hand auf das kleine Köpfchen. Ein leuchtender Strahl aus seinen sonst so matten Augen fiel auf das Kind.

„Ja, liebe Frau," sagte er, „nenne sie Theodora, die Gottesgabe, ich bitte Dich darum."

„Gottesgabe?" wiederholte die Mutter fragend und trübselig; sie wandte sich ab, denn sie hielt die Thränen nicht länger zurück.

Ach, als eine Gottesgabe konnte sie das Kindlein nicht betrachten. Es war so verspätet hinterdrein gekommen, als sie in Gedanken längst einen Strich gemacht hatte unter ihren Kindersegen. Der Aelteste, der schön begabte Max, war bald siebzehn, und das dunkeläugige Aennchen war auch bereits konfirmirt und träumte im Stillen von ihrem ersten Ball, den der nächste Winter ihr bringen sollte — wenn der Vater erst wieder gesund sein würde. Und dann gab es noch eine dreizehnjährige Adelheid, einen um ein Jahr jüngern Paul und ein zehnjähriges Klärchen: das wäre genug gewesen auch ohne das Nesthäkchen! Und wie ganz zur Unzeit war es überdies gekommen! Denn gerade als die Mutter in die Wochenstube gebannt wurde, hatte des Vaters Krankheit eine schlimme Wendung genommen. Daß sie die Krankenpflege wochenlang Miethlingshänden anvertrauen mußte, daß sie, selbst schwach, dem Leidenden so wenig sein konnte, gab ihr eine gewisse Bitterkeit ins Herz gegen die unschuldige Ursache. Doppelt trüb blickte sie der Zukunft entgegen um dieses Kindes willen, das vaterlos aufwachsen und ihre Erdenlast so wesentlich vermehren und erschweren sollte. Nein, eine Gottesgabe war es nicht; sie sah eher eine Heimsuchung in dem armen, unschönen Nesthäkchen.

Aber Theodora wurde es dennoch getauft, da der Vater es sterbend gewünscht hatte. Ja, sterbend, denn wenige Tage nach der stillen Taufe trug man hinaus nach dem Friedhof.

Nun hatte Nesthäkchen das Beste verloren: den Vater, der es trotz alledem Gottesgabe genannt hatte!

„Wie schrecklich, daß Ihr zu all dem Kreuz noch das kleine Schwesterchen bekommen mußtet!" sagten Sophie und Elvire, die beiden Freundinnen, als sie Aennchen den Trauerbesuch abstatteten. „Armes Aennchen, nun wirst Du Kinderfrau sein müssen! — Und wir hatten uns so gefreut, nächsten Winter mit Dir in's Casino zu gehn; Du in Rosa, wir beide in Blau!"

Ja, Aennchen hatte sich auch so gefreut. Sie strich mit der Hand über ihr schwarzes Kleid hin und blickte vorwurfsvoll nach dem grünverhangenen Korbwägelchen, das sie rasch in die Ecke geschoben hatte, als die Freundinnen eintraten; dann brach sie in heiße Thränen aus. —

„Heute wird gebummelt, wozu wäre denn sonst Feiertag!" sagten die Freunde zu Max. In Mohrbach gibt's im Gasthof Musik; einige unserer flottesten Stadtschönen gehen auch hinaus mit ihren werthen Herren Eltern; da ließe sich am Ende ein Tänzchen arrangiren! Du gehst doch mit, Pollux?"

„Ich bin in Trauer; es schickt sich vorläufig nicht für mich; übrigens hätte ich heute auch kaum Zeit," entgegnete Max.

„Laßt ihn gehen, er muß Eia popeia singen und seine kleine Schwester wiegen! Pollux ist ja bereis Familienoberhaupt, Taufpathe, Kindergärtner und so weiter!" lachte Kastor. Max biß sich in die Lippen und schloß sich daheim den ganzen Nachmittag in seine Stube ein.

Adelheid und Klärchen beklagten sich über ihre vorjährigen Hüte, die man mit schwarzem Band für die Trauer hergerichtet hatte. Sie hätten gern neue Formen gehabt, mit Kreppрosetten darauf und und Aehren von Schmelzperlen, wie die Bankierskinder gegenüber.

„Ihr müßt lernen, mit allem zufrieden zu sein," sagte die Mutter; „da wir noch ein ganz Kleines zu erziehen haben, müßt ihr Großen doppelt genügsam werden."

Paul brachte ein schlechtes Quartalzeugniß aus der Schule und mußte in Folge dessen auf die neuen hohen Stelzen verzichten, die ihm schon lange versprochen waren.

„Das ist nur der Vorwand, hinter den die Mutter sich versteckt, um die Ausgabe zu ersparen," flüsterte er grimmig dem Schwesterpaare ins Ohr, das eben mißmuthig die alten Hüte aufsetzte, um auszugehen. „An alledem ist Niemand schuld als das kleine Schwesterchen! — Ach — das Schwesterchen! —

Und „Ach, das Schwesterchen!" schallte es in allen Tonarten laut und leise durchs Haus.

Das aber lag ruhig in der vielgebrauchten Wiege und träumte indessen seinen ersten Lebenstraum, ahnungslos, daß es ein Stein des Anstoßes war von Anbeginn.

Die Zeit ging dahin; es kam der Mutter nicht vor, als ob sie Flügel hätte, aber sie ging. Die kleine Theodora wanderte leichtfüßig zur Schule und dünkte sich noch wunder wie schön in den abgelegten Kleidern der „Großen". Sie war ein harmlos fröhliches, allezeit zufriedenes Kind.

„Gott, was solch ein Nesthäkchen verwöhnt wird!" seufzten die Geschwister, wenn die Mutter sich ins Mittel legte, um Dorchen vor dem Uebermaß von allerlei kleinen Geschäften und Besorgungen, welche man ihr von allen Seiten aufbürden wollte, zu schützen. Es war eben doch ihr Kind und konnte im Grunde Nichts dafür, daß es nun einmal da war. Dora hatte die großen braunen Augen des Vaters; die hatten das widerstrebende Mutterherz schon lange für sich gewonnen. Sie schien sich überhaupt äußerlich über alles Erwarten zu machen, diese kleine Dora.

„Wenn wir das gethan hätten, Himmel! wie würde es uns gegangen sein!" meinten die Geschwister, wenn Nesthäkchen irgend was Ungeschicktes anstellte; „aber freilich ... solch einem Nestputtelchen wird so leicht kein Haar gekrümmt! Ja, ja, die Kleinsten haben es gut auf der Welt!"

„Unsere Mutter fängt an, alt zu werden," flüsterten sie einander zu, „sie ist viel zu nachsichtig gegen die Kleine. Ein wahres Glück, daß wir da sind und ihr helfen können, das Kind zu erziehen."

(Fortsetzung folgt.)

Feierabend. Nach dem Gemälde von Otto Günther.

Seth F. Hanchett, Sheriff von Cook County.

Oberst O. B. Knox. 1. Inf'y Ill. M.

Der letzte Ritt.

Von Karl Bleibtreu. (Siehe Titelblatt.)

Sternenhell ist die Sommernacht
Und es spielt der Mondenschein
Am Brombeer hin, der überdacht
Der Felsen nacktes Gebein.
Ein Geist geht um in der Sommernacht,
Ahnend zittert das Laub.
Silberblitze werden entfacht,
Wo der Huf aufwühlt den Staub.

Ein Reiter zieht in stillem Trab
Wohl über das Heidemoor.
Walküren schweben hinab, hinab
Und locken die Seele empor.
Gleich wie ein Regen von Blüthenschnee
Rieselt des Mondes Licht.
Der Reiter starrt in wildem Weh
In ein mondfahl Leichengesicht.

„Deiner Wange Rose glühte so warm,
Der Sieg zur Seite dir ging,
Stolzliebliche Maid dir ruhte im Arm,
Hell blitzte dein Panzerring.
O Todeswunde, du Nordlicht roth!
O Welt, du Wüste von Eis!"
Er küßte den Sohn und der war todt,
Mit dem Tod ritt heim der Greis.

Der Strike der Porkverpacker in Chicago, Nov. 8. Eingang zu den Unions-Viehhöfen.

Havlin's Theater, Central Ave., nahe der 5. Straße, während der kommenden Woche, beginnend Sonntag Nachmittag 2 Uhr, November 14.: „The Cattle King," in welchem Stücke der weltberühmte Schauspieler James H. Wallick seine Kunst entfalten wird.

Musikverein, in der neuen Halle, Walnut, nahe der 12. Straße: Sonntag, 14. November: „Abendunterhaltung." (Für Mitglieder.)

Nord-Cincinnati Turnhalle, vom 18. bis 30. November: „Große Fair." Es läßt sich schon jetzt mit Sicherheit voraussagen, daß ein glänzender Erfolg erzielt werden wird. Für ein gutes Programm, welches jeden Abend Neues einschließt, ist Sorge getragen.

Der König von Portugal nimmt in der Reihe der fürstlichen Schriftsteller einen geachteten Rang ein. Seine Shakespeare-Uebersetzung, an welcher er arbeitet, zeichnet sich durch wirklich dichterische Empfindung aus. Neuerdings ist der „Kaufmann von Venedig" in dieser Uebersetzung erschienen.

Haus und Küche

Die Küche und ihre Besorgungen.

Zu den bedeutendsten Anforderungen, welche an eine junge Hausfrau gestellt werden, gehört die gründliche Kenntniß unserer Lebensmittel sowie deren Zubereitung, und ist es den jungen Frauen daher dringend anzurathen, daß sie sich, selbst in reichen Verhältnissen, der Pflicht, sich diese Kenntniß immer mehr anzueignen, nicht entziehen. Wenn es schon aus Sparsamkeitsrücksichten zu empfehlen ist, das Kochen mit eigener Hand zu besorgen, zum mindesten aber dasselbe streng zu überwachen, so sollte es schon deßhalb geschehen, weil Gesundheit und Wohlbefinden gar zu sehr von einer gesunden und nahrhaften Zubereitung der Speisen abhängen, wie die Erfahrung dies täglich lehrt.

Hauspoesie.

Hühnerbericht.

Meines Hühnerstalls Gewinne
Fang' ich mit des Jahrs Beginne
Täglich aufzuschreiben an. —
Vivat hoch, es kräht der Hahn!
In den frühen Morgenstunden
Ward, zum neuen Jahr beschert,
Heut das erste Ei gefunden,
Ist es nicht schon Goldes werth? —
In der nächsten Woche Lauf
Schreib' ich folgendes mir auf:
„Schon das zweite diesen Winter!"
Steckt nicht Hexerei dahinter?
Chronikstiles bereits nun mächtig,
Fahr' ich fort und schreibe: „Prächtig!"
Heut bei hohem Kältegrade
Kam ein drittes in die Lade.
Trotz des kurzen Tages schmierte
Abends eine noch das vierte.
Auch ein fünftes folgt, herrje,
Trotz des Eises, trotz dem Schnee! —
Ohne daß sie was bekleckste,
Legt die jüngste heut das sechste.
Heut nach einer kleinen Pause
Ward das siebente dem Hause. —
Freundlich war der Tag und brachte
Uns vor Mittag noch das achte,
Da es eben Festtag war,
Wurde wohl die Absicht klar. —
Als nun Schnee und Kälte weicht,
Wird das neunte heut gereicht.
Zehntes, elftes, gut gebrüllt!
Unser Kistchen ist gefüllt!
Alle legen, alt und jung,
Und es kräht der Hahn mit Schwung,
Alle sind sie bester Laune,
Gelbe, schwarze, weiße, braune,
Weil sie immer mehr nun bringen
Und auch alle selbst nun singen.
Wär' es wahrlich nur zum Lachen,
Wollt' ich länger Verse machen,
Einen nur noch oder zwei
Spar' ich auf für's Osterei.

Herrmann Lingg.

— Mit Beginn der längeren Abende tritt die Petroleumlampe, die in den meisten Haushaltungen [illegible] der Sommermonate außer Gebrauch [illegible] in Aktivität. In [illegible] nun, daß die meisten Petroleum-Explosionen bei der Wiederbenutzung längere Zeit außer Gebrauch gewesener Lampen entstehen, ist an die Hausfrauen die Mahnung zu richten, vor der Wiederbenutzung der Lampen das in denselben befindliche alte Petroleum wegzugießen, auch den alten, inzwischen filzig und dadurch zum Brennen untauglich gewordenen Docht durch neuen zu ersetzen. Durch das monatelange Stehen erzeugt sich nämlich in dem Oelbassin Petroleumnaphta, welches viel leichter entzündlich ist als Petroleum, denn während Petroleum etwa bei 52 Grad R. Hitze explodirt, entzündet sich das Naphta schon bei kaum 30 Grad.

Eifersucht und Liebe.

Von Sylvester Blume.

Stundenlang habe ich sie beobachtet, wie sie ihre Verehrer mit allen Künsten, die einem verführerischen Wesen ihrer Art zur Verfügung stehen, anlockte, um ihnen, sobald jene durch ihren „Sirenengesang" berückt waren, flüchtig wie ein Reh zu entweichen; — nur um das Spiel von Neuem beginnen zu können. Und oftmals war ich grausam genug, sie im traulichsten tête à tête zu überraschen, höchlichst amüsirt, daß die sonst so Vorsichtige, ebenso wie ihr Amoroso vor Liebe blind, kaum zwanzig Schritte von mir entfernt tändelte und koste, als wäre sie ganz allein in der Welt. Natürlich war „sie", kaum meiner ansichtig geworden, stets sofort verschwunden. Und galant wie immer der holden Weiblichkeit gegenüber, ließ ich ihr ungestörten, freien Abzug, während „er" nicht so billigen Kaufes davonkam. Gewöhnlich gab es blutige Raufereien, die fast immer mit einer Verwundung endeten, der in den meisten Fällen sehr bald der Tod — natürlich seinerseits — folgte.

Das lose Spiel der zierlichsten aller Koketten, mit den treuherzigsten unschuldigsten Rehaugen, aber hat mich zu einem mildern Urtheil über die Töchter Eva's gebracht, denn, wenn selbst dem zarteren Geschlecht unter den mit ihrer Schüchternheit sprüchwörtlich gewordenen Rehen von der Natur eine so ausgebildete Gabe der Koketterie mit in die Wiege gelegt wurde — oder sollten die Schmalthierchen es von den Müttern lernen? - so muß jener Menschenkenner Recht haben, welcher behauptet, daß ein wenig Verstellungskunst und Koketterie jedem Weibe angeboren sei. Bei diesem Talent jener graziösen Damen kann es natürlich nicht Wunder nehmen, daß sie bei ihren Freunden stets die gewünschte Aufmerksamkeit und die ersehnte Liebe wachrufen, während es mich oftmals überraschte, daß die Herren, deren Haupt bereits ein stattliches sechsendiges Geweih krönte, sich in vielen Fällen lange bitten ließen, bevor sie der Potiphar folgten. Umso schneller aber sind diese älteren Herren bei der Hand, ihre vermeintlichen Rechte auf Frau und Fräulein Reh mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu vertheidigen. Wie mancher Strauß wird da auf Leben und Tod im grünen Waldrevier oder auf blumigem Rasen ausgefochten, und dies Alles aus Neid und Eifersucht.

Aber die Dame versteht die Kunst eben meisterhaft die Männer zu locken. Einsam wandert sie in sentimentalster Stimmung über die blumengeschmückte Waldwiese, zupft hie und da ein saftgrünes Blatt vom Boden, bis sich ein leiser Seufzer ihren Lippen entringt. Aber so schwach das Sopranstimmchen auch ist, das „Fiep" klang doch laut genug, um einen jungen oder älteren Ritter ihres Geschlechtes, der gerade im nahen Dickicht Siesta hielt, von seinem Lager aufzuscheuchen, der „alleinstehenden Dame" seine Begleitung anzubieten und sich nach ihren Schmerzen zu erkundigen. Scheinbar überrascht und verwirrt äugt sie das herrliche Geschöpf an, um gleich darauf mit ein ganz klein wenig schnelleren Schritten vorwärts zu trippeln, während ein zweites „Fiep" ängstlicher und doch sehnsüchtiger erklingt. Der routinirte Herr kennt das; es heißt: „Ach, ich bin ja gleich zu Hause" — und in dem Tone liegt: „aber unangenehm sind Sie mir nicht." Er trollt der Schönen nach die ihre Schritte beschleunigt, aber das Köpfchen — ganz absichtslos natürlich — alle zwanzig Schritte nach rückwärts wendet, selbstverständlich nur, um zu sehen, ob das gefährliche Thier noch nicht verschwunden ist. Wie sie vorausgesehen, so geschieht es; durch die Schüchternheit gereizt, folgt er um so sicherer, so daß sie in ihrer Herzensangst plötzlich einen kleinen Dauerlauf um einen zufällig im Wege stehenden Erlenbusch beginnt. Im schönsten Jagdgalopp springen sie unausgesetzt eine Viertelstunde um das Gesträuch, so daß der Boden vollständig zerstampft erscheint, während „ihre" Klagetöne hin und wieder laut werden. Aber „ihm" wird plötzlich der Tanz zu lang, er hält im Laufe inne und denkt vielleicht einer anderen Schönen, die weniger spröde war.

Natürlich macht auch sie sogleich eine Erholungspause, während sie den Verfolger sehr aufmerksam und gar nicht schüchtern betrachtet. Endlich hört er ein neues, ziemlich ermunternd klingendes „Fiep"; aber er bewegt sich nicht. Ganz langsam kommt sie näher; er rührt sich nicht, bis er plötzlich durch einen neckischen, sanften Stoß an seine Rippen von der gar nicht mehr ängstlichen Dame zu neuem Tanze aufgefordert wird. Ganz langsam läuft sie vor ihm her, während ihre Töne ängstlicher und doch schwärmerischer werden; er hinterdrein; nur noch drei Schritte, nnd er ist an ihrer Seite — da ertönt plötzlich ein Knall! Wie ein Pfeil von der Sehne geschnellt, fliegt sie davon; er macht noch einen gewaltigen Satz und stürzt gleich darauf verendend zusammen.

Das Spiel ist aus; der grausame Jäger hat die Idylle mit einem „Knalleffekt" unterbrochen und überläßt es ihr, sich — noch heute einen neuen Liebhaber zu suchen.

* * *

Wie überall, wo Weiber im Spiel und ihre Bewerber ritterliche Naturen sind, so gibt es auch im Walde Duelle, und zwar ernste und blutige, die, ganz entgegen den sonst üblichen der Jetztzeit, oft bis zum Tode, zum Mindesten aber bis zur vollständigen Kampfunfähigkeit des einen Duellanten ausgefochten werden. Daß in vielen Fällen auch der Sieger eine Anzahl „Blutiger" davonträgt, ist bei der Energie, mit der die Zweikämpfe bei den stolzen und edlen Rittern zum Austrag gebracht werden, selbstverständlich, und hier und da ereignet es sich sogar, daß beide Kämpfer als Opfer ihres Muthes fallen.

Der junge Page ist zum ersten Male durch die Liebesgunst einer der schönen Waldfrauen beglückt, ihm schwillt die Brust in Kampfesmuth und stolz läßt er den sonoren Schlachtruf ertönen, denn er hat die spitzigen, scharfen Waffen längst an den jungen Birken und Buchen versucht und ist von seiner unwiderstehlichen Kraft überzeugt. Hört ein jüngerer Mitbewerber den Ruf, so kommt er in vollem Lauf herangestürmt und laut prallen die Kronen aneinander. Aber in dem Reviere herrschte bisher ein älterer, im besten Mannesalter stehender Herr; er hat den Ruf vernommen, der ihm die Eindringlinge in seine Besitzthümer und seine Rechte ankündigt, und nicht übereilig, aber energisch rückt er dem kecken Burschen zu Leibe. Einen Augenblick äugt er den Gegner an, dann aber senkt er das Haupt und oft stößt er den Jüngeren beim ersten Anlauf über den Haufen. Aber dieser denkt der süßen Freuden, die er genossen, in seinen Lichtern flammt es von Neuem auf und kühn beginnt er den Angriff auf den kampferfahrenern Recken, der ihn sicher abweist und selbst wieder zum Angriff übergeht. Kann er dem Gegner in die Flanke kommen, ist derselbe bald verloren und aus tiefen Wunden schweißend, zieht er langsam zu Holz. Geschieht es, daß beide Gegner sich fest in einander verrennen, so daß sie nicht mehr auseinander zu kommen vermögen, ist der elende Tod des Verhungerns bald Beider Loos.

Diese Leidenschaft der Herren in der Familie Reh haben sich die schlauen Jäger zu nutze gemacht, sie haben den Blattton nachzumachen gelernt und so mancher stattliche Bock, der vorsichtig allen Feinden zu entgehen wußte, fällt, von der Eifersucht befangen, der Täuschung zum Opfer. Natürlich ist das Nachahmen der Rehstimmen nicht so leicht zu erlernen und wer die Kunst nicht meisterhaft versteht, der wird sich bald überzeugen, daß sich selbst der unerfahrenste Bock nicht durch ihn täuschen läßt.

Das Erlernen dieser Kunst des „Anblattens" machte vor Jahren meinem alten Jagdfreunde und mir viele Sorgen. Trotz des vorzüglichen Unterrichts, den ich bei ihm genoß, vermochte ich keinen Hund damit hinter dem Ofen hervorzulocken, und ärgerlich gab er schließlich alle weiteren Versuche auf, während ich stundenlang im Walde lag und auf den Ruf des Bockes lauschte, um mit meiner Antwort sofort alle Rehe auf eine Meile im Umkreise aus dem Reviere zu vertreiben. Dann kam das nächste Jahr und seine Blattzeit und wie gewöhnlich suchte ich wieder meinen alten Jagdfreund heim. Er erzählte mir Wunderdinge von einem alten Rehbock mit einer stattlichen Krone, den er in seinem Revier habe, und sendete mich schließlich hinaus, damit ich im Anpirschen mein Heil versuche. Aber Hubertus war mir nicht hold, ich irrte bereits zwei Stunden im Walde umher, ohne ein Stück Wild gesehen zu haben. Endlich plazirte ich mich in einem kleinen Buchengebüsch auf auf einem Baumstumpf und versuchte meine Blattkünste, die ich unermüdlich im Herbste weiter geübt. Und schon beim dritten Sufe antwortete in tiefem Brustton der ersehnte Bock; denn kein anderer konnte es sein, als der stattliche Herr, der hier hausen sollte. Nach kurzer Pause begann das Spiel von vorne, und bald hatte ich die Gewißheit, daß der prächtige Geweihträger vor mir war; denn nur ganz langsam zog er, nach langem Zögern, näher, während ein jüngerer mich längst überlaufen hätte. Fieberhaft erregt war ich langsam von meinem Sitze heruntergeglitten und hatte mich behutsam bis zum Gebüschrande vorgeschoben, während die gespannte Flinte schußbereit vor mir lag. Dann noch ein Ruf und aus dem nächsten kurzen Unterholz erfolgt die Antwort. Jetzt muß er hervortreten! Gespannt blicke ich in das Gebüsch, als plötzlich — der graue Jagdhut meines alten Freundes über den jungen Buchentrieben sichtbar wird. In einem lauten Gelächter löste sich die Komödie der Irrungen auf. Er war nach mir in ein angrenzendes Revier gegangen und schließlich in der Jagdleidenschaft — auch er glaubte den starken Bock vor sich zu haben — dem Rufe gefolgt, um mir das extra für mich reservirte Prachtwild vor der Nase fortzuschießen. Ich hatte meine Generalprüfung somit glänzend bestanden und zum Lohne überließ er es mir ganz allein, den Stolz seines Revieres am nächsten Tage durch meine Blattkunst zu überlisten.

Gute Gedanken.

Glücklich, glücklich nenn' ich den,
Dem des Daseins letzte Stunde
Schlägt in seiner Kinder Mitte.

(Grillparzer.)

Traurigkeit ist bei gewissen Damen ein Ankündigungszettel, auf dem man lesen kann: „Hier werden Tröster gesucht."

(P. J. Stahl.)

Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe. (Lessing.)

Man liebt an dem Mädchen was es ist, und an dem Jüngling was er verkündigt.

(Goethe.)

Nicht die Sittlichkeit regiert die Welt, sondern eine verhärtete Form derselben, die Sitte. Und die Welt, wie sie nun einmal gerathen ist, verzeiht eher eine Verletzung der Sittlichkeit, als eine der Sitte. (Auerbach.)

Leute, die leicht trunken werden, haben ein schwaches Hirn; leicht entzündliche Bewunderer ein mattes Herz. (Stelzhamer.)

Die erste Stelle im Paradiese werden diejenigen einnehmen, die sich in der Ehe getäuscht haben und doch ausharrten. (Gutzkow.)

Ungeschicklichkeit ist an Mädchen unter 18 Jahren für mich eine fast unwiderstehliche Liebenswürdigkeit; später, und dann gar an mütterlichen Frauen wird sie mir aber eine unausstehliche Widerlichkeit. (Stelzhamer.)

Einsendungen.

(Eingesandt.)

Von einem Freunde unseres Blattes in Deutschland ist uns nachstehender Brief eines jungen Deutschen in Cincinnati zugesandt worden:

Cincinnati, O., den 1. Oktbr. '86.

Vielliebер Freund!

Absichtlich hatte ich mich in meinem ersten Briefe nicht auf eine Schilderung der hiesigen Verhältnisse und noch weniger auf eine Beurtheilung derselben eingelassen, da mein Aufenthalt in dieser Stadt noch zu kurz und meine Ansichten über dieselbe und ihre Bewohner zu „grün", d. h. diejenigen eines noch viel zu wenig akklimatisirten Menschen waren, um wagen zu können, dieselben mit irgend welchem Anspruch auf Richtigkeit schriftlich zu fixiren. Jetzt aber nach viermonatlichem Dasein im „Paris of America" und nach eben so langen eifrigen Beobachtungen, die sich auf öffentliches wie privates Leben in gleicher Weise erstreckt haben, liegt die Sache etwas anders; dennoch sei ferne von mir, daß ich meine Ansichten als allgemein-gültige und richtige hinstellen wolle. Dieselben sind blos die Spiegelbilder, welche mein Geist von den empfangenen Eindrücken wiedergiebt, und als solche natürlich durchaus subjektiv.

Mit was für Gefühlen ich Deutschland verlassen, werden Sie als Dichter und feiner Kenner des menschlichen Herzens und seiner Stimmungen am besten beurtheilen können. Es war mir etwa zu Muthe wie dem Athener, der durch grausame Entscheidung des Ostracismus verbannt von seiner herrlichen Vaterstadt scheiden mußte. Daß mein Entschluß trotz des Druckes der Verhältnisse im Wesentlichen ein freiwilliger war, konnte daran wenig ändern: mußte ich doch mein herrliches, geliebtes Deutschland voll hoher Bildung, feiner Sitte und Gemüthlichkeit — und gerade beim Scheiden traten alle diese Vorzüge besonders lebhaft vor meine Seele — lassen, um in ein Land zu gehen, aller erhaltenen Kunde gemäß das Eldorado des Egoismus, in welchem das Haschen und Jagen nach dem Mammon das A und Z aller Bestrebungen sein sollte. — So schlimm ist es nun allerdings nicht, oder — um der Kritik Ihres Herrn Neffen ihr Recht zuzugestehen — nicht mehr, denn viele und edele Bestrebungen habe ich schon gefunden; wo aber solche sind, da kann man auch heimisch werden.

Hierfür waren auch sonst die Bedingungen, unter denen mein hiesiger Aufenthalt begann, außerordentlich günstig. Bei meiner Ankunft empfingen mich die treuen Arme eines lieben Freundes, und seine gemüthliche, heimliche Häuslichkeit schloß mich sofort als gern empfangenen Gast in ihren Kreis. Eine reizende Wohnung in so stiller und schöner Lage, wie ich sie mir nur wünschen konnte, hatte er bereits vor meiner Ankunft für mich gemiethet, und überhaupt fand ich, daß für mein Wohlbefinden schon vorher in der liebevollsten und umsichtigsten Weise von ihm gesorgt war.

Trotz alledem hatte ich in den ersten Monaten weder Ruhe noch Rast: wenn mein Freund mit mir in Vergnügungslokale ging, oder wir Spaziergänge in die herrliche Umgebung Cincinnati's machten, so verlangte mich, der ich doch sonst so sehr für fröhliche Geselligkeit und Naturschönheiten geschwärmt hatte, nach Hause, wenn ich zu Hause war, sehnte ich mich in's Freie; immer war mir das Herz schwer, obgleich ich nicht wußte, woher es kam. Alles was ich sah, forderte mich zu Vergleichen mit Deutschland heraus, deren Ergebniß bei meiner geistigen Voreingenommenheit nicht zweifelhaft sein konnte.

Aber wie alles irdische, und also auch alle irdischen Gefühle, vergingen auch die des Heimwehs; allmählig lernte ich mehr Menschen kennen, unter denen ich viele nett und liebenswerth fand, gewann Einblick in manche ausgezeichneten Einrichtungen, wurde vertraut mit dem Denken der Amerikaner und fing an — mich wohl zu fühlen.

Die erste öffentliche Anstalt, die ich bewundern und lieben lernte und von Anfang an fleißig besuchte, war die „Public Library" oder Volksbibliothek, ein Institut, welches ich in Deutschland nur an wenigen Orten, in gleicher Großartigkeit aber nirgends, gefunden habe. Dorthin ging ich häufig, um deutsche Zeitungen und unter ihnen Ihre vielgeliebte Weserzeitung mit sehnsüchtigem Interesse zu lesen. Nach und nach wagte ich mich auch in die anderen Leseräume und erlernte die Kunstgriffe, vermittelst deren man dort die geistigen Schätze fast aller Nationen zu zeitweiser Benutzung erlangen kann. Daß ich unter dem mit „Poetry" überschriebenen Abschnitte des Katalogs zuerst nach Ihrem Namen suchte, bedarf wohl nicht der Versicherung, daß ich sehr bedauerte, ihn nicht zu finden, ebenfalls nicht; um so mehr aber war ich erfreut, als ich eines Tages zufällig unter dem Abschnitt „Geography" das Vorhandensein Ihres „Marschenbuches" und der „Römischen Schlendertage" entdeckte. Die letzteren ließ ich mir sogleich geben und habe mich seither oft in sie vertieft.

* * *

Wie ich Ihnen bereits schrieb, wohne ich nördlich vom Rhein zwischen lauter Deutschen oder richtiger Deutschamerikanern. Ich komme zum größten Theile mit solchen in Berührung und konnte eigentlich nur von ihnen mir ein Urtheil bilden. Daß sie Stammesverwandte unserer heimischen Landgenossen sind, geht aus unendlich vielen Merkmalen in ihrem Leben und Treiben hervor, aber sie haben, wie es natürlich war, hier im Lande so viele neue Seiten, gute und weniger gute, angenommen, daß sie als ein besonderer germanischer Volksstamm gelten können. Wohlthuend hat es mich berührt, daß ich selbst unter weniger gebildeten Leuten den kleinbürgerlich-engherzigen Geist unserer deutschen Spießbürger nicht wiedergefunden habe.

Eine leider noch häufige Erscheinung ist die, daß Deutsche, welche längere Zeit hier im Lande waren, oder Kinder von denselben sich für berechtigt halten, von oben auf ihre deutsche Heimath herabzusehen. Als ich einmal an einen solchen Herrn, der von „draußen" in Ausdrücken einer gewissen mitleidigen Verachtung sprach, die Frage richtete, woher er denn sein Wissen über Deutschland erlangt habe, da kam zu Tage, daß seine Ideen sich in einer obscuren deutschen Stadt gebildet hatten und außerdem um dreißig Jahre veraltet waren. Die ungeheuren Fortschritte in der Kunst und Wissenschaft, wie im politischen Leben, welche unser Vaterland gerade in dem letzteren Zeitraume gemacht hat, kannte der gute Mann gar nicht und dennoch erlaubte er sich ein Urtheil über dessen Zustände. Es wäre nicht der Mühe werth, sich mit solchen Leuten, welche die Größe Deutschlands nicht verstehen und nie verstehen werden, in Controverse einzulassen, wenn nicht gerade sie die schlimmsten Schädiger des Deutschthums in Amerika wären, dadurch, daß sie ihren eigenen Volksstamm in den Augen der andern Amerikaner durch ihre Worte und eigene Charakterlosigkeit heruntersetzen.

Herzerfreuend ist dagegen die Erscheinung, daß bei allen Aufgeklärten deutscher Sinn, deutsche Sprache und Sitte liebevoll gepflegt werden und zu immer größerem Ansehen emporblühen. Besonders treue Pflegestätten derselben sind die zahlreichen Vereine, welche theils die Ausbildung des Körpers, theils die des Geistes oder sonstige Bestrebungen zu ihren Grund-Prinzipien gemacht haben, und unter denen ich zu meiner großen Ueberraschung auch deutsche Kriegervereine kennen lernte. Im Anfang vorigen Monats war hier Delegatentag sämmtlicher Vereine des Deutschamerikanischen Kriegerbundes. Sie können sich denken, wie mein Soldatenherz sich freute, als ich so viele Kameraden hier, so fern von der Heimath, beisammen sah, die alle in treuer und stolzer Erinnerung für's liebe, alte Vaterland vereint waren. Am Abend des zweiten Tages ging ich mit meinem Freunde nach dem Highlandhouse, dem prächtigen Vergnügungsplatze, an welchem sich die Krieger versammelt hatten. Wir wurden mit mehreren von ihnen bekannt und kneipten fröhlich bis spät in die Nacht hinein. Es war ein merkwürdiger Abend, denn es war der erste, an welchem ich mich in Amerika wirklich wohl gefühlt habe.

In den Tagen des Heimwehs war es mir stets eine herzliche Freude, wenn ich auf der Straße oder in der Kneipe deutsche Laute zu hören bekam, allmählig, nachdem das Heimweh verflogen ist, hat sich auch an sie mein kritischer Geist gewagt. Wie würde es Ihnen, Sie lieber Meister unserer schönen Muttersprache, gefallen, wenn Sie hierher kommend sich gefragt sähen, „Wie gleichen Sie diese freie Kuntry?" oder wenn man Ihnen sagte, „da haben Sie noch gar keine Eidi–e davon," oder, „machen Sie sich nur keinen Trubbel," oder in ähnlicher Tonart fort. Ja, Sie würden große Augen machen und Ihre Ohren höchst verwundert öffnen, wenn Sie merkten, welch' herrlicher, ungeahnter Wendungen unsere mit Englisch hold vereinte Sprache fähig ist. Was mich betrifft, so habe ich schon bedeutende Fortschritte in jenem reizenden Jargon gemacht und kann bereits mit der unschuldigsten Miene, z. B. auf die erste Frage, antworten: „O, ich thue sie ännihau wohl gleichen."

Wie unsere Gespräche auf dem Umwege durch Themata über Kunst, Wissenschaft und Politik schließlich—fast hätte ich gesagt „mit constanter Bosheit"— immer dem weiblichen Geschlechte sich zuwandten, so soll auch in diesem Briefe letzteres das Endziel sein. Schön sind sie, die Amerikanerinnen; sie vereinen germanische Stattlichkeit und Formenschönheit mit südlichem Feuer und südlicher Grazie (wir wohnen hier ungefähr auf demselben Breitengrade, auf dem Neapel liegt); aber sie sind gefährlich, sehr gefährlich — durch die Macht ihrer Reize und die der Gesetze, welche sie begünstigt. Wehe dem Armen, der, von den Blitzen ihrer Augen entzündet, die Triebe seines Herzens nicht zu meistern vermag! Wenn er irgend gleiche Gefühle erregt, so fällt er unrettbar in die Fesseln der Ehe. — Amor, Venus und ihr andern unsterblichen Götter, die ihr den hohen Olymp bewohnet, stehet mir bei! —

* * *

Mit vielen Grüßen Ihr treuer

Max ***
genannt Sausewind.

Traue nicht dem Schwur der Männer,
Baue nicht auf ihre Herzen,
Denn am kleinsten der Altäre
Brennen wenigstens zwei Kerzen.

(Spanisches Sprichwort.)

Weiber-Strategie.

Eines Tages, als ein Bürger von Holyoke, Mass, mit einigen Gefährten im Wirthshause saß, kam seine Frau herein, setzte sich zu ihnen und bestellte Getränke für alle. —

— Es wird berichtet, daß nie eine Trinkgesellschaft in der Gegend jäher gestört worden ist. —

Aus Irland.

Zwei von den „Opfern" (wie sich die Mondscheinler nennen) lauerten mit geladenen Büchsen auf ihren Gutsherrn — lange, aber vergeblich. Endlich wurden sie ungeduldig und Tim sagte zu seinem Gefährten:

„Verdammt, Pat, ich fürchte, dem armen alten Herrn wird etwas zugestoßen sein!" —

Eine gelehrige Frau.

Herr Schulze: „Alle Wetter, dort kommt Müller und will seine Rechnung einkassiren. Sag' ihm, ich sei nicht zu Hause!"

Frau Schulze: „— Sei ohne Sorge, ich werde ihm sagen, Du seiest eben in die Stadt gegangen, um eine Rechnung zu bezahlen."

„Um Gotteswillen nicht, dann merkt er ja, daß Du lügst; sag' ihm etwas, das er glauben kann!"

„— Gut, mein Lieber, dann werde ich ihm sagen, Du wärest auf einer kleinen Bierreise."

Gaunerlogik.

Zwei Taschendiebe beobachteten, wie ein Herr in der Bank eine große Summe ausgezahlt erhielt, und folgten ihm, um ihm dieselbe womöglich abzujagen. Endlich ging derselbe in das Bureau eines Advokaten, worauf der eine Gauner zu seinem Gefährten sagte: „Komm nur, jetzt ist nichts mehr zu machen!"

„— Beileibe nicht," erwiderte derselbe, „warte nur, bis der Advokat herauskommt, nun müssen wir uns den kaufen."

Folgenschweres Mißverständniß.

Er (will sich mit guter Manier aus der Affaire ziehen): „Es thut mir schrecklich leid, daß ich heute Abend fort muß, mein theures Fräulein. Welch' eine herrliche Zeit wir zusammen verlebt haben! — Ich will jetzt gehen und Ihren Herrn Vater fragen —" (er wollte sagen: „ob er das Pferd satteln will")

Sie (einfallend): „Ach, Wilhelm, ich wußte, daß es so kommen würde und fragte Papa schon gestern, um Dir die Mühe zu sparen. O, er will so gern sein Jawort geben!"

Verständnißinnig.

„Bedenken Sie auch, Herr," sagte ein Passagier mit lang wallendem Haupthaar, „daß es Jemand gibt, der Alles sieht und hört, was wir auch thun, der unsere geheimsten Gedanken erkennt, und vor dem wir nichts mehr gelten, als das armselige, kriechende Gewürm, das wir mit unsern Füßen zertreten?"

„— Hier ist meine Hand, Fremdling," erwiderte der Angeredete, „ich weiß genau Eure Gefühle zu würdigen: ich bin selbst verheirathet." —

Eine Lösung der Klavierfrage.

Herr Naucke (zu seiner klavierspielenden Tochter): „Elise, hast Du diesen Artikel über Franz Liszt gelesen?"

„— Ja Papa."

„Hast Du Dir auch die darin enthaltene Lehre gemerkt, daß man auf dem Klavier mit Gemüth spielen müsse?"

„— Sehr wohl, Papa."

„Gut, mein Kind, dann steck' mal Deine Hände in die Tasche und spiele mit dem Gemüth, bis ich ausgeschlafen habe." —

Erklärlich.

In einem Bezirk in Illinois stellte ein Wahlredner den Bürgern vor, nimmer wieder könnten sie ihr Haupt stolz erheben wie ihre Mitbürger aus andern Staaten, wenn nicht ein gewisser Candidat als Constabel erwählt werde.

Der Candidat fiel durch, und man wird es also erklärlich finden, wenn einem in jener Gegend die Freiheitsgöttin mit gebeugtem Haupte und niedergeschlagenen Augen begegnet.

Ein Kaltwasserstrahl.

„Alles würde ich für Dich thun" flüsterte er sie wieder und wieder an's Herz pressend.

„—Alles?" fragte sie leise.

„Ganz gewiß, mein süßes Kind, stell' mich getrost auf die Probe! Ich lasse mein Leben für Dich, wenn Du es wünschest!"

„ Ach, theurer Friedrich," rief sie, ganz Entzücken, „aber Du wirst zuvor Dein Leben versichern, und zwar zu meinen Gunsten, — nicht wahr, mein Geliebter?" —

Sich losreißen, seinen Hut nehmen und hinwegstürzen — war für ihn das Werk einer Minute. Als er im Freien war, seufzte er tief auf, und sein Liebesrausch war verflogen, wie ein wirklicher Rausch nach eisigem Sturzbade. (Ob er wol auch einen Katzenjammer bekommen hat? —)

Der Name sagt genug.

„Jones soll beabsichtigen, eine Zeitung herauszugeben, habe ich gehört."

„— Ja, ich weiß, aber nur für die Campagne, wurde mir gesagt. Aber rathen Sie mal, wie er dieselbe nennen will.

„Das kann ich nicht."

„— Nun denn, „der Gasmesser!"

„Den hat er wol gewählt, um gleich den Inhalt seiner Zeitung zu charakterisiren."

Räthsel und Charaden.

Man adressire: Die Redaktion der „Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung," 135 Mainstr., Cincinnati, O.

Einsilbiges Räthsel.

Mit **F** bezeichnet's einen Mann
Der sich vom Geld nicht trennen kann,
Doch dient es auch zur Kleidung dir;
Mit **M** find'st du's bei Mensch und Thier,
Und ist's mit **P** recht gut gerathen
Ißt man's gekocht und auch gebraten.

Räthsel.

Mit vier der Zeichen schrieb in blut'gen Zügen
Ein Mörder sich in heil'ge Bücher ein.
Doch willst am Schluß ein Zeichen zu du fügen
Wird's in Berlin ein Schauspielkünstler sein.

Zweisilbiges Räthsel.

Die erste locket im Silberglanze
Und in dem Ganzen gilt sie als Geld.
Hat von der ersten viel das Ganze
Springt es im goldnen Kalbes-Tanze,
Der in der zweiten berauscht die Welt.

Arithmische Aufgabe.

Jemand kauft Tauben, junge Hühner und Enten, zusammen 50 Stück. Er zahlt dafür im Ganzen 50 Mark und zwar für jede Taube 40 Pfennige, für jedes der jungen Hühner 75 Pfennige, für jede Ente 1 Mark 50 Pfennige.

Wie viel Tauben, wie viel junge Hühner, wie viel Enten hat er gekauft?

Scherzfragen.

— Wer hat so viele Augen als Tage im Jahre sind?

— Warum kann der beste Thiermaler keinen freundlichen Hund malen?

— Welche Hosen kann kein Schneider machen?

— Welchem Vogel fehlen die Flügel, die Krallen, die Federn und der Schnabel?

— Welcher Unterschied ist zwischen einem Passagier und einem Stubenmädchen?

— Wer hat es besser, der Kaffee oder der Thee?

Briefmappe.

J. W. Evansville: Hätte unser Unternehmen recht viele solcher guten Freunde wie Sie, so würden wir einen Weihnachtsbaum anzünden.

N. N. Wichita, Kansas: Bitte einzusenden Näheres per Post.

Heinrich A . . ., Stadt: Zu sanft, mein Lieber. Daß Sie überhaupt ein Gedicht gemacht haben, ist traurig.

Paul W. Detroit. Unser junges Unternehmen kann aus triftigem Grunde Ihrem Anerbieten einstweilen nicht entsprechen. Auch möchten wir vorerst prüfen.

Dr. E. S. McK. Stadt. Haben Ihrem Verlangen entsprochen.

M. Sch. Miles City. Die Lösung der Räthsel wöchentlich zu veröffentlichen, würde das Interesse derselben vernichten, welches hoffentlich manchem unserer Leser die kommenden langen Winterabende verkürzen wird.

Sancta Lucia: Die Parodie heißt:

Wenn sich der Abend mild
Zur Erde senket,
Von Hause fort mein Schritt
Freudig sich lenket:
In hellem Lichterschein
Ladet mich freundlich ein:
Sanctus Gambrinus, Sanct[illegible]!
2c. 2c.

Wenn Sie dieselbe weiter hören wollen, kommen Sie in unsere Office, oder senden Sie [illegible] Briefmarke. —

Pater Familias: — „Tom, wo hast Du Dich wieder herumgetrieben?

Tom: — „Warum, Alter? Wir sind heute schon von der Brooklyn Brücke herabgesprungen, die Schwester hält fromme Betrachtungen im Boudoir, und Mama hat Kopfschmerzen. — Es thut mir leid, wenn Du mich vermißt hast. Könnten wir Beide die kleine Angelegenheit nicht zu beiderseitiger Zufriedenheit ordnen?

Zur besondern Beachtung.

Unsere deutsche Feiertagsnummer wird früh im nächsten Monat erscheinen, und den regelmäßigen Abonnenden frei in's Haus geliefert. Preis 25 Cents.

Zur besonderen Beachtung.

Die mit den neuesten Pressen und Maschinen für Arbeiten jeglicher Art am Besten ausgestattete Druckerei des Westens. Diese Zeitung spricht für den Werth unserer Arbeit. Die besten Zeichner, Holzschneider und Photographen des Landes arbeiten für uns

Unübertroffen im Westen. Sendet Eure Arbeit nicht nach dem Osten, wenn sie hier für weniger Kosten ausgeführt werden kann und die Expreß-Auslagen erspart werden.

Jedes Bild in dieser Zeitung kommt aus unserer Werkstatt. Wir bitten um Zuspruch und Einsicht unserer Preisliste wenn Sie Drucksachen verlangen.

"THE GRAPHIC PRESS,"
135 Main Str., Cincinnati, O.

Zur Beachtung.

Unsere Leser in Covington und Newport finden unsere Zeitung zum Verkauf bei Herrn F. Dukehart, No. 13 Ost 7. Straße, Covington, Ky.

Agenten

für Stadt und Umgegend, um im Interesse der **Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung** zu wirken. Auskunft wird ertheilt in No. 135 Main Street, Office of the Graphic Press.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung

No. 7. Band 1. | Cincinnati, O., 20. November 1886. | Preis: 10 Cents per Nummer. $4.00 per Jahr (Vorausbezahlung).

† Chester A. Arthur. †

New-York, 18. November 1886.

Um 5 Uhr heute Morgen starb Ex-Präsident Arthur in seiner Wohnung in dieser Stadt. Schon seit vielen Monaten war er Invalide, jedoch erregte sein Zustand keine bedenklichen Besorgnisse.

Die Aerzte waren in Ungewißheit über seine Krankheit, doch stellt es sich jetzt heraus, daß er an Apoplexie starb, die durch das Platzen einer Blutader, welches Paralisirung der ganzen rechten Seite hervorrief, eintrat.

Er war ein rechtschaffener Mann, um dessen Verlust die Nation aufrichtig trauert.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung.

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Erscheint jeden Samstag.

Cincinnati, den 20. November 1886

Herausgeber:

"THE GRAPHIC PRESS."

Redakteur: Guido Ilges,

Lokalredakteur: Karl Zeller.

„Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung,"

das einzige illustrirte deutsche Unterhaltungsblatt des Westens, erscheint wöchentlich und ist von allen Zeitungshändlern des Landes zu beziehen. Die einzelne Nummer kostet **10 Cents.** Wir versenden dieselbe bei Vorausbezahlung im Inlande postfrei:

Für 3 Monate . . . $1.00
Für 6 „ . . . 2.00
Für 1 Jahr . . . 4.00

Nach Deutschland, Oesterreich und die Schweiz kostet die Zeitung postfrei:

Für 3 Monate . . . $1.26
Für 6 „ . . . 2.52
Für 2 Jahr . . . 5.04

Probenummern werden auf Verlangen gratis geschickt.

"THE GRAPHIC PRESS",
135 Main Straße, Cincinnati, O.

An unsere Korrespondenten.

1. Bitte, schreiben Sie deutlich.
2. Schreiben Sie nur auf eine Seite des Papiers.
3. Biographische und historische Skizzen sollten zum Wenigsten 14 Tage vor Publikation eingesandt werden.
4. Persönlich gehässige Artikel werden nicht berücksichtigt.
5. Wir bitten um kurze und lange Beiträge über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
6. Einsendungen müssen Mittwoch-Vormittags eingereicht werden, um für die nächste Nummer brauchbar zu sein.
7. Einmalige Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden.

Inhalts-Uebersicht.

Herr George Kober von Putnam County, Pa., hat 175 Bushel deutschen Kaiserweizen an das Ackerbau-Department in Washington geschickt. Die eingeschickte Probe erwies sich als so vortrefflich, daß ihm der Auftrag wurde, allen Weizen einzusenden, den er entbehren könne.

---

37 Apachen-Indianer-Kinder, die der Bande angehören, welche General Miles vor Kurzem gefangen genommen, sind in der Indianer-Ausbildungsschule untergebracht worden. Dies ist der einzige vernünftige Weg, diese Halbwilden in Menschen umzugestalten.

Der nächste Congreß der Ver. Staaten wird mit 169 Demokraten, 154 Republikanern und 2 Arbeiter-Delegaten konstituirt sein. Der Senat ist republikanisch, und wird wol unter den obwaltenden staatlichen Legislatur-Verhältnissen wenig Veränderung in seiner Partei-Zusammensetzung in den nächsten vier Jahren eintreten.

Die Deutschen werden auch im nächsten Kongreß keine sehr große Rolle spielen, sondern nur durch Günther, Morse, Romeis und Lehlbach, sowie durch Isidor Rayner, Henry Smith, Jak. Yost, J. B. Weber und Perry Belmont, welche letztere von in Deutschland geborenen Eltern abstammen, vertreten sein.

Im Monat September kamen in den Ver. Staaten 135 Eisenbahnunfälle vor, wobei 42 Personen getödtet und 148 verwundet wurden. Die Unfälle während des Jahres beliefen sich bis dahin auf 848, mit 286 Todesfällen und 1006 Verwundungen. Der Werth des Menschenlebens kommt leider in der Eisenbahnverwaltungen hier zu Lande sehr wenig in Betracht.

Wir ersehen aus amtlichen Berichten, daß die Viehzüchter in Montana mit Zustimmung des Indianer-Bureaus 75,000 Stück Vieh auf die Piegan-Reservation getrieben haben, da Mangel an Futter herrscht. Daß die 60,000 Weißen das zu ihrem Unterhalt erforderliche Land nicht einigen Dutzend Indianern überlassen wollen, darin liegt der ganze Inhalt der vielbesprochenen Indianer-Politik.

Sprecher Carlisle, dessen Wiedererwählung im Covingtoner Kongreßbezirk mehrere Tage lang ernstlich in Zweifel stand, ist der offiziellen Zählung zufolge mit 756 Stimmen erwählt. Er ist unstreitig der bedeutendste und talentvollste Führer der Demokraten im nächsten nationalen Abgeordneten-Hause; geachtet und geehrt von Freund und Feind, auch soll er den Prohibitionisten nicht besonders hold sein.

Leider hat die Regierung entschieden, daß unsere Einwanderungsgesetze nicht als den Mormonen ungünstig ausgelegt werden können. Es ist dies nämlich die Antwort auf das Ersuchen der New-Yorker Behörde, daß die Bundes-Regierung gegen die massenhafte Mormonen-Einwanderung einschreiten möchte. Einigen zerlumpten Zigeunern verbot man die Landung vor einigen Monaten; vor den reichen und bemüthigen Lüstlingen der Mormonen-Kirche aber hat man Angst.

Es unterliegt wol keinem Zweifel mehr, daß die Arbeiter in 1888 ihren eigenen Präsidentschaftskandidaten aufstellen werden, und werden in dieser Beziehung Henry George, der Landagitator, und Powderly, der Großmeister der Ritter der Arbeit, schon jetzt genannt. Der erste ist Freihändler und der letztere Schutzzöllner. Nun liegt dem geplagten Arbeiter die wichtige Frage vor: „Welchem Propheten sollen wir folgen?"

Wie wir in unserer letzten Nummer voraussagten, ist der große Ausstand in den Chicago Schlachthäusern ohne bedenkliche Folgen zu Ende gekommen, und ist wol die Ursache dieses erfreulichen Thatbestandes darin zu suchen, daß die Behörden sich zum Schutze der Bedrohten der Staatsmiliz statt der verhaßten Geheimpolizisten bedienten. Auch hatten sich die Führer der Ausständigen verunreinigt, was beweist, daß sie ohne vorherige Ueberlegung gehandelt haben.

In Mexiko soll ein Gesetz existiren, kraft dessen ein Distriktgericht einen Mörder ohne vorherige Untersuchung hinrichten lassen kann. Auf diese Weise wurde Anfangs dieses Monats Resendez, der seine Frau ermordet hatte, in Guerrero aus dem Gefängnisse geführt und erschossen, ohne daß eine weitere Verhandlung stattgefunden hätte. — Unter solchen Umständen erklärt es sich, weshalb ein großer Theil der Bevölkerung von Mexiko auf einer sehr niedrigen Stufe der Civilisation steht.

In Lee County im südlichen Alabama vollzog sich vor Kurzem ein gräßliches Urtheil des Lynchgerichts. John Hart, ein Neger, welcher einen jungen Mann in scheußlicher Weise ermordet hatte, wurde von einem aus Weißen und Farbigen bestehenden Volkshaufen eingefangen und bei lebendigem Leibe verbrannt. Da das Scheusal seine That eingestand und kein Zweifel auf seiner Schuld lastete, so giebt sich unter der Presse des Landes keinerlei Entrüstung über diesen schrecklichen Vorfall kund.

Nach einer Aufstellung giebt es in der ganzen Welt mindestens 70 Millionen Deutsche, welche deutsch sprechen und deutsche Sitten haben. Von diesen kommen 42 Millionen auf Deutschland selbst, 8 auf Oesterreich, 2 auf Ungarn, 2 auf die Schweiz, $1\frac{1}{2}$ auf Rußland, $3\frac{1}{4}$ auf die übrigen europäischen Länder, 7 auf die Ver. Staaten von Amerika und Canada und $\frac{1}{2}$ Million auf Südamerika, während der Rest von $3\frac{1}{2}$ Millionen sich auf Afrika, Australien und Asien vertheilt. Keine andere europäische Nation erreicht diese Ziffer von 70 Millionen. Die große, germanische Familie ist viel zahlreicher als die Slaven oder die Romanen.

Von Rechtswegen stehen die Indianer unter dem Schutze des Departements des Innern, von dem das Indianerbureau nur ein Zweig ist. Trotzdem hat das genannte Departement erst durch das Kriegsministerium Nachricht erhalten, daß 700 Hulapai-Indianer in Arizona am Hungertuche nagen. Und als Herr Lamar von dieser traurigen Sachlage Kunde erhielt, da mußte er wieder den Kriegssekretär bitten, daß dieser die Speisung der hungrigen Indianer aus den Mundvorräthen der Heeresverwaltung anordnen möge. Er selber hatte nämlich keine Fonds für diesen Zweck. Unter solchen Umständen ist allerdings die Frage berechtigt, ob es nicht weit besser wäre, die Indianer ganz und gar unter die Obhut des Heeres zu stellen. Die Offiziere könnten die Rothhäute unmöglich schlechter behandeln, als letztere von den Indianeragenten behandelt werden.

Für Deutsch-Amerikaner. Dieser Tage wurde der letzte Band der diplomatischen Korrespondenz unserer Regierung ausgegeben. Es geht aus demselben hervor, daß die Ver. Staaten sich mit der deutschen Reichs-Regierung noch immer wegen der Auslegung des Bancroft-Vertrages herumschlagen müssen. In Dutzenden von Fällen mußte der amerikanische Gesandte einschreiten, weil nachweislich amerikanische Bürger in das deutsche Heer gesteckt oder ohne jeden Grund ausgewiesen worden waren. Andererseits hatten freilich manche junge Leute die Dreistigkeit, sich unter den Schutz der Ver. Staaten stellen zu wollen, obwohl sie gar nicht im Gebiete derselben, oder doch als Söhne nicht naturalisirter Deutscher geboren und schon im frühesten Kindesalter nach Deutschland gekommen waren. Solche Herren wurden natürlich abgewiesen. Zu bemerken ist, daß die deutsche Reichsregierung ein sehr wichtiges Zugeständniß gemacht hat. Sie anerkennt nämlich die amerikanische Nationalität der in den Ver. Staaten geborenen Söhne von naturalisirten Deutschen, selbst wenn die Väter ihr amerikanisches Bürgerrecht durch zu langen Aufenthalt in Deutschland wieder verwirkt haben. Wer also in den Ver. Staaten als Sohn eines amerikanischen Bürgers geboren ist, der wird in Deutschland unter allen Umständen als amerikanischer Bürger anerkannt. Hat sich der Vater hingegen in den Ver. Staaten nicht naturalisiren lassen, so wird der Sohn, wenn er minderjährig nach Deutschland kommt, nach erreichter Volljährigkeit militärpflichtig.

Ungeschriebene Geschichte.

Während der letzten Tage des Monats Juni 1863, als die Potamac-Armee am Ufer des Rapahannockflusses, in der Nähe von Falmouth, Va., bipouakirte, wurde Schreiber dieser Erinnerung mit seiner Compagnie des — Infanterie-Regimentes auf Vorpostendienst nach der Union-Furt beordert. Wir wurden mit dreitägigem Proviant und hundert Patronen per Mann ausgerüstet. Ehe wir das Lager verließen, befahl mir der kommandirende Offizier, das Gepäck der Compagnie dem Quartiermeister zu übertragen.

„Ist Befehl zum Abmarsch angelangt?" frug ich.

„Nein, aber er wird erwartet."

Kein Zweifel darüber, denn die Soldaten flüsterten es sich schon seit einigen Tagen zu. Aus welcher geheimnißvollen Quelle dieselben ihre Kenntniß über die allerwichtigsten Schritte des Generalkommandos schöpften, hat man wol niemals entdeckt, daß sie indessen selten in ihren Voraussagungen irre gingen, wird jeder Veteran des Bürgerkrieges mir zugestehen.

Die verdächtige Stille zwischen uns'ren und den feindlichen Vorposten, welche so urplötzlich einem halbfreundlichen Verkehr folgte, während dessen Kaffee, Zucker und Tabak gegen Zeitungen zum Austausch kamen, das mysteriöse Ein- und Ausgehen im Hauptquartier zu jeder Stunde der Nachtzeit, und das tief ernste Gesicht des Koch's des Generals — kurzum alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß ein bedeutungsschweres Ereigniß im Anzuge war.

Bei unserer Ankunft an der Union-Furt lösten wir eine Compagnie des 11. Infanterie-Regimentes ab, schlugen uns're kleinen Zelte unter dem Schutze einiger hohen Bäume auf, welche am Ufer standen, und trafen die nöthigen Vorkehrungen, welche der wichtige Dienst vorschrieb.

Unsre hochgelegene Stellung erlaubte eine freie Uebersicht der gegenüberliegenden Landschaft, wo die Conföderirten bis dicht heran ihre Vorposten aufgestellt hatten.

Mit Hülfe eines Feldglases ward es mir möglich, einen einzelnen Reiter auf einem hochgelegenen Punkte zu erkennen. Bald jedoch verschwand er, um auf einem andern Hügel aufzutauchen. So trieb er es am ersten Abend und während des nächstfolgenden Tages.

Ganz in der Nähe unseres kleinen Feldlagers stand eine Hütte, die verlassen zu sein schien.

Lieutenant D., welchen sein Yankee-Vorwitz alsbald dorthin führte, theilte mir beim Abendessen mit, daß das

Gebäude von einer alten Frau nebst deren rothhaariger Tochter bewohnt sei. Er hatte sich ein Huhn und einige Eier von ihnen erhandelt, und stattete er den beiden Damen während der Abendstunden und am nächsten Tage häufige Besuche ab, da er sie sehr freundlich gesinnt fand.

Nichts Außergewöhnliches trug sich während des zweiten Tages zu.

Nachdem es dunkel geworden war, näherte ich mich leise dem Hause und schaute vorsichtig durch eine Spalte des Vorhangs in die spärlich erleuchtete Stube. Nur auf einen kurzen Augenblick war mir Dies gestattet — ein Hund im Innern des Hauses schlug an, und das Licht wurde sofort ausgelöscht.

In dem Augenblicke aber sah ich eine alte Frau, die, eine Pfeife rauchend, vor dem offenen Kamine saß, neben ihr stand ein Mädchen und in der offenen Thüre, welche in ein anderes Gemach führte, ein Mann in der mir bekannten grauen Uniform — eine Büchse in der Hand tragend.

Die Züge des Mannes hatte ich mir deutlich eingeprägt, und ich war überzeugt, daß derselbe der Bande Mosbys zugehörte, welche im Rücken uns'rer Armee operirte.

Rasch nahm ich die Hilfe der Wache in Anspruch; wir umzingelten und durchsuchten das Gebäude, ohne den Mann zu finden. Auf Befragen betheuerten die beiden Weiber, daß Niemand außer ihnen im Hause gewesen sei. Natürlich wußte ich, daß sie logen.

Kurz nach Tagesanbruch erschien ein Cavallerie-Lieutenant mit zwanzig Reitern, der uns Wichtiges mittheilte. Lee hatte seine Armee unbemerkt von unserer Front zurückgezogen und war schon seit einigen Tagen auf dem Marsche durch das Shenandoah-Thal, einen Einbruch in die loyalen Staaten im Schilde führend. Auch erfuhren wir, daß die Potomac-Armee schon seit dem gestrigen Abende auf Eilmärschen dem Feinde nachsetze. Da wir auf der inneren und kürzeren Linie operirten, so hoffte man, daß General Burnside im Stande sein werde, seine Truppen noch rechtzeitig zwischen die bedrohten Staaten und den nahenden Feind zu werfen, obgleich der letztere mehrere Tage Vorsprung gewonnen hatte.

Der Lieutenant brachte mir den Befehl, ohne Säumen zu meinem Regimente zu stoßen das sich jetzt schon viele Meilen entfernt befand. Bald waren wir auf dem Marsche und legten an diesem Tage über vierzig Meilen zurück, trotzdem der Staub und die sengende Hitze fast unerträglich waren. Während der Nacht rasteten wir beim Wagentransporte, wo wir königlich von den geängstigten Fuhrleuten bewirthet wurden.

Auf dem Wege vermißten wir die übliche Anzahl von Nachzüglern, was wohl mehr seinen Grund in der Furcht vor Mosby, als dem Drange, der bedrohten Heimath zu Hilfe zu eilen, haben mochte.

Die gefürchteten Halsabschneider, in Onkel Sam's blaue Kleidung gehüllt, hatten während des Tages verschiedenen Angriffe auf die der Armee folgenden Tranportwagen ausgeführt, geplündert und mehrere Fuhrleute erschossen.

Spät am folgenden Abende stießen wir zum Regimente, welches als ein Theil des 5. Armeecorps am Fuße der „Blauen Gebirgskette" in der Nähe des Aldie-Engpasses lagerte. Hier wurden uns einige Tage Rast und Pflege der wunden Füße in Aussicht gestellt.

Am nächsten Morgen trat ein Neger in mein Zelt und bat mich, ihn zu dem kommandirenden General zu führen, dem er äußerst wichtige Mittheilungen zu machen habe. Ich begleitete ihn zu dem naheliegenden Zelte des General R. B. Ayres, wo er baldigst Gehör fand.

Er sagte aus, daß er ein entflohener Sklave des Doktor Ewell (Bruder des conföderirten Generals) sei, dessen Wohnung sich ungefähr zwölf Meilen vom Lager an einem gewissen Kreuzwege befinde, und daß er am gestrigen Tage aus einer Unterredung der Familie erfahren, daß Mosby mit seinen Leuten in der folgenden Nacht dort erwartet werde.

Er erklärte sich bereit, die Truppen nach dem betreffenden Punkte zu führen, falls der General Willens sei, Mosby gefangen zu nehmen.

Dem General kam die Geschichte doch etwas verdächtig vor — es schien so unglaublich, daß der listige Freibeuter sich so sorglos in solch' eine gefährliche Falle begeben würde, auch war die Rede des Schwarzen so unzusammenhängend, daß der erstere ihn ohne Weiteres der Wache übergab, mit der strengen Weisung, ihn bei etwaigem Fluchtversuch niederzuschießen.

Leider kam die bessere Einsicht erst spät in der Nacht, gegen 11 Uhr; alsdann entschloß man sich, zu handeln.

„Wenn Du die Wahrheit gesprochen hast, John," sagte General Ayers, „so werde ich Dich königlich belohnen, stellt es sich indessen heraus, daß Du gelogen hast, so wirst Du von den Soldaten erschossen, die Befehl haben, Dich nicht außer Augen zu lassen."

Es war schon Mitternacht, ehe wir abmarschirten — Hauptmann Brown im Kommando. Die Expedition bestand aus 100 Mann Infanterie und 30 Mann Kavallerie — Schreiber dieses und die Lieutenants Downey und Collins waren die Offiziere.

Die Nacht war pechschwarz und der Regen fiel in Strömen vom Himmel herab.

Unter tiefem Schweigen erreichten wir die Vorpostenkette, welche wir nach Abgabe der Parole passirten.

Unser Führer, der sich in meiner nächsten Nähe aufhielt, war lautlos und zitterte wie im Fieberfrost, auch dünkte mir, nachdem die Morgendämmerung meine Augen unterstützte, als ob seine Hautfarbe während der Nacht um ein Bedeutendes heller geworden sei.

Um 3 Uhr 30 Minuten erreichten wir den bewußten Kreuzweg, wo das sog. Ewell's Schulhaus stand; von hier aus zog sich das Besitzthum des Doktors nach rechts und links von lichter Waldung umzäunt.

Von uns'rer Stellung aus, die etwas erhöht lag, übersahen wir Wohnhaus, Sklavenhütten und Stallungen, die unten im Thale in einem Obstbaumgarten lagen.

Hauptmann Brown war mittlerweile höchst unerklärlicher Weise zu dem Entschlusse gekommen, daß der Schwarze mit Hinterlist handle und die Truppen in einen Hinterhalt zu führen beabsichtige. Ich suchte ihm diese Meinung auszureden, denn ich hatte nur Wahrheit und Ehrlichkeit in den furchtsamen schwarzen Augen gelesen.

Ungefähr fünfzehn Schritte vor dem Schulhause, in dem Winkel der Einzäunung befand sich die Einfahrt zwischen zwei Pfosten, welche augenblicklich durch einige lange Pfähle abgeschlossen war.

Unser Führer bestand darauf, daß Mosby, vom Hause aus über das Kornfeld kommend, durch diesen Ausgang reiten werde. Hauptmann B. dachte anders und disponirte über seine kleine Truppenzahl von einem falschen Standpunkte aus; die Infanterie in zwei Abtheilungen von je fünfzig Mann wurde nach rechts und links, der Einzäunung entlang, deployirt. Dies war fatal, denn unsre ältesten Leute und besten Schützen wurden dadurch dem Angriffspunkte zu weit entrückt. Die dreißig Mann Cavallerie verbargen sich hinter dem Schulhause.

Bald wurde es da unten unter den Obstbäumen lebendig — zinnerne Eß- und Trinkgeschirre rasselten und unsre Lachen, unterbrochen von Flüchen, erscholl.

Mir wurde die Zeit des Wartens zu lange, und ich beschloß, mir die Szene aus der Nähe anzusehen. In Begleitung eines Korporals kroch ich auf Händen und Knieen durch den Zaun und das dichte Kornfeld dem Geräusche zu.

Wahrhaftig, dort waren sie! Nahezu hundert Grauröcke, die eben ihre Pferde von der Tränke zurückführten und zu satteln begannen.

Rasch krochen wir auf demselben Wege zurück, und ich entsandte den Korporal, um dem Hauptmann, der bei der Cavallerie Posto gefaßt hatte, das Ergebniß meiner Recognoscirung mitzutheilen.

Wenige Minuten verstrichen, als die ersten Züge der Reiterkolonne in kurzem Trabe sich der Ausfahrt näherten, gradeso, wie der Schwarze vorausgesagt hatte.

Mosby auf einem prachtvollen schwarzen Rosse ritt voraus, sich mit einem seiner Offiziere unterhaltend. Die Andern folgten in sorgloser Weise, die Büchsen über die Schultern geschlungen.

Alsdann stieg einer der Reiter vom Pferde, um die Pfähle niederzulassen.

Ich war nahe genug, um das Gesicht des Mannes in Augenschein zu nehmen und erkannte augenblicklich die mir wohlbekannten Züge des Fremdlings, den ich vor einigen Abenden in der Hütte an der Union-Furt gesehen hatte.

Sobald die Ausfahrt geöffnet war, ritt Mosby hindurch, und die leitenden Züge betraten die offene Landstraße.

Dann ertönte das weithin schallende Kommando: „Feuer!", gefolgt von dem heulenden Geschrei aus zweihundert Kehlen und einzelnen Schüssen.

Von rechts und links im Sturmlauf kam die Infanterie angerannt, über Zaun und Busch stolpernd.

Als ich athemlos mit meinen Leuten das Schulhaus erreichte, fand ich in der Straße einen todten Kavallerie-Sergeanten liegend, den Mosby mit eigener Hand durch den Hals geschossen hatte.

Die andern unserer Kavalleristen waren verschwunden, und hörten wir nur noch das Echo der sich in der Ferne verlierenden Hufschläge.

Mosby hatte mittlerweile seine Leute in das Feld zurückbeordert. Als er die Infanterie von allen Seiten im Ansturm gewahrte, da mochte er wol glauben, daß ihm ein Hinterhalt von größerer Bedeutung gestellt worden sei, und er gab deshalb Befehl zum augenblicklichen Rückzug in die Gebirge.

Er selbst, als ein braver Soldat, blieb bis zuletzt auf dem offenen Kampfplatze zurück. Dort saß er, bis alle seine Leute verschwunden waren, auf seinem Rappen und bediente sich einer Sprache, deren Worte mir jetzt entfallen, die jedoch mehr dem Brüllen eines gereizten Leuen als der Stimme eines Menschen glich.

Ich war kaum zwanzig Schritte von ihm entfernt, als er sich zuletzt wandte und davonritt.

Mehr als fünfzig Musketen waren in diesem Augenblicke auf ihn gerichtet und wurden abgedrückt — es folgten indessen nur wenige Explosionen.

Der Regen der vergangenen Nacht hatte durch die Nachlässigkeit der Leute, von denen wohl die Hälfte Rekruten sein mochten, viele der Gewehre unbrauchbar gemacht.

Hätte Mosby Kenntniß unserer Stärke (?) und unseres Zustandes gehabt, so würden ohne Zweifel viele von uns leblos von den umstehenden Bäumen gebaumelt haben, anstatt die eben auftauchende Sonne zu begrüßen.

Doch es war jetzt keine Gefahr mehr vorhanden, denn der Feind befand sich auf wilder Flucht in die Gebirge hinein.

Später erfuhren wir aus amtlichen Nachrichten, daß Mosby während des kurzen Scharmützels eine schwere Hüftenverwundung davongetragen habe.

Der große Preis war uns leider durch die Finger geschlüpft, und der silberne Stern eines Brigade-Generals war am Firmament eines ehrbegierigen Soldaten für immer erloschen.

Todtmüde und in gereizter Laune kehrten wir am Nachmittag zum Lager zurück, und den lästigen Fragen der Kameraden begegneten wir mit stummer Wuth und Zähneknirschen.

—J.

Inland.

In Leath County, Kansas, gehen Tausende von Busheln Aepfel zu Grunde, weil die Farmer nicht genug Fässer haben, um sie darin zu verpacken.

Im Yellowstone Park hat man vor einigen Tagen sehr heftige Erderschütterungen verspürt, und man erwartet, daß der Geyser Excelsior, der seit mehreren Jahren geruht hat, von Neuem ausbrechen wird, und daß auch die anderen Geyser eine erhöhte Thätigkeit beginnen werden. Schade, daß die Sache so spät in der Saison kommt.

Im Allgemeinen hat den Farmern dieses Jahr das Baumwollpflücken sehr wenig gekostet. Die Ernte war kurz und begann früh. Das Wetter war herrlich und alle Hände arbeiteten von früh bis spät. So wurde den Farmern viel Geld erspart.

Die Staatswahl in Wisconsin bietet eine große Ueberraschung. Trotzdem, daß der republikanische Gouv. Rusk wegen seiner entschlossenen Haltung in den Arbeiterwirren von den Arbeitern bitter bekämpft wurde, so erhielt er doch eine Mehrheit von 25,000 Stimmen.

Aus dem Südwesten Montanas kommt die Kunde, daß dort neulich ein schwerer Schneesturm wüthete, in Folge dessen die Postkutschen nicht im Stande waren, ihren Weg fortzusetzen. Auch den Viehhirten in jener Gegend spielte der Sturm schlimm mit. Sie waren gezwungen, unter niederem Gebüsch, ohne Nahrung, ohne Decke und ohne Feuer Nachts im Felde zu campiren.

Arizona hat nur zehn Counties, von denen das County Pima das älteste ist. Es wurde von Europäern besiedelt, und zwar vor mehr als 150 Jahren. Die Kultur hat dort nicht so schnelle Fortschritte gemacht wie im Nordwesten.

Die in San Francisco auf den Listen geführten Comstock (Virbinie City, Nevada,) Bergwerks-Aktien repräsentiren gegenwärtig einen Werth von nicht einmal $10,000,000. Vor zehn Jahren waren sie noch mehr als 270,000,000 werth.

Ausland.

Prinz Waldemar von Dänemark, welcher von der Sobranje zum Fürsten von Bulgarien erwählt war, hat diese Ehre dankend abgelehnt. In Folge dessen hat die bulgarische Regentschaft, welche sich den brutalen Drohungen und Angriffen Rußlands so ritterlich und taktvoll entgegengestellt hatte, nunmehr resignirt, da sie bei dem apathischen Verhalten der europäischen Mächte an dem Erfolge ihres Widerstandes verzweifelte.

Damit ist den russischen Umtrieben freie Bahn geschaffen und Kaulbars wird diese Gelegenheit nach den Erfahrungen, die man bereits über sein Benehmen gemacht hat, auf das Schamloseste benutzen.

Was die europäischen Mächte dagegen beschließen werden, ist noch ungewiß, doch ist ihre Sprache gegen Rußland in der letzten Zeit etwas entschiedener geworden.

Deutschland sieht sich wiederum vor einem bedeutenden Deficit. Dazu stehen ihm neue große Ausgaben bevor, daß auf eine Besserung der Finanzlage ohne drückende Steuervermehrungen nicht zu denken ist.

In Spanien gährt es wieder überall. In Folge des Gerüchtes, daß die Staatsumwälzer beabsichtigen, nach Spanien zurückzukehren, und daß Zorilla einen Aufstand vorbereite, hat die Polizei die schärfsten Sicherheitsmaßregeln getroffen.

Spanien, Italien und Frankreich wurden während der vergangenen Woche von schweren Stürmen heimgesucht. An den Küsten des ersteren Landes ereigneten sich zahlreiche Schiffbrüche.

WINTER

L. L. Roush. Del.

Winter.

Gretchens erster Schnee.

Die Tage der Rosen.

Von Otto Roquette.

Noch ist die blühende goldene Zeit,
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz, und so froh wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen singt, weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz, und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht,
Und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
So spröd' und verschämt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
Da heißt's: Noch ist blühende goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Ja im Herzen tief innen ist Alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
Drum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn,
Drum brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Unsere Illustrationen.

Winter.

Das Bild ist im trefflichen Einklange mit der herrschenden Jahreszeit, die trotz ihrer Strenge Alt und Jung mancherlei Vergnügungen bietet.

Chicago Strike.

Mit dankbarem Herzen, daß die Gefahr für die öffentliche Ruhe vorüber ist, bringen wir dieses Bild als einen Rückblick auf die Zustände der letzten Woche in Chicago.

Zur Lämmerzeit.

Das kleine Lamm, von welchem wir schon, als wir kaum sprechen konnten, das schöne Gedicht lernten:

„Ein kleines Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einstmals auf die Weide" ......

ist ein sehr niedliches Thierchen. Seine unbeholfene Behendigkeit, seine komischen Seitensprünge, sein zartes, weißes Vließ und sein im Gegensatz zu den geehrten Eltern aufgewecktes Aussehen erregen unser Wohlgefallen, und manches kleine Stadtmädchen hat schon den Kindertraum gehegt, ein so niedliches Thierchen an einem blauseidenen Bande auf die Weide zu führen und es sehr zu lieben.

Gretchen's erster Schnee.

Die Mama hat zu Beginn des Winters ihrem kleinen Liebling das Märchen von der Frau Holle erzählt, daß es auf Erden schneit, wenn diese ihre Betten ausschüttelt, und seitdem hat Gretchen mit wahrer Spannung auf den Moment gewartet, wo der erste Schnee vom Himmel fallen wird. Heute Morgen schon hat zur Freude der Kleinen der Gärtner, auf den dicht bezogenen Himmel deutend, zur Kinderfrau gesagt: „Wir bekommen Schnee!" und richtig — auf einmal hat der Wirbeltanz der weißen Flocken draußen begonnen. Klein-Gretchen hat sich nun aber nicht damit begnügen wollen, denselben vom Fenster aus anzusehen, sondern so lange gebeten, bis die Mama sich mit ihr zu einem Gange in den winterlichen Park gerüstet hat. Wohl eingehüllt sitzt die Kleine auf dem Arm der Mutter unter dem Schirm geborgen, wie wir es auf dem allerliebsten Bilde sehen. Mit großen Augen blickt sie, nach Kinderart das eine der in warmen Fausthandschuhen wol verwahrten Händchen dabei zum Munde führend, ganz verwundert in das ihr noch so neue winterliche Schauspiel, während die junge Mutter mit stiller Freude auf ihr Herzblättchen schaut.

Im Kreuzfeuer.

Das Trotzige und Neckische bildet einen Grundzug des bairischen Wesens, daher singen die Burschen einander Trutzlieder zu, worauf es dann fast immer zu einer regelrechten Rauferei kommt, und auch das „Deandl" und der „Bua" bekämpfen sich gegenseitig scherzhafter Weise in aus dem Stegreif gedichteten „Schnadahüpfl'n." Nicht weniger wird aber auch in schlichter Prosa geneckt, und unsere Illustration — nach dem mit frischem Humor entworfenen Genrebilde „Im Kreuzfeuer" von J. Kinzel — veranschaulicht eine solche heitere Scene, deren Schauplatz ein oberbairisches Wirthshaus ist. Die beiden Weidmänner, die auf der Rückkehr von der Jagd beim Kronenwirth vorgesprochen haben, machen sich —wie schon öfter bei ähnlichen Gelegenheiten— ein Vergnügen daraus, mit dem hübschen Lisei ihren Scherz zu treiben. Nachdem sie die Gäste bedient, hat sie sich wieder sittsam auf die Ofenbank zu ihrer Arbeit gesetzt und muß nun ein wahres Kreuzfeuer von Neckereien seitens der beiden „Jaager" über sich ergehen lassen. Der Wirth und der mit am Tische sitzende Bauer hören sichtlich amüsirt zu, und der auf dem Boden liegende Karo schaut das Mädchen an, als ob er gespannt sei, wie sie sich wohl aus der Affaire ziehen werde. Das Lisei ist aber nicht so leicht aus der Fassung zu bringen und weiß ebenso gut mit den „Herrischen," die das Wirthshaus besuchen, wie mit den Bauern und jungen Burschen der Umgegend zu verkehren. Sie läßt das Kreuzfeuer von guten und schlechten Witzen vorerst ruhig über sich ergehen, aber das leise Lächeln, das beim Zuhören um ihre frischen Lippen zuckt, läßt uns schließen, daß sie schon eine Gelegenheit wahrnehmen wird, um den beiden Weidmännern ein treffendes Wort zurückzugeben und so zu beweisen, daß auch sie „a Schneid" und einen gesunden Mutterwitz hat.

Orpheus und Eurydike.

Der du, mächtig und mild weckend der Saiten Ton,
Alle Seelen bezwangst, göttlicher Musensohn,
Welches Wesen auf Erden
Wäre deiner Gewalt entflohn?

Scholl dein lockendes Lied leis durch den Wiesengrund,
Wie verstummte verschämt jeglicher Vogelmund!
Dir vergleichbar zu werden,
Sehnt sich jedes vom luft'gen Bund.

Selbst das wilde Gethier, hausend in Höhlen, kam,
Wenn es, seltsam bewegt, deinen Gesang vernahm;
Gleich den weidenden Herden
Stand es neben Dir fromm und zahm.

Ja, dem starrenden Fels hauchtest du Leben ein;
Bauwerk, herrlich und hoch, führte dein Spiel in's Sein;
Sparend Müh' und Beschwerden,
Fügte willig sich Stein auf Stein.

Zwar beständiges Glück schaut kein Ird'scher je;
Als der Tod dir entriß deine Eurydike
Sankst du klagend darnieder,
Jäh geschüttelt vom tiefsten Weh.

Doch du rafftest dich auf, bahntest mit Todesmuth
Dir den schaurigen Weg über die styg'sche Flut
Und erobertest wieder
Dein gefeiertes, liebstes Gut.

Staunend standen umher Schatten der Unterwelt;
Vor des Schrecklichsten Thron hast du dich kühn gestellt,
Durch ergreifende Lieder
Hoch sein ehernes Herz geschwellt.

„Nimm sie, die du begehrst, führ' sie zurück zum Licht,
Doch betracht unterwegs nimmer ihr Angesicht
Noch die lieblichen Glieder;
Alles machst du dir sonst zu nicht'!"

So des Mächtigen Wort! Freudig zum Gehn gewandt,
Fühlst in deiner du weich ruhn der Geliebten Hand,
Hörst sie hinter dir schreiten,
Die sich innig dir neu verband.

Unaufhaltsam voran dringst du durch Nacht und Graus;
Dienstbar trägt euch der Kahn über das Flutgebraus;
Vor den Blicken schon breiten
Sich der Lebenden Ufer aus.

Jetzt erreicht ist der Strand, und du entsteigst dem Boot.
Horch! Wie seufzte sie tief! Fühlt sie ihr Sein bedroht?
Bangt sie, niederzugleiten?
Ringt ihr Busen in Athemnoth?

Weh! Der plötzliche Schreck machte dir wirr den Sinn;
Nicht der Warnung gedenk, schaust du zur Liebsten hin;
Ach, für ewige Zeiten
Ist verscherzt nun dein Hochgewinn!

Jäh dir dessen bewußt, ringst du die Hände nun;
Keinen Augenblick säumt Charon sein Werk zu thun,
Eilt zurück zu geleiten
Die Verlorene ohne Ruh'n.

Ihre Arme so weiß schimmernd wie frischer Schnee,
Streckt verlangend nach dir deine Eurydike;
Durch die grausigen Weiten
Tönt's verhallend: „Ade, ade!"

Kleopatra.

Von Hermann Allmers.

I.

Ob auch vorüber das festliche Mahl,
Noch winkt der Pokal,
Und Cinbeln und Flöten ertönen im Saal;
Und es wogt, es drängt sich Gast an Gast,
So viel der Palast,
Der stolze, der reiche, geräumige faßt.

Und Alles schaut mit wonnigem Sinn
Auf die Königin,
Des üppigen Gastmahls Geberin;
Auf schwellendem Polster ruhte sie da,
Kein Auge sah
In solch' ein Weib wie Kleopatra.

Wie strahlt aus dem Purpur die Gliederpracht
In der Locken Nacht
Erglänzen, wie Sterne, Ruben und Smaragd,
Und die Schulter, weiß wie des Atlas Schnee,
Wie die Perle der See,
Ein Weib wie Anadyomene!

Und Alles ruft ihr trunken zu:
„Wie schön bist du!
Wer könnte dich seh'n mit Herzensruh'?
Doch dreimal glücklich preisen wir den,
Der dich geseh'n,
Und freudig wird er zum Orkus gehn!"

Die Königin doch mit Zürnen spricht:
„Ich glaub' euch nicht;
Ihr schmeichelt, ihr lügt mir in's Angesicht.
Hat meine Schönheit so hohen Werth,
Wird so sie verehrt,
Sei ein Beweis von euch begehrt.

Ich gewähre Jedem an meiner Brust
Zu ruhn in Lust,
Doch dessen sei er sich bewußt:
Ist sie vorüber, die selige Nacht,
Und der Morgen erwacht,
Wird auch seinem Leben ein Ende gemacht!

Dem Henker verfalle sein Haupt! Ich schwör's!
Jupiter, hör's!
Brech ich den Schwur, mein Glück — zerstör's!"
So spricht die Königin. Jeder weicht
Zurück und neigt
Beschämt das Haupt und Alles schweigt.

Da plötzlich treten kühn und frei
Der Gäste drei
Hervor und rufen: „Wohlan, es sei!
Du bist so schön, o Königin,
Nimm's Leben hin!
Nach deinem Kuß wär's doch kein Gewinn."

II.

Die Nacht ist hin, der Morgen graut,
Und man erschaut
Das traurige, dunkle Gerüst erbaut;
Einen schönen Jüngling führen sie dann
Die Stufen hinan,
Deß droben harrte der Henkersmann.

Wie tiefbetrübt und wie jung er war,
Kaum achtzehn Jahr!
Wie wallte so schön sein lockig Haar!
„O weh mir, daß ich schon sterben muß!
Du bitter Schluß!
Wie süß, o Königin, war dein Kuß!"

Und als der andere Morgen kam,
Der zweite nahm
Abschied vom Leben, dem war er gram.
Der stieg hinauf, nicht roth, nicht bleich,
Ihm war es gleich,
Er dachte kaum an den Todesstreich.

„Gekostet den Becher bis auf den Grund,
Auch ihren Mund!
Drum grüß' ich dich, Tod, in früher Stund!
Ich weiß nicht, was noch im Leben ich thu',
Ich will zur Ruh',
Bin satt, bin müde — Henker, hau' zu!"

Und als zum dritten die Nacht versank,
Ging still und bang
Der Letzte nun den schweren Gang.
Der aber, der hat kein Wort gesagt,
Auch nicht geklagt,
Hat aufzuschau'n nicht einmal gewagt.

Sie mußten, als es zu Ende war,
Von seinem Haar
Eine Locke bringen der Königin dar;
Die hat sie lange stumm und fest
An die Lippen gepreßt,
Und mit tausend glühenden Thränen genäßt.

Bei seinem Leichnam hat sie verbracht
Die ganze Nacht,
Und sie ließ ihn bestatten mit Königspracht,
Und ist gegangen noch manchen Tag
Zum Sarcophag,
In welchem der liebe Todte lag.

Unter den Rothhäuten.

Von Guido Ilges.

(Fortsetzung.)

Neben ihrer großen Vorliebe für geistige Getränke besitzen die Indianer eine ungeheure Putzsucht und sind dieselben besonders auf grelle Farben erpicht.

In ihrer Nachahmung der Weißen leisten sie bisweilen recht Lustiges. So z. B. machte ein alter Krieger (Fliegende Krähe) eines Tages seine Erscheinung vor meinem Zelte, in der Hand einen seidenen Sonnenschirm und um die Lenden einen nagelneuen Reifrock tragend. Darin bestand seine ganze Bekleidung. Er hatte für die beiden Gegenstände dem Händler einen hohen Preis bezahlt, und glaubte sich nun gekleidet nach allen Regeln der Zivilisation. Meinen erstaunten Blick und das Gelächter der Soldaten ertrug er mit unverwüstlichem Ernste.

Auch besitzen dieselben großen Vorwitz und bedeutende Beobachtungsgabe. Die Frau eines Offiziers saß eines Tages seitwärts auf einem Feldstuhle im Lager. Sie hatte, da die Sonne untergegangen, den Hut abgenommen und das kurzgeschnittene, hellblonde Haar flatterte im Abendwinde. Plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus, und hinzueilend befreiten wir sie aus den Händen einer alten und abschreckend häßlichen „Squaw", welche die erstere bei den kurzen Haaren gefaßt hatte und unbarmherzig auf dieselbe losschlug. Nachher erfuhren wir, daß die Alte die Medizinfrau des Stammes sei, und daß sie ihren Angriff der kurzen Haare wegen unternommen, da sie die Trägerin derselben für gefährlich hielt. Dieser Stamm bestraft nämlich die „Squaws", welche sich Fehltritte zu Schulden kommen lassen, durch Abschneiden der Haare, und werden solch' Bestrafte und Gezeichnete nachher stets mit Schimpf und Schande behandelt und mit Schlägen traktirt. Die Alte hatte wohl Angst für die Sicherheit der jungen Männer ihres Stammes.

Die Sioux-Indianer leben seit den letzten fünfzehn Jahren von Fleisch und Gemüsen. Das Fleisch mundet ihnen roh und triefend von Blut am Besten.

Früher dienten ihnen nebst Beeren und Wurzeln, Eidechsen, Heuschrecken, Schlangen, Würmer und Ungeziefer jeglicher Art zur Nahrung; und da das Land und sie selbst reichlich mit den Letzteren gesegnet sind, so kann bei ihnen von einer wirklichen Hungersnoth wohl kaum die Rede sein.

Zur Heuschreckenernte umringen Hunderte von ihnen alt und jung, mit Reisern und Zweigen bewaffnet, ein großes Feld und treiben die Thierchen vor sich her und

in ein großes Loch. Dieselben werden nun, an Stöckchen gespießt, über dem Feuer geröstet, und kann ein erwachsener Bock ohne Gefahr für Verdauungsbeschwerden 50 bis 75 derselben verschlingen. Der gerösteten Heuschrecken werden auch zwischen Steinen zu Mehl gerieben, und kneten die „Squaws" daraus einen Teig, aus dem sie flache Kuchen von der Größe der Hand bereiten, die alsdann in der Sonne getrocknet werden und sich Monate lang genießbar erhalten.

Ob die verschiedenen Sprachen der Indianer von einer einzigen entstanden, läßt sich einstweilen nicht bestimmen — selbst kaum vermuthen. Philologen haben bis jetzt diesem Gegenstande noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es gibt dieser Indianersprachen über zweihundert, und unterscheiden sie sich von allen andern meist darin, daß bei ihnen Deklination und Conjugation fehlen.

Die Sprache der Apachen ist eine sehr einfache und zählt ungefähr fünfhundert Worte, die, durch Anhängung und Vorsetzung von „da" und „daba", sich im Sinne ändern. — Sie zählen bis zu Tausend — weiter versteigen sie sich nicht in ihren Berechnungen. Sie sprechen leise und wispernd, was wohl daher rühren mag, daß sie meist auf der Lauer liegen oder auf der Flucht begriffen sind. In einigen Monaten läßt sich die Sprache erlernen, und konnten viele unserer Soldaten sich in derselben unterhalten.

In ihrem religiösen Glauben, wenn man die wirren Gedanken dieser Menschen mit einem solchen Namen bezeichnen darf, sind sie halb Christ, halb Heide — ein verworrenes Durcheinander von Vernunft, Aberglaube und Wahnwitz.

Vorab also hängen sie fest an der Unsterblichkeit der Seele und des Leibes, denn die Beiden von einander zu trennen, geht über ihr Verständniß.

Nachdem der Tod erfolgt ist, betritt der Betreffende auf einer andern Stelle ein besseres Land, wo sich reichliches Wild und viele Feinde vorfinden. Sonne, Mond und Sterne, Blitz, Donner, Wetterleuchten und andere Naturerscheinungen sind Geister oder Gottheiten für sie, welche sie mit Schrecken und Angst wahrnehmen, und denen sie Opfer in Vieh und Gefangenen darbringen.

Das ganze All ist gefüllt mit guten und bösen Geistern. Es ist spaßhaft anzusehen, wie ein Indianer, nachdem er längere Zeit ruhig und scheinbar nachdenkend auf der Erde gesessen, plötzlich aufspringt, Büchse, oder Pfeil und Bogen ergreift und nach irgend einer Richtung in die Luft hineinschießt, um, wie er meint, einen bösen Geist zu vertreiben.

Sie warten auf ihren Messias, der ein großer Krieger sein soll, und der sie dereinst sieg eich gegen die verhaßten Weißen führen wird.

Die folgende Legende wurde mir von einem alten Indianer mitgetheilt: „Wenn der Apache stirbt, so wandert er nach einer großen Insel, auf der nur gute Geister hausen und auf welcher sich die herrlichsten Jagdgründe befinden. Am westlichen Ende der Insel erhebt sich ein steiler Berg, der bis in die Wolken reicht, und auf welchem der oberste Geist oder Gott, der nur den Indianern angehört, thront.

Dort legt er die Sonne allabendlich zu Bett; von dort aus schleudert er Blitze und spricht in Donnersprache.

Um nun auf diese Insel zu gelangen, muß der Verstorbene einen ungeheuer reißenden Strom überschreiten und zwar vermittelst eines Baumstammes, der, quer darüber liegend, eine unsichere Brücke bildet. In der Mitte des Stromes steht ein Tisch mit den schönsten Früchten und Eßwaaren beladen. Ist der Betreffende nun beherzt, so geht er ohne Aufenthalt über den Stamm und langt wohlbehalten auf der Insel an, ist derselbe jedoch schwach und feigherzig, so ruht er bei den Früchten aus, fällt in den Strom hinein und verschwindet für immer.

So ergeht es nach ihrem Glauben, den Weißen und Mexikanern, während sie selbst zum ewigen Leben, zu Lust und Freude und Ueberflusse auf der Insel einziehen."

Krieg ist die Lieblingsbeschäftigung aller Indianer. Mit oder ohne Grund schlachteten sich oft die einander nahewohnenden und feindselig gesinnten Stämme ab. Jeder Stamm glaubte sich dem andern überlegen — wenn nicht an Anzahl der kampflustigen Mitglieder, so doch an Schlauheit, persönlichem Muth u. s. w.

Früher hielten sich die verschiedenen Stämme streng getrennt. Da wurden keine Heirathen unter einander geduldet, auch keine Sprachenerlernung des nachbarlichen Stammes — sie kamen nur auf der Jagd und im tödtlichen Kampfe in Berührung.

Zu den Councils oder Berathungen werden Frauen und Kinder nie zugelassen, da der Indianer große Geringschätzung vor dem weiblichen Geschlechte und der hülflosen Jugend hat.

Als ich im Winter 1881 bei vierzig Grad Kälte achthundert Gefangene vom Poplarflusse in Montana nach Buford, Dakota, sandte, transportirte ich die Frauen und Kinder in Armeewagen, während die Krieger zu Fuße nebenher laufen mußten. Darüber wurden die letzteren sehr empört und beklagten sich bitter ob solcher Behandlung. Besonders waren es die Führer Gaul, Little Bull und Schwarze Krähe, denen meine Handlungsweise, die ihrer ganzen Natur und Anschauung zuwider, nicht einleuchten wollte.

Natürlich marschirten sie die ganze Strecke — ungefähr achtzig Meilen — und haben viele von ihnen, sowie auch die sie begleitenden Soldaten, Zehen, Finger, Nasen und Ohren erfroren.

Noch vor zehn Jahren lebten viele Stämme der Indianer von der Jagd und weigerten sich, auf Agenturen von der Regierung gefüttert zu werden.

Damals gab es noch Wild in Hülle und Fülle. Stand man zur Winterzeit auf einem erhöhten Punkte in Dakota, Wyoming oder Montana, so erblickte man, soweit das Auge reichte, Tausende und Hunderttausende von Büffeln. In allen Richtungen sah man schwarze Punkte auf der weißen Schneedecke, ähnlich verschüttetem Pfeffer auf einer weißen Tischdecke.

Heute sind diese Thiere, nebst Hirschen, Rehen und Antilopen fast gänzlich verschwunden.

Während des Winters des Jahres 1884, den ich beinahe stets in den Gebirgen von Montana zubrachte, sind mir kaum zwei Dutzend derselben begegnet. Ich habe häufig während meiner Expeditionen die Kadaver von Hunderten von Büffeln und Hirschen auf einem kleinen Flächenraum gefunden. Die Felle fehlten, aber das köstliche Fleisch verfaulte, an dem sich Tausende von Armen hätten laben können.

Prinz Alexis, Lord Dunraven und viele andere Lords und Barone, aber besonders die Wolfers (welche Felle für den östlichen Markt liefern) sind die Ursache dieser bedauerlichen Zustände. Die Indianer, welche die Büffelheerden als ihr Eigenthum betrachteten, protestirten gegen solches Unrecht, jedoch ohne Erfolg, und das meiste böse Blut unter ihnen ist der Vertilgung des Groß-Wildes zuzuschreiben.

Während jetzt fast alle Indianer mit den besten Hinterladungsgewehren (Winchester, Spenzer und Ballard) und auch reichlich mit Patronen versehen sind, und sich deshalb den Soldaten als wenigstens ebenbürtig im Felde gegenüberstellen, waren sie in dieser Hinsicht in der Vergangenheit ganz anders gestellt und weit weniger als Gegner zu fürchten.

(Fortsetzung folgt.)

Wahl-Aufregungen.

Von einer Ehefrau.

Kennen Sie Schulze? — Das ist nämlich mein Mann. Weshalb kommt er nicht zu Haus bei dem Regen! — Aber da läuft er nun in der Welt umher, jagt sich außer Athem und läßt sich durchweichen, — alles wegen dieser leidigen Politik!

Schulze ist sonst ein ganz häuslicher Mann und auch ziemlich vernünftig, nur nicht in diesen fatalen Wahlzeiten! Schon ungefähr eine Woche vor der Abstimmung geräth er immer rein aus dem Häuschen und plagt sich für seine Partei, daß er ganz blaß und mager dabei wird. Und dann seine Nervosität! Den ganzen Tag über steckt ihm der Kopf voll von Majoritäten, Spaltungen, Wahlprogrammen und Kandidaten.

Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, singe ich ihm was vor, ja ich habe ihm sogar eine ganze Nacht hindurch Gardinenpredigten gehalten, aber meinen Sie, daß es 'was hilft?! — Nein bewahre; während ich rede, ist er, der doch sonst gefügig war, wie geistesabwesend und rechnet in einem fort, wie sie im fünften Bezirk der sechsten Ward — oder der Teufel mag wissen, wo — einen Gewinn von 128 Stimmen herausbringen werden. Und wenn ich dann vor Erschöpfung einen Augenblick innehalten muß, sieht er mich freudestrahlend an und schreit, indem er mir seine Patsche entgegenstreckt:

„Schlag' ein, Alte, schlag' ein! Ich sage Dir, wir hauen sie!"

Je näher der Wahltag herankommt, um so verrückter wird er. Wildfremde Menschen kommen in's Haus und haben mit ihm geheimnißvolle Unterredungen. Und während sie dann leise miteinander flüstern, nicken sie mit den Köpfen, fuchteln in der Luft herum und schütteln sich alle Augenblicke die Hände, daß man meint, sie wollten eine Verschwörung anzetteln. Nachts wird er aus dem Bett geholt und muß dann auf der Treppe mit unbekannten Männern herumtuscheln, die ebenso gut lichtscheue Spitzbuben sein könnten. Ich wollte blos, es wären welche, und sie schlügen ihm einen Sandsack ins Genick, daß ihm Hören und Sehen verginge — bis nach dem verdammten Wahltage. Abends rennt er fort, ohne mich zu fragen oder auf meinen Rath zu hören. Und lange nach Mitternacht, nachdem ich die ganze Polizei auf die Beine gebracht habe, um ihn zu suchen, schleicht er auf den Fußspitzen herein, und wenn ich ihn dann vorwurfsvoll ansehe, flüstert er mir zuversichtlich in's Ohr:

„Ich sage Dir, Hanne, wir bringen ihn durch, den Becker, in der siebenten Ward, und seine Wahl sichert uns einen herrlichen Sieg die ganze Linie entlang!"

„„— Du alter Dummkopf, was schert mich Euer Becker und Eure ganze Wahlgeschichte!""

„Pst! Sprich nicht so laut, daß die Opposition es nicht merkt!" —

Und nun erst, wenn er dasitzt und schreibt "Pro bono publico", "Veritas", — „Arbeiter!", „Steuerzahler!", dann ist gar nicht mit ihm zu kramen! So habe ich ihn ellenlange Bogen vollschreiben sehen, und wenn ich einmal hinein blickte, las ich lauter Unsinn, wie „da liegt der Krebsschaden des Staates", „das thut dem Lande noth" und „das einzige Heilmittel ist, daß man den und den Kandidaten erwähle." Als ob der wüßte, was dem Lande noth thut! Der weiß ja noch nicht einmal eine Blutblase zu kuriren.

Am Wahltage selbst strahlt seine Narrheit erst recht wie elektrisches Licht. Er steht eine halbe Stunde früher auf, als gewöhnlich, würgt eilig sein Frühstück herunter und stürmt fort, um Stimmzettel zu vertheilen, die Abstimmung zu kontrolliren und ihr Ergebniß auszurechnen. Vorher aber gebe ich ihm noch auf den Weg:

„„Schulze, Du bist ein plattfüßiger Idiot! Man sollte Dich zwischen die Känguruhs setzen und dann laufen lassen, Du —""

„Wir werden eine Majorität von mindestens 2000 Stimmen herausbringen und der Opposition den Gnadenstoß geben," ruft er dagegen aus und sieht mich so fürchterlich triumphirend an, daß mir Schauer über den Rücken rieseln.

Mittags erfahre ich, daß er Haus und Hof auf seinen Kandidaten gewettet hat.

Um 3 Uhr, daß er fast zu Brei geschlagen ist.

Um 6 Uhr, daß er auch unser Pferd, die Kuh, das Kind und den Kochofen auf Majoritäten gesetzt hat.

Um 9 Uhr, daß er mich gegen einen lumpigen Ueberzieher von $15 verwettet.

Um 10 Uhr, daß er zum Hauptquartier seiner Partei gegangen ist und, wer weiß, wie lange, dort bleiben wird. Und außerdem sagt man mir auch, daß er, als sich Jemand nach meinem Befinden erkundigt, mit lallender Stimme geantwortet habe:

„„Bleibt mir jetzt mit der alten Hexe vom Leibe! Hurrah für General Jackson!""

Um Mitternacht weiß ich meinen Unmuth nicht länger zu bewahren, nehme seine Pantoffeln, Schnupftabaksdose und die Lieblingspfeife und schmeiße alles zur Thür hinaus, daß es in tausend Stücke fliegt. Dadurch beruhigt sich meine Wuth etwas, und ich gehe nunmehr zu Bette, indem ich das heilige Gelübde thue: „Warte nur, morgen werde ich mit Dir abrechnen, und wehe, wenn Du Dich zur Wehre setzest! Dann lasse ich mich von Dir scheiden." —

Um Mittag des nächsten Tages kommt er in einer Miethskutsche heimgefahren: mit eingetriebenem Hute, umgekrempelten Taschen, die Knöpfe abgerissen — sein neuer Anzug für 50 Thaler einfach zum Teufel! Sein Hut sitzt hinten am Kopfe, die Augen sind blutunterlaufen, und Bierströme haben ihre Spuren auf seiner Weste zurückgelassen. Ich greife nach dem ersten besten, was mir in die Hand kommt, um ihn zu hauen, aber er schreit in so erbärmlichen Tönen, daß ich einhalten muß:

„O, Hanne, es ist eine Schande, Hull ist mit einer Majorität von 3000 Stimmen durchgekommen; nein so was, ich kann nicht mehr —, ich bin todtmüde, — Hanne, sei nur nicht böse!"

Und es wird mir unwillkürlich weich um's Herz. Ich packe ihn zu Bette und sorge für schwarzen Kaffee. — Aber morgen werde ich ganz gewiß meine Rechnung mit ihm machen! —

Lustige Scheere.

— Die Bevölkerung von Boston zählt 450,000 Seelen.

— Auf je 35 Menschen in England oder Wales kommt ein Armer.

— In Californien giebt es jetzt Erdbeben-Versicherungs-Gesellschaften.

— Die erste tägliche Zeitung in London wurde im Jahre 1702 publicirt.

— Das Wort Topeka übersetzt bedeutet „gute Erde für wilde Kartoffeln."

— Man hat vor Kurzem eine versteinerte Rosenknospe in Alabama gefunden.

— Die Orangenernte für die nächste Saison in Florida wird auf eine Million Kisten geschätzt.

— Die vielen Ruinen, welche das letzte Erdbeben in Charleston zurückließ, sind fast alle verschwunden.

— Faber's berühmte Bleistiftfabrik in Nürnberg hat im letzten September ihren 125ten Geburtstag gefeiert.

— Ein Mann von Georgia, der allen Rechnungen mit der Doppelflinte begegnet, hat seine vielen Schulden in kurzer Zeit abgetragen.

— Der Saft einer halben Zitrone (ohne Zucker), mit einem Glase Wasser vermischt, soll oftmals die heftigsten Kopfschmerzen kuriren.

— Die Bundesschuld hat im Monat Oktober um $10,627,013.17 abgenommen. Im Bundesschatz befanden sich am letzten Oktober $456,375,713.33.

— Es wird neuerdings darauf hingewiesen, daß die Bürger der Stadt New York zur Aufrechterhaltung ihrer „Obrigkeit" mehr als $20,000,000 beizusteuern haben.

— In Maryland sind 60,000 Personen mit dem Einmachen von Obst und Austern beschäftigt. Die Zahl der dazu nöthigen Gefäße wird auf 150 Millionen jährlich geschätzt. Auch in Californien ist das Einmach-Geschäft sehr bedeutend.

— Frau M. White von Victoria, Oregon, verheirathete sich bei einem Besuche in The Dalles mit vier oder fünf Männern der Umgegend. So berichtet eine dortige Zeitung und bemerkt ganz naiv, daß Ursache zu einer Scheidungsklage vorliege.

— Aus Uebermuth versuchte ein junger Mann Namens Brown nahe Belgrade, Mont., mit dem Eisenbahnzuge um die Wette zu reiten, als plötzlich das Pferd mit dem Reiter auf das Geleise unter die rollenden Wagen sprang, wo beide sofort zermalmt wurden.

Im Kreuzfeuer. Von J. Kinzel.

Siehst du das Meer.

[illegible] Geibel.

Siehst du das Meer? Es glänzt auf seiner Flut
Der Sonne Pracht,
Doch in der Tiefe, wo die Perle ruht,
Ist finstre Nacht.

Das Meer bin ich. In stolzen Wogen rollt
Mein wilder Sinn,
Und meine Lieder ziehn wie Sonnengold
Darüber hin.

Sie flimmern oft von zauberhafter Lust,
Von Lieb und Scherz;
Doch schweigend blutet in verborgner Brust
Mein dunkles Herz.

Polnisch Blut.

Vor Nataly von Eschstruth.

(Deutsche Ill. Zeitung.)

(Fortsetzung).

„Gewiß, und darum verzichte ich auf den Zukunftstraum, dereinst Minister oder Botschafter zu werden."

„Xenia zuckte frappirt empor. „Du willst von den Konnexionen, welche Du gerade am Auswärtigen Amt hast, keinen Gebrauch machen? Lächerlich! Außer besagten beiden Carrieren wüßte ich keinen entsprechenden Beruf für einen Grafen Dynar."

„So? wirklich?! aber ich weiß einen!" Janek lachte leise auf, er blieb stehen und sah amüsirt auf sie nieder.

Xenia zuckte verächtlich die Achseln. „Die Bärenhaut?"

„O nein, — Du scheinst viel Talent zu haben, mich falsch zu beurtheilen." Janek entzündete ungenirt eine Cigarette und blies ein paar Ringel, „ich gedenke, im Gegentheil, recht fleißig zu sein! Was meinst Du, wenn ich zum Beispiel Sänger würde? Opernsänger oder Conzertsänger?"

Xenia fuhr empor, als habe sie ein Schlag getroffen, dann zog sie die Stirn in finstere Falten und entgegnete schroff: „Ich bin nicht in der Stimmung zu scherzen."

Janek musterte sie voll Humor, „Ich auch nicht, darum sprach ich in vollem Ernste! Du ahnst gar nicht, was für ein Kapital in meiner Kehle steckt. Die berühmtesten Meister haben meine Stimme ausgebildet, welche ich, bescheiden wie das kleinste Veilchen, ungeahnt und unverwerthet mit mir herum schleppe. Ich werde eine grandiose Zukunft haben, Europa wird mir zujubeln und Dich beneiden, daß Du meine Schwester bist."

Die Hände Xenias zitterten auf der Sessellehne, welche sie umkrampften. „Opernsänger — Du als ein Graf Dynar!!" Wie ein Schrei klang es in seinen Ohren.

„Ich denke gerade, daß mir der Name recht nützlich dabei sein wird," nickte Janek voll grausamer Ruhe, „so eine neunpunktige Krone muß sich ganz originell auf dem Theaterzettel ausnehmen. Eigentlich habe ich viel Passion für den Cirkus, man sagt, ich excellirte in Kunststücken wie der beste Bereiter, und außerdem ist's ein moderner Sport, denn ich kenne bereits zwei — drei, ja vier sehr vornehme Kameraden, deren kavalleristische Laufbahn in der Manege endete. So „hei hep hep !" ich kann mir das ganz spaßhaft denken!"

Der junge Offizier lehnte sich behaglich zurück, und weidete sich an der Wirkung seiner Worte.

Wie gebrochen sank die stolze Frauengestalt in dem Sessel zusammen, leise, heiser klang ihre Stimme. — „Mein Vater erntet bösen Lohn für seine opfermuthige Liebe, pflanzte seinen Namen fort, damit er in unwürdigster Weise an den Pranger gestellt und zu Grunde gerichtet werde." Thränenlos, voll brennenden Vorwurfs hob sich ihr Blick zu seinem Antlitz.

„Mon Dieu, Du nimmst die Sache so tragisch, als suchtest Du nach einem Stoff für Nikolaus Lenaus grabschaufelnde Feder!" — amüsirte sich Janek unbarmherzig. „Was gehe ich denn schließlich Euren Namen und Euer Namen mich an! Alle Welt wir es ja doch erfahren, daß er mir wie das große Loos über Nacht in den Schooß gefallen ist, daß ich kein Graf Dynar von Geburt, sondern ein polnisches Insurgentlein bin, welches eben instinktiv die Sphäre wieder aufsucht, in welcher es an der Seite seines leiblichen Vaters doch wohl heimisch geblieben oder geworden wäre."

„Dein Geheimniß willst Du der Welt entdecken? Die Schmach Deiner Herkunft bekennen?" — Xenia sprang empor, wie ein Schwindel braufte es durch ihre Sinne: „Das wäre perfide — das wäre infam von Dir!"

Groß und verwundert blickte sie sein ruhiges Auge an.—„Soll ich es etwa verheimlichen? — Das würde ja aussehen, als ob ich ein Feigling wäre, der sich seiner Herkunft, seines Vaters schämt?"

Xenia trat einen Schritt näher, außer sich umklammerten ihre bebenden Hände seinen Arm.

„Janek —" rang es sich von ihren Lippen, „ich habe noch niemals im Leben eine Bitte ausgesprochen, ich habe noch niemals eine Menschenseele um eine Barmherzigkeit angefleht,—jetzt zum ersten Male erniedere ich mich, Deinen Edelmuth, Deine Ritterlichkeit anzurufen; Janek — meinen Namen als Komödianten, als Kunstreiter vor der Welt brandmarken, hieße mich tödten! Solch eine Schande überlebe ich nicht!"

Wieder das Wort: Schande! ... Es gellte in den Ohren des jungen Mannes wie damals auf der Haide, als der Wind es hohnlachend aufgefangen und es durch die weite Welt als Geißel hinter ihm her gejagt hatte; Schande! Das war der Gifttropfen gewesen, mit welchem jener stolze Mädchenmund sein junges Leben vergällt hatte.

Er sah sie an, sah mit zusammengebissenen Zähnen in dieses bleiche, verstörte Antlitz, das liebreizender wie jemals mit flehenden Augen zu ihm emporschaute.

Wie groß mußte der Stolz der Gräfin Xenia, wie groß die Schande sein, welche das Kukuksei in's Haus gebracht, daß jener starre Nacken unter seiner Wucht sich neigte.

Namenlose Bitterkeit ließ das stolze Polenblut wild aufschäumen. Rauh, heftig wie man ein giftiges Insekt von sich schüttelt, stieß Janek die weißen Hände von seinem Arm, bebend vor Stolz und Entrüstung stand er vor ihr, hoch und königlich, mit blitzendem Auge.

„Erbärmliche!" - donnerte er, „die mich unter die Füße treten will, und doch zu schwach ist, um sich aus eigener Kraft auf diesen Füßen behaupten zu können! Herunter jetzt mit der Maske, und ein Ende mit dem Spiel, welches mich zu entwürdigen droht. Du hieltest den Polen für zu erbärmlich und zu feig, um die seidenen Kissen entbehren zu können, auf welche ihn ein blindes Schicksal gebettet; Du wolltest spottend Dein Haupt über die Eitelkeit heben, welche den Stolz und das Selbstbewußtsein des Mannes mit goldenen Ketten schnürt und ihm als Sklave der öffentlichen Meinung den Mund verschließt! Tausende vielleicht, welche Du „freiwillig" zum Erben Deines Namens erwählt, würden sich schlau und berechnend vor der Dornenruthe ducken, mit welcher die Kritik der Gesellschaft droht, würden einen dichten Schleier über die Vergangenheit hängen und ihre verächtliche Rolle mit glatter Larve weiterspielen. Ich aber, der Pole, der Sohn des obdachlosen Flüchtlings, ich empöre mich wider eine solche Erniedrigung, ich verzichte darauf, der Bruder eines Weibes zu sein, welches mich als Schandfleck im Wappen nur duldet und mich als Eindringling und Bürde erachtet, und ich nehme all Deinen gleißenden Tand, mit welchem Du mich wehrlos machen willst, Deinen stolzen Namen und Dein Gold und werfe es Dir vor die Füße! Durch meine eigene Kraft will ich mir die Wege durchs Leben bahnen, will Dir's zeigen und beweisen, daß es doch noch Männer giebt, welche ebenso stolz sind wie Du, Gräfin Xenia! An dem Testament Deines Vaters läßt sich nicht rütteln. Aber freiwillig verzichte ich auf die Ehre, mich künftighin einen Reichsgrafen von Dynar zu nennen. „Janek Proczna!" nicht mehr und nicht minder wird mein Name sein. Die Einkünfte meiner Besitzungen und die Zinsen meines Baarvermögens lege ich in Deine Hand zurück. Nur jenes Kapital, welches seit meinem sechszehnten Lebensjahr durch die Zinsen meiner Einkünfte angewachsen ist, kann ich mit gutem Recht beanspruchen, denn anstatt in dem Luxus zu leben, wie ich es gekonnt hätte, habe ich die Gelder anlegen lassen. Die Summe ist groß genug, um mir für die Equipirung zu sorgen, welche ein jeder Vater seinem Sohne schuldet. Und somit, Gräfin Xenia, werden sich unsere Wege von heute ab trennen, somit werde ich fern und fremd bleiben, bis Sie mich „freiwillig" an Ihre Seite rufen, um mich als Bruder anzuerkennen und mich in die Rechte des väterlichen Testamentes zu setzen. Bedürfen Sie jemals Hilfe oder Schutz, brauchen Sie eine Stütze oder männliche Kraft, welche freudig Gut und Blut für Sie einsetzen soll, dann rufen Sie den Polen Janek Proczna, und seien Sie versichert, daß der Tochter meines unvergeßlichen Pflegevaters jeder Athemzug und jeder Blutstropfen geopfert sein soll. Nicht ich verlasse Sie, Xenia; Sie selbst stoßen mich von sich zurück.

Und somit Gott befohlen, — für hier — und — wenn es Gottes Wille ist, auch für dort!"

Er hob sekundenlang den Blick zu dem düsteren, stürmischen Himmel, dann verneigte er sich kurz und schnell und trat mit festen Schritten über die Schwelle.

Wie betäubt starrte ihm Xenia nach, sie hob die Hände, ihn zurückzuhalten, sank in den Sessel nieder und drückte sie vor ihr bleiches Antlitz.

An dem Sarge seines Pflegevaters hatte der Erbherr von Proczna gekniet, und lange, lange sein brennendes Antlitz auf die kühle Bronce hernieder gesenkt; ein Strauß regenfeuchter Blüthen war der letzte Gruß, welchen seine Hände auf das Grabmal niederlegten.

Dann war beim nächsten Morgengrauen der Reisewagen durch das Schloßthor gerollt.

Gräfin Xenia hatte sich lauschend emporgerichtet, hatte mit heißen, übernächtigen Augen in die wirren Spitzenmuster des Betthimmels emporgestarrt, und die Hand gegen die Stirn gepreßt.

Er ging wirklich, - ging für ewige Zeiten. —

Sie sah ihn plötzlich wieder vor sich stehn, hoch, schön, noch viel stolzer wie sie selbst. Der erste Mann, dem es gelungen war, ihr zu imponiren, vor dem sie den Blick hatte senken müssen wie eine Schuldige, dieser Pole!

Warum flirrten die feinen Arabesken und Spitzenmuster urplötzlich wie Nebel vor ihren Augen? Buchstaben formten sich daraus, große, feste Schriftzüge — „sollte sich aber ein heißeres und süßeres Lieben in Dein Herz stehlen . "—

Gräfin Xenia hatte Fieber, sie schauderte zusammen, als frier sie bis in das stolze, kalte Herz hinein, dennoch glühte ihre Stirn. Dann drückte sie das Gesicht in die Kissen und verharrte regungslos.

Fern, fern verklang das Rollen des Wagens. Das Kukuksei hatte die enge Schale gesprengt und ein junger Adler war aus ihm emporgeflattert, frei,—kühn —hoch auf zur Sonne,—für ewige Zeiten hinaus in die weite, weite Welt.

Sechstes Kapitel.

Der schwerbewölkte Herbsthimmel dehnte sich über der nordischen Großstadt X.

Die alten ehrwürdigen Handelshäuser, welche schon viele Hunderte von Jahren in Reih' und Glied in den engen Straßen Parade standen, eines immer so grau und ernst, so sittsam und abgeschlossen wie das andere, rissen erstaunt die schläfrigen Augen auf und schauten herab auf das bunte, flotte Völklein, welches hoch zu Roß, in schmucker Ulanenuniform über das Pflaster stampfte.

Mit wehenden Fähnlein, unter jauchzendem Zuruf des Volkes hatte das neue Kavallerieregimen tseinen Einzug gehalten, um künftighin die großstädtische Garnison mit der bereits seit Jahren hier liegenden Infanterie und Artillerie zu theilen, und zu gleicher Zeit das elegante Relief für einen Hof zu bilden, welcher zum Entzücken der Bevölkerung für Jahre hinaus im „nordischen Aachen" residiren wollte.

Seine Königliche Hoheit, Prinz August Ferdinand, nahestehendes Mitglied eines regierenden Herrscherhauses, war mit der Führung einer Division betraut, und siedelte demzufolge mit seiner Gemahlin, Anna Regina, nach X., dem neuen Feld seiner Thätigkeit, über.

Mit offenen Armen war er empfangen worden. Die doppelfarbigen Banner hatten tagelang von den spitzen Giebeln herabgerauscht, blühende Gewinde schlangen sich über die engen Straßen und schaukelten dem erlauchten Paar unzählige Willkommen entgegen, Tausende von Kerzen hatten Abends bei der Illumination hinter den Scheiben gestrahlt, hatten als Brillantfunken in zahllosen Fürstenkronen und dem verschlungenen Namenszug der Freude der wackeren Bürger Ausdruck verliehen. Dazu hat es aller Enden von Salutschüssen geknattert und gekracht, der Jubel des Volksfestes bis spät, spät in die Nacht hinein gehallt.

Das neu restaurirte Gouvernementsgebäude öffnete seine mächtigen Thorbogen unter dem lorbeergezierten Wappen, das erlauchte Paar in seinem gewaltigen Viereck aufzunehmen.

Wo es sonst seit undenklichen Jahren grau in grau, wie ein finsterer Steinkoloß zum Himmel ragte, da glitzerte und schimmerte es plötzlich aus allen Fugen und Ritzen. da ging ein feenhaftes Leuchten durch die langen Fensterreihen, daß es aussah, als sei der dunkle Steinwürfel über Nacht in Goldschaum getaucht und mit den Sternen des Himmels geschmückt.

Wie ein hohes, majestätisches Freudenfeuer brannte er inmitten des illuminirten Häusermeeres.

Equipagen donnerten durch die sonst so stillen Straßen, Sporen und Säbel klirrten, und wiehernde Pferde tänzelten unter dem Schenkeldruck ihrer ritterlichen Herren unter den Erkerlein hin, wo noch die gute alte Zeit mit Schaube und Gretchentasche voll ehrbarer Sitte hauste. Rosmarin und Gelbveiglein nickten noch hinter gar manchem Giebelfenster, wo des Kaufherrn Töchterlein still und fromm, wie einst Großmutter und Ahne, hauste. Wie ein wirrer, bunter Traum lachte, glänzte und hastete es plötzlich durch die Gassen; ein neuer Luftzug wehte herein, süß und einschmeichelnd wie Blumenduft, und dennoch blies er scharf in alle Ecken und Winkelchen und scheuchte den Staub des alten Zopfes in dicken Wolken empor. Welt und Leben! Die guten, reichen, selbstzufriedenen Bürger von X. hatten es sich gar nicht träumen lassen, wie hoch droben an der Grenze der Kultur sie doch ihren Kohl gebaut hatten. Auf dem Bärenfell hatten sie gelegen und die Schlafmütze über die Ohren gezogen, unbekümmert, ob die Zeiger an der Uhr stehen blieben und es Asche vom Himmel regnete; und nun mit einem Mal erhob sich eine Sonne über ihren Häuptern, theilte mit purpurnem Strahl die Dämmerung und zeigte ihnen die neuen Götteraltäre, auf welche das neunzehnte Jahrhundert seinen Weihrauch streut. „Eleganz," „Luxus" — „vorwärts!" steht als Devise darauf. — Die Väter der Stadt griffen zum langzipfligen Frack und dem Goldknopfstock, setzten die größte Brille auf und schritten gravitätisch und unendlich würdevoll durch das Schloßportal, um beim Festbanquet dem prinzlichen Parr möglichst salbungsvoll ihre Devotion zu vermelden; schier geblendet aber starrten sie auf die Pracht eines Hoffestes, welches lustig, bunt und lebensfroh seine Reflexe bis hinaus auf die goldumgitterten Marmortreppen der Vestibule warf. Und als die Väter der Stadt früh am Morgen wieder heimwärts wandelten, da saß die Brille verkehrt, und der Frack lag voll Goldpuder, und sie führten einander am Arm, drohten den wackligen Laternen und lallten mit schweren, glückseligen Zungen ein lustig Lied aus ihrer Jugendzeit.

Eine neue, frische Zeit war für das

nordische Nachen hereingebrochen. Die Soldateska blies ihm ein schneidiges „Hurrah" in die schläfrigen Ohren, und das Gouvernements-Gebäude hißte die Flagge auf, welche einem stattlichen Heere von Festen, von Lebenslust und elegantem Getreibe voran wehte.

Das war nun schon zwei Jahre her.

Schnell hatte auch X. seine Physiognomie in diesen zwei Jahren verändert, hatte die Zipfelmütze von dem Haupt gestreift und dafür den Rosenkranz in die Locken gedrückt. Kleinhandel und Gewerbe blühten mächtig empor, — aller Landadel, welcher früher den Winter im Süden oder in der Residenz verlebt hatte, zog sich jetzt mit all seinem Anhang hierher zurück, um sein Geld am Hof des Prinzen August Ferdinand zu verzehren.

Am Marktplatz, welcher in seiner Mitte einen alten, steingehauenen Brunnen mit der Statue des heiligen Nepomuk trägt, und welchen rechts das wundervolle dreigieblige Rathhaus, links der alte Dom flankirt, bildete die Ecke einer schmalen Gasse die Kurie, welche von dem Regierungspräsidenten und gleichzeitigen Domherrn Seiner Excellenz, dem Baron Gärtner, bewohnt wurde.

Grau und eingeräuchert dehnte sich der einstöckige Bau mit der Façade über die Markthallen hin. Die Zeiten hatten ihren Staub über das kirchliche Wappen gestreut, welches über dem spitzengewölbten Thorbogen auf breit vorspringendem Sockel thronte, hatten die Sculpturen der Fenstersimse theilweise hernieder gebröckelt und einen Schleier über die Quadermauern gehängt, welche das etwas vornüber gebaute Stockwerk stützten.

Süßer Syringenduft wehte durch die etwas niedrigen, aber kostbar ausgestatteten Salons. Weit geöffnet waren die Flügelthüren, und gewährten den Durchblick durch die lange Zimmerflucht, welche sich in farbiger Pracht, wie eine Perlenschnur bunt aneinander reihte.

Ein kleines, lauschiges Boudoir bildete den Abschluß. Hier schien Alles zusammengehäuft, was dem Geschmack einer eleganten Dame unwiderstehlich erscheint. Rokokomöbel mit wässerig verschwimmendem Blumendamast, goldmarquetirten Platten und hohen Bronzekonsolen waren auf schwellendem Teppich in reizend genialer Zwanglosigkeit durcheinandergeschoben, schwerseidene, purpurgefütterte Portieren rauschten breit neben den Fenstern und Thürflügeln nieder, und an den Wänden kokettirten echt Meißener Porzellan-Statuetten auf ihren kostbaren Simsen, schauten aus ovalen Rahmen die reizendsten Genrebildchen, im Geschmack eines Watteau, Claude Lorrain und Lairesse. Palmwedel nickten über dem Eckdivan, und ein buntschillernder Amazonenpapagei schaukelte sich träge im goldenen Reif.

Auf den beiden Drachenleuchtern des Schreibtisches brannten die Wachskerzen und beleuchteten die schlanke Gestalt einer Dame, welche, tief über ein aufgezogenes Schubfach geneigt, mit weißen Händen die Papiere durcheinander warf und sortirte.

Fein und reizend wie die Züge einer römischen Gemme war ihr Profil gezeichnet, wie Sammet, zart und frisch ihr Teint, und tiefdunkel das lockige Haar, in welchem die Rubinrosetten über der Stirn ihre glühenden Blitze sprühten. Eine Robe von leuchtend rothem Atlas floß, von schwarzen Spitzen überwogt, in langer Schleppe auf den Teppich nieder und sehr tief à Coeur dekolletirt tauchte der weiße Hals aus einem Blüthengewinde schaukelnder Fuchsias.

Eifrig neigte sich das Köpfchen über ein Billet, um den Inhalt noch einmal zu überfliegen.

"Ma bien chère!" — stand mit ziemlich charakterlosen Schriftzügen unter einer farbigen Fürstenkrone.

„Ich hoffe sicher, Carlo heute Abend bei Ihnen zu treffen. Entferne mich von hier unter dem Vorwand, mit Ihnen zu musiciren! Ich bin ganz krank vor Angst und Aufregung, verlasse mich aber völlig auf die Diskretion und die Klugheit meiner lieben Freundin! au revoir, ich umarme Sie in Gedanken!

Anna-Regina."

Die feinen Lippen der Leserin zuckten scharf auf, sie faltete das Billet wieder zusammen und legte es zu einem Päckchen bereits ausgewählter Briefe, — dann entfaltete sie ein zweites rosiges Blatt.

„Ich komme zur bestimmten Zeit, sorgen Sie dafür, daß wir mit O. ungestört bleiben."

Toujours la même. A. — R. — —

Hastig ward auch dieses Schreiben zu den andern gelegt.

Leise Schritte klangen im Nebensalon.

„Excellenz — ich bitte um Verzeihung . . ."

Wie von einem Schlage getroffen schrak das schöne Haupt der Angeredeten zurück, eine tiefe, zornige Falte grub sich in die weiße Stirn.

„Was fällt Ihnen ein, Jean?!" zischte sie empor. „Habe ich nicht jede Störung strengstens verboten?"

„Ganz recht, Excellenz, ich bitte um Vergebung, ich habe jedoch Befehl vom gnädigen Herrn, welcher mich schickt, Excellenz für einen Augenblick herüber zu bitten! Ein sehr heftiger Hustenanfall hat sich wieder eingestellt "

„Welcher Unsinn, mich darum zu belästigen! Mein Mann hustet, so lange ich ihn kenne!" unterbrach Frau Leonie von Gärtner herb, „geben Sie ihm seine Arznei und dann ist es gut; — es wird ja schließlich zur reinen Manie, mich alle Augenblicke wegen solcher Lappalie herüber citiren zu lassen!"

„Es scheint dies Mal doch bedenklicher zu sein," wagte Jean schüchtern einzuwerfen. „Excellenz fühlen sich sehr matt und angegriffen — —"

„Ganz egal — ich kann jetzt nicht kommen, sagen Sie ihm, daß ich jeden Moment die Hofdame der Prinzessin erwarte. — Außerdem wünschte ich es dringend, daß mein Mann nachher in den Salons erschiene, die Prinzessin und eine eingeladene Gesellschaft muß von dem Hausherrn empfangen werden! Ich wünsche es dringend." Jean verneigte sich tief und respektvoll. Der Wunsch seiner Gebieterin trug sehr das Gepräge eines Befehls, er kannte ihren Ton bereits.

So ging er, — einen Schatten auf der Stirn und einen Seufzer auf den Lippen.

Drüben in dem stillen Arbeitszimmer lag der arme, alte Präsident in seinem Lehnstuhl, bleich und unglücklich, ganz verlassen. Er wird bei dem Wunsch seiner Gemahlin mit jenem herzzerreißend geduldigen Kopfnicken die Hände gegen die kranke Brust pressen und leise flüstern: „Den Frack und die Orden, Jean, ich denke, es wird mir besser!"

Jean zog die Stirn in Falten. Er hatte einstmals ein Gedicht gelesen, das wollte ihm nicht mehr aus dem Sinn, seit er im Hause des Präsidenten diente. „Der arme, alte König, er nahm eine junge Frau !...."

Frau Leonie packte während dessen, noch immer den ärgerlichen Zug um den Mund, die Billets sorgsam zusammen, umschnürte sie mit einem seidenen Band und drückte auf den Kopf einer schwebenden kleinen Amorette, welche auf das Ebenholz der Schreibtisch-Seitenwand gemalt war.

Eine kleine Klappe sprang hervor, wich unter den schlanken Fingern lautlos zur Seite und gewährte freien Einblick in ein schmales Geheimfach, welches bereits mehrere kleine Päckchen zusammengebundener Briefschaften in sich beherbergte.

Die junge Excellenz schob die Billets mit der Fürstenkrone sorgfältig hinein, als hinge mindestens das Wohl und Wehe von Land und Völkern davon ab.

Mit scharfem Blick prüfte sie noch einmal die Sicherheit, dann klappte die dünne Holzplatte wieder zurück, der rosige Finger preßte sich auf die Amorette und mit leisem Knacks sprang die Feder in das Schloß. Kein Blick entdeckte die leiseste Spur eines Verschlusses.

Die Präsidentin von Gärtner lehnte sich für einen Augenblick in den Sessel zurück; sie athmete tief auf, die Fuchsienglocken zitterten wie unter einem Luftzug um den weißen Hals.

Voll und hell fiel der Lichtschein auf das feine Gesichtchen. Jede Fiber und Nerve darin athmete Triumph. Wie eine Rosenknospe formte sich der Mund über spitzen, blendend weißen Zähnen, aber die feinen Linien, welche soeben seine Winkel umzuckten, erzählten ein ganzes Drama von giftigen Worten und gequälten Menschenherzen.

Groß und wundervoll strahlend waren die Augen, aber von einem unstäten Farbengemisch von grün und grau, welches an die treulos schillernde Welle erinnert; oft fror der feuchte Glanz zu Eis, erstarrte der leuchtende Blick.

Aber schön war Ihre Excellenz, schön.

Wieder klang der gedämpfte Schritt in dem Nebensalon, — diesmal erwartet.

„Gräfin Kany, Hofdame Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin!" meldete der Diener.

„Ich lasse bitten!" Excellenz Gärtner erhob sich und schritt langsam durch die Flucht der Zimmer der Hofdame entgegen. Wie ein Feuerstrom floß der Atlas an ihrer hohen, schlanken und geschmeidigen Gestalt hernieder, um leise knisternd über die Teppiche zu schleppen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte eines Nesthäkchens.

Von M. Lenz.

(Schluß.)

Und sie halfen alle fünf, jedes auf seine Weise. Die Mutter wunderte sich im Stillen, daß das Bäumlein, an dem so viele unkundige Lehrlingshände herumbogen, schnitten und bosselten, kein Krüppel wurde, sondern gesund und unverbildet emporwuchs.

Aennchen verheirathete sich; dann kam Adelheid an die Reihe und endlich das Klärchen. Dora durfte ihre kleinen Kinderchen hüten, wenn die lebenslustigen, jungen Frauen in Gesellschaft gingen. Man gelangt nicht umsonst so frühzeitig zur Tantenwürde!

„Wie hast Du's doch so gut, Nesthäkchen, daß Du so warm im alten Neste bei der Mutter sitzen darfst, gleichsam hinter einer spanischen Wand, wo kein rauher Lufthauch Dich erreichen kann!" seufzten die jungen Frauen, wenn allerlei kleine, nicht gerade rosenrothe Wölkchen über ihren Ehehimmel dahin zogen, oder wenn die Wogen des eigenen Haushaltes hoch gingen. „Ja, ja, die Jüngsten, die haben das große Loos gezogen!"

Bruder Max war zu seiner Zeit ein gar flotter Student gewesen und hatte in Cerevis und Kanonenstiefeln der ganzen Schwesterschaft gewaltig imponirt; nachher aber, nach vielen, vielen Semestern war er durchs Examen gefallen.

Das ist nichts Ungewöhnliches und ist auch schon Andern passirt, hier aber warf es gar dunkle Schatten in das ohnehin nicht sehr sonnige Leben einer Wittwe hinein. Max wandte sich, als alle Stränge gerissen waren, dem Handelsstande zu; die Mutter gab, im Vertrauen auf seinen hellen Kopf, fast über ihre Kräfte, um ihn in der Residenz zu etabliren.

Paul hatte Schulden gemacht, die Schwesterchens kleine Ersparnisse, welche sie ihm willig zur Deckung überließ, nicht tilgen konnten. Er kam auf Abwege, und schließlich war man froh, daß er sich entschloß, sein Glück, das ihn seiner Meinung nach in der Heimath floh, in Australien zu suchen.

Theodora hatte alle die Sorgen und den schweren Kummer redlich mit der Mutter getheilt. Aber dies verfrühte Mittragen, dieser vorzeitige Einblick in die Irrthümer und Unvollkommenheiten des Lebens und der Menschen hatte sich wie ein Reif auf die Frühlingsblüthen ihrer Jugend gelegt. Dann war auch noch die Mutter leidend geworden. Ihr Augenlicht schwand mehr und mehr, endlich erblindete sie gänzlich. Dora war ihre nimmermüde Pflegerin, und darüber gingen ihre schönsten Jahre dahin.

Einst — sie war damals kaum neunzehnjährig gewesen — hatte ihr Herz einen harten Strauß durchgefochten. Ein entfernter Vetter, ein wackerer junger Mann, war ihr in auffallender Weise nahe getreten. Sie fühlte, daß er sie liebte, und sie liebte ihn wieder mit aller Kraft ihres unberührten jungen Herzens. Tausendmal sagte sie sich, daß ihr Platz bei der hülflosen Mutter sei, daß sie zweien Herren nicht dienen könne, und tausendmal ertappte sie sich über dem zuversichtlichen Gedanken, daß es sicherlich einen Weg geben würde, um Pflicht und Liebe zu vereinigen. Sie glaubte und liebte und hoffte. Da auf einmal hatte der Gegenstand ihrer stillen Neigung sich von ihr gewendet, plötzlich und ohne erklärlichen Grund, und dann hatte er sogar die Stadt verlassen, und sie war zurückgeblieben, um dem ungelösten Räthsel nachzusinnen und den Jugendtraum, den einzig schönen, mit stillen Thränen zu Grabe zu tragen.

Jetzt lag das Alles weit hinter ihr. Sie war mittlerweile 26 Jahre alt geworden. — An ihrem Geburtstag gab es einen Familienkaffee bei der Mutter. Theodora schenkte ein, versorgte die blinde Mutter, die Neffen und Nichten und übte Schwester- und Tantenpflichten nach rechts und links. Nachher, als die Kinder sich im Garten vergnügten, saß man gemüthlich mit dem Strickzeug um den runden Tisch. Die Schwestern wußten allerlei Neuigkeiten. Es hatte eine Verlobung gegeben im Bekanntenkreise, die viel von sich reden machte: ein etwas überreifes Mädchen war zu Ehren gekommen und machte merkwürdiger Weise noch eine recht gute Partie.

„Was ist da eigentlich zu verwundern," sagte Adelheid; „Ihr wißt doch, daß behauptet wird, es gäbe überhaupt kaum ein altes Mädchen, das nie in seinem Leben Anlaß gehabt hätte, an den Mann zu kommen."

„O, das ist aber eine Behauptung, die ich Lügen strafen kann," lächelte Dora, „bin ich doch, so wie Ihr mich hier seht, das lebendige Beispiel einer unbegehrten alten Jungfer."

„Von sechsundzwanzig Jahren!" rief Frau Anna belustigt. „Uebrigens, liebes Kind, gehörst Du keineswegs zu den Unbegehrten. Ich habe mich vielmehr — daß ich Dir's nur gestehe, Dora — eines Tages in der unangenehmen Lage befunden, als Familienälteste in Deinem Namen einen Korb auszutheilen, an dem der Betreffende so schwer trug, daß er über Land und Meer gegangen ist."

„Wieso?" fragte Dora mit weitgeöffneten Augen.

„Ei, Du erinnerst Dich doch an den Vetter Ernst Stein? Der meinte seinerzeit durchaus, daß er ohne Dich nicht leben könne. Da er aber über Deine Gefühle für ihn so ziemlich im Ungewissen war und auch den Muth nicht hatte, bei unserer armen blinden Mutter so ohne weiteres um ihr Letztes anzuhalten, so wandte er sich an mich um Vermittelung. Das war recht gescheidt gehandelt und hat Dir und der Mutter viel Aufregung und Unannehmlichkeit erspart."

„Und was hast Du ihm damals gesagt, Anna?" fragte Dora. Sie gab sich Mühe, es recht gleichgültig zu sagen, aber ihre Stimme zitterte doch dabei, und die Stricknadeln klirrten leise.

„Nun, das Einzige, was sich auf solchen Antrag sagen ließ: daß die Mutter Dich nicht missen könne, daß es Dir überdies viel zu wohl sei, daheim bei ihr, als daß Du an's Heirathen dächtest, und daß unser verwöhntes Nesthäkchen mit dem ruhigen, kühlen Herzen nicht in so einfache Verhältnisse passe, wie er sie Dir zu bieten hätte!"

„Fehlt Dir etwas, liebe Dora?" fragte die Mutter an jenem Abend, als sie beide zur Ruhe gegangen waren.

„Wieso, Mütterchen?"

„Nun, mir war, als hörte ich Dich weinen, Kind."

„Ich weine nicht, mir ist ganz wohl. Schlaf Du nur ruhig, Mütterchen!"

Theodora vergrub ihr Haupt tief, tief in die Kissen, aber als die regelmäßigen Athemzüge der Blinden verriethen, daß diese fest eingeschlafen sei, stand sie leise auf und ging in die entlegene rothe Stube, wo des Vaters Bild hing. Dort saß sie auf einem niedrigen Schemel Stunde um Stunde. Am Morgen war ihre Stimme klar. Daß ihr Auge trüb war und ihre

(Fortsetzung auf Seite 110.)

Orpheus und Eurydike. Von Prof. W. P. Wereschagine.

Der Chicago Strike.

(Fortsetzung von der 107ten Seite.)

Wangen blaß, konnte die Mutter nicht sehen.

Zwei Jahre später starb die Mutter. „Der Vater hat Recht gehabt, Du bist mir zur wahren Gottesgabe geworden, Du mein treuestes Kind! Wenn ich's doch allen Müttern sagen könnte, die, gleich mir, solch ein spät geborenes Kind mit Thränen begrüßen!" hatte sie kurz vor ihrem Heimgang gesagt.

„Ich danke Euch, daß Ihr mir eine Heimath bietet," sprach Dora zu den Schwestern, die sich alle um sie bewarben, „aber die alte Bärbe und ich, wir möchten gern beisammen bleiben; ich bin ja auch alt genug für einen eigenen kleinen Hausstand."

„Wollt Ihr mir den alten Hausrath der Mutter überlassen?" fragte sie später, als die Frage über das Mein und Dein erörtert wurde.

„Wenn Du sehr daran hängst, liebes Kind, so wollen wir Dir gern dies Opfer bringen. Unser Nesthäkchen soll seine Vorrechte nicht verlieren," antworteten die Schwestern großmüthig. Die altväterischen Sachen hätten in die modernen Haushaltungen doch nicht gepaßt, und Theodora übernahm sie zu guten Preisen.

Nun war sie allein, aber nicht lange. Es kam die Schreckenskunde aus der Residenz, daß Bruder Max sich eine Kugel durch den Kopf geschossen habe, um der Schande seines unausweichlichen Ruins zu entgehen. Um seinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, hatte er, schon ein Vierziger, wenige Jahre zuvor ein vermögliches Mädchen geheirathet. Ihr Geld war ein Tropfen auf einen heißen Stein; sie starb, bevor sie inne ward, daß sie nur der Strohhalm gewesen, den der Ertrinkende ergriffen, um sich zu retten. Aber sie hinterließ einen kleinen Knaben, der eltern- und vermögenslos in dem großen Hause mit den vielen Dienstleuten zurückblieb.

Ehe Haus und Habe unter den Hammer kamen, war Theodora erschienen, um ihr Erbe, den kleinen Neffen, in Empfang zu nehmen.

Als sie mit ihm im Coupé saß, zur Rückfahrt nach der Heimath, schlug das Kind, das sie auf den Schooß genommen hatte, ihren langen Kreppschleier zurück, um mit beiden Händchen die Tante zu liebkosen, die sein kleines Herz bereits im Sturm erobert hatte. Da war plötzlich ein Herr, der mit ihnen allein im Wagen saß, aufgesprungen und hatte sich Dora genähert.

„Darf ich mir erlauben, eine alte Bekannte zu begrüßen?" hatte er mit einer weichen, tiefen Stimme gefragt.

Dora war jäh erröthet und dann tief erblaßt. „Vetter Ernst?" fragte sie leise und sah zu dem gebräunten bärtigen Männerantlitz empor.

„Der bin ich. Sie aber werden sich mir mit Ihrem neuen Namen erst vorstellen müssen, Frau —?" sagte er fragend, mit einem raschen Blick auf das Kind.

„Dora Schmitt, wie von je," sagte sie lächelnd. „Ich habe mir meinen kleinen Neffen aus der Residenz geholt, damit er seiner einsamen Tante Gesellschaft leiste," fügte sie erklärend hinzu.

„Einsam?" So wäre denn Ihre Frau Mutter nicht mehr unter Denen, die ich in der alten Heimath begrüßen darf?"

„Sie hat vor Jahresfrist die irdische Heimath mit einer bessern vertauscht," sagte Dora kaum hörbar. Das Kind trocknete mit einem Zipfel ihres Schleiers die Thränen, die langsam über ihre Wangen rollten.

Es war eine lange Reise. Als der Zug in den heimathlichen Bahnhof einfuhr, war es Abend geworden, und die Gasflammen brannten bereits. Das Kind schlief fest auf Theodora's Schooß.

„Darf ich es nach Hause tragen?" fragte Vetter Ernst.

„Danke, bemühen Sie sich nicht; ich werde eine Droschke nehmen, und daheim erwartet uns Bärbe."

Er holte den Wagen herbei und half ihr beim Einsteigen. Das schlafende Kind hatte er in seine starken Arme genommen; als sie es ihm abnehmen wollte, wachte es auf und hielt sich weinend mit beiden Händen an seinem Rockkragen fest. „Du mußt mitfahren!" sagte es eigensinnig.

Dora wehrte sich nicht länger dagegen, und Ernst stieg mit dem Kleinen ein.

Die alte Bärbe nahm sie in Empfang und stellte rasch noch eine Tasse auf den Theetisch, als sie den fremden, späten Gast bemerkte, der mitgekommen war.

Das Kind war verschlafen und wollte durchaus nichts essen; Ernst mußte es hinübertragen bis an die Thür des Schlafzimmers; dort war es so gnädig, sich von Bärbe auf den Arm nehmen zu lassen. Die Frauen brachten es zu Bett, während Ernst im Eßzimmer mit großen Schritten auf- und niederging.

Und dann saßen sie sich gegenüber, Dora und er, und der Theekessel sang sein Lied zwischen beiden. —

„Wir sind um viele schöne Jugendjahre voll Glück betrogen worden durch das, was die Menschen Verhältnisse nennen," sagte Ernst, als er Dora an sein Herz zog, „aber der Rest gehört uns und unserer Liebe, und es soll, so Gott will, ein schönes, seliges Stück Leben werden!" Sie hatten sich ausgesprochen und gefunden.

„Aber das Kind?" fragte Dora zaghaft.

„Du wirst mir helfen, es zu einem wackern, brauchbaren Menschen zu erziehen, und an Liebe soll es ihm bei uns nicht fehlen," sagte er einfach.

„O, Du Guter, Treuer! wie danke ich Dir!" rief Dora mit leuchtenden Augen, dann aber senkte sie plötzlich den Blick. „Aber Du wirst eine so alte Frau bekommen," flüsterte sie wehmüthig; „Bärbe hat letzte Woche ein paar weiße Haare in meinem Scheitel entdeckt, die sie durchaus beseitigen wollte."

Er fuhr mit der Hand kosend über ihr reiches welliges Haar. „Das soll Bärbe in Zukunft nur hübsch bleiben lassen," lächelte er; „solche verfrühte Silberfäden inmitten dieses goldbraunen Reichthums kommen mir vor wie ehrenvolle Narben im Antlitz eines Kriegers. Wenn ich je welche erblicke, so sollen sie mir ein Zeichen sein, daß das arme Nesthäkchen vor der Zeit allerlei Familienkreuz auf seine jungen Schultern genommen und getragen hat, mit andern und für andere!" —

Sie sah still vor sich hin. „Ja, das weiß Gott!" sagte sie, „ach, und Du weißt ja, wie's im Liede heißt: ‚Thränen machen nicht maiengrün!' Ach, Liebster," rief sie auf einmal leidenschaftlich aus, „wer jetzt wieder jung werden könnte, jung und schön!"

Er legte den Arm um sie und sah sie glückselig an. „Schön? Herzlieb, Du willst Komplimente," scherzte er, „oder solltest Du in Deiner Bescheidenheit nicht wissen, daß Du schöner bist als je, daß die vollerblühte Rose viel mehr hält, als die Knospe versprach?"

Sie legte ihre weiße Hand auf seinen Mund; er hielt sie fest und küßte sie wieder und wieder. „Theodora, meine Gottesgabe!" flüsterte er leise.

* * *

„Was unsere Dora mit ihren neunundzwanzig Jahren noch für ein unerhörtes Glück macht!" sagten die Schwestern. Sie hatten es rasch herausgebracht, daß Ernst Stein als gemachter Mann zurückgekehrt war. „Ja, ja, die Nesthäkchen! denen geht es doch immer am besten!"

Sprüche und Aphorismen.

Von Ernst Ziel.

All unser Leben ist Fragment,
Von dem nur Gott den Zusammenhang kennt.

Es kümmert sich um alles die Welt,
Selbst darum, wie dein Schatten fällt.

Zehn Feinde ziehst du dir eher groß,
Als bis du des einen noch wurdest los.

Mit des Zufalls Nadeln,
Mit des Schicksals Messern
Will Gott dich adeln,
Will Gott dich bessern.

Ach, leider! einer ist wie alle:
Im Pfötchen tragen sie die Kralle.

Musikverein, in der neuen Halle, Walnut, nahe der 12. Straße: Mitwoch, den 24. November: „Turkey Kegeln"; Donnerstag, den 25. November: „Gesellige Abendunterhaltung" (für die Mitglieder).

Corryville Turnhalle. „Die große Fair" wurde vorgestern unter den günstigsten Auspizien eröffnet und wird allem Anschein nach von dem deutschen Publikum in gebührender Weise gewürdigt und gepflegt werden. Für ein gutes Programm, welches jeden Abend Neues einschließt, ist Sorge getragen.

Eine interessante Beurtheilung Richard Wagner's entnehmen wir dem ersten Bande von Gustav Freitag's gesammelten Werken; dieselbe lautet:

„Auch Richard Wagner wurde mir in größerer Gesellschaft bekannt, ohne daß ich ihm näher trat. Dieser erzählte mir bei einem Begegnen im Herbst 1848, daß ihn der Inhalt zu einer großen Oper beschäftige, die in der germanischen Götterwelt spielen sollte; der Inhalt aus der nordischen Göttersage stand ihm noch nicht fest, aber was ihn für die Idee begeisterte, war ein Chor der Walküren, die auf ihren Rossen durch die Luft reiten. Diese Wirkung schilderte er mit großem Feuer. „Warum wollen Sie die armen Mädchen am Strick hängen lassen, sie werden Ihnen in der Höhe vor Angst schlecht singen." Aber das Schweben in der Luft und der Gesang aus der Höhe war für ihn gerade das Lockende, was ihm die Stoffe aus dieser Götterwelt zuerst vertraulich machte. Nun ist für einen Schaffenden nichts so charakteristisch, als das Ei, aus welchem sein Vogel herausfliegt. Die Freude an unerhörten Dekorationswirkungen ist mir immer als der Grundzug und das stille „Leitmotiv" seines Schaffens erschienen."

Denkverse für Ehefrauen.

Dein Wille, Weibchen, merke fein,
Muß stets des Gatten Wille sein.
Sprich nicht: wir Weiber sind zu schwach!
Der Schwäch're gibt am leicht'sten nach!
Hat oft der Mann den Kopf zu voll,
Macht' ihn durch Widerspruch nicht toll!
Geh' ihm liebkosend um den Bart;
Nur schmeichle nicht nach Katzenart.
Ein freundlich Wort zur rechten Zeit
Hat manchen Unmuth oft zerstreut.
Ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick,
Bringt frohe Laune oft zurück.
Auf Klatschereien höre nie,
Denn nichts als Eh'zwist stiften sie.
Dein Zimmer, Putz und ganzes Haus
Seh' allzeit nett und reinlich aus.
Dein schönster Schmuck sei Sittlichkeit
Dein größter Ruhm Wirthschaftlichkeit.
Giebt Gott Dir Kinder, liebe sie,
Allein verzärtele sie nie.

Für die Ehemänner.

Wir dürfen das häusliche Glück nicht einzig und allein von der Frau erwarten, der Mann muß es schaffen helfen; nicht genug, Gatte und Vater zu sein, er muß auch jene ehrenhafte Stellung als Haus- und Familienvater damit verbinden. Diese Stellung ist indessen sehr umfassend, und es ist wahrlich in unserer Zeit nicht leicht, einen anständigen Hausstand zu gründen und ihn anständig aufrecht zu erhalten, namentlich, wenn Pflichten für Kinder, das lieblichste Gut der Ehe, sich geltend machen. Und was könnte einem Familienvater mehr am Herzen liegen, als seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben und im Uebrigen nach besten Kräften für ihre künftige Existenz zu sorgen.

Rezepte.

Aufbewahrung von Früchten. — Nach einer amerikanischen Gartenzeitung ist die Baumwolle ein ebenso einfaches als bequemes Mittel zur Frischerhaltung — beziehungsweise Reifeverzögerung — der Früchte (z. B. der Aepfel, Birnen, Trauben). Dieselben werden einfach zwischen Baumwolllagen in gewöhnlichen Weißblechkisten, deren Deckel durch Verlöten oder Anwendung von Leimpapier luftdicht verschlossen werden, verpackt und diese Kisten dann an einem trockenen Orte, der keinen schnellen Temperaturwechseln ausgesetzt sein darf, aufbewahrt. Die so behandelten Früchte sollen sich nach erlangter Reife noch mehrere Wochen lang halten.

Allerlei.

— Am Granite Creek in Canada sind die großen Erwartungen von Goldreichthum nicht in Erfüllung gegangen, vielmehr die Ausbeute von Placermining nur gering gewesen. Dagegen hofft man von den in Angriff genommenen Quartzminen bessere Resultate.

— Die mexikanische Zeitung „El Cronista de Morelos" erzählt, daß unter den Indianern im Jouacatepec-Distrikt in Mexiko die Gewohnheit besteht, mit den Frauen zu tauschen. Manchmal wird ein solches Tauschgeschäft für immer abgeschlossen, in der Regel jedoch gilt der Tausch nur für eine bestimmte Zeit, nach deren Ablauf jede Frau zu ihrem früheren Gatten wiederkehrt, bei welcher Gelegenheit fröhliche Familienfeste mit häufigem Genuß von berauschendem Pulque gefeiert werden. Wo es nicht geht, die Frauen auf ihren eigenen Werth hin zu vertauschen, da wird ein Hund, eine Katze oder ein Schwein mit in den Kauf gegeben, um den Handel „gerecht" zu machen. In dem Distrikt Tenango bei Tescaliacac ist in der neueren Zeit sogar die Sitte entstanden, Schwiegermütter zu verkaufen oder zu verhandeln. Man kann schon eine recht hübsche Schwiegermutter für ein Lamm oder ein Schweinchen sich kaufen.

General Sheridan und die Philantropen des Ostens.

Daß General Sheridan einem kräftigen Spaße nicht abgeneigt ist, wissen alle, die mit ihm bekannt sind. Im Dienste pflegt er diese humoristische Seite zwar nur selten durchblicken zu lassen, kürzlich aber vermochte er dennoch der Versuchung nicht zu widerstehen, sich einmal auf Kosten der Philantropen im Osten einen richtigen Soldatenscherz zu erlauben. Es handelte sich im Kriegs-Departement um die Frage, was man mit den Apachischen Halsabschneidern anfangen solle, die von General Miles zu Kriegsgefangenen gemacht waren. Nun meinte der General, dies wäre eine ausgezeichnete Gelegenheit, um die Freunde des armen Lo, welche die „armen" Indianer so gern der Aufsicht

der Militärbehörde entziehen möchten, einmal näher mit dem Gegenstande ihrer Neigungen bekannt zu machen. Wahrscheinlich hatte er hierbei Senator Dawes und einige seiner Bostoner Freunde besonders im Auge, denn er empfahl Sekretär Endicott ernstlich, dem Geronimo und seinen Mordgesellen in der Nachbarschaft von Boston Wohnungen anzuweisen, und erklärte, Fort Warren schiene ihm ein sehr geeigneter Platz dafür. Sonderbarer Weise merkte der geistvolle Kriegssekretär durchaus nicht, daß der Vorschlag nur scherzhaft gemeint war, sondern richtete allen Ernstes bezügliche Anfragen an die Offiziere, welche die Hafenbefestigungen von Boston beaufsichtigen. Da wurde ihm denn aber bald berichtet, daß die Kasematten aller Befestigungen um Boston durchaus ungeeignet wären, um die Indianer von Arizona aufzunehmen, höchstens könne man sie in einigen hölzernen Gebäuden außerhalb Fort Warren unterbringen. Dabei gab ihm nun einer von seinen militärischen Rathgebern zu bedenken, daß, im Falle das geschähe, irgend ein unternehmender Dime-Museumsbesitzer Geronimo und seine Leute in einem Boote entführen könnte, um sie dem Publikum zu produziren. Ueberhaupt wurde es klar, daß die Bostoner Forts bei der Wahl gar nicht hätten in Frage kommen sollen, da man unter so vielen Punkten wählen konnte, welche zu dem Zwecke gleich auf den ersten Blick viel geeigneter erscheinen mußten, und man entschied sich nun, die Gefangenen nach Fort Pickens in Florida zu schicken, von wo ein Entkommen unmöglich ist. Allmählich begann auch jenen hohen Beamten ein Licht aufzugehen, daß General Sheridan sich mit seinem famosen Rathe lediglich einen kleinen Spaß auf Unkosten der Indianerverehrer gemacht habe; ein Scherz, der um so köstlicher gelungen, als er beinahe die bedeutsame Folge gehabt hätte, den Stamm der Skalpirer nach Massachusets zu verpflanzen.

Einsendungen.

(Eingesandt.)

Cincinnati, O., den 15. Nov. 1886.

Liebe Illustrirte!

Eines Abends, als ich die Sycamorestraße hinaufging, um meiner einsamen Junggesellenwohnung zuzustreben, erhielt ich von kleinen Jungen ein Papier zugesteckt, in dem ich beim trüben Schein der nächsten Laterne die Anzeige las, daß Du in einigen Tagen das Licht der Welt zu erblicken gedächtest. Dies war das erste Mal, daß ich von Dir hörte; und wie jede neue Erscheinung, die einen Aufschwung des deutschen Elementes in diesem Lande bedeutet, mich mit herzlicher Freude und Genugthuung erfüllt, so that es auch diese erste Kunde von Dir, und seit jenem Abend hege ich ein warmes Interesse für Dich und Dein Schicksal.

Dasselbe hat mich jedoch keineswegs so sehr beherrscht, daß es mich an einer ruhigen Prüfung Deiner Grundsätze und ihrer Aeußerungen, Deiner starken und schwachen Seiten verhindert und meine Ansicht über dieselben vorherrschend bestimmt hätte, vielmehr glaube ich nach genauem Durchlesen Deiner bis jetzt erschienenen Nummern, und nachdem ich die Fehler, welche Du in ihnen gezeigt, ebenso wie das darin enthaltene Gute, mir wohl gemerkt habe, eine so richtige Meinung über Dich äußern zu können, wie irgend einer von Deinen andern Lesern. Ich beabsichtige, dieses im Folgenden freimüthig und offen zu thun, weil ich trotz jener Prüfung, oder vielmehr besonders durch sie, Dein treuer Freund geworden bin, und weil ich glaube, Dich von der Wahrheit meiner Gefühle gegen Dich nicht besser überzeugen zu können.

Daß sich in jeder Deiner Nummern bedeutende Fortschritte gezeigt haben, und daß die letzterschienenen die ersten an Werth bei weitem übertreffen, muß ich Dir zunächst anerkennen, dennoch aber läßt sich auch an ihnen noch einiges aussetzen. Zunächst scheint mir, daß Du noch zu viel Gewicht auf die kleinen Artikel, das „Allerlei", gelegt und letzteren wie den andern nebensächlicheren Abschnitten „Haus und Küche", „Einheimischer Humor" &c., einen im Verhältniß zum Ganzen zu großen Raum eingeräumt hast. Wenn dieselben auch interessant und gut gewählt sind, so vermögen sie doch nimmer einen Schatz von guten Romanen aufzuwiegen, die an ihrer Statt allmählig erscheinen könnten. Kleine Artikel und Erzählungen finden wir außerdem in den Sonntagsblättern in so genügender und schöner Anzahl, um von ihnen befriedigt zu werden; von einer illustrirten Zeitung, deren Exemplare allmählig zu einem Prachtwerke sich sammeln sollen, verlangen wir gewichtigere Lectüre, auserlesene größere Romane und Novellen, und auf solche muß dieselbe ihr Hauptaugenmerk richten.

Darunter darf das wohlberechtigte Streben nach Originalität nicht leiden und braucht es auch nicht, denn dasselbe wird, möge es auch durch einen zweiten nebenher erscheinenden Roman etwas in räumlicher Ausdehnung (quantitativ) beschränkt werden, immer noch genügenden Raum übrig behalten, und wird, indem es für sich an Zeit gewinnt, jenen Verlust in qualitativer Hinsicht reichlich wieder einzubringen in der Lage sein. Damit aber wird es zu um so schönerer Geltung gelangen.

Sodann, meine liebe Illustrirte, könntest Du Dich wol etwas mehr an eine strenge Disposition halten. Wenn ich Dein Editorielles, Inland, Ausland und sonst noch einige in Dir herumschwärmende Artikel — ich rechne darunter nicht die Gedichte, welche Du gebracht — betrachte, so finde ich, daß Du unter allen diesen im Grunde verschiedenartigen Abschnitten zu wenig Unterschiede gemacht und ihre Ingredienzien ihrem Inhalte nach zu wenig von einander getrennt hast. Unter Deinem „Editoriellen" habe ich lediglich kurze und längere Originalartikel — besonders über Deutschamerikanerthum, seine Leistungen und Schicksale — unter Inland und Ausland aber kleinere politische und kulturhistorische Nachrichten erwartet. Im Großen und Ganzen hast Du auch dieser meiner Ansicht entsprochen, in einzelnen Fällen aber Notizen unter jene Abschnitte gebracht, die ich lieber unter „Allerlei" gesehen hätte, ebenso wie die andern kleinen Artikel, welche sich keiner Rubrik untergeordnet haben.

Nachdem ich Dir nunmehr lange genug Moral gepredigt habe, kann ich es mir nicht versagen, Dir, meine liebe Freundin, auch einige Complimente zu machen. Viel des Guten und Schönen ziert Dein Aeußeres wie Deinen Charakter, besonders eine reine, echt deutsche Gesinnung; Deine lebendige Kraft, welche sich klar und deutlich äußert und schon bedeutende Fortschritte zu Wege gebracht hat, läßt hoffen, daß Du im Ringen nach dem Vollkommenen fortfahren und es zu etwas bringen wirst.

Unwillkürlich tritt, indem ich an Dich denke, das Bild eines jungen Backfisches in interessanteren Jahren mir vor die Seele: manche Unarten aus der Kinderzeit sind noch vorhanden, aber daneben schon viele, reizvolle Anfänge, welche die künftige Schönheit verkünden. Wie mit einem solchen holden, viel versprechenden Kinde möchte ich mit Dir in intimere Beziehungen treten und will mich Dir deßhalb so weit zu erkennen geben, als es meine Anonymität erlaubt. Ich bin im Leben viel herumgeworfen, habe manches erlebt und viele Menschen kennen gelernt; Wind und Wetter haben oft ihre Wuth an mir ausgelassen, und oft habe ich am Strande des Meeres mit sausendem Sturme und den Stimmen der brandenden Wogen Zwiesprach gehalten; endlich habe ich eine leidliche Erziehung genossen, und könnte möglicherweise in meinen abendlichen Freistunden manches aus meiner Erinnerung und meinen täglichen Gedanken zu Papier bringen, welches Dir willkommen sein und einigen Deiner Leser Freude bereiten möchte. Deßhalb und aus Freundschaft mache ich Dir den Vorschlag, mich als ungenannten und unbekannten Mitarbeiter anzunehmen und meinen Einsendungen einen Platz in Deinen Spalten zu gönnen. Verpflichtungen können Dir schon deßhalb nicht daraus erwachsen, weil Du meinen Namen nicht kennen lernen wirst, und einem Risiko bist Du ebenfalls nicht ausgesetzt, da es Dir ja freisteht, nach Belieben den Blaustift zu schwingen. Nur das möchte ich Dir vorher anheimgeben, daß Du nie bestimmt auf Beiträge von mir rechnen darfst, daß ich diese vielmehr liefern und eventuell abbrechen werde, wann es mir beliebt.

Du wirst wahrscheinlich verwundert sein über mein Anerbieten und nach Erklärung desselben verlangen. Auch dazu werde ich Dir einige Andeutungen geben. Vor allen Dingen bedenke, daß ich noch nicht den Beweis geliefert habe, ob ich überhaupt brauchbare Beiträge produciren kann, sodann daß ich Dein Freund bin. Vielleicht treibt mich auch die Eitelkeit, die Gebilde meiner einsamen Stunden gedruckt zu sehen, oder ich bin ein junger Anfänger, der sich auf diese Weise die Sporen in der Journalistik verdienen will.

Wenn Du nun unter obigen Bedingungen einwilligst, mich als freiwilligen Mitarbeiter zu acceptiren—ich erwarte darüber in Deiner Briefmappe Antwort —, so bitte ich Dich, meine folgenden Briefe unter dem Titel „Briefe eines Unbekannten" erscheinen zu lassen und diesen als Einleitung für dieselben zu betrachten.

Dein Unbekannter.

Großmannssüchtig sein,
Macht das Herz dir leer —
Wolle nur tüchtig sein!
Das ist mehr.

Hast du dich bemüht, da noch heil dein Wagen,
Die richtige Straße zu erfragen,
Dann hat man dir selten antworten gewollt.
Doch ist dir im Fahren das Rad zerbrochen,
Gleich kommt das verlogene Mitleid gekrochen
Und zeigt dir den Weg, den du fahren gesollt.

Einheimischer Humor.

Abgeführt.

Ein junger, eingebildeter Prediger (erregt) „Nein, es ist zu traurig, da habe ich nun wieder den ganzen Nachmittag vor einer Versammlung von Eseln predigen müssen!"

„— Ah," erwiederte eine junge Dame ironisch, „das war also der Grund, weshalb Sie immer sagten „meine lieben Brüder" !?"—

Eine zweifelhafte Empfehlung.

Einer von den vielen Empfehlungsbriefen für eine gewisse Patent-Medizin lautet: „Geehrter Herr! Vor einem Monat war der Hals meiner Frau so angegriffen, daß sie nur leise zu flüstern im Stande war. Sie brauchte zwei Flaschen von Ihrem Extract und befindet sich nun so wohl, wie ich es nur irgend wünschen kann. Ich werde Ihre ausgezeichnete Medizin so viel als möglich empfehlen. * * *"

(Wir folgern aus diesem Briefe, daß die betreffende Frau nach dem Genuß der Medizin überhaupt nicht mehr sprechen konnte.)

Mutterliebe.

„Du, Thomas, wenn Du mir nicht gleich den „Balg" hier abnimmst, bis ich mit Schreiben fertig bin, so werfe ich die „Krabbe" einfach auf die Erde," sagte neulich ein Blaustrumpf aus der feineren Newyorker Gesellschaft zu ihrem Gatten und dichtete alsdann „Einer Mutter Liebe."

Eine Sehenswürdigkeit.

Kurz nach der Enthüllung der Freiheitsstatue im Newyorker Hafen richtete ein Zeitungs-Reporter an sie die Frage, was sie am meisten in diesem Lande bewundere, und erhielt sofort zur Antwort: „Die erstaunlich große Zahl der Poeten. Und wenn es einen unter denselben gäbe, der noch kein Gedicht zu meinem Lobe gemacht hat, so würde er eine größere Sehenswürdigkeit sein, als ich selbst."

Ein Unglück kommt selten allein.

Kürzlich erhielt ein Mann in Arkansas, als er gerade im Begriff war, mit seiner Braut zur Trauung zu fahren, die Nachricht, daß er sein ganzes Vermögen verloren habe. Trotzdem willigte die Braut in keine Verzögerung der Hochzeit, und letztere ging vor sich.—So wurde dem Armen auch noch die einzige kurze Hoffnung, welche die Nachricht von seinem Verlust erweckt hatte, zu nichte gemacht.

Moderne Köchinnen.

Frau Col. Yerger will eine Farbige als Köchin engagiren und sagt zu derselben:

„Zu Markte gehe ich selbst, aber ich erwarte, daß Sie mich dabei begleiten."

„— Ich habe nichts dagegen, nur das müssen Madame bedenken, daß Sie den Korb selbst zu tragen haben."

Vox populi.

„Wie steht's hier um die Prohibition?" fragte ein Geistlicher aus dem Osten einen Landmann in Iowa.

„— Die mag der Teufel holen; hier gibt's die zum Glück nicht. Sie können so viel Schnaps kaufen, wie Sie wollen — für 15 Cents das Glas."

„Mein Freund, glauben Sie denn, daß das recht ist?"

„— Nein, im Leben nicht!"

„O, das freut mich von Herzen, mein geliebter Freund, daß Sie so denken."

„Na, sollte man auch nicht!? — Für so viel Geld müßte man wenigstens zwei Schnäpse bekommen."

Durchschaut.

Ein Farbiger von bedeutendem politischen Einflusse begegnete einem Candidaten, der sich nicht genügend um seine Gunst beworben hatte, und redete ihn an:

„Ich hatte gestern Abend zu viel gegessen und in Folge davon den bösen Traum, Sie wären mit einer Minderheit von tausend Stimmen durchgefallen, Colonel."

„— Wenn Sie in Zukunft nicht mehr so viel Austern mit meinem Gegenkandidaten verschlingen wollten, so würden Sie nicht wieder durch solche Träume geängstigt werden," war die Antwort.

Die gute, alte Zeit.

„Sally," sagte eine ehrwürdige alte Dame zu ihrer Großtochter, welche eifrigst beschäftigt war, sich zu pudern und Schminke aufzulegen, „Ihr Mädchen denkt jetzt an nichts weiter, als wie Ihr die Natur verbessern wollt."

„— Wir sind dazu gezwungen, liebe Großmama, wir müssen heutzutage vieles anwenden, um schöner zu erscheinen."

„Ja, es ist wahr, mein Kind; zu meiner Zeit pflegten wir allerdings blos unsere Herzen zu veredeln, und dennoch gab es nicht eine einzige alte Jungfer in der Gegend, während es jetzt deren so viele giebt als Bäume im Walde."

Advokaten-Trost.

Gefangener: „Glauben Sie, daß sie mich hängen werden?"

Vertheidiger: „Mögen sie es thun, wenn sie es wagen, dann werden wir ihnen beweisen, wie unrecht sie gehandelt haben." —

Der Gefangene soll jedoch nicht sehr erbaut von dieser Aussicht gewesen sein.

Räthsel, Charaden u. s. w.

Man adressire: Die Redaktion der „Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung," 135 Mainstr., Cincinnati, O.

Homonyme.

1.

Beständig ist's in sich gekehrt.
Es ist früh morgens schon zerstreut.
Ein Werk ist's, das den Meister ehrt;
Ein Spiel ist's, welches Kinder freut.

2.

Es bleibt es am Grabe der Weise;
Es ist es am Ringe der Stein;
Es wird es, fehlt's am Fleiße,
Am Ohr des Schülerlein.

Buchstaben-Räthsel.

Macht's auch dein Herz nicht ganz gesunden,
Ist's Balsam doch für seine Wunden,
Was dir mein ganzes Wörtlein sagt;
Wirst du von ihm ein Zeichen trennen,
Dann wirst du's staunend selbst bekennen,
Von ihm wird Eisen selbst zernagt.

Und streichst du abermals ein Zeichen,
Dann macht es Mond und Sterne bleichen;
Dann ist's, was uns den Morgen zeigt.
Wirst du ihm auch sein Drittes rauben,
Dann bleibt ein Laut, kaum wirst du's glauben,
Bei dessen Schall der Schwätzer schweigt.

Echo-Rufe.

Werden nicht Talente sehr oft weniger berücksichtigt, als Kleider?

Welcher ist der schicklichste Platz für die Schriften mancher Philosophen?

Schnellsprechübungen.

Schneiderscheere schneidet scharf, scharf schneidet Schneiderscheere.

Ein krummer Krebs kroch über eine krumme Schraube.

Stahlblau Knopfloch, stahlblau Knopfloch.

Briefmappe.

Rev. J. T. E., Glarus County, Wisc. Wir danken Ihnen schon im Voraus für ihre Bemühungen. Ihrem Wunsche entsprochen.

Frau W., Evansville. Erhalten. Besten Dank.

J. C. R., Stadt. Natürlich Wenn wir das Blatt umsonst lieferten, so würde er uns liebevoll empfangen.

F. M., Indianapolis. Notirt. Hoffen bald wieder von Ihnen zu hören.

Wm. A., Lüdenscheid, Deutschland. Probenummer gesandt.

Dr. B., Stadt. Bitte, sprechen Sie in unserer Office vor. Wichtig.

Dr. C. S. B., Stadt. Ihr Journal erhalten Dank.

Anonymus, New York. Melden Sie sich bei irgend einem Regierungs-Armee-Quartiermeister, der für Maulesel Verwendung hat.

F. R., New York. Werden „Die drei Zigeuner" in nächster Nummer bringen. Kennen den Autor des Gedichtes „Vertraue Dich dem Licht der Sterne" nicht. Ueber „Gestörte Ferienruhe" nächste Woche.

Der Unbekannte, Stadt. Wir erwarten mit Spannung Ihre ferneren Beiträge. [illegible] fen Erfahrungen steht zu erwarten, daß [illegible] reich aus dem Streite zwischen ich und nicht [illegible] hervorgehen.

THE INVENTOR. HIS MOTHER-IN-LAW. T. Komp

Die projektirte Kabelbahn auf Price-Hill.

Zur besondern Beachtung.

Unsere deutsche Feiertagsnummer wird früh im nächsten Monat erscheinen, und den regelmäßigen Abonnenten frei in's Haus geliefert. Preis 25 Cents.

JUNG BREWING CO.

Zur Beachtung.

Unsere Leser in Covington und Newport finden unsere Zeitung zum Verkauf bei Herrn F. Dukehart, No. 13 Ost 7. Straße, Covington, Ky.

Agenten

für Stadt und Umgegend, um im Interesse der **Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung** zu wirken. Auskunft wird ertheilt in No. 135 Main Street, Office of the GRAPHIC PRESS.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung

No. 8. Band 1. | Cincinnati, O., 27. November 1886. | Preis: 10 Cents per Nummer. $4.00 per Jahr (Vorausbezahlung).

Guten Morgen, mein Liebchen. Von R. Wehle.

Deutschamerikanische

Illustrirte Zeitung.

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Erscheint jeden Samstag.

Cincinnati, den 27. November 1886

Herausgeber:

"THE GRAPHIC PRESS."

Redakteur: Guido Ilges,

Lokalredakteur: Karl Zeller.

„Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung,"

das einzige illustrirte deutsche Unterhaltungsblatt des Westens, erscheint wöchentlich und ist von allen Zeitungshändlern des Landes zu beziehen. Die einzelne Nummer kostet **10 Cents.** Wir versenden dieselbe bei Vorausbezahlung im Inlande postfrei:

Für 3 Monate	$1.00
Für 6 „	2.00
Für 1 Jahr	4.00

Nach Deutschland, Oesterreich und die Schweiz kostet die Zeitung postfrei:

Für 3 Monate	$1.26
Für 6 „	2.52
Für 2 Jahr	5.04

Probenummern werden auf Verlangen gratis geschickt.

"THE GRAPHIC PRESS",

135 Main Straße, Cincinnati, O.

An unsere Korrespondenten.

1. Bitte, schreiben Sie deutlich.
2. Schreiben Sie nur auf eine Seite des Papiers.
3. Biographische und historische Skizzen sollten zum Wenigsten 14 Tage vor Publikation eingesandt werden.
4. Persönlich gehässige Artikel werden nicht berücksichtigt.
5. Wir bitten um kurze und lange Beiträge über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
6. Einsendungen müssen Mittwoch-Vormittags eingereicht werden, um für die nächste Nummer brauchbar zu sein.
7. Einmalige Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden.

Inhalts-Uebersicht.

Der „Baltimore Correspondent" berichtet, daß als vor Kurzem in der Auer'schen Tanzschule der Unterricht beginnen sollte, verlangte der Herr „Professor" von seinen Schülern, sie sollten sich schriftlich dazu verpflichten, die Schülerinnen beim Tanze nicht um die Hüfte sondern an den Händen zu fassen. Damit waren jedoch 75 von den zweihundert Schülern nicht einverstanden, und sie setzten sofort einen Strike in Scene. — Wir bedauern die 125 aufrichtig, welche sich mit den Händen begnügten, denn sie werden den wunderbaren Reiz des Tanzes niemals zu würdigen wissen; die im Grabe modernden Gebeine ihrer Ahnen werden sich hoffentlich nicht in ihrem Verwesungsprozeß durch dies Mißbilligungs-Votum der „dummen Jungen" stören lassen! Den Professor aber sollte man aus gesitteter Gesellschaft ausweisen, denn sein unvernünftiges Verlangen, welches das Reine in den Staub zu ziehen strebt, streut nur böse Saat in die junge Brust.

Wenn die in einigen Staaten bestehenden Sonntagsgesetze constitutionell sind, so wird deren strenge Ausübung dem amerikanischen Volke baldigst die Augen über die Unvernunft und Blödsinnigkeit der Mucker öffnen. Die Auslegung dieser Gesetze heißt schlechterdings: „daß am Sonntage keine Arbeit verrichtet und kein Geschäft erledigt werden darf, womit ein Geldgewinn verknüpft ist." Man denke sich nun die Folgen, falls die Polizei in strenger Ausführung dieser Gesetze vorgeht, wie es ihre Pflicht und Schuldigkeit unter dem Diensteide ist. Es müssen alsdann die Dienstboten, die Prediger, die Doktoren und die Apotheker während des Sonntags unentgeldlich für uns arbeiten, und würde der Verkehr zwischen Menschen und Ortschaften an diesem Tage fast gänzlich aufhören. Einer solch' verzwickten Lebenslage unterwirft sich der praktische Amerikaner keine vierundzwanzig Minuten, geschweige denn vierundzwanzig Stunden, aber es wird nöthig sein, ihm mit dem Schenkenthor zu winken, ehe er sehen will, und das wird hoffentlich jetzt in Boston geschehen!

Adjutant General Drum der Ver. Staaten Armee, befürwortet in dem Theile seines Jahresberichtes, der über das Verhältniß der Staatenmiliz zur regulären Armee handelt, daß die jährliche Manöverzeit der ersteren auf wenigstens zehn Tage ausgedehnt, und daß dieselbe ihrer Festlichkeiten beraubt und den strengen Formen des Felddienstes unterworfen werde. Der Herr General sollte doch wissen, daß, wenn er die Milizhelden ihrer Festlichkeiten beraubt, dieselben den größeren Theil ihrer militärischen Inspiration verlieren. Der Sold ist Nebensache bei der Miliz, und ersetzt man den Festlichkeits-Charakter — die Besuche der Damen, die Ausflüge in die benachbarten Wälder in der Gesellschaft von Verwandten und Freunden — durch den trocknen und schweren Felddienst, so hört selbstverständlich der Spaß auf, und die Miliz wird schwerlich Freiwillige unter den aufgeweckten und schneidigen jungen Leuten finden, welche bisheran in den Gliedern unser Bürgersoldaten zu finden waren.

Ein Wechselblatt spricht sich in der folgenden Weise über die geringe Vertretung des deutschen Elementes in der amerikanischen Politik aus: „Wie kommt es denn überhaupt, daß das zehn Millionen zählende Deutschthum in der Republik eine solch' unbedeutende Rolle bei Besetzung der Aemter spielt? Es scheint, daß das angeerbte Nationalübel: „Uneinigkeit und Neidhammelei" wol den Hauptgrund für die Hintansetzung des Deutschthums bilden. Außerdem scheint das Aemterjägerthum im amerikanischen Deutschthum sehr schwach vertreten zu sein. Aber ein Ding steht fest, daß die Deutschamerikaner seit dem Jahre 1848 auf materiellem Felde durch Arbeitskraft, Fleiß und große Ausdauer viel, sehr viel zum Wachsthum der Republik in fabelhaft kurzer Zeit beigetragen haben, — gar nicht einmal der Erfolge in Kunst und Wissenschaft durch Einfluß des Deutschthums zu gedenken — und trotz alledem ernten dieselben solch winzig kleinen Lohn dafür. Ist der Deutsch-amerikaner zu stolz, diesen wohlverdienten Lohn zu fordern?"

Bei dem großen Feuer, das heute vor acht Tagen an der dritten Straße, zwischen Vine und Race ausbrach, und bei welchem so viel werthvolles Eigenthum zerstört wurde, ist glücklicherweise kein Menschenleben verloren gegangen, und ist diese erfreuliche Thatsache wol nur dem Umstande zuzuschreiben, daß die Katastrophe sich zur Nachtzeit ereignete, als Niemand sich in den betreffenden Gebäulichkeiten befand. Welch entsetzlichen Bericht wir jetzt unseren Lesern zu unterbreiten haben würden, wäre das Feuer zur Tageszeit ausgebrochen, als über hundert von Männern und Mädchen in den oberen Stockwerken dieser Häuser beschäftigt waren, läßt sich ermessen, wenn man in Betracht zieht, daß die Gelegenheit zum Entkommen so gering war. Wir hatten gehofft, daß das schreckliche Ereigniß in der Sullivan Druckerei, 6. Straße, wo fünfzehn junge Mädchen so jämmerlich verbrannten, das Herz der reichen Hausbesitzer und Fabrikherrn erweichen würde, allein wir finden uns bitterlich getäuscht. Es ist unstreitig die Pflicht der Staats- und Municipal-Behörden, Gesetze zu erlassen, welche das Entkommen bei Feuersgefahr absolut sicher stellen.

Die Kansas City Freie Presse schreibt: „In Kumps Halle wurde am Samstag Abend ein großer anarchistischer Circus abgehalten. Hiesige englische Zeitungen machten saure Gesichter, denn im Gegensatz zu ihren beständig geäußerten Behauptungen, daß die Anarchisten alle miteinander Deutsche seien, sprachen bei der angegebenen anarchistischen Versammlung ausschließlich angloamerikanische Redner. — — Schließlich kletterte ein gewisser Youman auf die Bühne und schwenkte die rothe Fahne, wobei er gegen das Sternenbanner der Republik Schmähungen ausstieß, die bei einem großen Theil der Anwesenden Zustimmung fanden. Der ganze Vorfall beweist nur die Vaterlandslosigkeit jener Leute. Wie beispielsweise das deutsche Reich und die deutsche Einheit keine grimmigeren Gegner haben, als die deutschen Umsturzparteien, so machen auch die amerikanischen Anarchisten aus ihrer Feindschaft gegen die Union und das Sternenbanner kein Hehl. Damit haben jene Leute sich selbst verurtheilt in den Augen patriotischer und gesetzliebender Bürger."

Mit diesen Ansichten der K. C. Presse stimmen wir vollkommen überein und wiederholen mit Freude die kräftigen und zeitgemäßen Worte unseres Collegen.

Das feuchte Klima Florida's räumt trotz seiner Milde unter den gefangenen Apachen rascher auf, als es die Operationen der Armee gegen sie zu thun vermochten. Es befinden sich ungefähr 450 dieser Wilden — Männer, Weiber und Kinder — in Fort Marion, während Geronimo und ein Dutzend Andere in Fort Pickens in Haft gehalten werden. Ihrer Freiheit beraubt und der frischen Bergesluft Arizona's entrückt, mit einem Wechsel der bisherigen Lebensweise und Lebensmittel, ziehen täglich vier bis sechs derselben in die Jagdgründe des Jenseits ein. Unsre fürsorgliche Regierung verfuhr in ähnlicher Weise mit den gefangenen Modocs und Nez-Percés, die aus dem nordischen Klima an der Küste des „Stillen Oceans" in die schwülen und sumpfreichen Ebenen des Indian-Territoriums verpflanzt wurden, um dort zu sterben und zu verderben. Den Tod haben die meisten dieser Scheusale allerdings verdient, aber daß die Regierung dieser großen und civilisirten Nation auf systematische Weise Menschen zu Tode martert, ist empörend.

Es ließen sich gewißlich geeignetere und ebenso sichere Heimstätten für diese Kinder der Natur finden, als die engen Kasematten einer Festung.

Eine saubere Sorte von Deutschamerikanern scheint es im Goldstaate zu geben. In der letzten Wahl trat nämlich in Californien auch eine nativistische, sog. „amerikanische" Partei auf, welche den Fremdenhaß, besonders den Haß gegen Alles, was deutsch heißt, predigte. Sie hat es nur auf 6000 Stimmen gebracht, aber diese Stimmen kamen, wie wir aus dem „California Demokrat" ersehen, größtentheils von den in Californien geborenen Kindern von Deutsch-Amerikanern. Jenes Blatt sagt darüber:

„Was nun den Nativismus anbelangt, so dürfte es überraschend klingen, ist aber nichtsdestoweniger wahr, daß die Unterstützung, die er in der jüngsten Wahl erhalten hat, vornehmlich deutschen Ursprungs ist. Damit wollen wir nicht etwa sagen, daß deutsche eingewanderte Bürger für den Kandidaten der Nativisten gestimmt haben. Wohl aber können wir dreist behaupten, daß die Mißgeburt in den meisten Fällen von den hier geborenen Söhnen eingewanderter Deutscher geliebkost wurde, die sich des Deutschthums ihrer Väter schämen, weil sie von diesen nicht gelernt haben, das Vorzügliche im deutschen Charakter zu erkennen und zu schätzen, und die einen dummen Stolz darin setzen, noch amerikanischer als der verbohrteste Yankee zu sein. Je gemeiner und wüthiger die Ausfälle waren, welche der berüchtigte Pixley gegen die Nation machte, der ihre Väter angehören, desto eifriger lasen sie sein Blatt, den „Argonaut", und desto entschlossener traten sie an der Wahlurne für seinen Gouverneurs-Kandidaten ein. Es thut uns wehe, diese Sorte von Deutschen der Selbstschändung bezichtigen zu müssen, aber es mag vielleicht gute Wirkung haben, wenn einer oder der andere deutschamerikanische Vater seinem rotznäsigen Sprößling, der sich was zu gute d'rauf that, unter die "b'hoys" gezählt zu werden, die Leviten liest und ihm begreiflich zu machen sucht, daß es vor Allem der Mann ist, welcher die Nation ehrt, daß aber der Umstand der Abstammung niemals den Mann adeln kann, und daß der amerikanische Patriotismus nur an innerem Gehalt gewinnen kann, wenn er mit etwas deutschem Idealismus, deutscher Charakterfestigkeit und deutscher Freiheits-Begeisterung versetzt wird."

Leider ist kaum zu erwarten, daß Vater, welche solche Söhne erzogen haben, ihnen eine derartige Vorlesung halten werden.

Wichtig für Militärpflichtige. Hinsichtlich des Verfahrens gegen nach Amerika ausgewanderte und von dort zurückgekehrte Militärpflichtige hat das königlich sächsische Ministerium des Innern eine Verordnung erlassen, welche folgendermaßen lautet:

„Die Wahrnehmung, daß nicht selten Angehörige des deutschen Reichs vor der Erfüllung ihrer Militärpflicht, beziehentlich unter Umgehung derselben, nach den Vereinigten Staaten von Amerika auswandern, einige Zeit später aber als naturalisirte nordamerikanische Bürger nach Deutschland zurückkehren, hat dem Ministerium des Innern Veranlassung gegeben, im Einvernehmen mit dem Kriegsministerium und in Uebereinstimmung mit den Seitens anderer Staaten, insbesondere der königlich preußischen Regierung getroffenen Verfügungen Folgendes zu bestimmen: 1) Im Allgemeinen ist davon auszugehen, daß den vormals ausgewanderten und als Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika zurückgekehrten Wehrpflichtigen in der Regel, und auch wenn kein besonderer Anlaß zu dem Verdacht vorliegt, daß sie ausgewandert seien, um sich der Ableistung der Militärpflicht zu entziehen, nur ein zeitweilig begrenzter, nach Lage des Falles auf Wochen oder Monate zu beschränkender

Aufenthalt im Inland gestattet ist. Mit alsbaldiger Ausweisung ist vorzugehen, wenn die Betreffenden a) durch herausfordernde Haltung, durch Pochen auf ihre Ausnahmestellung oder sonst in irgend welcher Beziehung sich unbequem oder lästig machen, oder b) offenbar nur in der Absicht, sich der Wehrpflicht zu entziehen, nach Amerika ausgewandert sind, oder c) ihren Aufenthalt in Deutschland ausdehnen, ohne daß aus den Umständen nach billigem Ermessen der Behörden eine Rechtfertigung dafür zu entnehmen ist. 2) Nach Artikel 4 des Norddeutsch-Amerikanischen Staatsvertrages vom 22. Februar 1868 (Reichsgesetzbl. S. 228) soll ein in Amerika naturalisirter Deutscher, welcher sich wieder in Deutschland niederläßt, ohne die Absicht, nach Amerika zurückzukehren, als auf seine Naturalisation in den Vereinigten Staaten Verzicht leistend angesehen werden, und zwar kann dieser Verzicht als vorhanden angesehen werden, wenn der Naturalisirende sich länger als zwei Jahre im deutschen Gebiet aufhält. Solche Personen können gemäß § 11 des Reichs-Militärgesetzes bis zum vollendeten 31. Lebensjahr zum Militärdienst herangezogen werden. Ist die Heranziehung der Betreffenden nicht mehr zuläßig, so ist, wenn dieselben seiner Zeit mit der Absicht, sich der Militärpflicht zu entziehen, ausgewandert waren, mit sofortiger Ausweisung derselben vorzugehen andernfalls aber kann ihnen bei entsprechendem Verhalten der fernere Aufenthalt im Inland gestattet werden."

Durch Strick und Strychnin.

Zu einer Minenansiedlung in Montana, welcher man den Namen „Präriehund-Stadt" gegeben hatte, kamen im Jahre 1864 zwei fremde Männer, die allem Anschein nach in keiner Beziehung zu einander standen, sicherlich in ihrer Erscheinung und ihrem Charakter grundverschieden waren.

Der eine, mit Namen Keno Joe, war ein schwerer Mann, kurz und gedrungen gebaut, mit rothem Haar und spitzbübischem Gesicht; der andere, Poker Bill, groß und schlank, hatte offene, vertrauenerweckende Gesichtszüge; unter der hohen, von wallendem schwarzen Hauptthaar umrahmten Stirn blitzten die dunkeln Augen kühn hervor, und um den Mund spielte ein unverkennbarer Zug energischen Trotzes.

Woher sie kamen, und was sie früher getrieben hatten, wußte Niemand, und es wurde auch später nichts darüber bekannt. Dennoch betrachtete man beide von Anfang an mit Mißtrauen, und diejenigen Männer, welche sich damals zusammen gethan hatten, um mit eiserner Strenge und Gewalt geordnete Zustände in jener wilden Gegend herzustellen, beschlossen insgeheim, ein wachsames Auge auf sie zu haben.

Während Keno Joe bald verabscheut und gemieden wurde, machte sich Poker Bill in kurzer Zeit zum Günstling aller. Wol war er ein wilder, frivoler Bursche, aber er hatte ein gutes Herz und konnte Niemanden mit Absicht beleidigen.—Wie sein Name anzeigt, hatte er eine Beschäftigung, d. h. er ergab sich fast fortwährend dem wohlbekannten Hazardspiele, aber er trieb dies in offener und ehrlicher Weise, und war deshalb ein gern gesehener Partner. Wenn er in einem öffentlichen Lokale Gesellschaft fand, hätte man glauben sollen, ihm sei das große Loos in einer Lotterie zugefallen, so freigebig zeigte er sich immer.

In der Schlucht von Präriehundstadt gab es nur zwei weiß: Frauen, die alte Mrs. Schmidt, von welcher wenig mehr zu berichten ist, als daß sie ein Boardinghaus hielt, und Miß Dehla Bender, ihre Gehülfin, die aus irgend einem östlichen Staate dorthin gekommen war und alle Miner durch ihre Schönheit bezauberte.

Sie war damals ein liebliches Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren. Ihr frisches Gesicht glich einem Bouquet von weißen und rothen Frühlingsblumen, aus welchem ihre sanften blauen Augen als zwei schene Veilchen hervorlugten. Auf ihrem Köpfchen prangte eine reiche Fülle von goldenen Zöpfen.

Wie es kam, daß dieses holde Wesen die Anerbietungen vieler achtbarer Männer verschmähend, sich in Poker Bill, den professionellen Spieler, verliebte, konnte Niemand begreifen. Es war eins von den Geheimnissen des unberechenbaren weiblichen Herzens. Sie hielt ihn für gut und böse zugleich; es zog sie mit unwiderstehlicher Sehnsucht zu ihm hin, und wiederum fühlte sie mit Grauen und Furcht, daß ein Abgrund zwischen ihnen lag.

Schließlich aber siegte die Liebe, und als jener mit schmeichelnder Stimme versprach, er wolle dem Spiel entsagen und als ehrlicher Arbeiter in den Minen sein Geld erwerben, da willigte sie ein, sein Weib zu werden.

Bei ihrer Jugend und Unerfahrenheit konnte sie unmöglich wissen, wie leicht die guten Vorsätze, welche ihn die Liebe fass'n ließ, dem Ansturm der neuerwachten Spielerleidenschaft erliegen könnten. Vielleicht dachte sie auch, daß ein Leben voll Kummer und Noth an der Seite des geliebten Mannes immer noch besser sei, als die liebeleere, traurige Zeit, welche sie vordem erlebt hatte.

So wurden Mr. William Murray und Dehla Bender Mann und Weib. Sie richteten sich am unteren Ende der Schlucht in einem kleinen Blockhause häuslich ein und verlebten manche Monate in Glück und Zufriedenheit. Er arbeitete fleißig in den Minen und hielt sich fern von allen Spiel- und Trinkplätzen, beglückt und befriedigt durch die Gesellschaft seines jungen Weibes.

* * *

Eines Abends wurden die Bewohner der Schlucht noch spät durch die Kunde eines in der Nähe der Ansiedlung geschehenen Verbrechens in Alarm gesetzt.

Ein fremder, ältlicher Herr war in der Nähe niedergeschlagen und seines Geldes beraubt worden.

Sofort versammelten sich die obenerwähnten Männer der Ordnung unter dem bekannten Fichtenbaume am Abhange des Hügels, um über den Fall zu berathen; es dauerte mehrere Stunden, während welcher einzelne von ihnen ab und zu gingen.

Antilopen-Bill, ein alter Goldgräber, leitete als Richter die Versammlung. Was sie herausbrachten, erfuhr Niemand als die Eingeweihten, die allen andern gegenüber ein geheimnißvolles Stillschweigen bewahrten.

An demselben Abend hatte Poker Bill. des häuslichen Lebens müde, seine kleine Hütte verlassen und sich einer wilden Gesellschaft angeschlossen.

In einer Schenke feierten sie ein wüstes Trinkgelage und hatten sich bald in das geliebte Spiel verwickelt. Bill verlor fast fortwährend, aber um so leitenschaftlicher spielte er weiter. Erst gegen Morgen steuerte er wankenden Schrittes seinem Häuschen zu.

Auch Keno Joe war von der Partie gewesen und hatte während der Nacht bedeutende Geldsummen sehen lassen. Als er im Begriff war, gleichfalls heim zu gehen, begegnete er dem obengenannten ehrwürdigen Richter, und dieser redete ihn in jovialem Tone an:

„Keno, wir brauchen heute Morgen um 11 Uhr Deine Dienste. Hast Du ein passendes Seil bereit?"

"All right," antwortete Keno — er hatte sich den Ordnungsmännern freiwillig zum Henker angeboten und ihnen schon oft als solcher gedient —, „ich werde Euch nicht im Stich lassen." Seine Augen funkelten vor wildem Vergnügen bei der Aussicht, dem Leben eines Menschen ein Ende machen zu können. Wer dieser war, und was er gethan, kümmerte ihn wenig.

Pünktlich um 11 Uhr ging Keno Joe zu dem bereits erwähnten Platze, versehen mit der Henkerschnur, welche er für sein eigenes Geld gekauft und mit geschickten Händen zu der verhängnißvollen Schlinge verknüpft hatte.

Schweigend öffneten die Männer ihren Kreis und ließen ihn hineintreten vor Antilopen-Bill, der auf einem Baumstamme Platz genommen hatte.

„Wo ist denn der Mensch?" fragte er flüsternd die ihm zunächst Stehenden.

Schweigend schüttelten sie die Köpfe.

„Keno Joe —," unterbrach jetzt mit ernster und feierlicher Stimme der Richter die herrschende Stille, „Keno Joe, mach' Dich fertig zum Tode, denn ehe fünf Minuten vergangen sind, wirst Du von uns gehangen! Du bist der Schurke, welcher den Raubanfall in voriger Nacht begangen hat; der Beweis ist erbracht: Dehla sah Dich, als sie nach ihrem Manne ausschaute."

Ein wilder Fluch aus Kenos Munde unterbrach ihn. „Die — die — die," zischte er hervor, „die hat gegen mich gezeugt? Sie, das Weib eines Mörders! Sein Name ist Bill Carter und er mordete —"

Weiter kam er nicht, denn acht eiserne Fäuste ergriffen ihn und umklammerten seine Kehle. Im Nu war er emporgehoben und in der Schlinge gehangen, die er für einen andern gedreht hatte. Bald trat der Tod ein, und die Männer verließen schweigend die Stätte des Gerichts.

Als sie sich der Ansiedluug näherten, tönten ihnen laute, gellende Schreie aus Dehlas Munde entgegen, und zugleich sahen sie diese aus der Thür ihres Hauses hervorstürzen und dann auf der Straße zusammenbrechen. Sie trugen die Ohnmächtige in's Haus zurück und wurden hier Zeugen eines schrecklichen Anblicks. Poker Bill wälzte sich in konvulsivischen Zuckungen am Boden, mit den Händen eine Phiole umklammernd, deren Inhalt er soeben verschluckt hatte. Das Etikett derselben trug die ominöse Aufschrift „Gift."

„Sechzig Gran Strychnin!" sagte Antilopen-Bill, hier ist nicht mehr zu helfen; er kann nur noch wenige Minuten leben."

Aber dennoch lebte der arme Schuft in Folge des genossenen Alkohols, welcher als Gegengift die Wirkung des Strychnin theilweise aufhob, bis 5 Uhr Abends.

Als der Schreiber dieser Skizze mit einem Militärarzte vom benachbarten Fort den Raum betrat – es war zwei Stunden, nachdem jener das Gift genommen hatte —, wälzte er sich noch im Todeskampfe am Boden; Dehla saß schweigend in einer Ecke. Ihr Gesicht war jetzt bleich, und zwei Falten waren plötzlich auf ihrer Stirn erschienen. Die Augen waren voll von tiefer Schwermuth, und ihr Körper schauerte von Zeit zu Zeit in verhaltenen Schmerzen.

An ihrem Nacken waren Blutspuren und Nägelmale von den Händen ihres Mannes hinterlassen, welcher sie zu erwürgen gesucht hatte, ehe sie sich ihm entreißen und auf die Straße stürzen konnte.

Dieser hatte jetzt sein volles Bewußtsein, aber er klagte nicht über die Schmerzen, welche ihn peinigten. Die Reue brach bei ihm aus, und er m[illegible] seinen [illegible]den mit Gott und seinem Weibe, die ihm ihre Verzeihung mit liebendem Herzen gewährte.

* * *

Dehla lebt noch immer in Präriehund-Stadt, jetzt eine ehrwürdige Matrone, geliebt und geachtet von allen, welche sie und ihre traurige Geschichte kennen.

Inland.

San Franeiseo beansprucht gegenwärtig für sich eine Einwohnerzahl von 300,000, unter welcher sich 25,000 Personen mongolischer Race befinden.

Aus Süd-Carolina sind neulich 6000 Neger nach dem südlichen Californien ausgewandert, wo sie sich dauernd niederlassen wollen.

Allen Anzeichen nach zu urtheilen steht ein bitterkalter Winter in Aussicht. Die Bieber und die Indianer haben schon längst ihre Vorkehrungen getroffen. In San Antonio, Texas, bildete sich vor einigen Tagen Eis von einem halben Zoll Dicke, und das Thermometer fiel auf 14 Grad unter den Gefrierpunkt. Alle Straßen-Hydranten waren gefroren, was sonst selbst in der Mitte des Winters nur selten vorfällt.

Nach Angaben ealifornischer Blätter ist der in diesem Jahre in Californien gekelterte Wein fast durchweg von ausgezeichneter Güte, und zwar in Folge der Thatsache, daß die dortigen Weinbauer vorwiegend in den letzten Jahren nur die edelsten deutschen und französischen Rebensorten angepflanzt haben.

Die Frage der Beleuchtung der Bartholdi'schen Statue der Freiheit wurde kürzlich vom Schatzsekretär dem Präsidenten vorgelegt. Der Präsident bestimmte, daß die Sache dem Leuchthausboard übertragen werde. Herr Goff, der Prasident des amerikanischen Eleetric Licht-Systems hat das Anerbieten gemacht, die Statue unentgeltlich beleuchten zu lassen.

Seit Beginn dieser Woche hat die Firma Armour u. Comp. in Chicago wiederum 1,500 Pökler beschäftigt, und waren mittlerweile über 50,000 Schweine angekommen, wodurch sich wiederum die gewohnte Thätigkeit in den Viehhöfen kund gab. Die Milizsoldaten zogen schon am 20. und die Hülfs-Sheriffs am 22. d. M. ab.

Ausland.

General Kaulbars ist mit sämmtlichen russischen Consuln aus Bulgarien abgereist. Dennoch wird Dies nicht für ein Zeichen gehalten, daß Rußland nunmehr jenes lang gemißhandelte Land oeeupiren werde, sondern man glaubt, daß der Czar seine bisherige Gewalt-Politik aufzugeben gesonnen ist, die ihm nichts als Blamage eingetragen hat.

Die Großmächte, besonders Oesterreich, haben sich gegen die Candidatur des Fürsten von Mingrelien, welchen der Czar vorgeschlagen hatte, ausgesprochen. Derselbe würde auch von der Sobranje nie erwählt werden.

Das endliche Hervortreten Oesterreichs in Bulgarien hat, wie zu erwarten war, in diesem Lande Jubel erzeugt und den gesunkenen Muth wieder aufgerichtet. Kaulbars hatte vor seiner Abreise auch noch die Entlassung des Kriegsministers Mutkuroff verlangt, wurde aber von der Regentschaft nicht einmal einer Antwort hierauf gewürdigt.

Die Offiziere des preußischen Heeres haben ein Kommittee ernannt, welches Vorbereitungen zur Feier des 80. Jahrestages von Kaiser Wilhelms Eintritt in's Heer treffen soll. Wie es bei preußischen Prinzen Sitte ist, trat er im Alter von 10 Jahren, im Januar 1807, in die Armee.

Urtheil der Presse.

In Cincinnati erscheint seit einigen Wochen die „Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung", ein in jeder Hinsicht gediegenes Blatt, welches auf einen großen Grad von künstlerischer, und typographischer Ausstattung und journalistischer Fähigkeit Anspruch machen darf. Das Blatt füllt ein Bedürfniß des Deutsch-Amerikanerthums aus und wurde auch in dieser Weise von der gesammten deutschen Presse des Landes als ein weiterer Fortschritt in der Entwickelung der deutschamerikanischen Literatur und Journalistik begrüßt. Eine Ausnahme davon macht der durch seine Intoleranz und Engherzigkeit seinem eigenen Namen Hohn sprechende „Freidenker". Derselbe wird nämlich durch das in der „Ill. Ztg." erscheinende hübsch ausgeführte Bildniß des greisen deutschen Kaisers so in Harnisch gebracht, daß er gleich von vornherein die Schale seines Zornes über die Herausgeber ausgießt. Dieses uncollegialische Benehmen des „Freidenkers" beweist wieder einmal von Neuem, daß die Leute, welche stets die Phrasen des Liberalismus im Munde führen, die größten Fanatiker sind. Die Herausgeber der „Ill. Ztg." mögen sich auf ihrer richtig eingeschlagenen Bahn nicht beirren lassen und der Thatsache eingedenk bleiben, daß die Männer, welche sich das Gefühl für das Große und Erhabene bewahren und Aufrichtigkeit genug besitzen, das Verdienst anzuerkennen, viel näher dem wirklichen und allein wahren Geiste des Deutsch-Amerikanerthums stehen, als diejenigen Individuen, die alles Ideale in den Koth ziehen, göttliches und menschliches Gesetz verhöhnen und di bürgerliche Ordnung über den Haufen zu werfen bestrebt sind.

(Akron Germania.)

(Ebenfalls freundliche Beurtheilung von: Daily Citizen Tucson, A. T., Alleghanier Pittsb. Sonntagsblatt, Deutsche Zeitung, Charleston, S. C., u. A. m.)

Katzenfrühstück. Von W. Schütze.

Die Strafpredigt. Von Carl Herpfer.

Die drei Zigeuner.

[illegible]

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an meiner Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual.
Schlich durch sandige Haide.

Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schau'n
Mußt ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern, dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Unsere Illustrationen.

Guten Morgen, Liebchen.

Ein reizendes Bild, das gewißlich das Herz eines jeden Kinderfreundes erfreuen wird.

Katzenfrühstück.

Ein ganz vortreffliches Genrebild hat Wilh. Schütze in seinem „Katzenfrühstück" geliefert. Das Bild versetzt uns in den unteren Flur eines stattlichen Bauernhauses und zeigt uns die freundliche Frau, wie sie den jungen Kätzchen aus einer auf ihrem Schooße stehenden Milchschüssel, die ihr das älteste Töchterchen soeben gebracht hat, zu trinken giebt, während der am Treppenpfosten lehnende Großvater vergnügt zuschaut. Auch die neben der jungen Frau am Boden sitzende Mietze hat ihre Augen gespannt auf den Vorgang geheftet, um sich zu überzeugen, ob ihren Sprößlingen nichts passire, und endlich finden wir noch als der Hauptgruppe etwas ferner stehende Figur des armen Nachbars Hannchen, die eben herüber gekommen ist, um einen Topf voll Milch für ihr eigenes Frühstück zu holen, und nun mit einer Art von bewunderndem Staunen über den Reichthum der Bauersleute mit ansieht, wie eine ganze Schüssel voll der schönen Milch von den Kätzchen aufgeleckt wird. Das lächelnde, sich ihr zuwendende Antlitz der kleinen Großbauerstochter scheint zu sagen: „Gelt, Hannchen, unsere Kätzchen haben es einmal gut!" und spricht damit Hannchen's innerste Ueberzeugung aus. Das hübsche, in allen Theilen sorgfältig durchgeführte Bild macht einen äußerst wohlthuenden und erfreuenden Eindruck.

Die Strafpredigt.

„Höre, mein bester Ami," sagt die schöne Stickerin, die uns das Genrebild von Karl Herpfer in ihrer Häuslichkeit vor Augen führt, „höre, es ist Zeit, daß ich dich 'mal ordentlich ins Gebet nehme. Schickt es sich für einen wohlerzogenen Hund, seiner Herrin beständig die Arbeit zu zerzausen und auf kein gütliches Zureden zu achten, oder wie ein unausstehlicher Zänker alle auf der Straße vorübergehenden Leute anzukläffen? Habe ich dich deshalb nach allen Regeln der Humanität nur mit liebreichen Worten erzogen, damit du meiner Methode jetzt solche Schande machst? Ich rathe dir, gehe schleunigst in dich und werde ein manierlicher Hund, sonst muß ich zum Stocke greifen, und dann kannst du dir denken, was es setzt." Während dieser Strafpredigt liegt der durchtriebene Ami regungslos auf dem Fensterbrett, blinzelt seine Herrin von der Seite an und gibt sich die Miene, als vermöge er kein Wässerchen zu trüben. Aber diesmal wird weder die Verstellung noch das Schmeicheln, das der Schelm aus dem [illegible] etwas nützen; Ami muß sich zu einem gesitteten Betragen entschließen, wofür ihm dann gewiß auch die Gunst seiner Herrin in vollem Maße wieder zufallen und der fatale Stock aus der Zukunftsperspektive verschwinden wird.

Danksagungstag.

Alt und Jung in diesem Lande freu'n sich auf den 25. November, denn alsdann giebt es jedesmal ein fröhliches Mahl und ein Zusammentreffen der Lieben. Nur dem armen Zeitungsmenschen, der immer im Harnisch ist, blühen keine Rosen, aber er freut sich, daß es Andern gut schmeckt.

Der Liebling.

Eine idyllische Scene aus dem Leben einer Sennerin ist es, was W. Marc mit vieler künstlerischer Feinheit auf die Leinwand gebannt hat. Unter ihren vierbeinigen Schutzbefohlenen ist das Lämmchen ihr Liebling geworden, das ihrer besonderen Zuneigung sich erfreut und eben jetzt durch ein buntfarbiges Halsband vor allen seinesgleichen ausgezeichnet wird.

Frohes Erwachen.

An ihres Lieblings Bettchen schleicht sie sacht,
Streift zart und kosend nur die Spitzendecken,
Verstohlen, lautlos, um ihn nicht zu wecken,
Und freut und sehnt sich doch, daß er erwacht.
Sie sieht—und leis wird ihr das Auge feucht—
Das kleine Antlitz, süß und traumbefangen,
Der Wimpern Schatten auf den weichen Wangen,
Der feinen Löckchen zitterndes Geleucht.

Als ihres Hoffens heimlicher Genoß
Irrt nun ein Goldstrahl um die seidnen Kissen.
Der weiche Duft von Veilchen und Narzissen
Streift frisch und lenzfroh durch das alte Schloß.
Nun tönen aus dem Ulmenpark herauf
Der Drossel Ruf und fern die Morgenglocken;—
Es ist ein Wehn, ein Schwirren und ein Locken,
Ein ungeduld'ges Freu'n: „Wach auf! Wach auf!"

Da hebt sich von der Augen feuchtem Blau
Der seidne Flor.—Es blüht ihr Traumeslachen
Noch zitternd fort. — O seliges Erwachen!
Nun trifft ihr Schelmenblick den Blick der Frau.
„Du Liebling!" tönt's.—„Herzmutter!" klingt's zurück.
Der Fink schlägt an im knospenschweren Flieder.
„Ja, juble nur! Sie wacht, ich hab' sie wieder,
Des Tages Sonne, unsres Hauses Glück!"

Die große Fair des Nord-Cincinnati Turn-Vereins

in dessen Halle vom 18. bis zum 30. November 1886.

Wir bringen auf Seite 121 unserer heutigen Ausgabe einige Skizzen der Fair des Nord-Cincinnati Turn-Vereins, welche soeben die Aufmerksamkeit der deutschen Bevölkerung Cincinnati's in Anspruch nimmt; dieselbe wurde bekanntlich zu dem Zwecke veranstaltet, die Kosten des Umbaues, resp. Neubaues der Halle aufzubringen, da in Folge des starken Wachsthums des Vereins und der Turnschule desselben, die bisherigen Räumlichkeiten den Zwecken desselben nicht länger entsprechen.

Dieser strebsame junge Verein wurde vor etwas über 5 Jahren von den Bürgern Nord-Cincinnati's ins Leben gerufen, da sich das Bedürfniß für eine derartige Gesellschaft unter der stets wachsenden Bevölkerung dieses schönen Stadttheils zur unumgänglichen Nothwendigkeit gestaltet hatte.

Derselbe fand sofort die liberalste Unterstützung Seitens des gesammeten Deutschthums und zählt schon an 250 Mitglieder.

In seiner Turnschule, welche unter der Leitung des bewährten Turnlehrers Wm. A. Stecher steht, genießen beinahe 300 Schüler zweimal die Woche Unterricht im Turnen; darunter befindet sich eine Anzahl Knaben des deutschen protestantischen Waisenhauses auf Mt. Auburn, denen der Unterricht unentgeltlich ertheilt wird.—Die Tendenzen des Vereins sind, wie die aller derartiger Organisationen, fortschrittlicher Natur und sein Hauptzweck ist die Pflege und Verbreitung des Turnens.

In Betreff des Gegenstandes unserer heutigen Abbildungen können wir melden, daß das Arrangement ein vorzügliches ist, viel guten Geschmack zeigt und dem damit betrauten Committee zu aller Ehre gereicht. Der Eindruck des Ganzen war auf uns ein äußerst günstiger, und wer die vielen liebenswürdigen Turnschwestern so herumschwirren sah, wie sie so nett den alten Ehekrüppel, den pedantischen Hagestolz, den fidelen Junggesellen ankrallten, der mußte ganz festlich und hosentaschenliberal gestimmt werden.

Da sind die Buden Germania, Cosmopolitan, Amerika, der Fischteich, das Zigeuner-Zelt, das Postamt, verwaltet von hübschen jungen Damen und würdigen Matronen.

Auch an wunderschönen Gegenständen ist kein Mangel; reizende Artikel können zu sehr annehmbaren Preisen gekauft werden.

Der Zweck der Fair verdient jedenfalls die liberalste Unterstützung des Publikums, und wird es Niemanden gereuen, derselben einen Besuch abgestattet zu haben; wir erwähnen noch schnell das Raritäten-Cabinet, eine Ansammlung verschiedener Kunst- und Alterthumsgegenstände, wozu der Eintritt frei ist. Wir können nicht unterlassen, der Anmuth und Liebenswürdigkeit des in der Fair thätigen Damenflors, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregten, Erwähnung zu thun, der auch wir unsere Bewunderung nicht versagen konnten.

Nachstehend die Liste des Fair-Committees und der Vorsteherinnen der verschiedenen Tische und deren Assistentinnen.

Fair-Committee:

Wm. Rieker, = = = Präsident.
Ferd. Kirschner, = Vice-Präsident.
Wm. A. Stecher, = = = Sekretär.
C. Henke, = = = Schatzmeister.

Frau Bauer,	Jacob Schmitt,
„ Rappold,	John Krebs, Sr.,
„ Krueckemeyer,	Justus Krueckemeyer,
„ Kirschner,	John Correll, Sr.,
„ Schmitt,	John Finn,
„ Grosse,	H. Wiebell,
„ Otto,	R. Ehrgott,
„ Daum,	J. C. Wagner,
Frl. Koch,	

Vorsteherinnen der verschiedenen Tische und deren Assistentinnen:

Ice Cream Tisch.—Frau L. Kirschner, H. Krueckemeyer, C. Rieker, J. Hansmann, Frl. M. Rieker.

Candy Stand. — Frl. Louise Dietrich, Frl. Emilie Letsche, Frl. Alice Roeck, Frl. Katie Krebs.

Germania Stand—Frl. Carrie Vogel, Frl. Auguste Engelle, Frl. Stella Klotter, Frl. Theresa Brinckmann.

Cosmopolitan Stand. — Frau J. Schmitt, Frau Elise Schmitt, Frl. Minna Henke, Frau Grosse, Frl. Elise Ullrich, Frl. Emma Jürgens, Frl. Olga Jürgens, Frl. Frida Wiggens.

Post Office.—Frl. Prospera Pfaff, Frau Athy Henshaw, Frl. Jenny Rieard, Frl. Lillie Klotter.

Zigeunerlager.—Alexandra, Stradella, Esmeralda, Bianca.

Restauration.—Frl. Henriette Engelke, Frl. Lizzie Wehrmann.

Blumenmädchen. — Frl. Dora Beck, Frl. Anna Schlotter, Frl. Lizzie Engelhardt.

Cigarrenstand. — Frl. Jennie Vogel, Frl. Ida Koch, Frl. C. Stecher.

Turner-Gustel. — Wilhelmine Krebs, Ottilie Dietrich, Gustel Fregel, Turner Gustel.

Glücksrad. — B. Krueckemeyer, Gustav Stecher, W. Rappold.

„Schiff Pinafore." — Frl. Johanna Krueckemeyer, Frl. Henriette Bardes, Frl. Anna Luhmann, Frl. Carrie Stamm.

Tisch „Amerika."—Frau Marie Bauer, Frau Stecher, Frau Otto, Frau Grele, Frl. Bauer, Frl. Bornschläger, Frl. Clara Urban, Frl. Ida Urban, Frl. Angebrandt.

Auf eine Neuerung wollen wir noch aufmerksam machen und das ist das „Hofbräuhaus," wovon in den Abbildungen eine Skizze zu sehen ist; dort kredenzt die „Turner-Gust'l" den schäumenden Pokal, und erfreut sich einer guten Kundschaft.

Und nun lasse sich's Jedermann angelegen sein, während der noch übrigen sechs Abende der Fair, dieselbe schließt am 30. d. M., derselben einen Besuch abzustatten und all die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Seelenvolle Mädcheneinfalt, ach, sie scheuchten dich von hinnen;
Heute haben wir ja leider nur — „geprüfte Lehrerinnen".

Unter den Rothhäuten.

Von Guido Ilges.

(Fortsetzung.)

Nach Beendigung des Bürgerkrieges noch waren ihre Waffen sehr mangelhafter Art. Wenige besaßen Gewehre — meist noch mit Steinschlössern versehen —, Alle jedoch trugen Messer, Köcher mit Pfeilen gefüllt und Bogen.

Die Pfeile waren in ihren Resultaten bis auf 40 Schritte Entfernung gefährlicher als die Flinten, da die Indianer sich derselben mit der größten Sicherheit und Geschwindigkeit bedienten und die Spitze derselben oft giftgetränkt war. Diese Pfeile, mit widerhakigen Glas-, Stein- oder Eisenspitzen versehen, waren mit einem tödtlichen animalischen Gifte bedeckt, welches sie sich aus dem Blute oder Eiter einer verfaulten Leber verschafften. Wenn ein solcher Pfeil in den Körper hineingeschossen ist und herausgezogen wird, dann bleibt die vergiftete Spitze, ihrer Widerhaken wegen, in der Wunde stecken, und Blutvergiftung und ein elender Tod sind die Folgen. Die Apachen waren die einzigen, welche noch bis vor Kurzem von dieser schrecklichen Waffe Gebrauch machten.

Den Kindern werden, sobald sie auf den Beinen stehen können, Pfeil und Bogen in die Hände gegeben, und unter Leitung der schon älteren bringen sie es im Treffen bald zur Vollkommenheit. Bald schießen sie auf diese Weise Vögel, Eidechsen und Schlangen. Sodann üben sie sich im Stehlen untereinander, dessen sie ebenso rasch Meister werden und für immer bleiben. Wer sich darin besonders hervorthut, der kann sich einen Ruf im ganzen Stamme erwerben und es vielleicht noch sogar bis zum Häuptling bringen. Zu ihm blicken die Andern mit Neid und Furcht empor, denn sie sind ebenso unsicher vor seinen Fertigkeiten, als der Feind.

Vor Hütten oder Häusern haben alle Indianer großen Abscheu. Die meisten besitzen Zelte oder Tepees aus Rohhäuten verfertigt und von zuckerhutförmiger Gestalt. Manche auch binden die Aeste einiger nahestehenden jungen Bäume zusammen, bedecken das natürliche Dach mit Gras und Lehm und sind nun genugsam gegen Sonne, Wind und Wetter geschützt. Eine Felsenkluft dient denen zur Wohnung, die einzeln umherziehen, was jedoch selten der Fall ist.

Die Indianer sind sammt und sonders Hazardspieler. Sie setzen ihr Hab und Gut, ja selbst Frau und Kind auf den Zufall des Glücks. Mit Pferderennen, Spießwerfen und Kartenspiel vertreiben sie sich die müßige Zeit. Die Spielkarten verfertigen sie selbst aus Pferde- oder Eselshaut und die Malereien auf denselben sind zuweilen ebenso originell als unästhetisch. Die nöthigen Farben dazu finden sie in der Erde, in Baumrinden und Pflanzensäften.

Der Grundgedanke ihres Sinnens und Trachtens ist die roheste Art von Egoismus — derselbe hält jede bessere Regung fern und es hat derselbe Gefühl für Eltern, Weib oder Kind und Achtung vor Vorgesetzten verdrängt.

Ein bequemes Ruheplätzchen und ein vollgestopfter Magen sind bei ihm Glückseligkeit in der höchsten Potenz. Was ein Indianer in der Vertilgung von Lebensmitteln leisten kann, ist wirklich zu erstaunenswerth, daß man — die Kapacität des eigenen Magens in Betracht ziehend — seinen Augen kaum trauen möchte.

Als ich den Tonto-Indianern ihren ersten Wochenbedarf, bestehend aus Fleisch, Mehl, Salz, Thee und Zucker nebst Seife, ertheilen ließ, da lagerten sie außerhalb des Forts und aßen Tag und Nacht, bis Alles vertilgt war. — Die Seife aber mundete ihnen nicht, und sie weigerten sich, dieselbe am zweiten Provianttage anzunehmen.

Grausamkeit ist ihnen angeboren und wird von den Eltern in den Kindern durch Beispiel und stete Anregung zur Vollkommenheit resp. zur größten Raffinirtheit herangebildet. So z. B. macht den Eltern Nichts größere Freude, als wenn deren junger Sprosse, der kaum auf den Füßen

stehen kann, einen Käfer oder Schmetterling lebendig erwischt und demselben in holder Kindlichkeit langsam Beine und Flügel ausreißt.

Schlachten sie einen Ochsen, so bringen sie denselben, nachdem er beinahe zu Tode gehetzt aus unzähligen Wunden blutet, mittelst eines geschickt geworfenen Seiles zum Falle. Alsdann stürzen sie mit dem Messer über das Thier her.

Wenn es in unserer Macht lag, wurde solche Quälerei verhindert, jedoch war es mir niemals möglich, ihnen das Unmenschliche ihres Verfahrens begreiflich zu machen. Im Nu wurde ein solches Thier in Stücke zerhackt und unter die Familien vertheilt. Da war kein Abfall — meist Alles wurde roh verschlungen. Eine ganz besondere Lieblingsspeise bilden Magen und Eingeweide, die über Kohlenfeuer braun geröstet werden.

Wird die Squaw auf Abwegen ertappt, so schneidet ihr im günstigsten Falle der Mann oder Bock die Nase glatt vom Gesichte weg; meist jedoch wird ein solches Vergehen auf dem Flecke mit dem Tode bestraft. Solche Fälle kommen übrigens selten bei ihnen vor. —

Daß Einem, der dazu gezwungen, Jahre hindurch mit diesen Menschen in Berührung zu kommen und ihr Elend mitanzusehen, das Heimweh in's Herz schleicht, ist wohl natürlich; und wenn man noch dazu, wie ich, im schönen Rheinlande geboren, so ist es schon verzeihlich, wenn man sein Herzeleid und seine Empfindungen sogar in gereimter Weise zu Papier bringt.

Damals erlaubte ich mir die folgenden Zeilen niederzuschreiben, die in kürzerer Form eine Beschreibung von Arizona und die niedergedrückte Stimmung der Offiziere und Mannschaft darthun, als mir dies jetzt nach langen Jahren und aus der Erinnerung möglich sein würde:

Es brennt die Sonne herab auf den Sand,
Die Bergkuppen ferne im Schneegewand;

Der linde Zephyr, der blaue Azur,
Rings wilder Cactus und sengende Flur;

Gelb-blätt'rig ist schon der Pappelbaum,
Die Schlangen versunken im tiefen Traum;

Es schnattern die Krähen traurigen Sang,
Ich wand're einsam den Gila entlang.

Mein Aug' ist trüb', und das Herze mein
Thut weh, wenn ich denk' an den deutschen Rhein;

Wo die Rebe blüh't, und das deutsche Lied
Mit den Vöglein von Berg' zu Berge zieht.

Wo Ruinen steh'n und das Wasser rauscht,
Wo Elfensang man im Mondschein erlauscht;

Wo meiner harret die schönste Maid,
Goldlockig, im Auge Seligkeit.

Mein Aug' ist trüb, und das Herz ist schwer —
Die Heimath vergeß' ich nimmermehr!

Alle Indianer zeigen große Vorliebe für Musik und Tanz. In der ersteren Kunst leisten sie bis jetzt nur Weniges. Ihre Gesänge sind eintönig und schrill und wirken nichts weniger als angenehm auf den Zuhörer; ihre musikalischen Instrumente, aus Knochen, Zinn und Rohhäuten verfertigt, erwecken grauenerregende Töne.

Allabendlich werden Tänze aufgeführt, die sich, je nach den obwaltenden Umständen, in ihrem Charakter ändern. Sie haben ihre Kriegs-, Friedens-, Fest- und Trauer-Tänze.

Die Musik zu allen ist fast dieselbe. Ein Kessel aus Ton oder Zinn, mit einer Rehhaut überspannt, wird von dem Doktor oder Medizinmanne des Stammes in den Händen gehalten, und diese Haut bearbeiten mehrere alte Böcke mit kurzen Stöckchen unter ungeheuerer Geschwindigkeit, während sie dazu ihren wilden Gesang mit näselnder Stimme erschallen lassen.

Die Tanzenden brechen nun alle Augenblicke in Mark und Bein erschütternde Ausrufe aus und verrenken Arme und Oberkörper in der unnatürlichsten Weise, während sie in den Händen Pfeile und Bogen, Messer, Beile und Kriegstrophäen schwingen und mit den Füßen nach dem Takte der Musik den Boden stampfen.

Das Tanzen selbst geschieht mit steifen Knieen und indem beide Füße zugleich den Boden verlassen und wieder berühren. Der Kriegstanz wird von den Männern allein aufgeführt; die Friedens-, Fest- und Trauertänze von Männern und Frauen bunt durcheinander, aber von Jedem auf eigene Faust.

Während des letzteren sitzen die Angehörigen des oder der Verstorbenen in der Nähe des Tanzbodens und wehklagen in ihrer eigenen Weise. Sie rufen den Namen des Dahingeschiedenen mehrmals in den schrillsten Tönen, warten einige Minuten vergeblich auf Antwort, und alsdann werfen sie sich laut klagend auf den Boden und gebahren sich als Halbwahnsinnige — reißen sich Haare und zuweilen ein Auge aus, stechen sich mit Messern und unterwerfen sich körperlichen Schmerzen mannichfacher Art.

Der Prozeß, durch welchen der Jüngling, der sich des Titels „Krieger" würdig zeigen will, sein Examen ablegt, ist ebenso grauenhaft als interessant und heißt Sonnentanz.

Es wird vorerst ein grader, ungefähr 25 bis 30 Fuß hoher Baum seiner Aeste beraubt und glatt geschält, sodann werden an der Spitze desselben soviele Seile befestigt, als sich Kandidaten an dem Tanze betheiligen wollen. Diese Seile reichen bis nahezu auf die Erde und befestigt sich, ehe der Tanz beginnt, der Betreffende an dem ihm bestimmten Seile in der folgenden Weise: Der Medizinmann macht mit einem scharfen Messer auf der rechten und linken Brust und oftmals auf jeder Schulter zwei tiefe, paralelle und einen Zoll von einander entfernte Einschnitte. In den einen Einschnitt wird sodann ein zugespitztes Stück Holz oder Eisen, gleich einer Nadel, eingesteckt und unter den Muskeln und Sehnen her durch den andern Einschnitt herausgezwungen. Alsdann wird durch diese tiefe Oeffnung ein dünner aber starker Riemen gezogen, der mit beiden Enden an das betreffende Seil befestigt wird. Weniger wie zwei solcher Riemen habe ich nie an einem dieser Krieger bemerkt, meist aber vier, ja zuweilen sechs.

Nun beginnt der wilde Tanz zu der bekannten Musik mit nach der Sonne gewandten Gesichtern, der so lange währt, bis sich die Betreffenden durch das Gewicht des Körpers losgetanzt resp. losgerissen haben. Der Anblick der bluttriefenden Körper ist ein empörender, und hinlassen die ausgerissenen, weiten Wunden häßliche Narben.

Während dieser Festlichkeit sitzt nun der ganze Stamm im Kreise umher und ergeht sich in Gesängen und lautem Gelächter. Zuweilen auch, wenn eine Pause eintritt, erzählt irgend ein alter Bock seine Erlebnisse, und kommen dabei recht viele Morde vor, so wird des langen Grunzens kein Ende. Wird ein Kandidat wärend der Prozedur durch Blutverlust oder aus Schmerz und Furcht ohnmächtig, was nicht selten der Fall ist, so beklagen ihn seine Angehörigen als einen Schwächling. Sollte sich jedoch Einer unterfangen, das Seil zu durchschneiden, was ich ebenfalls mit angesehen, so wird er von den Seinen als Feigling verstoßen, „Squaw" genannt und nicht mehr als kampffähig betrachtet.

(Schluß folgt.)

Gute Gedanken.

Wir alle suchen das Glück, ohne zu wissen wo, und gleichen den Betrunkenen, die ihr Haus suchen in dem dunklen Bewußtsein, daß sie eins haben. (Voltaire.)

In der Liebe, abgesehen von allen seelischen Eigenschaften, ist die Frau wie eine Lyra, die nur demjenigen ihre geheimnißvollen Akkorde verräth, der sie gut zu spielen weiß.

(Balzac.)

Das Klima des Familienlebens ist es namentlich, was die gemischten Keime des kindlichen Herzens fördert oder erstickt; das Klima des Hauses, die erste Welt des Menschen, kann durch Beständigkeit, Wechsel, Sonnenschein der Liebe, Gewölk der Sorge, Wärme des Gemüths, Kälte des Herzens, Sturm der Gefühle und Frieden im Leben aus ebenso vielen alltäglichen Ursachen, wie das Jahr, das Blüthen treibt, und ein andres, das keine Frucht ansetzt, die Keime der Kindesseele treiben oder ruhen lassen, Weizen oder Unkraut fördern. (Klenke.)

Griechisches Soldatenleben.

Einer Skizze aus Griechenland von Eduard Engel im Pester Lloyd entnommen.

. . . Ist da in diesem Bataillon, fuhr mein korfiotischer Zeltgenosse fort, ein Feldwebel, nicht besonders hart, aber auch nicht besonders freundlich. Er schimpft wohl nicht mehr als die andern, aber er schimpft mit ekligen Wörtern, und namentlich treibt er Mißbrauch mit dem in Griechenland sonst nicht ungewöhnlichen Scheltwort Keratas (entsprechend dem französischen cocu), das im Peloponnes wegen seiner häufigen Anwendung kaum noch als Beleidigung gilt, auf den Jonischen Inseln aber wie eine unverzeihliche Kränkung wirkt. Nun kommt beim zweiten Aufgebot im Feber ein junger, vor vier Monaten verheiratheter Bauer aus Gastrni (1½ Stunden von Korfu) ins Regiment und unter die Fuchtel jenes Sergeanten. Wenn wir nachher in die Kabine hinabgehen, werde ich Ihnen diesen letzteren zeigen; der Bauer selbst, jetzt einer unsrer besten Soldaten, liegt bei den Albanesen; den können Sie sich heute auch ansehen. Jianni, der junge Ehemann, mochte sich wohl sehr unglücklich fühlen im Anfang; er hat eine hübsche Frau, ein nettes Gärtchen, eine alte Mutter, deren einziger Junge er ist, — kurz, er machte seinen Dienst bei allem guten Willen nicht zur Zufriedenheit des Sergeanten, ließ den Kopf hängen, war zerstreut, und es setzte — wenn auch keine Püffe, denn das giebt es bei uns gar nicht — aber manches harte Wort. Jianni ertrug Alles geduldig, denn er erkannte selbst, daß der Sergeant zur Unzufriedenheit Ursache habe. Da platzte eines Tages bei einem falschen Handgriff des Rekruten der Sergeant Keratas! heraus. Jianni richtet sich auf, er hebt die Büchse mit dem Bajonnett daran, läßt sie aber wieder sinken und sagt keinen Ton. Wir hatten aber alle bemerkt, daß mit ihm etwas los sei. — Richtig, nach dem Dienst geht er dem Sergeanten nach, der zur Stadt herausgeschlendert ist, und pflanzt sich plötzlich vor ihm auf. Er ist der Größte von uns allen, na, Sie werden ihn ja nachher sehen; viel größer, als der Sergeant. Dieser fährt zusammen und herrscht ihn an: „Was willst Du? Scheer' dich deiner Wege!"

Sergeant, sagt unser Jianni, jetzt ist kein Dienst, und wir sind hie ganz allein. Du hast mir vorhin ein Wort gesagt, welches ein verheiratheter Mann, wie ich, sich nicht gefallen lassen kann, von keinem Menschen. Du bist mir dafür eine Genugthuung schuldig und ich bin dir nachgegangen, um sie von Dir zu fordern. Der Sergeant ist kein böser Mensch, und er mochte wohl gleich einsehen, daß sich dem Jianni gegenüber sein Lieblingswort am allerwenigsten schickte. Aber natürlich konnte ea nicht sogleich klein beigeben, sondern sagte dem Jianni, wenn er sich nicht sofort wegpackte, würde er dafür sorgen, daß er ihm so bald nicht wieder den Weg vertrete. Was das Schimpfwort betrifft, so sei es nicht bös gemeint gewesen; es sei so ein Einschiebsel, welches er sich angewöhnt habe und in seiner Heimath (irgendwo im Peloponnes) habe das Wort nichts zu bedeuten. Das ist mir ganz gleich, sagte Jianni; wir sind hier nicht im Peloponnes, sondern auf Korfu, und hierzulande ist es nicht der Brauch, daß man einen verheiratheten Mann Keratas nennt. Ob er abbitten wolle oder nicht? Und zwar in Gegenwart von Kameraden! Der Sergeant weigert sich. — Jianni sagte weiter nichts, grüßte den Sergeanten und ging schnurstracks in die Stadt zurück.

Vor einem Cafe an der Spianata sitzt der Oberst und trinkt seinen Kaffee. Jianni tritt an ihn heran und sagt: Herr Oberst, ich habe Dir sogleich etwas zu sagen! Ländlich, sittlich — Der Oberst sitzt mit einigen Offizieren zusammen und antwortet: Was willst du, Jianni? sage es nur. — Ich muß es Dir allein sagen. — Der Oberst steht auf und geht mit Jianni abseits, und dieser verklagt bei dem Obersten den Sergeanten wegen des Schimpfwortes. Der Oberst verspricht ihm, die Sache zu untersuchen, und wenn sich alles so verhielte, wie Jianni gesagt, so solle der Sergeant seiner Strafe nicht entgehen: er werde dann acht Tage Arrest über ihn verhängen. — Das ist so, wie es die militärische Ordnung vorschreibt, Herr Oberst, aber ich verlange von dem Sergeanten eine persönliche Genugthuung. — Ja, dazu kann ich nichts thun, Jianni, die mußt du dir von ihm selbst verschaffen.

Der Sergeant wandert auf acht Tage in Arrest, und wie er herauskommt, ist er wie umgewandelt. Das Wort „Keratas" kommt nicht mehr über seine Lippen. Jianni thut gewissenhaft seinen Dienst und lauert auf eine Gelegenheit, wo er mit dem Sergeanten allein sein kann. Die bietet sich ihm bald, und es wiederholt sich nun dieselbe Scene wie jene erste mit Fragen und Antworten. Nur daß diese zweite anders endet.

„Ich habe um Dich acht Tage Arrest gehabt, und damit ist die Sache abgemacht."

„Damit ist die Sache zwischen uns beiden noch gar nicht abgemacht. Ich verlange, daß Du mir in Gegenwart von zwei Zeugen aus der Kompagnie Abbitte thust."

„Das thue ich nicht, und damit gut."

Wie der Sergeant das gesagt hat, springt ihm Jianni an die Kehle, wirft ihn zu Boden und würgt ihn, so daß er nicht schreien kann. Dann zieht er ein langes Dolchmesser und setzt die Spitze auf des Sergeanten Hals. „Wenn du mir jetzt nicht sofort versprichst, Abbitte zu thun, wie ich es verlange, so steche ich dir den Hals durch, wie einem Schwein. Und wenn du es mir jetzt versprichst und es doch nicht thust, sondern hingehst und mich anzeigst, so werde ich dafür sorgen, daß ein Anderer dich ersticht; das schwöre ich dir beim heiligen Johannes, meinem Schutzpatron", und dabei läßt er die Gurgel des Sergeanten ein bischen locker, damit dieser sprechen kann. Na, der Sergeant merkte, daß es dem Jianni blutig ernst war, sagte: „ich verspreche es dir!" — und Jianni läßt ihn los. Dann gehen beide stumm neben einander in die Stadt zurück und in's erste Cafe, wo Soldaten sitzen, hinein, rufen zwei Soldaten heraus, und in Gegenwart derselben bittet der Sergeant den Jianni um Verzeihung für das Schimpfwort. Wie sie mit der Geschichte fertig sind, gehen sie in's Cafe, trinken eine Tasse mit einander, und jetzt sind sie die besten Freunde.

Indianerkämpfe.

Aus Bismarck, Dak., wird berichtet, daß in jüngster Zeit ein erneuter Zusammenstoß zwischen den Sioux- und Crow-Indianern nahe bei Fort Buford stattgefunden hat. Eine Bande von ungefähr 20 Crows versuchte einer solchen von ca. 15 Sioux, welche gleich ihnen die Indianer der Berthold Agentur besuchen wollten, die Pferde zu stehlen. Die letzteren wurden gegen Mitternacht durch das heftige Gebell ihrer Hunde aus dem Schlafe geweckt und eröffneten, als sie die Crows im Begriff sahen, ihnen die Pferde fortzuführen, sofort ein heftiges Feuer auf dieselben. Im Moment waren die Crows von den Pferden herunter, und es entspann sich nun im Buschwerk ein heftiger Kampf nach indianischer Weise. Eins von den Sioux-Weibern wurde gleich anfangs getödtet, und dessen Tod stachelte die Sioux zu wüthendem und verzweifeltem Widerstande an. Nachdem vier der Angreifer getödtet und zwei verwundet waren, flohen die übrigen Vierzehn und wurden über 5 Meilen weit heftig verfolgt. Die Sioux kehrten sodann nach ihrem Lager zurück, scalpirten die todten Crows und führten über ihnen einen wilden Kriegstanz auf. Das ist während der Dauer eines Monats der zweite feindliche Zusammenstoß zwischen den beiden wandernden Stämmen.

Wir arbeiten heutigen Tags alle zu viel; es ist eine Rastlosigkeit, die kein vollständiges Ausruhen zuläßt und uns zuletzt zur [illegible] Aufreibung bringt. (Auerbach. Briefe.)

Danksagungstag.

Im Weinberg.

Von E. Geibel.

Ich hatt' im Weinberg jüngst zu thun,
Da fand ich in Gedanken
Meinen-langen Magister ruhn
Mitten unter den Ranken.

Schmunzelt' er süß und streckte sich faul,
Schaut' empor zu den Lauben;
Rief: O wachse mir doch ins Maul,
Allerschönste der Trauben!

„Freund, sei kein Narr, steh' auf, greif zu,
Wirst sie sonst nimmer erreichen;
Um einen Hasenfuß wie du
Geschehn keine Wunder und Zeichen."

Die große Fair des Nord-Cincinnati-Turnvereins. (Siehe Seite 118.)

Der Soldat.

[illegible] Chamisso.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh und alles vorbei!
Ich glaub, es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch giebt.
Bei klingendem Spiele wird paradirt,
Und dazu bin auch ich kommandirt.

Nun schaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigen Strahl, —
Nun binden sie ihm die Augen zu, —
Dir schenke Gott die ewige Ruh.

Es haben die Neun wol angelegt,
Acht Kugeln haben vorbei gefegt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz,
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.

Polnisch Blut.

Von Nataly von Eschstruth.

(Deutsche Ill. Zeitung.)

(Fortsetzung).

„Ah ma chère! Meine theuerste Kany!" und Frau Leonie öffnete voll bezaubernder Herzlichkeit die Arme, und neigte sich, um die kleine Begrüßte auf jede Wange zu küssen. „Ich erwartete Sie bereits voll Sehnsucht, hatte mich so darauf gefreut, Sie noch ein Weilchen allein genießen zu können; und nun haben Sie Böse mir doch wieder ein Viertelstündchen abgeknappst!"

„War unmöglich, meine Liebe! — ganz unmöglich! Sie wissen ja, Hoheit ist unberechenbar, hat mich wieder mit tausenderlei Bagatellen aufgehalten, aus welchen sie stets eine ungeheure Wichtigkeit macht, — ob Weiß oder Crême — ob hott oder hüh — süß oder sauer — Sie wissen ja, meine Liebe, wie unselbstständig die Durchlauchtige ist!"

Die Sprecherin ließ sich ermüdet in die schwellenden Polster einer Causeuse fallen und öffnete den Fächer von Straußenfedern. Ihre kreischende Stimme hatte den kleinen Bologneser Leonies von seinem Kissen aufgescheucht, er stellte sich zornig in Positur und bellte den hohen Besuch feindselig an.

Molly hatte recht, Gräfin Kany war nicht Jedermanns Geschmack.

Jung war sie nicht mehr, aber dafür desto häßlicher. Auf einer etwas schiefen Schulter saß ein sehr magerer, unvortheilhaft frisirter Kopf mit scharf geschnittenen Zügen und farblos schlaffen Wangen. Die Arme waren lang und die Hände auffallend knöchern, — ein mächtiger Strauß Geranium schaukelte sich buntgefleckt zwischen sehr viel Schmuck und noch mehr Spitzen über der eingesunkenen Brust, als solle durch krampfhafte Zuthaten wieder nachgeholt werden, was die stiefmütterliche Natur an der unglücklichen Gestalt der Gräfin versäumt hatte.

Ein Gemisch von Verschlagenheit und Erbitterung lagerte auf dem Gesicht und der ganzen Erscheinung, und hätte man nicht gewußt, daß Anna-Regina die Hofdame als Erbstück von ihrer Mutter vermacht bekommen hatte, man hätte nicht recht diese Wahl einer fürstlichen Begleiterin begriffen.

So aß das alte Fräulein gewissermaßen das Gnadenbrod bei ihrer jungen Herrin, war ein im Ganzen recht brauchbares Wesen, welches alle diejenige Energie besaß, welche der Prinzessin vorläufig noch abging; war stets auf dem Posten und trug eine fast närrische Leidenschaft für den kleinen Erbprinzen zur Schau.

Molly bellte in höchstem Sopran weiter und Gräfin Kany ignorirte ihn vollständig, Ihre Excellenz aber setzte sich mit vertraulichstem Lächeln der Hofdame gegenüber und seufzte mit leichtem Kopfnicken. „Ja Sie haben Recht, theuerste Gräfin, es ist keine leichte Aufgabe, die kleine Hoheit richtig zu behandeln, und dennoch verstehen Sie es meisterlich, Stellung und Autorität ihr gegenüber zu wahren. Und dafür muß ihnen die Prinzessin unendlich dankbar sein, denn entre nous soit dit — auf *eigenen* Füßen kann Anna-Regina doch wahrlich bei ihrem so unglaublich unselbstständigen Charakter nicht stehen! Mon Dieu, ich möchte nicht die Zustände am Hof erleben, wenn wir nicht unsere Augen offen hielten und hie und da einen günstigen Einfluß ausübten! Namentlich Sie, meine beste Gräfin, sind in dieser Beziehung unersetzlich und wirklich bewunderswerth, meine Hand und meine Stütze in der schwierigen Stellung einer Freundin Anna-Reginas!" Und die Präsidentin legte mit unnachahmlicher Grazie, welche das Gepräge großer Herzlichkeit trug, die Rechte auf die unschöne Hand der Hofdame.

Ein süßes Lächeln verzog das Antlitz der Kany, wenngleich ihr lauernder Blick, welcher unter den Wimpern hervor ihr vis à vis tranchirte, am deutlichsten verrieth, wie vollkommen sie au „qui vive?" — war.

„Alle Höflichkeiten à bas, meine Liebe — ich bin nur ein kleines Rad an der Maschine, welche Sie so meisterlich in Betrieb setzen! Lassen wir alle Bescheidenheit und Selbstnegation in solchem tête à tête wie das jetzige eines ist, bei Seite! Die ganze Hofgesellschaft, die ganze Stadt kennt den beinahe mysteriösen Einfluß, welchen Sie auf die Prinzessin ausüben, ein Wort, ein Blick von Ihnen genügt, um ihren halsstarrigsten Eigensinn zu beugen, um sie jeder Ihrer Ansichten geneigt zu machen. Man munkelt, daß sie jene geheimnißvolle Zauberwurzel gegraben, welche dem glücklichen Besitzer volle Macht über die Menschenherzen gibt. Mag dem sein, wie es will, ich freue mich von Herzen der Stellung, welche Sie Anna-Regina gegenüber einnehmen, denn Ihre Grundsätze und Bestimmungen sind mir in hohem Grade sympathisch, und Sie werden sich wohl schon mehr wie einmal überzeugt haben, meine Liebe, wie ich bemüht bin, Ihnen in jeder Weise in die Hände zu arbeiten!"

Leonie hatte das schöne Haupt recht selbstbewußt erhoben. „Eh bien, — Sie haben Recht, theuerste Gräfin, das Visir mir gegenüber offen und ehrlich zu lüften. Wir spielen bei dem großen „Schach der Königin" auf einer Seite und verfechten gleiche Interessen, es würde thöricht sein, uns gegenseitig durch Winkelzüge zu täuschen und unsere Kraft durch solchen Krieg im Kleinen zu zersplittern, wir haben noch genug Bauern, Springer und Damen zu Gegnern, welche wir aus dem Felde schlagen müssen! Also zwischen uns gemeinschaftliche Sache! Stimmen Sie zu?"

Fast hastig umschlossen die knöchernen Finger des Hoffräuleins die schneeweiße Hand, welche sich weich und sammtig wie ein Katzenpfötchen ohne Krallen entgegen bot.

„Vollkommen die Ihre, Excellenz!" versicherte die harte Stimme wie Trompetenklang, der zum Angriff ruft. „Ich vertraue mich Ihrer Umsicht und Führung in jeder Hinsicht an, und bin überzeugt, daß unsere vereinten Kräfte jederzeit das Heft in der Hand behalten werden."

„Dieser Ueberzeugung lebe auch ich," Baronin Gärtner zog die Lippe über die Zähne empor, und stützte sich behaglich auf die Armlehne des Sessels, „und halte es geradezu für unsere Pflicht, in jeder Weise die Vorsehung der Hohheit zu spielen. — Ich allein vermag wohl recht viel, aber noch nicht genug, — ein einzelner Faden kann wohl für eine solch willenlose Person wie Anna-Regina zum Gängelbande werden, aber mehrere Fäden, zu einem Netz versponnen, beherrschen eine weitere Fläche, und wollen wir unsere Stellung am Hof zu einer wirklich einflußreichen gestalten, so haben wir mit allen Konsequenzen zu rechnen, welche ein solches Unternehmen nach sich zieht. Mit solch einer Unsicherheit der Situation müssen wir vor allen Dingen rechnen, um Boden unter den Füßen zu behalten."

„Sehr recht, meine Liebe!" — Der Geraniumstrauß vibrirte auf der Brust der Gräfin. „Ganz meine Ansicht, — wir müssen uns unsere Clique bilden, welche derartige Bemühungen soulagirt, es wird genug Haare geben, welche dagegen sträuben!"

„Derartig revolutionärer Pelz muß mit eiserner Bürste glatt gestrichen werden!"

Um den Mundwinkel der schönen Frau senkten sich starre Falten, ein scharfes Aufblitzen ging durch ihr kühles Auge. „Und mit diesem Thema kommen wir sofort auf des Pudels Kern. — Was sagen Sie zu der unerhörten Idee des Prinzen, sich einen Infanteristen, einen Mann mit dem schlichten und noch dazu englischen Namen „Gower", zum Adjutanten auszusuchen?!"

Die Kany rückte eifrig näher, klappte mit einem Ausdruck händeringender Verzweiflung den Fächer zusammen und seufzte.

„Ich bin außer mir, meine Liebe!"

„Was soll dieses fremde Element in unserem so ängstlich exclusiv erhaltenen Kreise? Was für eine menschenbeglückende Idee verfolgt Seine Hoheit durch diese absurde Begünstigung, welche jenen armen jungen Mann auf heißes Blech setzt? Denn heimisch kann und wird er niemals in unserer Mitte werden! Und wäre er es nur allein, so ließe sich schon eher ein Auge zudrücken, aber bedenken Sie, theuerste Freundin, der Unglückselige hat eine Frau im Schlepptau, eine ganz unmögliche Person ohne Namen, Geld und Chic! Wie können wir solch eine Ratstochter in der Gesellschaft aufnehmen, ohne uns selber in's Gesicht zu schlagen? Eine derartige Zumuthung finde ich unerhört von dem Prinzen!"

Die verwachsene kleine Figur richtete sich resolut in die Höhe. — „Wir werden demonstriren, — wir werden es uns nicht bieten lassen!"

„Cest ça!" — nickte Frau Leonie mit glimmerndem Blick. „Ich bin entschlossen, all meinen Einfluß aufzubieten, um dieser Angelegenheit eine andere Wendung zu geben. August Ferdinand hat ja eine unglückliche Schwäche für seine Frau, vieleicht gibt uns seine Eifersucht eine Handhabe, um die Sache in das rechte Geleise zu bringen. Ich hatte den Wunsch, meinen kleinen Freund Flandern in der unmittelbaren Umgebung des Prinzen zu wissen, er ist ein vortrefflicher Gesellschafter, Kavalier vom reinsten Wasser, und mir in aufrichtigster Freundschaft ergeben! Meiner Ansicht nach ist er wie geschaffen zu der Stellung eines Adjutanten, denn seit der arme kleine Mensch das Unglück hatte, bei einem Rennen zu stürzen und sich den Fuß zu verrenken, ist er doch als Kavallerist im Frontdienst nicht mehr recht brauchbar!"

„Ja, ja — ganz recht, poor boy!" — die rothen Augenränder der Gräfin kniffen sich noch schmäler zusammen, „er ist ein netter, allerliebster junger Mann, — Ihr Schatten, theuerste Excellenz, welcher ja von der ganzen jeunesse dorée um die Auszeichnung beneidet wird, Ihre Schleppe tragen zu dürfen! — Man erzählt sich, daß Sie ihn unter die Haube bringen wollen, seine Courmacherei bei Gerty Wreda auf's eifrigste unterstützen."

„Courmacherei bei Gerty Wreda?" — Frau Leonie zuckte empor, als sei die Zunge ihrer Freundin eine Nadel, welche sie jählings in das Herz gestochen. Dann lachte sie leise auf. „Wie indiskret von den Leuten, mir so tief in die Karten zu sehn! — Passons la dessûs, das ist nicht mein Geheimniß allein. Um auf den Adjutanten zurückzukommen, so müssen wir das Prävenire spielen, und dem Mister Gower von vorneherein den Boden unter den Füßen untergraben. Wir opponiren und empfangen seine schöne Frau Gemahlin nicht bei uns; ich werde heute Abend dafür sorgen, daß man in der Gesellschaft unserem Beispiel folgt. Was aber die Hauptsache ist, auch Anna-Regina muß fern von ihr gehalten werden."

„Unmöglich, meine Liebe. Die Madame muß doch der Hoheit präsentirt werden."

Excellenz Gärtner lächelte wie eine Satanella.

„Unbesorgt, in *dem* Augenblick stehe ich an ihrer Seite und werde dafür sorgen, daß die Prinzessin zum ersten und letzten Mal mit ihr gesprochen haben wird!"

„Ah .. ich bin überrascht...."

„Und wenn wir die Angelegenheit nur einigermaßen geschickt anfassen, so haben wir dem Herrn Adjutanten in kurzer Zeit so nachdrücklich den Hals gebrochen, daß er es vorziehen wird, von selber das Feld zu räumen. Das eben ist die Kunst, welche die Umgebung der Herrschaften verstehen muß, zeitweise eine chinesische Mauer zu sein, welche Alles von Hochdenselben fern hält, was ihr unbequem ist!"

„Süperbe!„ ...."

„Nur ein Punkt macht mir vorläufig noch Kopfzerbrechen, " — Excellenz drehte mechanisch den Rubinreif an dem vollen Arm und senkte momentan den schönen Kopf nachdenklich nieder.

„Und das wäre?"

„Gräfin Xenia Dynar!" — — Wie das Zischen einer Schlange klang der Name von den Lippen der Präsidentin, und des Hoffräuleins Haupt schoß herzu, als wollte sie ihr mit gierigen Blicken diesen Namen vom Munde lesen.

„Aha .... ich kombinire — ich verstehe...." nickte sie gedehnt.

„Die viel bewunderte Schönheit der beiden letzten Saisons beginnt mir ernstlich im Wege zu stehn —" fuhr Leonie mit beißender Schärfe in der Stimme fort, — „die hochmüthige Person trotzt auf Namen und Geld und versucht es in verletzendster Weise Allem die Stirn zu bieten, was sich ihr nur im geringsten entgegenstellt! Glauben Sie, daß es mir gelungen wäre, sie auch nur im mindesten an mich zu attachiren? Gott bewahre, wie an einem Eisberg glitscht jedes Entgegenkommen an ihr ab. Sie hebt den rothen Kopf so selbstbewußt über uns Alle, als sei es überhaupt nur Gnade und Barmherzigkeit, daß sie unsere Feste mit ihrer Anwesenheit beehrt!"

„Sehr wahr gesprochen, meine Liebe! — ein lächerlicher Dünkel — ein unerträglicher Hochmuth!.... Sie bildet sich ein, die Fürstenkrone bereits in der Tasche zu haben —"

„Bah ich glaube, der gute Fürst Heller-Hüningen erfriert sich noch rechtzeitig die Nase in ihrer frostigen Nähe! — Aber gleichviel — „Der Knabe Karl fängt an mir fürchterlich zu werden!" und ich halte es für die höchste Zeit, daß wir dem kecken Vögelchen ein wenig die Schwingen stutzen, sonst fliegt es uns am Ende zu hoch!"

Ein knirschender Haß klang durch die Worte der schönen Frau, sie neigte sich näher und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Haben Sie nicht bemerkt, wie Anna-Regina alle Anstalten macht, den Rothkopf zur Intima zu erheben?"

Der Fächer der Kany wogte auf. — „Dazu haben wir wohl auch noch ein Wort mitzureden!"

„Ich fürchte, daß wir in diesem Punkte ziemlich machtlos sein werden" — fuhr Leonie mit gefalteter Stirn fort; „Die ganze Herrenwelt würde für Gräfin Dynar in die Schranken treten, falls wir uns unterstehn wollten, ihre Position auch nur mit einem Gedanken zu unterminiren! Nein, ich weiß, daß wir im Kampf gegen ihre Persönlichkeit gar nichts ausrichten würden, und habe darum einen andern Plan ersonnen, welcher sie mit eigenen Waffen schlägt und ihr in Gestalt ihres eigenen Hochmuths das Messer an die Kehle setzt! —"

„Sie sind eine Zauberin, meine Liebe! Mir steht der Verstand still .. wer um Alles in der Welt soll denn der Popanz sein, mit welchem wir die siegreiche Schönheit aus dem Felde schlagen?"

Excellenz Gärtner richtete sich hoch auf, wie grelle Funken brannten die Rubinen in ihrem Haar, wie das triumphirende "va banque" eines Spielers, welcher sein Alles auf eine einzige Nummer setzt, klang es scharf und frohlockend zu der Hofdame hernieder: „Janek Proczna!"

„Janek Proczna? der Sänger von Gottes Gnaden?"

„Herr Lieuetnant, Freiherr von Flandern" — meldete der Diener zwischen den Portieren.

„Ah charmant — charmant! Du kehrst zur rechten Stunde, o Wandrer, bei uns ein!" — —

Siebentes Kapitel.

Ein schleifender Schritt näherte sich. Den einen Fuß etwas nachziehend, trat Lieutenant von Flandern, ein mittelgroßer Ulanenoffizier, über die Schwelle, ward mit einem schmeichelhaften: „Die Sonne geht auf!" von Excellenz begrüßt, und neigte sich in langem Kuß über die huldvollst dargereichte Hand.

Dann klappten die Sporen abermals ostensibel vor Gräfin Kany zusammen, deren Antlitz vor lauter Freundlichkeit zu tausend Fältchen zusammenschrumpfte, und dann ließ sich Herr von Flandern als getreuer Page auf eines der Polsterkissen, welche nach orientalischer Sitte in dem Salon vertheilt waren, dicht zu den Füßen der Präsidentin Gärtner nieder.

„Ich bin 'mal wieder zehn Minuten zu früh gekommen, Excellenz" — lachte er in dem vertraulichen Ton eines sehr guten Bekannten. „Aber Sie kennen mich ja als Gourmand, welcher stets den ersten tiefsten und wonnevollsten Zug aus dem Duftbecher der Rose hinwegstiehlt, ehe sie für Alle auf dem Präsentirteller steht."

Gräfin Kany drohte mit dem Fächer, Leonie aber blickte förmlich betroffen empor. „Nur zehn Minuten zu früh? Mon Dieu, dann müssen wir uns ja kolossal mit unserer geheimen Konferenz beeilen, wenn wir unser Schutz- und Trutzbündniß beschworen haben wollen, ehe die Staffage hiesiger Gesellschaftstableaus sich an den Wänden aufbaut. Wir sind nämlich soeben bei dem Thema Dynar, lieber Flandern, welches unsere verehrte Freundin hier eben so unerquicklich findet, wie ich! —" — Baronin Gärtner neigte sich etwas vor, und fuhr, mit einem Blick in das frappirte Gesicht der Hofdame, lachend fort: „Sie finden Flandern bereits vollkommen au fait, beste Gräfin, denn seltsamer Weise zählt er zu den wenigen Ausnahmen, welche sich nicht vom Glanze rother Locken blenden lassen."

„Seltsamer Weise?" — das blasse Gesicht des Ulans hob sich vorwurfsvoll schmachtend zu der Sprecherin: „Wer einmal der Königin Rose Ritterdienste gethan, wird niemals einen Schneeball als Helmzier tragen."

„Sie sind ein verkörperter Knix, mon ami!" Leonie zog ihr kleines Mündchen noch kleiner und kokettirte mit dem Blick zu ihm nieder, dann fuhr sie hastig fort: „Also zur Sache: — Gräfin Dynar versucht in Bahnen einzulenken, welche die unsern durchkreuzen und wird in Folge dessen überflüssig. Sie aus unserm Kreise hinauszukomplimentiren, ist vollkommen unmöglich, ergo — sie muß von selber das Feld räumen und vor irgend einer Vogelscheuche, welche wir in unsern blühenden Weizen stellen, die Flucht ergreifen!"

„Und zu diesem Zweck nannten Sie soeben den Sänger Proczna, meine Liebe?" Die kleinen Augen der Hofdame funkelten vor Interesse.

Der junge Offizier aber lachte kurz auf und nickte: „Natürlich Janek Proczna! — Halten Sie Riechsalz bereit, Gräfin, Sie werden Unglaubliches über diesen berühmten Mann hören."

„Oh ... ein Skandal? ... eine Liaison? — die Gletscherfee mit dem goldenen Haar? ..." — Gabriele Kany hatte kaum Athem genug, um so viel Inhaltschweres auf einmal zu fragen.

„O, bewahre — keine Idee!" — schüttelte Excellenz fast verächtlich den Kopf. „Janek Proczna soll ja allerdings auf seiner Siegesbahn eben so viele Rosen wie Lorbeeren unter die Füße treten, soll die fabelhaftesten Eroberungen machen, gleich einer Loreley in das Maskulinum übersetzt, aber wenn sein liederreicher Mund selbst Berge versetzen und Thiere und Bäume bezaubern kann, daß sie die Wurzeln lösen und ihm folgen; an einer eckigen Stirn würde auch seine Macht scheitern und jämmerlich zu Fall kommen, an dem stolzen Trotzkopf der Gräfin Xenia."

„Heller-Hüningen macht seine Fürstenkrone glühend und schmilzt das Eis damit von ihrem Herzen!" — lachte der Protegé ihrer Excellenz so boshaft wie möglich. Gräfin Kany aber sah ganz enttäuscht aus und fragte erstaunt: „Was kann denn Proczna sonst für Einfluß üben, wenn sie sich nicht einmal für ihn interessirt?"

„Mehr als Sie denken! — Hören Sie zu! — Freund Flandern war meine rechte Hand bei der schwierigen Aufgabe, die schöne Gräfin Dynar etwas zu rekognosciren, in der Hoffnung, irgend einen lockeren Stein in dem stolzen Bauwerk zu finden, hinter welchem sie sich, unnahbar und unzugänglich wie die Bundeslade im Allerheiligsten, verschanzt! Wir streckten unsere Fühlhörner ganz heimlich und ganz harmlos nach allen Seiten hin aus, legten Minen und Kontreminen, und fischten endlich den Schlüssel zu Xenias Herzen in der Person ihrer Kammerfrau Gustine zu Tage, einer alten, schwatzhaften Person, die gar keine Ahnung hat, warum ihr der dicke Ulanenunteroffizier so gewaltig die Cour gemacht hat!"

„Ulanenunteroffizier?!

„All right, der frühere Bursche des Herrn Premiers hier, auf welchen er in jeder Hinsicht zählen kann —"

„Treu wie ein Hund, und pfiffig wie .... wie ..."

„Wie sein Herr und Gebieter!" — lachte Leonie auf und warf dem Sprecher eine Fuchsiaglocke gegen die Wange. Nicht immer unterbrechen, wenn ich bitten darf, nebenan rappeln schon Theetassen! .... Also Gustine erzählt von den vielen Jahren, welche sie in tiefster Einsamkeit auf dem Schlosse des Grafen Dynar verlebt hat, von den imponirenden Summen, welche sie während dessen in den Strumpf gespart habe, und zwischendurch geräth sie in Eifer und spricht auch von einem Bruder der Komtesse" ....

„Bruder?! ..."

„Na kurz und gut — wir bekommen eine höchst interessante Geschichte heraus, forschen weiter und weiter, und haben nun ein Faktum in Händen! — Der polnische Name des gräflichen Stammschlosses, welchen Komtesse Xenia so krampfhaft verdeutscht, wenn zufällig einmal die Rede darauf kommt, ist thatsächlich Proczna, und Janek Proczna der Concertsänger, das Genie, welches seinen Ruhm von Paris aus wie Feuergarben, glühend und fortlodernd, über ganz Europa schon verbreitet, diese phänomenalste aller Erscheinungen am Himmel der Kunst ist ein Adoptivsohn des alten Grafen, der frühere Gardekürassier, welcher, wie man aussprengte, den Abschied nahm, um langjährige Reisen in das Ausland zu unternehmen. — Und denken Sie, in der Residenz soll es bereits ganz bekannt sein. Frühere Kameraden haben ihn gehört, gesehn und erkannt, — am Hofe ist er dem zu Folge sofort empfangen, und, wenn auch sein Pseudonym geehrt wird, doch vollständig als Graf Dynar aufgenommen. Das waren also die mysteriösen Andeutungen, welche die Zeitungen so oft über die hohe Abstammung des Künstlers machten. Gräfin Xenia hat ihn niemals mit nur einem Worte erwähnt, ein Beweis dafür, daß es der Stachel in ihrem stolzen Fleische ist, diesen Concertsänger, diesen Menschen, welcher sich ihrer Ansicht nach so entsetzlich erniedrigte, dieses Findelkind von polnischer Abstammung als Bruder anzuerkennen. Darauf stützt sich mein Plan. Janek Proczna muß auf alle Fälle hierher citirt werden, damit seine hochmüthige Schwester vor der Blamage solcher Verwandtschaft das Feld räumt!"

„Bravo! bravissimo!!" .... „Lieutenant von Flandern drehte den kleinen schwarzen Schnurrbart zu wahren Nadelspitzen zusammen, sein kränklich blasses Gesicht färbte sich auf Stirn und Schläfen mit leisem Roth, welches allmählich höher stieg, bis in die kurzgeschorenen dunklen Haare hinein.

„Janek Proczna, der Bruder der Stolzesten aller Stolzen! Das polnische Findelkind, der Concertsänger, der Träger ihres heiligen Namens!!" — und Gräfin Kany warf sich gegen die Polsterlehne zurück und krähte hell auf in schadenfrohstem Gelächter.

„Still — still — es kommen Gäste!"

„Noch ein Wort zuvor, Excellenz — es wird eine Unsumme kosten, den berühmten Künstler zu bestimmen, hier bei uns zu concertiren!"

Dieser Einwand störte Leonie nicht. — „Hoheit kann es ja bezahlen, wenn sie etwas Gutes hören will!" lächelte sie ironisch.

„Ob sie dessen fähig ist?"

„Darüber lassen wir uns doch keine grauen Haare wachsen! — Also bitte, merken Sie nachher auf, — ich gebe das Procznasignal und bitte mir in der betreffenden Art und Weise, alsdann zu sekundiren!" .. — Und die Präsidentin wandte den schönen Kopf und nickte gütig der gebeugten Gestalt ihres Gatten zu, welche mühsam über die Schwelle wankte.

Equipagen rollten vor das Portal der Kurie, Schleppen rauschten durch die gewölbte Vorhalle, Sporen und Säbel klirrten die Treppe empor, und droben in den Salons stand die schlanke, imponirende Gestalt der Gastgeberin unter dem hellsten Kronleuchter, und machte voll bezaubender Grazie die Honneurs.

Bald wogte ein kleines aber farbenprächtiges Gemisch von Atlas, Sammet, Spitzen und Uniformen durch die gastlichen Räume des Präsidenten, sich nur einmal zum dichten Knäuel stauend, als Gräfin Dynar, am Arm ihres Onkels Drach, dessen Gemahlin sich für diesen Abend hatte entschuldigen lassen, eintrat.

„Wieder eine neue Toilette!" zischelte Gräfin Kany in das Ohr ihrer Vertrauten, und Excellenz überflog erst die reizende Erscheinung der Rivalin mit einem Dolchspitzenblick, ehe sie ihr mit sonnigstem Lächeln entgegeneilte, um beide Hände darzureichen.

Herr von Flandern war der Erste, welcher sich sehr tief und ausdrucksvoll vor dem „Schneeball" verneigte, aber er war leider zu klein, um sofort bemerkt zu werden, Xenias kühler Blick schweifte gleichgiltig über ihn hinweg.

„Natürlich Fürst Heller-Hüningen wird durch ein Patschhändchen ausgezeichnet!" — mokirte sich die Hofdame à demi voix weiter, und Leonie zuckte spöttisch die Achseln. „Unter der Devise eines Vetters kann Manches als selbstverständlich durchschlüpfen!" — Und dabei wandte sie sich zu Gräfin Ettisbach, um der kleinen rosigen Blondine unendlich viel Schmeichelhaftes zu sagen; über das lockige Köpfchen hinweg wanderte ihr Blick jedoch unbemerkt zu Xenia hinüber, welche sich etwas abseits auf einen Eckdivan niedergelassen hatte.

Vor ihr stand noch ihr Vetter, der junge Fürst Donat von Heller-Hüningen, eine schlanke, elegante Gestalt, in der knappen Ulanka, den Säbel noch an der Seite und die Czapka im Arm.

Er galt entschieden für den Löwen des Tages und das „beauty-patch" des ganzen Regimentes, wie ihn Frau Leonie einst scherzend signalisirt hatte.

Blondes, leicht lockiges Haar umrahmte nach neuestem Muster frisirt sein offenes, außerordentlich hübsches Gesicht. Nicht sehr geistreich, aber desto liebenswürdiger war der Ausdruck seiner Züge, und die etwas kurze Oberlippe, welche beim Lachen die weißen Zähne unter dem langen, gewellten Schnurrbart sehen ließ, gab ihm einen ganz besonders originellen Charakter.

„Haben Sie die Bücher gelesen, welche ich Ihnen neulich schickte?" fragte Xenia mit der Stimme einer unzufriedenen Erzieherin.

Er wurde ein klein wenig verlegen. „Seien Sie nicht böse, theuerste Cousine!" bat er mit seiner treuherzigsten Miene, „ich habe wirklich schon angefangen, aber bei „Nathan dem Weisen" — weiß der Kuckuck, wie's kam, da bin ich mit einer Beharrlichkeit alle zwei Seiten lang eingeschlafen, daß ich mir schließlich eine Stecknadel in die Halsbinde unters Kinn placirte, um wenigstens das Umblättern nicht zu vergessen! Der Natan mag ja ein ganz guter Mann gewesen sein, — aber dessen schwarz auf weiß durch unzählige Seiten versichert zu werden, das ist, um die lachende und weinende Verzweiflung zu bekommen! Ich begreife nicht, was Sie für Schönheiten da heraus lesen, ich bin fast umgekommen vor Langeweile!"

Es lag ein so kläglicher Ausdruck in seinen großen Kinderaugen, daß Xenia unwillkürlich lachen mußte. „Warum haben Sie auch nicht mit dem „Soldatenglück" begonnen! Minna von Barnhelm hätte Ihnen die Stecknadel erspart —"

„Aber Cousinchen, ich habe meinem Schöpfer gedankt, daß ich die Gedichte schon kannte! Die überblätterte ich sofort."

„O Sie Sünder! dann fangen Sie mal umgehend die Galotti an, von A—Z durchlesen — und ganz genau und mit allem Interesse, ich überhöre Sie den Inhalt."

Donat seufzte schmerzlich auf. „Muß es wirklich sein? Kann Sie meine Jugend und Unschuld nicht rühren?"

Xenia entfaltete ihren Fächer, ein feines Lächeln spielte um ihre Lippen. „Ja, es muß sein, bester Vetter, denn ich möchte es nicht noch einmal erleben, daß Sie mich in großer Gesellschaft ganz naiv fragen: Wo die Emilia Galotti eigentlich stehe? Sie hätten schon vergeblich im ganzen Schiller nachgeschlagen!!"

Fürst Heller-Hüningen senkte den blonden Kopf tief auf die Brust und prustete unwillkürlich laut auf. „Das war ja das einzigste Mal, daß an dem ganzen, fürchterlich ledernen Abend gelacht wurde. Cousinchen, und wirklich, ich habe mir den Deuwel draus gemacht, ob mein Witz unfreiwilliger Natur war, — was braucht denn ein Lieutenant die klassische Professur in der Tasche zu haben! Aber Sie nahmen die Geschichte leider Gottes grimmig ernst, und warfen mir am andern Tag den Lessing moralisch an den Kopf! Nun habe ich mich überzeugt, daß die Galotti, und die Barnhelm und der brave Nathan vorn auf dem Inhaltsverzeichniß des Lessing stehn, warum soll ich nun nach den Selbstmordversuch machen und mich an der Lektüre zu Tode ennuyiren?!"

„Damit Sie das nächste Mal nicht fragen: in welchem Akt des Faust das Gleichniß mit den drei Ringen vorkäme!" — hob Xenia vorwurfsvoll das goldschimmernde Haupt. „Ich möchte Sie gern noch in Ihren alten Tagen zum wandelnden Lexikon erziehen, Donat!"

Heller-Hüningen schüttelte mit zerknirschter Miene den Kopf. „Ich war von je ein Bösewicht! — Bücher sind meine Erbfeinde und die Literatur meine schwache Seite! — Warum verlangen Sie nicht von mir, daß ich binnen drei Tagen den störrischsten Gaul auf die Kniee zwingen, daß ich in fünfzehn Minuten von hier bis Schloß Boseck reiten, oder dem Sultan sechs Haare aus dem Bort stehlen soll? — Da würde ich mit Leib und Seele dabei sein und Ihnen große Freude machen —"

Das dreimalige Aufstoßen eines improvisirten Marschallstabes ließ den jungen Offizier verstummen, Xenia erhob sich und trat einen Schrittt vor in die Schaar der Damen, welche der Thür gegenüber einen halben Cercle bildeten.

Gräfin Kany eilte ihrer Gebieterin entgegen, um ihr beim Eintritt in die Salons zu folgen.

Die Stimmen sanken momentan zum leisen Flüstern herab, dann rissen die Diener geräuschlos die Flügelthüren auf und am Arm Seiner Excellenz des Präsidenten rauschte Prinzessin Anna-Regina über die Schwelle.

Die Begrüßung mit Frau Leonie war eine fast cordial herzliche, dann nickte und grüßte Ihre Hoheit dankend nach allen Seiten und reichte Gräfin Dynar mit einem warmen Aufleuchten des Blickes die kleine Hand entgegen.

Xenia mußte sich tief hernieder neigen, um diese kleine Hand an die Lippen zu ziehen, denn die Prinzessin war eine auffallend zierliche und ätherische Erscheinung, so zart und graciös, daß der langschleppende Brokatstoff ihrer Robe eine erdrückende Last für Sie schien.

Aus einem blassen, kindlich weichen Gesichtchen schauten die rehbraunen Augen groß und erstaunt in die Welt, hülfesuchend wie bei einem kleinen Vogel, welcher sich allzuselbständig aus dem Nest gewagt und erschreckt einen schwanken Zweig unter den Füßen fühlt. Dunkelblondes Haar war schlicht an den Schläfen zurück gestrichen und fiel in langen Locken über den Nacken, ein paar Brillantnadeln durchstachen den griechischen Knoten, welcher die Haarwellen am Hinterkopf stützte.

(Fortsetzung folgt.)

Wer gegen sein Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut. (Lichtenberg.)

Der Liebling. Von W. Marc.

Frohes Erwachen. Von E. Munier.

Stiefmütterchen

Gänseblume

Heckenröslein.

Vergissmeinnicht.

Ehrenpreis.

Immortelle.

Alpenveilchen

Springgaul.

Klatschmohn

Kornblume

Jelängerjelieber

Mauerblümchen

Studentenblume

Immergrün

Lebende Blumen. Silhouetten von Anna Corsep.

Deutsches Theater im Grand Opera Hause. Sonntag, den 28. November 1886, auf allgemeines Verlangen: „Papageno", Schwank in vier Akten von R. Kneisel.

— Im Grand Opera Hause ging am vorigen Sonntage das Volksstück „Goldener Boden" in Scene und versetzte, vorzüglich dargestellt, mit seinen Kalauern und Couplets die Zuschauer in fortdauernde Heiterkeit, Wir wollten unsern Landsleuten vom deutschen Theater wünschen, daß ihnen das Interesse des Publikums in so bedeutendem Maße zu Theil würde, um ohne Gefahr zur Darstellung von gediegenen Lustspielen übergehen zu können, welche zwar weniger die Lachmuskeln in Anspruch nehmen, dafür aber eine tiefere Befriedigung zurücklassen und ungleich mehr den Geschmack veredeln.

Musikverein, in der neuen Halle, Walnut, nahe der 12. Straße: Freitag, den 3. Dezember: Großes Conzert (für die Mitglieder.)

Corryville Turnhalle. „Die große Fair", welche am 18. d. M. in dieser Halle unter den günstigsten Auspizien eröffnet wurde, hat sich bisher des regsten Interesses von Seiten des deutschen Publikums zu erfreuen gehabt. Der Elm-Straßen-Club und andere Gesellschaften besuchten dieselbe in corpore. (Siehe Illustration mit beifolgendem Artikel.)

Literatur.

Ein Schriftsteller, der mehr als 30 verschiedene Werke in etwa hundert Bänden verfaßte, ohne nur eine Zeile davon geschrieben zu haben, ist in der Literaturgeschichte gewiß etwas Auffallendes. Retif de la Bretonne, der zu Anfang unseres Jahrhunderts starb, hat dies fertig gebracht. Derselbe war Faktor in einer großen Druckerei und brachte seine Werke, vorzüglich seine Romane, direkt aus seinem Kopfe zum Satz und Druck.

Denkverse für Ehemänner.

Ein gutes Weib, das merke fein,
Will mit Vernunft behandelt sein,
Ihr biegsam Herz mißbrauche nicht
Weil schwaches Werkzeug leicht zerbricht,
Sanft sei dein Will' und dein Gebot,
Der Mann ist Herr, doch nicht Despot.
Macht irgend was den Kopf dir kraus,
Laß' es an deiner Frau nicht aus,
Verlang nicht Alles zu genau,
Du selbst; warum nicht auch die Frau!
Treib' nicht mit Andern Minnenspiel!
Dein Weib nur lieben sei dein Ziel!
Wenn dich die Frau um Geld anspricht,
Und sie's bedarf, so knurre nicht,
Im Aufwand schränke zwar dich ein,
Doch mußt du auch kein Knauser sein.
Geh' nicht zum Trunk und Spiele aus,
Hast Zeitvertreib genug zu Haus.
Für Weib und Kind leg' was zurück,
Sorg auch im Tode für ihr Glück!

Für die Frauen.

Es giebt Frauen, deren fleißige Männer nicht auf einen grünen Zweig gelangen, nicht einmal so viel zu erwerben vermögen, als durch unordentliches, kostspieliges Wirthschaften verbraucht wird. Es bezieht sich solches nicht immer auf verschwenderische Zubereitung der Speisen, nein, es können durch Unordnung, Gleichgiltigkeit und Bequemlichkeitsliebe, wobei man den Dienstboten zu viel überläßt, mehr Lebensmittel verderben, mehr verschleudert, weggenascht und weggetragen werden, als die Kosten eines guten Tisches bei ordentlichem Haushalten betragen würden.

Rezepte.

Auf eine neue Gefahr durch Bleivergiftung wird [illegible] aufmerksam gemacht. Es handelt sich um die jetzt vielfach im Gebrauch befindlichen Fleischhackmaschinen. Dieselben bestehen nämlich aus einer Reihe gezahnter, radartiger Theile, die aus Blei, ohne jeden härteren Zusatz gemacht werden und auf eine rechtwinklige Achse, zwischen ebenso vielen Messern aufgestellt sind, die aus Stahl bestehen. Beim Reiben gegen die Stahlplatten löst sich also Blei ab, aber auch milch- und fettsaure Speisen können auf das Blei lösend einwirken und dadurch vergiftet werden.

Frauenaugen.

Märchen von K. Laßwitz.

Warum in den Frauenaugen ein Stück von dem tiefen Welträthsel liegt, das bei der Schöpfung des Universums aufgegeben wurde? Wie jene unergründliche Macht, welche das Getriebe des Alls durchfluthet, in sie hineinkam, daß sie so geheimnißvoll und ewig fesselnd leuchten, gleich den lichten Sternen am Nachthimmel, von denen seit jeher unlösliche Fragen herabstrahlten? Freilich besteht zwischen Augen und Sternen ein enger Zusammenhang, das ist eine alte Geschichte, aber so alt sie ist, vielleicht wissen es doch nur Wenige, wie es eigentlich dabei hergegangen. Denn im Vertrauen gesagt, beabsichtigt war es im Grunde nicht, den Menschen zwei solch fragenreiche Lichtmeere aufzustecken, eines an dem Weltenhimmel und eines in den Frauenaugen, und es wäre schließlich an einem dieser Himmel genug gewesen.

Bekanntlich sind die Sterne mit goldnen Nägeln an die große Krystallkuppel des Himmelsdomes befestigt. Damals nun, als die Welt noch nicht ganz fertig war, hatten ein Paar Engel den Auftrag bekommen, die Sterne anzuschlagen; machten sich daher auf den Weg, der eine trug die Nägel, der andere die Sterne, jeder in seiner Arbeitsschürze. Es waren aber ein Paar noch junge Bürschlein, welche, wie man sagt, erst auf den Engel studirten, und wußten daher mit dem Golde noch nicht recht umzugehen. Wo ein Nagel genug gewesen wäre, schlugen sie drei oder vier ein, und ließen wohl auch die krummgeklopften herunterfallen. Einige sagen sogar, sie hätten für das Gold sich etwas zu Gute gethan, und man muß leider soviel zugeben, daß die Namen, welche sie den zwölf Bildern des Thierkreises zuertheilten, in bedenklicher Weise an Wirthshausschilder erinnern. Auch waren sie im Anfange mit den Sternen zu verschwenderisch, und da unten im Süden, wo das Paradies war, und es ihnen am Besten gefiel, da nagelten sie die schönsten Sterne und diese am dichtesten an, ja an einzelne Gegenden warfen sie ganze Hände voll von den kleinen Sternen, die sich beim Schütteln abgebröckelt hatten. Als sie nun nach Norden gelangten, mußten sie mit den Sternen sparsamer werden; das Schlimmste aber war, sie merkten, daß sie keine Nägel mehr hatten. Da sie sich indeß schämten, ihren Leichtsinn einzugestehen, kamen sie auf den Gedanken, sich Goldnägel auf Borg machen zu lassen; woher man übrigens sieht, daß Meister Scheffel falsch berichtet ist, wenn er die Erfindung der Anleihen dem Pumpus von Perusia zuschreibt. Es ist vielmehr kein Zweifel, daß bei dieser Gelegenheit sich das erste Defieit im Welthaushalt-Etat herausstellte, obwohl man nicht mehr ermitteln kann, wer damals so leichtsinnig war, den jungen Engeln Kredit zu geben. Die Thatsache selbst ist jedoch astronomisch festgestellt, indem die Engel zuerst den kleinen und dann den großen Bären anbanden.

Wie sie nun vergnügt wieder ans Geschäft gehen wollen, sehen sie zu ihrem Schrecken einen Ober-Erzengel daherkommen, der sämmtliche Sterne und Nägel gezählt hatte. Der ruft ihnen gleich zu, wo sie die neuen Nägel her hätten? Er würde sie ihnen alle sammt und sonders in ihre Wolkenmatratze nähen lassen! Die Engel aber in ihrer Gewissensangst haben nichts Besseres zu thun, als ihre Schürzen aus der Hand zu verlieren, und — Nägel und Sterne, soviel noch übrig waren, stürzen, daß es nur so funkelt und saust, zur Erde hinab.

So ist denn die Sache gekommen. Die goldenen Nägel fielen manchen Menschen gerade auf den Kopf, und diese hatten das Unglück, dadurch — steinreich zu werden. Die Sterne aber fielen in die Augen der Frauen, da glühen sie noch heute in dem echten Weltenfeuer, aus dem sie gemacht waren. So kam der geheimnißvolle Glanz der Urnacht in das lebendige Menschenantlitz, zwei helle Sterne, strahlend, wie sie vom Himmel fielen. Sie glitzern nach außen und sie glitzern nach innen. Wenn sie nach innen glitzern, so erregen sie im weiblichen Gehirn jenes merkwürdige Feuerwerk von kleinen durcheinanderschwirrenden Schwärmern und Raketen, wodurch uns die Frauen oft vollends unbegreiflich werden. Wenn sie aber nach außen leuchten, dann erwärmen sie dem Menschen die Seele, daß das Herz höher und muthiger schlägt, doch auch die Sehnsucht tiefer und mächtiger sich regt, den Blick in den geheimnißvollen Sternenschimmer zu versenken.

Allerlei.

— Die Männer, welche das meiste Aufsehen erregen, sind die rothnäsigen.

— George Tilden, einer der Erben von Sam. J. Tilden, gibt an, daß das Vermögen des Letzteren sich auf 15 statt auf 5 Millionen Dollars belaufe.

— Die Kaiserin von China, die schon seit zwanzig Jahren regiert, wird im Frühjahr das Scepter niederlegen. Sie soll eine höchstgebildete und freisinnige Dame sein.

— Der Sekretär des Innern hat angeordnet, daß gewisse Ländereien (23,000 Acres) im Walla Walla-Landdistrikte im Territorium Washington, welche der Nord-Pacific-Bahn übertragen worden waren, Ansiedlern wieder zurückgegeben werden sollen.

— Der Gesammtwerth der Metallproduktion in den Bergwerken des Territoriums Montana belief sich im Jahre 1885 auf $22,300,000; darunter Gold $3,450,000, Silber $9,600,000, Kupfer $8,000,000 und Blei $1,250,000.

— Die allgemeine Geschäftslage war auch in der verflossenen Woche eine sehr flaue, und nur aus Kansas City, Chicago, Burlington und New Orleans wurden leichte Zunahmen der Waarenumsätze berichtet. Bekanntlich herrschen in jeder Wahl-Campagne ähnliche Zustände, und ist zu erwarten, daß sich fortan die Geschäfte zusehends heben und bessern werden.

— In San Francisco haben die Zollbeamten wieder einmal auf einem aus Hongkong eingelaufenen Dampfer für $20,000 Opium confiszirt, welches unter anderen Kaufmannsgütern versteckt und für mehrere chinesische Firmen bestimmt war.

— Der Kriegsminister hat angeordnet, daß in Zukunft die Landung von Whiskey in Alaska nur zu chemischen und ärztlichen Zwecken zugelassen werden soll. (Wie viel Kranke und Gelehrte bei einer Bevölkerung von nur 500 Weißen es da wohl geben wird?)

— Die englischen Sperlinge, welche einst mit so vielen Kosten in Amerika eingeführt wurden, sollen der diesjährigen Reisernte in Süd-Carolina einen Schaden von 3 bis 4 Millionen Dollars zugefügt haben.

Die Launen des Glücks.

Ein bekannter Broker der Wallstraße in New York erzählte neulich, es sei zumeist Glücksache, wenn Speculanten an der Börse zu großen Reichthümern gelangen. Er selber habe dreimal durch ganz geringe Zufälligkeiten fast sein ganzes Vermögen eingebüßt, und zweimal sei es ihm passirt, daß er Nachts um einige Hunderttausende von Dollars reicher zu Bette ging, als er Morgens aufgestanden war, ohne daß er dabei selber viel hätte thun können. Nur die reichsten Geldbrozzen, die vermöge ihrer Stellung den Geldmarkt controlliren, seien mehr oder weniger von den Launen des Zufalls unabhängig.

„Ich kenne einen Mann," so sagte der Broker, „der seit dem „schwarzen Freitag" nie mehr spekulirt hat und sich jetzt nur noch dem Brokergeschäft widmet. Bekanntlich war es damals einigen wenigen Speculanten gelungen, fast alles Gold aufzukaufen. welches außerhalb des Schatzamts der Ver. Staaten zu haben war. Der Preis für Gold wurde von ihnen so in die Höhe getrieben, daß viele Börsenleute bankerott wurden und in der Wallstraße die wildeste Panik herrschte. Ein allgemeiner Krach stand unmittelbar bevor. Die Urheber der Panik rechneten mit Bestimmtheit darauf, daß die Bundesregierung sich in diese „Börsenmanipulation" nicht einmischen und der Goldklemme kein Ende bereiten werde. Die ganze Wallstraße glich vor Aufregung einem Tollhause. Mit fürchterlicher Geschwindigkeit stieg der Preis des Goldes immer mehr in die Höhe, und Leute, die sich am Morgen noch für reich gehalten hatten, sahen sich bereits für Bettler an. Auch der Broker, von dem ich spreche, befand sich vor Aufregung in einem Zustande, daß er seiner Sinne nicht mehr mächtig war. Plötzlich schnappte er über. Er stürzte sich in das dichteste Gedränge der tobenden, heulenden, schreienden Börsianer und „verkaufte" links und rechts zu den höchsten Preisen Gold, so viel nur Jemand haben wollte. Es war offenbarer Wahnsinn von ihm, aber er fand willige Käufer die Menge und schloß mit ihnen Contracte ab. Kein Freund stand ihm zur Seite, um ihn vor dem Ruin zu bewahren. Da kam — der Broker war noch immer dabei, Gold zu verkaufen, — aus Washington die inhaltsschwere, fünf Worte enthaltende Depesche vom Finanz-Sekretär Boutwell: „Verkaufen Sie Gold für $5,000,000."

Eine halbe Stunde später wäre der Broker unrettbar wahnsinnig und ein Bettler gewesen. Die Depesche änderte die Situation wie mit einem Zauberschlage. Der „Goldring" war gebrochen, der Preis für Gold fiel ebenso schnell, wie er bisher in die Höhe gestiegen war, und der Broker war ein steinreicher Mann geworden. Er wußte es nicht. Sein Verstand war verwirrt; ohne zu wissen, was er that, wanderte er auf den Straßen herum, bis ihn seine besorgten Angehörigen fanden und nach Hause brachten. Er war vollständig an Geist und Seele gebrochen, als man jedoch in seinen Taschen die Kontrakte fand, stellte es sich heraus, daß er in seinem „tollen Wahne" mehr

als eine Viertelmillion Dollars „gemacht" hatte.

Der Mann erholte sich später und wurde geistig wieder vollständig gesund, er hütete sich aber vor dem Spiel an der Börse wie vor dem Teufel. Er betreibt einfach sein Brokergeschäft und führt ein ruhiges, behagliches Leben."

Ueber einen andern Spekulanten erzählt derselbe Gewährsmann: „Der Präsident einer Spaarbank hatte sich im Jahre 1870 einen Posten „südlicher Minnesotas" gekauft, die damals auf 90 im Markte standen. Durch die Panik von 1873 wurden die Aktien fast vollständig werthlos, und unmuthig warf der unglückliche Mann die nutzlosen Papierfetzen in eine alte Papierkiste hinein, um später Bankerott zu machen. Er übertrug seinen Gläubigern Alles, was er hatte, darunter auch die Minnesotaer, die er unter seinen andern Werthpapieren wähnte. Daß er sie in die Kiste geworfen, war ihm in der Aufregung ganz aus dem Sinne gekommen. Es gelang ihm später, sich wieder zu erholen, aber neuerdings hatte er wieder in Oel so unglücklich spekulirt, daß er von Neuem seinen Ruin vor Augen sah. Gerade wollte er seinen Konkurs anmelden, als sein 14jähriger Sohn beim Nachschnüffeln unter den alten Papieren die Minnesotaer Aktien fand. Diese standen jetzt nahezu al pari und repräsentirten einen Werth von etwa $80,000. Der Mann war gerettet, und zwar durch blinden Zufall."

Aehnliche Fälle ließen sich in Menge aufführen. Ein altbewährtes Sprichwort sagt sagt: „Das Glück ist blind."

Ein berühmter Expreßraub.

Anläßlich der in letzter Zeit wieder sich mehrenden Expreßräubereien wird an einen ähnlichen Raub erinnert, der im Jahre 1877 stattfand und wegen der Schlauheit seiner Ausführung damals allgemeines Aufsehen erregte.

Am 13. März 1877 begab sich Wm. W. McCalla an eine etwa drei Meilen von Kittanning in Pennsylvanien entfernte, einsame Stelle an der Allegheny-Bahn, zerschnitt den Telegraphendraht und setzte das eine Ende desselben mit seinem Taschenapparat in Verbindung. McCalla war ein tüchtiger Telegraphist, und es war ihm ein Leichtes, an den Expreßagenten in Bradys Bend die Frage zu telegraphiren, welcher Expreßbote mit dem Nachmittagszuge No. 2 kommen werde. In der Depesche gab er seinen Namen als George Bingham an, und zwar deshalb, weil damals Herr Bingham der Superintendent der Expreß-Compagnie war. Bald kam die Antwort, der Neffe des Superintendenten, Tom Bingham, werde sich auf dem betreffenden Zuge befinden. McCalla griff natürlich diese Antwort auf, begab sich auf einen ruhigen Platz und schrieb einen „officiellen", mit dem Namen des Superintendenten unterzeichneten Brief, worin Tom Bingham aufgefordert wurde, dem „Ueberbringer Dieses", J. H. Brooks, den Expreßwagen zur weiteren Besorgung zu übergeben und mit dem nächsten Zuge die Fahrt von Templeton aus nach Hause anzutreten, wo er weitere Befehle erhalten werde.

In Templeton bestieg McCalla den Zug No. 2 und überlieferte dem Expreßagenten den Brief. „Tom" übergab arglos den Schlüssel zu dem Geldspinde ꝛc. seinem neuen Stellvertreter und fuhr, wie ihm befohlen war, nach Hause zurück. Der neue Agent verrichtete auf der 60 Meilen langen Fahrt nach Pittsburg seine Arbeit wie ein in dem Fache wohl erfahrener Mann. Auch ließ er in Pittsburg alle für die Expreß Compagnie bestimmten Sachen auf die bereits wartenden Fuhrwerke derselben verpacken, setzte sich dann mit dem verschlossenen Geldschrank auf den letzten Wagen neben den Kutscher und fuhr zur Expreß Office, erklärte aber unterwegs, er müsse einen Augenblick mit einem Manne sprechen, der soeben vorüberging, sprang vom Wagen und wurde nicht mehr gesehen. Es dauerte mehrere Stunden, ehe man in der Expreß-Office Verdacht schöpfte und den Geldschrank öffnen ließ; es waren aus demselben $4200 in Baar und verschiedene Werthpapiere gestohlen!

Die Compagnie setzte alle Hebel in Bewegung, um den frechen Räuber ausfindig zu machen, hatte aber damit keinen Erfolg. Erst im nächsten Jahre gelang es, dem Räuber auf die Spur zu kommen. Ein kleines Mädchen, das ihn am Tage des Raubes auf der Station Cowanshahannock gesehen hatte, entwarf von ihm eine so genaue Schilderung, daß es mit Hülfe des Telegraphisten Carlisle möglich wurde, seine Identität festzustellen. Gleichzeitig erfuhr man auch, daß des Räubers Bruder, der Expreßagent George McCalla von der Allegheny Valley Bahn, mit demselben unter einer Decke gesteckt habe.

George, der damals gerade krank lag, wurde später verhaftet, und es gelang, von ihm $2400 von dem gestohlenen Gelde zurückzubekommen. Billy dagegen war nach Texas entflohen, hatte auch dort eine Expreß-Gesellschaft beschwindelt und war dann nach Cuba und von dort nach Rio de Janeiro gereist. Dies war Alles, was man von ihm in Erfahrung brachte. Er blieb seit der Zeit für immer verschollen.

Spruchartiges und -unartiges.

Von Julius Weiß.

Daß aus den Affen Menschen werden,
Erscheint uns fast unmöglich,
Doch daß aus Menschen Affen werden
Erfährt man leider täglich.

Ich zähle nicht zu Schopenhauers Erben,
Ich lebe lustig und ich kann nicht klagen,
Doch hätt' ich nicht die Hoffnung einst zu sterben,
Das Leben wäre kaum mehr zu ertragen.

Mein lieber Freund, wer viel citirt,
Ist schließlich selbst nur angeführt.

Hohes Haupt, gerader Rücken,
Werden heute dir nicht frommen;
Kannst du dich recht niedrig bücken,
Wirst du in die Höhe kommen.

Wolfram von Eschenbach er konnt' nicht lesen,
wie man spricht;
Der Fall ist wol ein schauriger;
Doch ist es ungleich trauriger:
Daß andre Dichter lesen können; schreiben aber
nicht.

Was dir zu leide die Welt auch that,
Ertrag' es sonder Haß und Spott!
Denn wen die Bosheit der Menschen zertrat,
Erheben wird ihn ein gütiger Gott.
(Ernst Ziel.)

Jägerlatein.

Als ein Yankee einem Engländer erzählt hatte, daß er einmal bei einer günstigen Gelegenheit 999 Schnepfen geschossen habe, erwiederte dieser, weshalb er denn nicht lieber gleich tausend sagte.

„Nein," antwortete der Yankee, „um einer Schnepfe willen mag ich nicht lügen."

Um ihn noch zu übertrumpfen, erzählte der Engländer, er habe einmal gesehen, wie ein Mann von Liverpool nach Boston über den Ocean geschwommen sei.

„Haben Sie ihn selbst gesehen?"

„— Ganz gewiß, unser Schiff passirte ihn 600 Meilen von Boston."

„So, das freut mich, der Schwimmer war ich nämlich selbst," sagte der Yankee.

Ueberwältigender Beweggrund.

„Komm, Johnny, nimm Deine Medizin und sei ein guter Knabe. Mama wird auch jeden Tag einen Cent in Deine Sparkasse legen, wenn Du lieb bist."

„Was soll ich denn dafür kaufen, wenn es eine ganze Menge geworden ist?"

„O, Johnny kann Mama einen neuen Hut dafür kaufen, wenn er genug gespart hat."

Und Johnny nahm die bittere Medizin.

Zum Schutz.

„Nein, Georg," sagte sie, „ich kann Sie nicht heirathen. Ich werde Sie immer als lieben Freund ansehen, aber Ihre Gattin kann ich nicht werden."

Georg zögerte noch. „Clara," sagte er mit gebrochener Stimme, „wollen Sie mir noch eine einzige Gunst erweisen, ehe ich Sie für immer verlassen muß?"

„— Ja, Georg," erwiederte sie tief bewegt, „womit kann ich Sie erfreuen?"

„Bitte, geben Sie mir Ihre Weigerung schriftlich, dann kann ich ruhiger sein."

Charmanter Ladenschwengel.

„Sie wünschten etwas, Madam?" fragte er, als sie eben den Laden verlassen wollte.

„— Gewiß, ich wollte ein Paar Schuhe kaufen, mußte aber zwanzig Minuten warten, ehe sich Jemand nach meinem Begehren erkundigt hat. Jetzt wünsche ich nichts mehr." (Will gehen.)

„Warten Sie nur einen Augenblick," flüsterte er. „Ich mußte mich 25 Minuten bei dieser Dame und ihren großen Füßen aufhalten, aber es wird nicht fünf Minuten dauern, um Ihr niedliches Nummero-Zwei-Füßchen mit einem passenden Schühchen zu versorgen."

Obgleich Sie No. 5 trug, lächelte sie selbstgefällig und setzte sich geduldig nieder, um noch zu warten.

Das sophistische Töchterlein.

Mutter: „Mary, wann ist Georg gestern Abend fortgegangen?"

Mary: „Um ein Uhr."

„Aber Kind, habe ich Dir denn nicht schon oft gesagt, daß es unschicklich sei, mit einem Herrn so spät Abends zusammen zu bleiben!?"

„— Ja, aber Du hast mir auch gesagt, ich sollte immer gute Gesellschaft pflegen; Georg ist aber eine gute Gesellschaft, deshalb hielt ich ihn so lange."

Die Ursachen der Erdstöße.

Junger Mann: „Horch, mein Schatz! war das nicht wieder ein Erdstoß?"

Junge Dame (lauschend): „Ach nein, Papa schnarcht nur ein Bischen im dritten Stadium."

„— Aber sieh' doch da, eben hat sich das Gemälde an der Wand bewegt."

„Nun, — Mama wird ein wenig mitschnarchen."

Ein merkwürdiger Hund.

Ein Mann von feierlich-ernstem Aussehen betrat vor Kurzem, gefolgt von seinem Hunde, eine Restauration, ließ sich auf einen Stuhl nieder und verlangte die Speisekarte. Sie wurde ihm vorgelegt.

„Und was befehlen Sie, mein Herr?" frug der Kellner, den Tisch mit der Serviette abstäubend.

Der Hund hatte sich mittlerweile auf einen Stuhl an der andern Seite des Tisches niedergelassen und sah seinen Herrn mit verständnißvoller Miene an.

„Hm," erwiderte der ernste Mann nach einigem Bedenken, „ich nehme Ochsenzungensuppe."

„Gieb mir dasselbe," bemerkte der Hund trocken.

Das Gesicht des Kellners wurde bleich wie rectifizirtes Wachs.

„Auch eine Tasse Kaffee mit recht viel Milch," fuhr der ernste Mann fort.

„Gieb mir dasselbe," sprach der Hund, wie vorher.

Der Kellner schüttelte sich wie im Fieberfrost und entfloh nach der Küche.

Ein Mann mit einem scheelen Auge, der an einem der nächsten Tische saß, schien sich ungeheuer über die kleine Unterredung ergötzt zu haben. Er lauschte gespannt auf jedes Wort und redete den ernsten Mann zuletzt an:

„Es muß Sie recht viel Zeit und Mühe gekostet haben, dem Hunde das Sprechen beizubringen."

„Es hat," antwortete [illegible]

„Das muß ich wissen," unt[illegible] der [illegible]

„Welche Summe verlangen Sie für den Hund?" frug der Scheeläugige.

„Ist mir nicht feil," sprach der ernste Mann.

„Das möchte ich Dir auch anrathen," setzte der Hund hinzu.

Der Mann mit dem scheelen Auge schien betroffen zu sein, bot aber immer höhere Summen, bis er sich zuletzt auf 200 Dollars verstieg.

„Hm," meinte alsdann der Ernste, „diese Summe kann ich nicht abschlagen. Leid thut es mir allerdings, mich von ihm zu trennen, doch — — er gehört Ihnen."

„Das soll ihm leid thun," meinte der Hund.

Der Mann mit dem scheelen Auge überreichte dem ernsten Manne das Geld, und wollte sich mit seinem Eigenthum entfernen, als der Hund ausrief:

„Ich werde mich zu rächen wissen. Niemals mehr werde ich auch nur eine Silbe sprechen."

Und so geschah's.

Der Mann mit dem scheelen Auge war der Eigenthümer eines Museums von lebenden Wundern.

Der feierlich-ernste Mann war ein professioneller Bauchredner. (St. Louis Whip.)

Arabisches Sprüchwort.

Das Paradies der Erde
Liegt auf dem Rücken der Pferde,
In der Gesundheit des Leibes
Und am Herzen des Weibes.
(Mirza Schaffy.)

Räthsel, Charaden u. s. w.

Man adressire: Die Redaktion der „Deutsch-amerikanischen Illustrirten Zeitung," 135 Mainstr., Cincinnati, O.

1.
Räthsel.

Das erste? — Eine Stadt
Ist's in Helvetiens Gauen;
Das zweite? — Auf der Erde
Allüberall zu schauen;
Das Ganze? — Geldeswerth und -schwer
Ein Weltgeschenk vom deutschen Meer.

2.
Für Wenige glücklich,
Für viele fatal;
Siehst du mich umgekehrt,
Scheint's Allen egal.

3.
Vorwärts jubelt's, rückwärts nagt's,
Vorwärts klingt's und rückwärts klagt's.

Scherze.

Vorwärts am Menschenfuß, am Pferdehuf;
Rückwärts dem Schützen, Fährmann gilt der Ruf.

Auf was ich vorwärts ihm mein Geld gegeben,
Ward rückwärts mir der Freund, da ich es
wollt' erheben.

Schnellsprechübungen.

— Schnelle Schüler schlittern schlecht.

— Schwarzborstige Bürsten bürsten besser, als weißborstige Bürsten.

Briefmappe.

F. R. New York, Abonnent Werden Ihre Plaudereien, die recht interessant sind, in der Festtagsnummer bringen.

Eduard. Stadt. Die Kopie ist sehr werthvoll für einen Sammler alter Schriften. Werden Ihnen selbe unbeschädigt zurücksenden.

Frau W. Evansville Haben die Nummern gesandt. Brief.

C. Stadt. Besten Dank. L. haben wir seither nicht wieder gesehen. Er scheut uns, wie die Sünde das Tageslicht.

H. S. Remerscheid, Deutschland. Subscriptionspreis erhalten und besorgt. Den Freunden in der Ferne unsren besondern Dank.

Fräulein Bertha. Walnut-Hills. Lesen Sie "Stolen Waters", bei Celia C[illegible].

Herr Fr. H. San Franzisko. Ih[illegible] große Loos gewinnen, werden [illegible] zu [illegible] Anforderungen entsprechen.

W-N- J-HNS-N

Die kleine Zeh'

Thompson

Mitleidiger Herr: „Was thust Du hier in der Kälte, Kleiner, und weshalb weinst Du?"
Kleiner: „Ich kann nicht in's Museum; es ist noch nicht geöffnet; Bu-hu."
M. H.: „Und was willst Du denn drinnen thun?"
Kl.: „Ich bin ja der dicken Frau ihr kleine Zeh; Bu-hu."

Zur Beachtung.

Unsere Leser in Covington und Newport finden unsere Zeitung zum Verkauf bei Herrn F. Dukehart, No. 13 Ost 7. Straße, Covington, Ky.

Agenten

für Stadt und Umgegend, um im Interesse der Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung zu wirken. Auskunft wird ertheilt in No. 135 Main Street, Office of the GRAPHIC PRESS.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung

No. 9. Band 1. | Cincinnati, O., 4. Dezember 1886. | Preis: 10 Cents per Nummer. $4.00 per Jahr (Vorausbezahlung).

Grüß Gott. Von R. Wehle.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung.

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Erscheint jeden Samstag.

Cincinnati, den 4. Dezember 1886

Herausgeber:

"THE GRAPHIC PRESS."

Redakteur: Guido Ilges,

Lokalredakteur: Karl Zeller.

„Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung,"

das einzige illustrirte deutsche Unterhaltungsblatt des Westens, erscheint wöchentlich und ist von allen Zeitungshändlern des Landes zu beziehen. Die einzelne Nummer kostet **10 Cents.** Wir versenden dieselbe bei Vorausbezahlung im Inlande postfrei:

Für 3 Monate	$1.00
Für 6 "	2.00
Für 1 Jahr	4.00

Nach Deutschland, Oesterreich und die Schweiz kostet die Zeitung postfrei:

Für 3 Monate	$1.26
Für 6 "	2.52
Für 1 Jahr	5.04

Probenummern werden auf Verlangen gratis geschickt.

"THE GRAPHIC PRESS",

135 Main Straße, Cincinnati, O.

An unsere Korrespondenten.

1. Bitte, schreiben Sie deutlich.
2. Schreiben Sie nur auf eine Seite des Papiers.
3. Biographische und historische Skizzen sollten zum Wenigsten 14 Tage vor Publikation eingesandt werden.
4. Persönlich gehässige Artikel werden nicht berücksichtigt.
5. Wir bitten um kurze und lange Beiträge über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
6. Einsendungen müssen Mittwoch-Vormittags eingereicht werden, um für die nächste Nummer brauchbar zu sein.
7. Einmalige Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden.

Inhalts-Uebersicht.

Der bekannte Häuptling der Krähen-Indianer „Big Thunder" (Großer Donner) ist nebst sechs seiner Stammesgenossen beim Uebersetzen über den Missourifluß, 10 Meilen nördlich von Bismarck, ertrunken. Er war ausgezogen, um den Tod mehrerer vor einigen Tagen von Sioux niedergemachten „Krähen" zu rächen. Als wir den alten Häuptling zuletzt sahen, da vertheidigte er mit einem Dutzend seiner Krieger die bedrohte Stellung des Lieutenants Kislingburry am Musselschallflusse in Montana. Es begleitete ihn damals eine seiner Frauen, die er allabendlich mit einem Seile festband, da er fürchtete, sie zu verlieren. Er war ein tapferer Krieger und ein großer Freund der Weißen.

Der Staat Kansas steht, wie die „Kansas City Presse" mittheilt, mit seinen Eisenbahnen allen andern Staaten weit voran. Die Gesammtlänge der neuen Linien, durch welche das Eisenbahnnetz dieses Staates seit dem 1. Januar 1886 vergrößert worden, beträgt nicht weniger als 957 Meilen. Die nächstgrößte Ausdehnung neuer Bahnstrecken, 536 Meilen, hat das Territorium Dakota aufzuweisen; darauf folgen dann Nebraska, Texas und Wisconsin. Je weiter östlich man kommt, desto geringer wird natürlich die Meilenzahl. So sind im Staate New York nur 27 Meilen, und in 6 Neu-England Staaten insgesammt gar nur 6 Meilen neuer Bahnlinien in diesem Jahre gebaut worden.

In den letzten Wahlen des Staates Wisconsin kam die Frage, den Frauen das Stimmrecht in Schulangelegenheiten zu geben, zur Volksabstimmung. Dafür stimmten 41,387, dagegen 38,393, und ist dieser Zusatz zur Staatsverfassung angenommen. Viele unserer Herren Kollegen sprechen sich entschieden gegen diese Neuerung aus, wir jedoch glauben, daß nur Gutes aus derselben entspringen kann, da die Erziehung der Jugend stets das innigste Interesse der Frauen erregen, und sich deren Einfluß in den betreffenden Wahlen nur zum Besten des allgemeinen Wohles zeigen wird. Wir hoffen, daß andere Staaten dem Beispiele Wisconsin's baldigst folgen werden.

Einem Familienvater, der eben von einer Versammlung heimkehrte, bei welcher er eine feurige Rede für die Beibehaltung der deutschen Sprache auf dem Turnplatze hielt, legt die St. Louis „Laterne" folgende Worte in den Mund: „Händ mer ehmol mei Boodschäg un mei Slippers un hol mer aus dem Frontroom upstairs aus dem Top-Drawer von mei'm Biurro mei Pockethankerschief, ich will mich uff die Front Schtepps setze for die Bries ze kädsche." Der Alte that jedenfalls das Beste, was in seinen Kräften stand, und dafür müssen wir ihn weit über den Deutschen stellen, der sich seiner Muttersprache schämt und sich ihrer absichtlich nicht bedient.

Die Indianerschulen in Carlisle, Pa., Hampton, Va., und anderen Plätzen erfreuen sich eines regen Zuspruchs und großer Popularität Seitens der Indianerstämme. Der berüchtigte Sioux „Rain in the Face", der bekanntlich nach der Metzelei am „Little Big Horn" den Kopf des Lieutenants Tom Custer, an eine Stange gespießt, wochenlang in den Bergen herumtrug, hat darum gebeten, zur Hampton-Schule zugelassen zu werden, um sich gleichfalls mit den Segnungen der Civilisation zu befreunden. Wenn die Schule es vermag, auf die wilde Natur dieses Scheusals, den wir persönlich kannten, segensreich einzuwirken, so verdient sie unsere Anerkennung im vollsten Maße.

Der Redakteur der „Deutschen Zeitung" in Charleston, S. C., besitzt ein hochpoetisches Gemüth und versteht es, seine Gefühle in Worte zu kleiden, die Einen in diesen kalten, trostlosen Wintertagen wie ein warmer Frühlingshauch anwehen. Er sagt: „In den letzten Tagen war das Wetter superb, ein heller goldiger Sonnenschein lag über Wald und Flur, das Thermometer zeigte zwischen 60 und 70 Grad, eben so recht angenehm. Die Blätter des Waldes beginnen sich zu färben und spielen vom hellsten Gelb bis ins dunkelste Roth, und kann man kaum etwas Schöneres sehen, als wenn man jetzt einen Spaziergang in den Wald macht."

Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die Vernarbung der Wunden und die Herstellung brüderlicher Eintracht zwischen dem Norden und Süden allmählig in der That eingetreten ist, entnehmen wir einer südlichen Zeitung: „Am 19. November wurde auf dem Schlachtfelde von Gettysburg ein Monument auf der Stelle enthüllt, welche das zweite konföderirte Regiment von Maryland so wacker vertheidigte. Dieses ist das erste Denkmal, welches die Conföderirten dort errichtet haben. Das Denkmal steht auf Culps-Hill, wo die Marylända die Werke der Bundestruppen erstürmten und tapfer behaupteten."

Wie es heißt, sind unter den Arbeitern des Landes Petitionen in Umlauf gesetzt worden, in welchen der Präsident gebeten wird, eine Extra-Sitzung des Congresses am 4. März n. J. einzuberufen, um zur Berathung der Arbeiter-Fragen zu schreiten. Es heißt ferner, daß sämmtliche Vertreter der Arbeiter im Congreß sich zu Gunsten dieser Maßregel erklärt haben. Der Plan ist ein zeitgemäßer, und verlangt die Wichtigkeit der Fragen, welche das Wohl des ganzen Landes einschließen, daß sie bald in ernste und erschöpfende Erwägung gezogen würden, jedoch befürchtet man, daß der Präsident den an ihn gestellten Anforderungen einstweilen nicht entsprechen wird.

Da das schreckliche Uebel Diphteritis in den letzten Wochen in vielen Städten des Landes überhand genommen und tagtäglich Opfer fordert, so erlauben wir uns den Rath eines Arztes in New York mitzutheilen, der den Rauch von brennendem Theer als das beste Heilmittel angiebt. Derselbe löse den fibrösen Auswurf, welcher den Kranken zu ersticken droht, und gebe auf der Stelle Linderung. Der Plan soll in New York von mehreren Aerzten versucht und stets von einem guten Erfolge begleitet worden sein. Man verschließt sorgfältig das Zimmer, in welchem sich der Kranke befindet, legt ein Stück Theer auf eine glühende Schaufel oder den heißen Ofen und läßt den Patienten die Dünste einathmen. Der Versuch ist so billig und läßt sich so leicht ausführen, daß er bis zu einer gewissen Grenze Beachtung verdient.

Persönliche Freiheit und Prohibition. Wir entnehmen einem Wechselblatte die folgenden zeitgemäßen Betrachtungen:

„Die persönliche Freiheit ist der Haupt-Fundamental-Grundsatz, auf welchen sich ein wahrer Volks-Staat, eine demokratische Republik stützt.

Ohne denselben würde ihre Aufrechterhaltung unmöglich und undenkbar und ihre Verwandlung in eine Despotie unausbleiblich sein.

Unter persönlicher Freiheit aber ist zu verstehen nicht blos, daß der Mensch kein Sklave oder Leibeigener eines anderen ist, sondern daß er auch die freie Bestimmung über seine Religion, seinen Erwerb und seine Lebensweise hat, so lange er damit nicht die gleichen Rechte seiner Mitmenschen und Mitbürger verletzt.

Als die Väter der Republik im ersten Kontinental-Kongreß, der sich am 5. September 1774 zu Philadelphia versammelte, am 14. Oktober den ersten Schritt zur Unabhängigkeit von England durch die Erklärung der Grundrechte (declaration of rights) thaten, proklamirten sie:

„Daß die Einwohner der englischen Kolonien in Nord-Amerika durch die ewigen Gesetze der Natur, durch die Grundsätze der englischen Verfassung und durch die verschiedenen „Charters" oder Verträge folgende Grundrechte haben:

Beschlossen — Daß sie berechtigt sind zu Leben, Freiheit und Eigenthum.

Das alte germanische Grundrecht der persönlichen Freiheit, welches in Deutschland selbst leider so vielfach durch Eroberung und Unterdrückung verletzt worden ist, hatte sich über England den Weg zu den amerikanischen Kolonien gebahnt, um hier zum Gründer des ersten wahren Volksstaats der Welt zu werden.

In der Unabhängigkeits-Erklärung, welche der zweite Kontinental-Congreß zu Philadelphia am 4. Juli 1776 erließ, wurde dieses Grundrecht mit emphatischen Worten abermals proklamirt.

Da heißt es: „Wir halten dafür, daß diese Wahrheiten sich von selbst verstehen, daß alle Menschen gleich geschaffen sind; daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind; daß zu denselben gehören Leben, Freiheit und das Streben nach Wohlfahrt."

Civilisation und Selbstmordmanie.

Unter dem Titel „Die Selbstmordmanie" bringt „Der Wächter am Erie" einen längeren Artikel und endet denselben mit der Erklärung: „Soviel steht fest, daß die Selbstmordmanie keine moderne Krankheitserscheinung ist."

Indem wir mit diesem Schlusse des Herrn Collegen übereinstimmen, stellen wir die Behauptung auf, daß Selbstmord weit seltener unter den Barbaren als den civilisirten Völkern auftritt.

Aus dem erwähnten Artikel entnehmen wir: „Die Geschichte erzählt uns von merkwürdigen Selbstmordfällen und epidemisch auftretender Sucht, dem eigenen Dasein gewaltsam ein Ende zu machen, Einzelnheiten in Hülle und Fülle.

Plutarch berichtet schon von milesischen Mädchen, die sich massenweise selbst den Tod gaben; es bemächtigte sich derselben angeblich eine plötzliche Sehnsucht nach dem Tode und ein wilder Trieb, sich aufzuhängen. Viele endeten heimlich mit dem Strick ihr Leben; die Warnungen, Bitten und Thränen der Ihrigen nutzten Nichts. Trotz aller angewandter Sorgfalt vermochte man die von jenem unheimlichen Triebe Befallenen nicht so streng zu hüten, daß sie sich nicht auf irgend eine Weise den Tod gaben.

Unter den Bewohnern von Keos, einer der cykladischen Inseln, herrschte im Alterthume die Gewohnheit, daß die abgelebten und kraftlosen Greise bei einem festlichen Mahle und bekränzt Schierlingssaft tranken und sich so tödteten.

Die schwärmerischen „Circumcellionen", die Bettelmönche des 4. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, waren wahre Apostel des Todes. Sie tödteten sich in großen Massen und in dem felsenfesten Glauben, daß diese Art Märtyrerthum ihnen das ewige Heil sichern würde. Augustinus erzählt, daß sie sich zu Hunderten, ja, zu Tausenden mit wahnsinniger Freude vom hohen Felsen herunterstürzten. — Auch die Albigenser beschleunigten in Krankheitsfällen durch Fasten und Aderlaß den Tod.

Unter den Raskolniken (Dissidenten) in Rußland hält eine Sekte den Selbstmord nicht nur für erlaubt, sondern für verdienstvoll, und sie betrachtet ihn als etwas Heiliges. Bei den Siamesen werden Selbstmörder wie Heilige verehrt.

Auf den Antillen, der Reihe großer und kleiner Inseln, welche im Osten Centralamerika's einen großen Halbkreis bilden, gaben sich die Einwohner vor der Zeit der Civilisirungsversuche und während derselben massenweise und mit Vorbedacht den Tod. Desselben furchtbaren Mittels, den eigenen Stamm auszurotten, bedienten sich auch die Bevölkerungen Neuspaniens nach der Eroberung von Mexico. Durch Genuß des jäh tödtenden Monikosaftes und durch Einathmung der Dämpfe giftiger Pflanzenstoffe nahmen sie sich das Leben. — Auf Cuba scheinen die Eingeborenen, wie uns überliefert wird, mehr Geschmack am Erhängen gefunden zu haben. Ganze Familien und Bewohner ganzer Ortschaften luden sich zu gemeinschaftlichem Selbstmorde ein. Die Unglücklichen vermochten die fremde Herrschaft nicht zu ertragen, die Tyrannei der Eroberer trieb sie massenweise in den Tod. Von den Indianern erzählt man, daß sie sich, wenn sie des Lebens überdrüssig sind, auf eine Matte legen, um zu sterben, und daß sie, anscheinend in bester Kraft stehend. ohne äußere Verletzung, ohne Gift, ohne daß sie sich die Nahrungsmittel entzogen hätten, sterben, als ob ihnen der Tod ein freiwilliger Akt wäre, wie die übrigen Funktionen des Körpers."

— Presse und Telegraph bringen uns tagtäglich Nachricht von Selbstmordversuchen. Unzufrieden mit dem Geschicke, das nichts als Enttäuschungen für sie enthielt, und lebensmüde enden Männer und Frauen ihr Dasein — oftmals mit dem Muthe der Verzweiflung die schrecklichsten körperlichen Schmerzen ertragend.

Selbst wenn die Unglücklichen das große Unrecht ihres verzweifelten Schrittes einsehen, wie es die hinterlassenen Briefe oftmals bezeugen, so überwiegt doch das Sehnen nach Ruhe und Tod diese bessere Ueberzeugung, und der Gedanke an ein zukünftiges Leben oder Furcht vor ewiger Strafe kommen bei ihnen nicht in Betracht.

Presse und Kirche haben es bisher geflissentlich vermieden, diese schrecklichste aller Manien zu besprechen. Ist dies, weil wir den Mantel der Vergessenheit über das, was wir als eine schmachvolle That ansehen, werfen möchten, oder schweigen wir aus Zartgefühl gegen die trauernden Angehörigen?

In dem Bewußtsein unserer menschlichen Schwäche stehen wir am Grabe des Selbstmörders und martern unser gequältes Herz mit dem unsäglich schmerzvollen Gedanken ab, daß wir vielleicht die schreckliche Katastrophe durch zeitiges Einschreiten hätten verhindern können.

Um aber den Schäden, welche der menschlichen Gesellschaft anhaften, abhelfen zu können, ist es in erster Linie nothwendig, daß wir der Wahrheit ohne Furcht in's Auge schauen — und nach reiflicher Prüfung des Gegenstandes gelangen wir zu der Ueberzeugung, daß *die Selbstmordmanie eine Sünde der Civilisation ist.*

Durch die Disciplin der menschlichen Gesetze, durch den Einfluß der Moral, welche Kirche und Staat predigen, nimmt die Zahl von Mord und Todtschlag ab, während Selbstvernichtung zunimmt.

Der französische Gelehrte Gaston Garrison, dessen letztes Werk über diese Manie im vorigen Jahre erschien, theilt uns mit, daß in den Tagen der Entstehung und bevor der Entfaltung des großen römischen Reiches kein einziger Selbstmord berichtet wird.

Unter den Juden kam Selbstmord selten vor — die bekannten Beispiele sind *Samson, Eleazar* und *Saul.* Die heiligen Bücher des Hindus und die Gesetze von Moses verdammen Selbstmord als ein Verbrechen. Im Gegensatze lehrt Buddhism, daß Selbstzerstörung die höchste Glückseligkeit einschließe.

Das Recht oder Unrecht der Handlung hing gemäß des Gutachtens der römischen Moralisten von den begleitenden Umständen und Beweggründen ab. Einige der hervorragenden Fälle der damaligen Zeit wurden von dem strengen und stoischen Seneca als nicht nur nicht verdammenswerth verurtheilt, sonder sogar belobt, weil die Betreffenden, denen Unehre drohte, durch Selbstvernichtung ihre gänzliche Verachtung des Lebens gezeigt hatten.

Krieg legt dem Selbstmord das Handwerk, denn Männer, welche kämpfen, verlieren ihr Leben mit zufriedenstellender Schnelle.

Die Geschichte erzählt uns, daß, als die römischen Legionen Italien unterjochten und ihre stolzen Siegesadler über der Welt wehten, als das Leben sich annehmlicher für sie gestaltete und ihre Herzen sich den Genüssen und Freuden des Lebens erschlossen, als jede unterjochte Nation ihren Tribut dem großen Kapitol entrichtete — Afrika sein Getreide, Syria seinen Purpur, Griechenland seine Weisheit und Gelehrsamkeit — und als die siegreichen Helden in luxuriösem Ueberflusse schwelgten, plötzlich diese unnatürliche Manie der Selbstvernichtung erwachte und überhand nahm.

Die Menschen übersättigten sich; die Milch und der Honig von Kanaan, welche man im Uebermaße genoß, während man sich heroischer Thaten enthielt — das Schwelgen in Genüssen und das Körper- und Seele-verderbende Nichtsthun — erzeugten die schreckliche Krankheit.

Doch es fand dieselbe in Rom ihre ethische Vertheidigung. Die öffentliche Meinung einigte sich zu einem Gerichte, das den Selbstmord aus sieben Ursachen entschuldigte.

Diese Ursachen waren: *Zuerst*, Lebensüberdruß. *Zweitens*, der Wunsch, sich einer schmerzlichen Krankheit zu entziehen. *Drittens*, Gram um einen theuren Verstorbenen. *Viertens*, Scham wegen Verschuldung. *Fünftens*, nach Zerstörung aller Hoffnungen, der Drang, durch eine solche That von den Mitmenschen genannt und verstanden zu werden. *Sechstens*, Geistesstörung und Wahnsinn. *Siebentens*, gewaltsamer Verlust der Jungfräulichkeit eines Mädchens.

In allen diesen Fällen mußte indessen klar bewiesen werden, daß der Betreffende nicht zu dem Schritte verleitet ward, um Strafe oder dem Dienste des Vaterlandes als Soldat zu entgehen, und daß er kein Sklave war, dessen Leben und Arbeitskräfte das Eigenthum des Herrn waren.

Ueber die Ausübung von Selbstmord außerhalb dieser sieben Motive waren die schwersten Strafen verhängt. Dieselben bestanden in Konfiszirung des Vermögens, Umstoßung des Testamentes und Verbot des Begräbnisses in geweihter Erde, was in damaliger Zeit gleichbedeutend mit ewiger Verdammniß der Seele war.

In England wurden Jahrhunderte lang die Leichname von Selbstmördern mit einem Pfahle durch die Brust gebohrt und dieselben alsdann auf einem öffentlichen Anger als abschreckendes Beispiel ausgestellt.

Die katholische Kirche versagte Feierlichkeiten jeder Art und exkommunizirte den also Dahingeschiedenen, damit ihm der Verkehr mit Gott, soweit es in der Macht der Kirche stand, abgeschnitten werde.

Napoleon versuchte dem wachsenden Uebel durch ein Dekret Einhalt zu thun, indem er drohte, den Leichnam an den Pranger zu stellen.

Doch alle diese gesetzlichen und kirchlichen Verordnungen sind jetzt veraltet und die neueren Verhältnisse der Gesellschaft verlangen andere Maßregeln.

Es ist unnöthig, aus dem schrecklichen Ende hervorragender Persönlichkeiten der Geschichte, wie Rußlands Kaiser und Bayerns unglücklicher König, die traurige Lehre zu ziehen — der ärmste Bettler, das tief gesunkene Weib — sie alle appelliren in gleichem Grade an unser Mitgefühl und bezeugen, daß Selbstmord eine Krankheit ist, welche selten durch menschliche Hülfe geheilt, und ein Verbrechen, das niemals durch menschliche Gesetze verhindert werden kann.

Bei oberflachlicher Anschauung mag es scheinen, als ob der also an Leib und Seele Erkrankte nimmermehr zu retten sei, und doch glauben wir, daß es durch liebevolles Entgegenkommen und herzliche Fürsorge möglich sein würde, manchen Lebensmüden seinem schrecklichen Schicksale zu entziehen und der Welt zurück zu geben.

Laß't deshalb dem Unglücklichen die sorgfältigste Behandlung zu Theil werden, nicht als ob wir ihm eine Gnade erzeigten, sondern als ob wir aus wahrer Bruderliebe handelten.

Dem Menschen, welchen wir aus seiner herabgesunkenen Stellung aufrichten möchten, müssen wir den ganzen Born der Liebe und Freundschaft erschließen, dessen das menschliche Herz fähig ist.

Man verdamme ihn nicht; klage ihn nicht des Verlustes seiner Mannhaftigkeit, seiner Ehre und seines Charakters an, sondern versuche, ihn durch liebevolle Behandlung und durch klare Beweisgründe auf den Pfad des gesunden Verständnisses zurückzuführen; man sei reich in Güte gegen ihn!

Ach, welcher Leser, der jemals die Leere im Herzen gespürt, welche Verzweiflung an Allem geschaffen, der am Ufer eines reißenden Stromes gestanden in dem schrecklichen Bewußtsein, baß der Mensch von nicht mehr Bedeutung ist, als das vorübertreibende todte Reis, der mitten im Leben an seinem offenen Grabe gestanden, weiß nicht, wie unendlich wohlthuend die Berührung einer zarten Hand, der weiche Laut einer freundlichen Stimme ist, und welch' scheinbar winzigen Umständen es gelingen kann, in dem öden und trostlosen Herzen die rechte Seite zu treffen, um neue Lust, neues Glück und neues Leben wach zu rufen.

Dem armen Seelenkranken hilft das Bewußtsein Deines Mitgefühls, das er in Deinem Auge erschaut, weit mehr, als was Du ihm sag'st und für ihn thust.

Für alle Jene, denen der Gedanke der Selbstvernichtung den Geist getrübt hat, ist Arbeit das beste Mittel, denn wir freuen uns ja am meisten unsres Lebens, während wir ein vorgestecktes Ziel zu erreichen streben.

Der wahre Lebensgenuß eines Menschen verlangt eine Aufgabe, welche die Ausübung unsrer leiblichen sowohl als geistigen Fähigkeiten in Anspruch nimmt.

Prediger appelliren mit ihren, das Herz unberührt lassenden, Ermahnungen und mit Verheißung auf Belohnung und Strafe nach diesem Leben an des Menschen Gewissen, doch ein überreiztes Gewissen ist Gift für den Frieden des Gemüthes. Auch ist die Selbstmordmanie nicht immer eine und dieselbe Krankheit, sondern muß jeder einzelne Fall sorgfältig untersucht und auf besondere Weise behandelt werden.

Möchten wir Alle diesen Lebensmüden gegenüber uns der Worte Freiligraths erinnern und darnach handeln:

„O, lieb', so lang Du lieben kannst,
O lieb', so lang Du lieben magst;
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo Du an Gräbern stehst und klagst."

Selbstmord ist keine verschwindende und sich allmälich vermindernde Erscheinung in der Menschengeschichte, sondern in allen civilisirten Ländern, mit Ausnahme von Holland und Norwegen, im steten Wachsthum begriffen.

Inland.

Die großen Erfolge, welche die Arbeiter in New York, Chicago, Milwaukee, und in andern Orten errungen haben, veranlassen deren Führer, schon jetzt das Project der Gründung einer neuen Partei zu ventiliren, die namentlich in der Nationalcampagne des Jahres 1888 ihr Gewicht fühlbar machen soll. Von New York ist die Anregung dazu erfolgt und es ist durchaus wahrscheinlich, daß das Project Form und Gestalt annehmen wird. Die beiden alten Parteien werden mit dem neuen Factor wol schon im nächsten Jahre allen Ernstes zu rechnen haben.

Von der großartigen Blamage mit der spärlich erleuchteten Freiheitsgöttin im Hafen von New York schreibt die „N. J. Fr. Ztg.": „Präsident Cleveland hat entschieden, es sei Sache der Leuchtthurmverwaltung, die Fackel der Freiheitsstatue brennend zu erhalten; diese wird sich der Entscheidung fügen und, so lange ihr keine Zusatzbewilligung gemacht wird, nur eins von den acht elektrischen Lichtern anzünden — also gerade Licht genug, um die Blamage der Republik erkennen zu lassen."

Ein ganz eigenartiger Boycott ist in dem *Zwergstaate* New Hampshire veranstaltet worden. Der Gouverneur desselben hatte nämlich in seiner Danksagungs-Proklamation weder von Gott noch von einem Höchsten Wesen gesprochen. Daraufhin hatten die Prediger sämmtlicher Sekten beschlossen, am Danksagungstage nicht den Aufruf des Gouverneurs, sondern den des Präsidenten Cleveland zu verlesen.

Das Städtchen Lineville in Mercer County, Iowa, liegt zum Theil in Missouri und zum Theil in Iowa, und diese Thatsache hat ein eigenthümliches Verhältniß geschaffen. Während auf der Iowa-Seite in Folge des Prohitionsgesetzes keine Wirthschaft besteht, reiht sich auf der Missourier Seite der Hauptstraße Wirthschaft an Wirthschaft, so daß die dortigen Bewohner von Lineville keinen Durst zu leiden brauchen, auch wenn sie Staatsbürger von Iowa sind.

Fort Keogh, Mont., 22. Nov. In den Big Horn Mountains hat man den Leichnam des berüchtigten Straßenräubers Jim Swan, alias Jack Sheppard aufgefunden, welcher vor einiger Zeit, mit Handschellen belastet, dem Sheriff entkommen war, der ihn hierher zu transportiren hatte. Der gefürchtete Bursche war augenscheinlich verhungert, da es ihm mit den gefesselten Händen nicht möglich war, sich Nahrung zu verschaffen.

Ausland.

Unter Zankoff's Vorsitz haben die flüchtigen Mitglieder der bulgarischen Revolutionspartei in Bukarest sich verschworen, einen neuen Aufstandsversuch zu machen. Der dabei anwesende russische Agent Shakotkin versprach den Verschwörern den Schutz des russischen Konsuls in Bukarest, im Falle das Unternehmen fehlschlage.

General Kaulbars ist von Konstantinopel über Odessa nach Petersburg zurückgekehrt.

Die Tagesfrage in Deutschland ist, ob der Reichstag in die von der Regierung für nöthig erachtete Erhöhung der Heeresstärke im Frieden einwilligen wird. Dieselbe ist vom Kaiser dem Präsidium des Reichstages gegenüber als dringend nothwendig bezeichnet.

Der Nordd. Allgem. Zeitung zufolge soll die jetzige finanzielle Lage Rußlands mit der Frankreichs vor der großen Revolution zu vergleichen sein. Die russische Staatsschuld beläuft sich auf 5,600,000,000 Rubel, und die jährlichen Zinsen sind auf 261 Millionen Rubel gestiegen. Das im Umlauf befindliche Papiergeld beträgt 716 Millionnen Rubel, wovon nur 171 Millionen aus Noten bestehen, welche in Baargeld eingetauscht werden können.

Aus Brüssel wurde am 27. v. M. gemeldet: Heute wurden während der Eisenbahnfahrt 22 Postsäcke, welche Briefschaften aus England nach Deutschland, Oestreich, Rußland und dem Orient enthielten, aufgeschnitten und sämmtlicher Einschreibbriefe beraubt. Die übrigen Briefe blieben unberührt. — Amerikanische Sendungen an Geld und Edelsteinen im Betrage von $200,000 befinden sich unter dem gestohlenen Gute.

Urtheil der Presse.

Es ist eine schöne und empfehlenswerthe Publikation.
(Sandusky Demokrat, O.)

Dieses Blatt bleibt an Inhalt und Ausstattung gleich vortrefflich. Der Lesestoff ist sehr mannigfaltig und interessant.
(Youngstown Rundschau, O.)

Die Spalten dieser prachtvoll illustrirten Wochenschrift enthalten eine unparteiische Besprechung öffentlicher Tagesfragen, der Kunst, Wissenschaft und Literatur, besonders Originalschilderungen des westlichen Lebens. Preis per Jahr $4.00.
(Wisconsin Telegraph.)

Specht

Hase und Marder.

Des Försters Sonntagsfreude. Von M. Eberle.

Lied von Robert Burns.

[illegible] iligrath

O, säh' ich auf der Haide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beschützt ich dich, beschützt ich dich!
O, wär' mit seinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
Gern theilt' ich ja, gern theilt ich ja!

O wär' ich in der Wüste, die
So braun und dürr, so braun und dürr,
Zum Paradiese würde sie,
Wärst du bei mir, wärst du bei mir!
Und wär' ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärst in meiner Krone doch
Der schönste Stein, der schönste Stein.

Unsere Illustrationen.

Grüß Gott.

Dieses reizende, dem Leser „Grüß Gott" zurufende Kind, welches unser Titelblatt ziert, verdankt sein Entstehen dem Pinsel von R. Wehle. Und wahrlich, wir wissen für unsre Freunde keinen besseren Geleitspruch, als diese Worte aus dem Munde eines unschuldigen Kindermundes.

Hase und Marder.

Unter unserer einheimischen Thierwelt befindet sich eine Familie kleiner Raubthiere, welche durch unersättlichen Blutdurst und blinde Grausamkeit weit mehr Schaden und Verheerungen anrichten, als man bei ihrem geringen Leibesumfang annehmen sollte. Dies ist die Familie der marderartigen Thiere, zu denen im engeren Sinn der Baum- und der Steinmarder, ferner das Hermelin und das Wiesel, der Iltis und das Frettchen, im weiteren Sinn auch der Nörz und der Fischotter gehören. Vom Stein- oder Hausmarder wissen wohl alle unsere Leser, wie verderblich sein Einfall in unsere Taubenschläge, Hühnerställe und Geflügelhöfe ist; aber ebenso gefährlich für die Thierwelt im Freien und namentlich für die jagdbaren Thiere ist des Steinmarders Vetter, der Baummarder (Mustela Martes), ein Thier, nur etwa halb so groß wie eine Katze, mit rundem Kopf, kurzen Ohren, dickem Hals und kurzen Beinen. Dieser geht in der Dämmerung auf Raub aus und sucht weite Gebiete ab, wobei dann kein junger Hase, kein Rebhuhn, kein Eichhörnchen und kein Vogelnest vor ihm sicher ist. Selbst erwachsenen Hasen, die ihn doch an Größe weit überragen, wird er unter Umständen gefährlich, und gar nicht selten kommt es vor, daß ein Marderpaar auf einem der Pfade, auf welchen die Hasen zwischen Wald und Feld aus- und einwechseln, sich auf den Anstand legt, um dem scheuen Lampe aufzulauern.

Des Försters Sonntagsfreude.

Der Alte liebt, wenn auch ohne alle romantische Naturschwärmerei, den Wald und wäre es auch nur darum, daß er alle Bäume wie zu seiner Familie gehörig betrachtet und ein gut Theil der jüngeren Generationen des Forstbestandes wie seine Kinder ansieht. Doch heute, am dienstfreien Sonntagnachmittage, bleibt er gern in seinem traulichen Heim, um sich seiner Lieblingsbeschäftigung mit ganzer Hingebung zu widmen. Denn diese in einsamer Alpenschlucht verborgenen Mauern und Wände umschließen ja nicht nur sein Hab und Gut, sondern auch sein ganzes Glück. Hier waltet an Stelle seines drüben im Gottesacker ruhenden treuen Weibes die ihr an Rüstigkeit und Häuslichkeit gleichende Tochter, ein schönes Kind eines kräftigen, vollsaftigen Geschlechtes und das Herzblatt unseres Alten. Daß der in Wind und Wetter ergraute Weidmann mit seinen Hunden, den Theilnehmern seines Tagewerkes und seiner Abenteuer, wie untrennbar zusammengewachsen, sich mit ihnen auf Wort und Blick versteht, fühlt man aus der ihnen gewordenen meisterhaften Darstellung unseres Bildes heraus, denn mit dem Ausdruck nicht nur der Verwunderung, sondern mit dem eines Anfluges von Eifersucht blicken sie zu ihrem Herrn auf, der seine Mußestunde an den verzärtelten Müßiggänger im Käfige [illegible]wendet. [illegible] in der That ist dieser echte Sohn des Waldes, welcher dessen grüne Wölbungen mit seiner fröhlichen, schmetternden Stimme erfüllt, dem alten Förster in der Seele lieb; er ist seine ganz spezielle Freude, und seinen ganzen Stolz setzt er darein, in ihm einen gelehrigen Schüler, der weit und breit seines Gleichen nicht hat, zu besitzen, aus dessen kunstgeübter Kehle ihm seine theuren, altgeliebten Stück'ln entgegentönen. So schildert der Münchener Meister Eberle hier den gemüthvollsten Musikunterricht, auf welchen der Lehrer sichtlich die gewissenhafteste Sorgfalt verwendet. Sie wird durch die Fortschritte des Schülers mit dem besten Erfolge belohnt, an dem auch der Betrachter dieser harmlos liebenswürdigen Scene innigen Antheil nimmt.

Des Mädchens Klage.

Gedicht von Friedrich Schiller.

Der Eichwald brauset, die Wolken zieh'n,
Das Mägdlein sitzet an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe Dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß' rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage die Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Das Deutsche Protestantische Waisenhaus auf Mt. Auburn.

Der Deutsche Protestantische Waisen-Verein in Cincinnati, welcher die obige Anstalt gegründet und zur Blüthe gebracht hat, verdankt seinen Ursprung dem Deutschen Protestantischen Unterstützungs Verein. Die erste Ursache zu seiner Entstehung war die Cholera, welche im Jahre 1849 dieses Land in furchtbarer Weise heimsuchte, fast jedes Haus in ein Trauerhaus verwandelte und überall auf ihrem schrecklichen Wege hilflose Waisen zurückließ. Unter diesen Umständen wurde zuerst an die Gründung einer Waisen Anstalt gedacht, aber der Gedanke nahm nicht eher bestimmte Form an, als bis am 2. Juli jenes Unglücksjahres auch ein Mitglied des Unterstützungs-Vereins der verheerenden Krankheit zum Opfer fiel, drei unmündige Söhne hinterlassend, denen wenige Tage später auch Mutter und Großmutter hinwegstarben.

Der allgemeine Wunsch, diesen Waisen eine gute Heimath zu sichern, entschied für die Gründung eines Waisen-Vereins. In Folge eines Aufrufes der von dem Protestantischen Unterstützungs-Verein ernannten Committé's wurde Sonntag, den 29. Juli 1849, in der norddeutschen lutherischen Kirche eine Massenversammlung der deutschen Protestanten Cincinnati's und umliegenden gehalten, an welcher sich über Tausend Personen betheiligten.

Dieselbe organisirte sich unter dem Vorsitz des Herrn Ph. Reiß als „Deutscher allgemeinprotestantischer Waisenverein", und ernannte ein Committé zum Entwurf einer Verfassung.

Am Anfange des Monats September desselben Jahres waren bereits über 3000 Dollars gezeichnet, sodaß die pekuniäre Grundlage für die Ausführung des Unternehmens gelegt war. — Die von dem Committee vorgeschlagene Verfassung wurde angenommen, und am 1. October wählte der Verein seine ersten Beamten, die zugleich instruirt wurden, den Verein sobald als möglich inkorporiren zu lassen. — Nachdem die ihre verschiedenen Stellungen angetreten, wurde ein anderes Committé ernannt, sich nach einem passenden Grundstück zur Errichtung einer Anstalt umzusehen. Verschiedene Plätze wurden offerirt, unter denen man schließlich den heutigen Waisenhausplatz als den passendsten erwählte und den Beschluß einer am 28. Oktober abgehaltenen Versammlung gemäß ankaufte.

Im Frühling des nächsten Jahres (1850) wurde der Bau des Hauses in Angriff genommen, und am folgenden 21. Juli feierlichst der Grundstein gelegt. — Um die Ausgaben für den Bau des Hauses bestreiten zu können, wurde im Monat Dezember desselben Jahres in der Freimaurerhalle, Ecke der Dritten und Walnutstraße, eine Fair abgehalten und durch dieselbe ein Gewinn von $4764.38 erzielt. Am 22. Juli 1851 fanden die ersten Kinder, zehn an der Zahl, in dem Gebäude Aufnahme, denen in demselben Jahre noch zehn weitere folgten, und am Sonntag den 14. September desselben Jahres wurde das Haus unter erhebenden Feierlichkeiten bei großartiger Theilnahme des Publikums eingeweiht.

Das damals vollendete Gebäude bestand nur aus einem kleinen Theile des heutigen Waisenhauses. Durch ununterbrochene Zunahme seiner Mitglieder, durch zahlreiche, zum Theil sehr bedeutende Spenden und Vermächtnisse edler Menschen und nicht am wenigsten durch die rührige und werthvolle Mithülfe des hiesigen Frauenvereins ist der deutsche protestantische Waisenverein allmählig zu hoher Blüte gelangt, sodaß er seine Schöpfung im Laufe der Jahre zu dem jetzigen Prachtbau, welcher unsere Mittelseite ziert, vergrößern und immer mehr armen elternlosen Waisen eine Heimath und eine gute Erziehung für's Leben gewähren konnte. Die Zahl der alljährlich Aufgenommenen ist in den letzten Jahren bereits auf weit über Hundert gestiegen.

Der Werth des jetzt 7 3|5 Acres umfassenden Grundstücks, welches auf Mt. Auburn gelegen ist und an vier Straßen heranreicht, ist sehr bedeutend, denjenigen der Gebäulichkeiten kann man ungefähr ermessen, wenn man erfährt, daß der Verein allein im letzten Jahre $46,000.00 für Neubauten und Reparaturen verwendet hat. Das Baarvermögen des Vereins beträgt $117,-367.75, von denen $94,377.83 zum Dotations-Fond gehören. Nur die Zinsen des letzteren dürfen zum Unterhalt der Anstalt verwandt werden. — Beinahe das ganze Kapital, wie oben angegeben, ist in Cincinnati-Bonds angelegt, der größte Theil, nämlich $76,500.00 in Cincinnati Südlichen Eisenbahn-Bonds, welche durch erste Hypothek gesichert sind und 7 3|10 Prozent Zinsen tragen. Diese Bonds haben gegenwärtig im Markte einen sehr guten Curs.

Laut Constitution des Vereins fließen alle Gelder, die derselbe aus Vermächtnissen und Geschenken erhält, in den Dotations-Fond. Die größten Wohlthäter in dieser Hinsicht waren die verstorbenen Herren Karl Bodmann mit $20,000.00, Fritz Besuden mit $20,000.00, Charles W. West mit $10,000.00 und Andreas Erkenbrecher mit $10,000.00.

Die Verwaltung des Vereins liegt in den Händen von Beamten, welche alljährlich am 1. September neu- bezw. wiedergewählt werden, und ist in den langen Jahren seines Bestehens durchweg vorzüglich gewesen; die specielle Erziehung von Kindern wird geeigneten Personen unter Oberaufsicht besonderer Committees anvertraut und ist ebenfalls eine durchaus mustergültige.

Die diesjährigen Beamten sind:

J. H. Kattenhorn, Präsident.
H. Steinmeier, Vice-Präsident.
H. Bordenfelde, Sekretär.
H. R. Krenning, Finanz-Sekretär.
Karl Guckenberger, Schatzmeister.

Trustees:

H. Hillebrand,	H. Finke,
F. Lücke,	D. Kallendorf,
Julius Brinkmann,	H. Eschmeyer,
C. F. Muth,	L. Langhorn,
H. Müller,	Aug. Kreimer,
Geo. Eichert,	H. H. Pentermann,
D. W. Feuß.	

Möge die Waisenanstalt unter ihrem Regiment wie in allen künftigen Zeiten so schön und glücklich fortgedeihen, wie es ihres edlen Zweckes würdig ist!

Noch eine Geschichte von meinem Mann.

Von einer Ehefrau.

Eine besondere Charakter-Eigenthümlichkeit meines Schulze bilden seine vagen Ideen über alle möglichen Dinge im Allgemeinen und über mich im Besonderen. Er liebt es, sich mit großem Behagen über sein Haus, sein Meublement und seinen feinen Geschmack zu verbreiten, von mir aber schweigt er immer, gerade als ob er nie von mir gehört hätte. In voriger Woche verließ mich meine Köchin eines Morgens plötzlich, ohne mir vorher gekündigt zu haben, und Schulze mußte in Folge dessen beim Nachhausekommen eine halbe Stunde auf's Mittagessen warten. Da ging er nun, die Hände majestätisch unter seinen hochgehobenen Rockschößen zusammengefaltet, wie ein Großmogul im Zimmer auf und nieder, blieb endlich kopfschüttelnd vor mir stehen und sprach die bedeutenden Worte:

„Hanne, es ist kein System in Deiner Haushaltung! — Ich weiß ganz genau, daß man diese Küche im Stande halten kann wie ein Uhrwerk, und so m u ß man sie am Schnürchen haben. Hast Du mich verstanden, Hanne?"

„— O ja, dann wird es aber besser sein, wenn Du sie in Zukunft selbst besorgst," erwiederte ich etwas gekränkt.

„Jawohl, das will ich auch, ich werde es Dir vormachen." —

Am Tage darauf stand die Annonce in den Zeitungen, daß Schulze eine Köchin suche, und Nachmittags kamen die ersten Bewerberinnen. Schulze saß im Parlor und empfing die Mädchen, die ich hineinführte, immer mit denselben stereotypen Worten:

„Junges Mädchen," fing er an, „sind Sie auch reinlich, akkurat, ehrlich, willig, fleißig und vor allen Dingen pünktlich? —"

„— Ja, das bin ich."

„Können Sie auch Caution stellen im Betrage von 500 Dollars?"

„— Nein."

„Dann kann ich Sie nicht brauchen."

Den ganzen nächsten Tag war er zu Hause, und während desselben sprachen wol zwanzig Mädchen vor, von denen aber keins seine Billigung fand. Endlich ließ er die Cautionsbedingung fallen und nahm ein Mädchen auf Treu und Glauben an. Ehe er derselben ihr zukünftiges Departement zeigte, bemerkte er in erhabenem Tone:

„Mein Kind, Ihre Pflicht wird mein ganzes Haus umfassen, und ich erwarte von Ihnen, daß Sie Ihre Arbeit munter und gerne versehen. Ich verlange Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit in allem was zu thun ist, in den kleinsten wie in den wichtigsten Obliegenheiten. Ich will Sie nun mit den Räumen bekannt machen, in welchen Sie zu walten haben werden."

Er führte sie also in die Küche und zeigte ihr da die wichtigsten Gegenstände, als da sind Quirl, Seife, Reibeisen für Meerrettig und eine Partie Sellerie; auch stellte er ihr in Aussicht, sie mit einem neuen Stiftshammer ausrüsten zu wollen, wenn sie einmal dessen bedürfen sollte. Endlich instruirte er sie, daß sie pünktlich um 6 Uhr Morgens aufzustehen und genau um 7 Uhr zu klingeln habe, und daß sie Schlag 8 Uhr mit dem Anrichten des Frühstücks fertig sein müsse, — sodann kam er fröhlich sich die Hände reibend zu mir herein und sagte:

„Paß auf, Hanne, von jetzt ab wird dieser Haushalt systematisch geführt werden, du wirst ihn schon morgen Abend nicht wiedererkennen."

„— Wird das Mädchen denn bleiben?" wagte ich zu fragen.

„Na, natürlich, ich sage Dir, der einzige wunde Punkt in der Dienstmädchenfrage liegt überhaupt darin, daß Ihr Frauen keinen Schneid besitzt. Dieses Mädchen wird zwanzig Jahre bei uns bleiben, wenn ich es nicht früher entlasse."

„— Schien sie denn zufrieden?" —

„Zufrieden? — Na und ob! So ein Mädchen merkt es sofort, ob es einen energischen Hausherrn hat, und fügt sich dann ganz von selbst." —

Ich war wirklich neugierig geworden auf die Resultate. —

Am folgenden Morgen kurz vor 8 Uhr erwachte Schulze und sprang eiligst aus dem Bette. Das Mädchen hatte noch nicht geklingelt. Wir gingen in's Speisezimmer — vom Frühstück war noch nichts zu bemerken, wir eilten in die Küche — es war noch nicht einmal Feuer angemacht.

„Schulze," sagte ich, „Dein System scheint aus dem Geleise zu gerathen."

Er sagte nichts, sondern eilte nach oben, von wo bald folgender Dialog zu mir herabschallte:

Schulze: „Anna! Anna!"

Mädchen: „— Was giebt es?"

„Wissen Sie, wie spät es ist?"

„— Jawohl."

„Und weßhalb sind Sie noch nicht unten?"

„— Ich pflege nie vor 8 Uhr herunter zu kommen."

„Habe ich Ihnen nicht befohlen, um 6 Uhr aufzustehen?"

„— Das ist mir ganz egal, ich nehme von einem alten Topfgucker keine Befehle an." —

Sobald sie herunterkam, warf er sie aus dem Hause und bemerkte zu mir, als er mich lachen sah:

„Meinst Du, das könnte mich in meiner Ueberzeugung irre machen? Nein, im Gegentheil; ich werde mir einfach selbst kochen."

Nun nahm er einige Eier und schlug sie in die Pfanne, da er aber kein Fett hinzuthat, braunten sie selbstverständlich an. Den Kaffee goß er in's kalte Wasser und braute eine Brühe zusammen, welche er kaum genießen konnte, obgleich er sich dazu zwang. Nachdem er sich eine Weile mit seinen Kochobjekten gequält hatte, ging er fort, ohne etwas zu sagen; ich miethete während seiner Abwesenheit ein neues Mädchen und erwartete ihn mit einem vorzüglichen Mittagessen.

„Hanne, ich habe es Dir gesagt, es war kein System in der Haushaltung," sagte er, behaglich in seinem Stuhl sich zurücklegend und seinen Kaffee schlürfend. „Was wäre wol aus dem Hause geworden, wenn ich mich nicht darum betümmert hätte? Du kannst Dir ein Muster nehmen an meiner Festigkeit und Energie!"

Was soll man dazu sagen? —

Ein psychologisches Räthsel.

Der „Kansas City Presse", deren Erscheinen uns stets durch ihren gediegenen Inhalt erfreut, entnehmen wir:

„Eine Erscheinung in unserem Volksleben, die schwer zu verstehen sein dürfte, ist die Theilnahme, welche man in einzelnen Kreisen der anglo-amerikanischen Bevölkerung für schwere Verbrecher und mitunter für die verabscheuungswürdigsten Mörder hat. Das Räthselhafteste dabei ist, daß die Frauen in ihren Beileidsbezeigungen für blutige Mordbuben ganz besonders freigebig sind. Man wird sich noch erfinnen, wie in dem Maxwell'schen Mordprozeß in St. Louis junge Mütter dem Mörder ihre Kinder entgegenhielten, damit er dieselben küssen sollte. Diese nämliche unerklärliche Theilnahme nimmt man jetzt auch wieder in San Franeiseo wahr bei dem Mordprozeß gegen den mörderischen Strolch Goldenson, der ein vierzehnjähriges Schulmädchen auf offener Straße ermordrte, weil es seine Verführungsversuche abgewiesen hatte. Der Gouverneur Stoneman sprach sich dabei gegen den Vertreter einer dortigen Zeitung aus: „Sollte der Mordbube Goldenson verurtheilt werden, so werden keine zwei Wochen vergehen, ehe die Petitionen um Begnadigung in meine Offiee hereinströmen und auch persönliche Vorstellungen darum gemacht werden. Es ist merkwürdig, die Menge der Frauenzimmer zu sehen, die sich um derartige Verbrecher herumdrängen und jeden Einfluß für solche Schurken geltend machen."

Von dem greulichen Mordbuben Wheeler sprechend, der seine Schwägerin Adelia Tillson, während sie ihm auf dem Schooß saß, kaltblütig erwürgte und dann ebenso kaltblütig die Leiche in einen Koffer versteckte, fuhr General Stoneman fort: „Die Frauenzimmer kamen in Schaaren nach seiner Zelle, das Gefängniß, wo er saß, duftete von den Rosen, die sie ihm täglich zu Füßen legten, und er war für einen anscheinend ganz bezauberten Damenkreis der Löwe des Tages. Alte wie junge, sie alle machten die größten Anstrengungen, um ihn vom Galgen zu retten. Eine hoch angesehene verheirathete Dame von San Francisco schrieb mir einen langen Brief, worin sie mich um Wheeler's Begnadigung auflehte. Am Schluß des Schreibens hieß es: „„Theurer Gouverneur! Sie sind ein verheiratheter Mann und, wie ich zu wissen glaube, Vater eines erwachsenen Sohnes. Was würden Sie thun, wenn Ihr Sohn an Wheeler's Stelle wäre?"" Es kam mir in den Sinn — fuhr der Gouverneur fort — auf den Brief zu antworten und ich that in den folgenden Worten: „„Werthe Frau! Sie sind, wie ich zu wissen glaube, verheirathet und haben eine erwachsene Tochter. Was würden Sie thun, wenn Ihre Tochter an Adelia Tillson's Stelle wäre?"" Ich brauche nicht zu sagen — schloß der Gouverneur seine gute Geschichte — daß ich niemals eine Antwort auf meine Epistel erhielt."

Unter den Rothhäuten.

Von Guido Ilges.

(Schluß.)

Mit der liebenswürdigsten Höflichkeit und mit ernster Aufrichtigkeit lud mich ein Häuptling bei Gelegenheit eines Sonnentanzes ein, mich dieser Prozedur zu unterwerfen und dadurch meine Schmerzesverachtung und Tapferkeit als Krieger an den Tag zu legen, allein Umstände, die näher zu beleuchten überflüssig wäre, verhinderten mich, dieser freundlichen Einladung zu entsprechen, was mich natürlich in seinen Augen tief heruntersetzte.

Mein zweiter Lieutenant, James Calhoun, der in 1876 an der Seite Generol Custers, dessen Schwager er mittelrweile geworden, in der Schlacht am „Little-Big-Horn" fiel, wollte sich eines Tages auf Kosten des Medizinmannes einen Witz erlauben; da er eben erst aus den Staaten in Arizona angekommen war, so brannte er vor Neugier, eine Einsicht in die Behandlungsweise dieses Naturdoktors zu erlangen.

„Ich werde mich krank stellen," sagte er, legte sich auf die Erde und klagte über Schmerzen in der Magengegend, während er in lautes Gestöhn ausbrach.

Der Dollmetscher theilte dem Alten die Sachlage mit, und dieser umging den Pseudo-Kranken mehrmals, machte allerlei Zeichen mit Händen und Armen über ihn, fing an zu singen und spuckte ihm plötzlich mitten in's Gesicht. Als nun der Lieutenant, der sich eben noch in Schmerzen auf dem Boden gekrümmt, wüthend aufsprang und auf den Doktor eindrang, da waren die umstehenden Indianer fest überzeugt, daß dem Letzteren wiederum eine wunderbare Kur gelungen, und daß er in dem Kampfe mit dem bösen Gotte siegreich hervorgegangen. Calhoun mußte, um sie loszuwerden, den Mediziner noch reichlich mit Tabak beschenken.

Zum Schlusse dieser Erinnerungen kann ich nicht umhin die Behauptung auszusprechen, daß die Aufgabe „unsere Indianer zu eivilisiren" keine so schwierige ist, wie wol allgemein geglaubt wird.

Daß dies zu ermöglichen ist, hat General Miles am Yellowstoneflusse mit ungefähr 3000 Gefangenen bewiesen, währenddem sie unter militärischer Obhut verblieben. Was jetzt ihr Schicksal sein wird, nachdem sie einem Civil-Agenten des Indianer-Büreaus übertragen worden sind, ist eine bange Frage für die Ansiedelungen von Dakota, welche in der Nähe der Standing-Rock Reservation liegen.

Verständige, vorurtheilsfreie und erfahrungsreiche Männer des Landes haben die Uebertragung der Indianerangelegenheiten an das Kriegsdepartment, dem sie während des Bürgerkrieges abgenommen wurden, stets auf's Dringende befürwortet.

Geschieht dies, so erfolgt auf natürlichem Wege baldigst die Lösung dieses Problems, das jährlich Millionen Dollars und Hunderte von Menschenleben gefordert hat.

Unter dem Verwaltungswesen der Armee ist Betrug fast unmöglich, und es würden den Indianern ihre Lebensmittel und Kleider in derselben gewissenhaften Weise zugetheilt werden, wie dies mit den Soldaten geschieht.

In Ackerbau und Viehzucht ist ihnen Erfolg sicher. Das beweist sich überall, wo man sie mit militärischer Strenge von der Jagd ab- und zu diesen Erwerbsbetrieben anhält.

Es leuchtet dem Verständnisse des Indianers sehr bald ein, daß das Geschäft ein sehr einträgliches ist, in welchem man, nach wenig Arbeit, mit einem Saatkorn wohlschmeckende Melonen erzielen kann.

Natürlich bedürfen sie der Anleitung, sonst kommen bisweilen drollige Geschichten bei ihnen zum Vorschein So z. B. kaufte sich „Braver Wolf", ein Cheyenne-Indianer, auf das Anrathen eines Freundes einen halben Buschel getrocknete Aepfelschnitzel und pflanzte dieselben gleich Kartoffelaugen. Er wässerte seinen Garten täglich und schrieb das Nichtkeimen der Saat schließlich dem Einflusse irgend eines feindseligen Geistes zu.

Um die stets zu befürchtenden feindseligen Ausbrüche der Indianer, die nach unfäglichen Opfern in Gut und Blut auf Reservationen unter Obhut des Indianerbüreaus untergebracht werden, unmöglich zu machen, entwaffne man sie ohne Ausnahme — alle, die friedlich- und feindlichgesinnten —; man verkaufe ihre Pferde, und ersetze dieselben mit dem erzielten Betrage durch Rindvieh-Heerden und Ackerbaugeräthschaften.

Jetzt, nachdem die Büffel und das große Wild fast gänzlich vertilgt sind, ist der Besitz von Waffen und Pferden für den rothen Mann nicht nothwendig, ja sogar hindernd, da dieser unbedingt auf einen andern Erwerbszweig als die Jagd angewiesen ist. Nachdem er die Pflichten und Rechte eines Bürgers erlernt und genossen, wird er sich im Laufe der Zeit in ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellsellschaft umgestalten lassen.

Bei ehrlicher Verwaltung seiner Interessen und gerechter Behandlung Seitens der über ihn gestellten Beamten kann dies erwünschte Resultat ermöglicht werden, und ist dasselbe blos noch eine Frage der Zeit. —

(Für die Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung.)

Ein Bild aus der alten Heimath.

Schön ist das Land, welches unsre zweite Heimath wurde, reich an herrlichen und großartigen Naturwundern, vor denen wir mit staunendem Entzücken stehn, reich an erfrischenden, lieblichen Scenerien, die uns nach des Tages Last und Mühe erquicken; wir fühlen uns glücklich im Erfüllen unsrer Berufspflicht und im schönen Freundeskreis, — nur manchmal in stille Träumerei versunken, ziehen unsre Gedanken nach dem fernen lieben Deutschland, und ob wir's auch nicht zugestehn wollen: das Heimweh rüttelt ein wenig an unsrer Heldenbrust.

In einer solchen Stunde ließ ich kürzlich die Vorzüge und Nachtheile der beiden Hemisphären vor meinem geistigen Auge Revue passiren und suchte und fand wie gewöhnlich einen neutralen Ruhepunkt, in der Erinnerung an all' die Herrlichkeiten der Natur, die ich dort und hier gesehn. Doch von all dem Wunderbaren und Erhabnen, was mir zu schauen vergönnt, hat nichts mein Sinnen und Interesse seit den Tagen der Kindheit so in Anspruch genommen, wie die vielen märchengleichen Erzählungen vom Zicknitzer See, und auch jetzt kehrten meine Gedanken zu der merkwürdigsten Naturerscheinung unsres lieben Oestreichs zurück. Ein Bild derselben zu entwerfen, sei das Ziel dieser kleinen Skizze.

Vorausschicken muß ich, daß wir nur eine zuverlässige Quelle haben, der wir eine genauere Kenntniß des See's verdanken: es ist dies Valvafor's „Ehre des Herzogthum Krain", ein vortreffliches, vor 200 Jahren geschriebenes Buch, welches vor nicht langer Zeit in unveränderter Auflage umgedruckt wurde. Gewiß eine seltene Ehre, die für den originellen, heute noch vollgiltigen Werth des Werkes zeugt!

Valvator weilte lange Zeit an Ort und Stelle um, von Wissensdrang und Forschungseifer getrieben, mit eignen Augen die Wandlungen des See's zu beobachten und zu prüfen. Keiner der neuren Autoren kann sich rühmen, gleich ihm ein Gehen und Kommen der Wassermasse miterlebt zu haben.

Krain, die herrliche Blume im östreich'schen Staatenkranze, birgt das Wunder.

Im Innern des Herzogthums, 2290 Fuß über dem adriatischen Meer, umschlossen von wilden, rauhen Felsen, liegt der See, der lugea palus der alten Römer. Seine Länge beträgt eine gute deutsche Meile, die Breite wohl eine halbe, die Tiefe 6—40 Fuß. Und diese ganzen Gewässer verschwinden plötzlich — laufen ab, lassen das Se bett trocken, um dann ebenso unerwartet, ohne vorhergehende Anzeichen zurückzuströmen. Ein wunderbares, nie gelöstes Räthsel der Natur! Oft bleibt der See Jahre unverändert, welche Thatsache natürlich den Gelehrten, wie überhaupt Denjenigen, welche mit Interesse dem Phänomen folgen, ein Miterleben desselben erschwert — ja wohl ganz außer Frage rückt.

Gewöhnlich fällt die Zeit seines Verschwindens Mitte Juni und dauert dieselbe genau 25 Tage, wobei mit der größten Pünktlichkeit, von fünf Tagen zu fünf Tagen, die Löcher Kamme, Bodonos, Reschetto, Koten und Levishe eines nach dem andern trocken werden; in einigen fällt das Wasser mit furchtbarer Heftigkeit hinab; donnert, gurgelt und brüllt, daß die Erde erbebt. Ist nun der See trocken, so wächst in kurzer Zeit Gras auf seinem Boden, welches die Bauern der umliegenden Dörfer schneiden, hierauf säen sie Hirse in den oberen und bei hohem Wasserstand überschwemmten Theil und erhalten meistens eine lohnende Ernte. Ueberhaupt liefert der See einen großen Beitrag zu den Lebensbedürfnissen der Dorf- und Schloßbewohner, welche sich an seinen Ufern ansiedelten. Sobald das Wasser verlaufen, werden die zurückbleibenden Fische eingesammelt und wagenweise fortgefahren, besonders eine Höhle, deren Löcher und Ritzen wohl das Wasser durchlassen, die Fische jedoch zurückhalten, ergiebt einen reichen Fang. Mit Fackeln ausgerüstet, passiren die Männer einen langen Gang, steigen in die Höhle hinab, füllen die Fische in große Säcke und bringen sie so an's Tageslicht. In zwei kleineren Gruben finden sich Krebse; in der Hirse wird die wohlschmeckende Wachtel gebaizt; im Riedgras erscheint viel andres Wild, und kommt das nasse Element zurück, wird es bald von zahllosen Wasservögeln bevöltert, von wilden Enten und Gänsen, von Reihern und Schwänen.

Ebenso unberechenbar wie der Abfluß, ist die Rückströmung des See's, doch scheinen heftige Unwetter auf beide Erscheinungen Einfluß zu haben, bei welchen der Blitz häufig in die tiefen, schachtartigen Gruben und Löcher schlägt und die Fische betäubt, welche sich darinnen befinden.

Das Wasser kommt entweder „auf normalem Wege" innerhalb 8—14 Tagen zurück oder während eines Gewitters — dann aber füllt es das große Becken in 15—24 Stunden. Valvasor erzählt uns begeistert von dem herrlichen Anblick, den die aus allen Löchern und Spalten hervorgeschleuderte Fluth gewährt. Riesige Springbrunnen überall, wohin man schaut, ein Quellen, Strömen und Schäumen, wie in einem richtigen Hexenkessel. Oft steigt der See 6 Fuß über sein gewöhnliches Niveau, um dann durch zwei große im Fels befindliche Abzugslöcher, Mala und Velka, regulirt zu werden. Auf der andren Seite des Berges kann man dieses Wasser bis zur Canziangrotte verfolgen.

Weiter berichtet V., daß er selbst mit angesehen, wie Hechte bis zu 40 Pfund schwer und kleine federlose Enten mit dem Strom aus den Gruben herausgeschleudert wurden; die Vögel waren so verlockend und fett, daß ein Bauer, Anshe Verbal, wohl 300 Stück getödtet und drei große Kessel voll Schmalz davon erhalten habe. Wahrscheinlich brüteten die armen Thiere im Seegras und von dem plötzlich erscheinenden Wasser überrascht, wurden die Kleinen dessen Beute.

Der Schleier des Wunderbaren und Sagenhaften liegt über dem See ausgebreitet — Generationen nach Generationen standen staunend an seinen Ufern, doch noch keiner ward es vergönnt, das interessante Problem zu lösen. — Tasso feierte ihn in Gesängen, Nieodemus Frischlin dichtete im 16. Jahrhundert eine lateinische Ode zu seinem Preis, und nach ihm griffen andere Poeten in die Saiten zur Verherrlichung des großen, unbegreiflichen Naturwunders. Gelehrte und Laien wandten ihm seit Jahrhunderten ihre Aufmerksamkeit zu, ohne daß im Geringsten das geheimnißvolle Dunkel über die Gewalt des Urquells, den merkwürdigen Abfluß und den unbegreiflichen Verbleib der Gewässer erhellt worden wäre. Möge es unsrem fortschreitenden Wissen ermöglicht sein, zu sagen: „Es werde Licht!" F. R.

Ev. Matthäi Cap. 25. Vers 40.

Was Ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir gethan.

H. Finke
H. Mueller
D. Kallendorf
L. Langhorn
Fr. Pueike
H. H. Pentermann
Charles Muth
F. H. Hillebrandt
S. Brinkman
H. Eshmeier
C. Kreimer
Geo. Eichert
W. D. Meiss

H. Steinmeier
Vice-Pres.

Chas. Guckenberger
Tr.

A. H. Kattenhorn
Pres.

ass. Secr.
H. R. Kroenning

Christ. Jahres.
Supt.

Das Protestantische Waisenhaus, Cincinnati
und dessen Beamte.

Das deutsche Protestantische Waisenhaus auf Mount Auburn, Cincinnati, Ohio. (Siehe Seite 134.)

Winter.

Von Adalbert von Chamisso.

Ju den jungen Tagen
Hatt' ich frischen Muth,
Jn der Sonne Strahlen
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenlust!
Wie so stark die Sehnen!
Wie so voll die Brust!

Und es ist zerronnen,
Was ein Traum nur war;
Winter ist gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin so alt geworden,
Alt und schwach und blind,
Ach! verweht das Leben,
Wie ein Nebelwind!

Polnisch Blut.

Von Nataly von Eschstruth.

(Deutsche Jll. Zeitung.)

(Fortsetzung).

Es gab verschiedene Zungen, welche behaupten wollten, Hoheit sei ein herzlich unbedeutendes Wesen, das reine Baby in den Händen ihrer Hofmeisterin Kany. Andere hingegen wollten mehr Menschenkenntniß besitzen, und Beobachtungen über aufsprühende Augen und zusammengepreßte Lippen gemacht haben, die schüttelten den Kopf und sagten: Anna-Regina ist eine Taube im Krähenschwarm, sie wagt nicht aufzufliegen, weil sie die gefährliche Ueberlegenheit ihrer Gegner ermißt!"

Der Thee wurde stehend getrunken, während ein paar Mitglieder der Oper und „protegirte junge Zukunfts-Virtuosen" — für die musikalische Unterhaltung Sorge trugen.

Die Prinzessin trat während der ersten beiden Pieeen voll gewohnheitsmäßiger Liebenswürdigkeit in den Musiksalon und zog dadurch alle Anwesenden nach sich, dann aber machte sie, auf Frau Leonies Arm gestützt, eine kleine Tournee durch die lange Flucht der Zimmer und nahm schließlich in dem Rokokoboudoir Platz, einen kleinen Kreis Auserwählter um sich vereinend.

Schon der erste Umblick bei ihrem Eintritt in die Salons hatte ihr gezeigt, daß man bei den Einladungen mit bekannter Exclusion verfahren war.

Nur Ulanen; — außer dem Gastgeber selber und dem Kammerherrn von Drach war Niemand vom Civil geladen.

Die sensationellen Gerüchte, welche bereits die ganze Provinz erfüllten, waren weder unwahr, noch übertrieben. Man hatte in dem Ulanen-Regiment seit Jahresfrist einen Ton eingeführt, welcher die öffentliche Meinung in die Schranken forderte.

Mit einem wahren Bollwerk verletzendster Arroganz schloß sich das Kavallerie-Regiment sowohl vom Civil wie von den Kameraden der Jnfanterie und Artillerie ab. „Ganz unter uns!" — war die Parole des Tages.

Allerdings rekrutirte sich das Offizier-Corps der „feudalen Waffe" aus der Crême der Gesellschaft.

Seitdem einem Prinzen Neuseck, dessen Gemahlin einem regierenden Grafenhaus entstammte, das Kommando des Regimentes übergeben war, wimmelte es plötzlich auf den deßbezüglichen Spalten der Rangliste von kleinstaatlichen Prinzen, Fürsten und Grafen. Und es mußten Namen von sehr altem und gutem Klange sein, wollten sie sich unter der einfach siebenpunktigen Krone in diese Auslese der Aristokratie einschmeicheln.

Opulenz und „Schneid" wucherten in den extravagantesten Blüthen empor, und da die weniger bemittelten Kameraden der Jnfanterie und Artillerie in derartigen Farben nicht bekennen konnten, so zogen sie sich anfänglich von selber zurück, und überließen es der Ulanka allein, die Kosten der stürmischen Saison zu tragen.

Man erachtete das nicht nur als ein „Ausweichen", sondern als direkte Niederlage und fühlte sich berechtigt, Allem, was drunten im Staube kroch, in übermüthiger Weise auf der Nase herum zu tanzen. Aber bei dem Tanzen blieb es nicht; die schweren Reiterstiefel traten oft recht massiv und wuchtig auf, nicht mehr über die bespöttelte Partei hinwegschreitend, sondern oft in verletzendster Weise zutretend. Was half es August-Ferdinand, unwillig den Kopf darüber zu schütteln? Er erfuhr meistens nur Bruchstücke aus der Chronique scandaleuse, und da er sehr wohl ermaß, von welcher Spitze herab der neue Wind blies, und wer das Treiben der jüngeren Offiziere lachend mit ansah, ohne Einsprache zu thun, so hielt er seine Einmischung in private Verhältnisse für nutzlos. Um auf gütlichem Wege das Einvernehmen wieder herzustellen, erwählte Seine Königliche Hoheit voll ostensibler Bevorzugung den Jnfanteristen und Träger eines schlichten Namens zu seinem persönlichen Adjutanten, ahnungslos, daß er dadurch, anstatt zu applaniren, erst recht einen Funken in's Pulverfaß schleuderte.

Anna-Regina hatte auf dem Ecksopha des Boudoirs Platz genommen, neben ihr, zur Linken Fürstin Neuseck und Xenia, rechts Frau Leonie und die drei bevorzugtesten Damen des Regimentes, Gräfin Tarenberg, eine allerliebste, kecke kleine Blondine mit durchdringendem Organ, viel Raffinement und Geschick für Toiletten, voll beständiger Eifersucht auf ihren bildschönen Mann. Dann die Frau des Rittmeisters von Hofstraten, eine geborene Holländerin, behaglich und dick, trotz aller Eleganz sehr gradaus, oft sogar derb; zu denen Gräfin Ettisbach, eine harmlos übermüthige, kokette Nippesfigur, über deren Leben die Devise Jeromes: „Morgen wieder lustig!" in farbenhellen Chiffern strahlte.

Die beiden andern Damen, welche noch zu dem Regiment gehörten, waren fast nie anwesend und zählten darum nicht mit; die Eine war in hohem Grade leidend und die Andere war ein kleines, dummes Schäfchen, die noch allzuviel mit der Kinderstube zu thun hatte.

Excellenz Gärtner und Gräfin Dynar waren als einzige Ausnahmen auf Wunsch Anna-Reginas in diesen kleinen Kranz aufgenommen, zwischen dessen verschiedenartige Rosen sich die flotten Träger der Czapka als „fliegende Herzen" einflochten. Auch jetzt hatten sich die kleinen Tabourets auf geschickteste Weise zwischen die Sessel geschmuggelt.

„Jedem das Seine!" lachte — man, und fand es ganz selbstverständlich, daß die getreuen Pagen den Platz zu Füßen ihrer Herrinnen behaupteten, deren Schleppe sie in offiziellem Minnedienst durch den Brillantstaub der Saison trugen.

Gräfin Kany war aus dem Nebenzimmer dem Bann des Whisttisches entflohen, und berichtete, auf den Sessel der Gräfin Tarenberg gestützt, daß sie es für ihre Pflicht halte, der kleinen Frau zu berichten, wie höchst verdächtig ihr Gatte schon dreimal auf Coeur-Dame gewonnen habe.

Allgemeines Gelächter antwortete ihr, Leonie aber wechselte einen schnellen Blick mit der Hofdame, und zog sie auf die Ecke der Causeuse neben sich nieder.

„Sie sind eine ganz boshafte kleine Person, beste Kany!" — drohte sie scherzend mit dem Fächer, „und wollen dem armen Tarenberg die Hölle heizen, weil er Jhnen nicht genug die Cour macht! Schnell das Thema gewechselt! — Wer singt denn drüben so herzzerreißend sehnsuchtsvoll von der Lotosblume, welche sich ängstigt?"

„Jhr Protegé von der Oper, Excellenz! — lassen Sie seinen Schmerz austoben, er bekommt ihn ja bezahlt!"

„Sie waren nicht gefragt, ami Hechelberg!" Leonie führte einen leichten Fächerschlag gegen den Arm des Rittmeisters und richtete sich höher empor. „Meine Herrschaften, ich habe eine Neuigkeit in petto!"

„Bravo! — Schuß Clavigo! — Excellenz Sie haben das Wort!" lärmte es im Kreise, und Baronin Hofstraten kreuzte die Arme und sagte mit rauher Stimme in ihrem gebrochenen Deutsch: „Aver een Pikant', wenn ik bitten darf, sost finden 's keen' Gegenlieb'!"

Leonie lächelte harmlos wie ein Engel. „Ein Evenement für unser schwarzweißes Sibirien, mes dames! Denken Sie doch, er, der Herrlichste von Allen, der auferstandene Apoll mit dem süßen, liederreichen Mund, der geniale Proezna concertirt in der Residenz!"

Ein schneller Blick flog zu Xenia hinüber, welche sich mit Heller-Hüningen in der ihr eigenen, frostig und überlegenen Weise unterhalten hatte, sie schien ein Jnteresse für das Evenement zu haben, wandte den schönen Kopf und sprach ruhig den begonnenen Satz zu Ende.

„Wie, Proezna in Deutschland?" riefen Fürstin Neuseck und die Ettisbach, eifrig näher rückend, während Gräfin Kanny scharf auflachte. „Jn der That? — will der unsterbliche Pole den deutschen Geldsack anzapfen? Wie viel kostet denn das Billet an der Kasse? Jn Wien sollen ja zwei Menschen erdrückt worden sein weil der Sänger von Gottesgnaden die Hundertguldenscheine nicht schnell genug wechseln konnte!"

Leonie applaudirte, und Flandern bog sich vor Amusement. Anna-Regina aber sagte mit erstauntem Aufblick; „Aber, liebe Kany, Janek Proezna ist einer unserer ersten Künstler, der doch nicht eigenhändig Billets verkaufen wird!"

„Mon Dieu, Königliche Hoheit, — Hase bleibt Hase — zwischen solchen Leuten, welche für ein Publikum auf dem Podium stehen, gibt es meiner Ansicht nach keinen Unterschied, mögen sie im schwarzen Frack göttliche Lieder singen, oder im Magiergewand Feuer fressen und Messer verschlucken; Hase bleibt Hase!"

Es lag ein unendlich lebhafter Ausdruck auf dem farblosen Gesicht der Hofdame, ihr Blick zwinkerte zu Gräfin Dynar herüber, welche regungslos, wie eine Marmorstatue, ihr gegenüber saß.

„Jn den Zeitungen steht aber, daß „Janek Proezna" nur ein Pseudonym sei!" warf Gräfin Ettisbach eifrig ein, als Anna-Regina rathlos schwieg, „und daß er eigentlich ein sehr vornehmer Mann sei — !"

Flandern wedelte sich mit Leonies Fächer. „Aber, meine Gnädigste!" spottete er, „ich komme Jhrer Naivetät einen Hochachtungsschluck und werde mir nächstens erlauben, Sie zum Frühstück zu besuchen, um einen Vortrag über „Kunstkniffe und Reklame" zu halten!"

„Köstlich!" kicherte Excellenz Gärtner, Gräfin Tarenberg aber legte den Finger an das rosige Mündchen und sagte mit schmachtendem Augenaufschlag: „Eine meiner Freundinnen hat Proezna in Paris gehört und schrieb mir wahrhaft begeisterte Briefe über ihn! Er soll himmlisch interessant sein, so originell und eigenartig, daß die Damen rein toll nach ihm wären! Selbst die Kaiserin hat ihn auf eclatanteste Weise ausgezeichnet und ihn an den Hof geladen. Und die Gerüchte, daß er mit Liebesbriefen sein Kaminfeuer unterhält, seien effektiv Thatsache! Ja, soweit haben es die Pariserinnen getrieben, daß sie die Kellner seines Hotels mit Goldrollen bestochen haben, ein Flacon mit seinem gebrauchten Waschwasser zu füllen!"

„Psui Deiwel, wat'n Smirakel!" Frau von Hofstraten wischte sich ohne alle Grazie mit der Faust über den Mund, Fürstin Neuseck aber gab das Signal zu allgemeiner Heiterkeit. „Wenn mein Mann drüben am Whisttisch dem guten Excellenz Gärtner das Portemonnaie aufräumt, reisen wir von den Zinsen des Kapitals morgen am Tag nach der Residenz, und dann bekommen Sie alle zu Weihnachten ein solch historisches Flacon von mir!"

„Jch schlage vor, Wasser und Seife appart, Durchlaucht!" seufzte der kleine Lieutenant Weyer von Sensfeld an ihrer Seite, „sonst kostet's dem Rivalen das Leben!

„Jch will mit in die Residenz! ich will Proeznas Namen aus dem Programm schneiden und auf Butterbrod essen!" jubelte Gräfin Ettisbach und klatschte wie ein Backfischchen in die Hände, „so haben wir's in der Pension auch gemacht!"

Und ihre Freundin Tarenberg warf eifrig den Fächer auf den Tisch. „Himmlische Idee! Wir reisen Alle zusammen! Auf nach Valeneia!"

Die kleinen Augen der Hofdame funkelten. „Und Sie sind die Einzige, welche hassen will, wo Alles liebt, theuerste Gräfin?" — nickte sie Xenia zu, „wollen Sie allein zurück bleiben?"

Die Komtesse schien zu wachsen. — „Ja!" — entgegnete sie kurz und gelangweilt.

Leonie sah auf ihre rosigen Fingernägel nieder und ließ die Lichtstrahlen darauf glänzen.

„Jch habe eine Idee, eine großartige Idee!" sagte sie nachdrücklich, das schlanke Hälschen geschmeidig wendend und die dunkeln Wimpern wie lange Schatten auf die Wangen senkend.

„Eine Idee! eine Idee!! ein Königreich für eine Idee!!! —"

Excellenz hob brüsk das Haupt, ihr Blick flog wie ein Funken über den kleinen Kreis und haftete in Anna-Reginas großen, verwunderten Augen. „Wie wäre es, wenn das „H-Hsche Ulanenregiment Kaiser Franz Josef" das höchst schneidige Bravourstücklein in Scene setzte, und Janek Proezna auf eigene Faust und eigene Kosten veranlaßte, hier in unserm nordischen Babel einzig vor unsern Ohren zu konzertiren?"

Ein wahrer Beifallssturm erhob sich. Heller-Hüningen sprang empor wie elektrisirt. „Die Musik ist zwar meine schwache Seite, aber bei dem Streich bin ich dabei!" Und Gräfin Tarenberg bekam einen dunkelrothen Kopf vor Charme und umarmte ihre Nachbarin Ettisbach als ersten besten Gegenstand, welcher sich zum Blitzableiter ihrer Aufregung darbot.

„Famos!" jubelte Durchlaucht Neuseck, die Unterlippe über ihr fettes Doppelkinn vorschiebend, was ein Zeichen höchsten Wohlbehagens war. „Das dürfte ärgern sie — die von der Jnfanterie! — Mon Dieu, Kinder, das giebt einen Mordspektakel!"

Anna-Regina saß wie das fünfte Rad am Wagen dabei, es fiel keinen Menschen ein, sich um sie zu geniren. Nur Gräfin Dynars stolzer Blick brannte fast vorwurfsvoll auf dem Antlitz ihrer Nachbarin. — Sie war plötzlich sehr bleich, und die Hofdame verwandte keinen Blick von ihr.

„Wir beanspruchen Proezna natürlich ganz allein für uns!" — fuhr Leonie sehr animirt fort, „er darf nur in unserer eingeladenen Gesellschaft singen, und die lieben Nächsten dürften derweil, wie das arme Mädchen mit den Schwefelhölzchen, auf der Straße drunten promeniren und sich am Echo delektiren, was wir ihnen allenfalls gönnen wollen!"

„Datt Ecko oud sin Waschwater!" — nickte Frau von Hofftraaten mit kräftigem Fächerschlag auf den Tisch.

„Dann laden wir ihn also ein!? — schreiben an ihn? — egal was es kostet!" jubelte Gräfin Ettisbach mit der Miene eines ungeduldigen Babys, welches sich auf die Weihnachtspuppe freut, und Leonie erhob ihre Stimme von Neuem und wandte sich direkt an Anna-Regina. "All-right, wir schreiben sofort oder bedarf es erst einer Erlaubniß der Gatten wegen des Kostenpunktes?"

„Unsinn! Gott bewahre! — Die paar Kröten werden wir schon von unserm Taschengeld erübrigen!" schallte es bunt durcheinaner, und Hüningen machte sein „liebes, dummes, kleines Gesicht" und sagte ganz verwundert: „Aber Excellenz — Sie werden doch gestatten, daß es die Sorge der Kavaliere ist, Janek Proezna den Damen unter den Christbaum zu setzen!"

„Das Ulanenregiment Kaiser Franz Josef leistet sich seinen Sänger "à tout prix!" zuckte Flandern sein Haupt in den Nacken. „Was bedarf es der Erlaubniß Abwesender, wenn vier Repräsentanten der Uniform einen kleinen Scherz projektiren!"

„Sehr recht, Flandern! Ob wir einmal nach Berlin fahren, um unter den Linden zu frühstücken, oder ob wir den

Damen zu Ehren etwas Musik verschreiben, bleibt sich ganz einerlei!"

„Nun dann en avant!" Leonie blickte zu Xenia hinüber, welche schwer athmend dem Gespräch folgte, und sich vergeblich bemühte, ihre zitternden Lippen fest und gleichgültig zusammen zu pressen. Man sah es dem ganzen Ausdruck ihres Gesichtes an, welch eine hohe Flut unter dem Eise wogte.

„Das Kind muß einen Namen haben, und darum schlage ich vor, wir Regimentsdamen schicken die Einladung an Proczna, damit er quasi als Kavalier gezwungen ist, zu acceptiren, und Hoheit ist so gnädig, den erlauchten Namen an die tête unserer Namensliste zu setzen!"

Der Ton ihrer Excellenz klang sehr höflich, aber nicht wie eine Bitte, sondern wie ein zuckerkandirter Imperativ.

Anna-Regina blickte sie förmlich entsetzt an.

„Aber teuerste Excellenz ... ich kann unmöglich bedenken Sie doch ... was würde mein Mann dazu sagen, wenn ich einen Sänger ..."

„Unbesorgt, Hoheit, ich werde alle Schuld auf mich nehmen und Hochdenselben vollkommen beruhigen," lächelte Frau von Gärtner etwas ironisch. „Was die Frau will, das will Gott," sagt der Franzose! und darum gestatten Hoheit, daß ich Feder und Papier hole."

„Nein! August Ferdinand wird auf keinen Fall damit einverstanden sein!" fuhr die Prinzessin fast energisch empor; „es gibt nur wieder Anlaß zu Redereien und neuen Verdruß mit der anderen Gesellschaft."

Ein scharfer Zug senkte sich um Leonies Lippen, sie wechselte einen schnellen Blick mit Gräfin Kany und neigte sich dann hinter ihrem Fächer dicht zu Anna-Reginas Ohr. „Danken Sie Gott, Hoheit, wenn die Leute und vor Allem Prinz August Ferdinand ein neues und harmloses Thema für ihr Interesse finden. Bemerken Sie nicht, daß die ganze Angelegenheit aus triftigsten Gründen von mir in Scene gesetzt wird? Ich habe Ihnen unter vier Augen einige Befürchtungen mitzutheilen!" Wie das Zischen einer Natter hatten die leisen Worte hinter dem bemalten Atlas geklungen. Dann ließ Leonie den Fächer sinken, lachte leise und neckisch auf und fragte mit etwas schief geneigtem Köpfchen sehr laut: „Nun, Hoheit, wie stehts, darf ich schreiben?"

Wie ein Erstarren war es durch die zierliche Gestalt der Prinzessin gegangen, sie versuchte etwas krampfhaft zu lachen und rief mit nervöser Kopfbewegung: „In Gottes Namen denn, Sie böse, kleine Versucherin! Thun Sie, was Sie wollen und nehmen Sie meinetwegen den Namen „Anna-Regina" als Aushängeschild! Aber verantworten Sie es auch, — ich wasche meine Hände in Unschuld!"

Die Anwesenden wechselten schnelle vielsagende Blicke, Flandern murmelte halblaut: „Springwurz!" und Leonie erhob sich mit feinem Lächeln, um hastig an ihren Schreibtisch zu treten, und Papier zurecht zu legen.

„Wer will schreiben?!"

„Immer der, welcher fragt!" klang die lachend gegebene Antwort, und Excellenz Gärtner winkte Gräfin Kany an ihre Seite und entwarf mit dünnen, sehr verschnörkelten Buchstaben eine Einladung voll schmeichelhaftester Phrasen an den Liebling der Musen, den unsterblichen Janek Proczna. Dann las sie den Inhalt vor und erntete stürmisches Lob.

„Nun bitte, unterzeichnen! Hoheit geruhen vielleicht eigenhändig—?" Leonie reichte, ohne eine Antwort abzuwarten, die Feder der Prinzessin hinüber und schob den Briefbogen hin. Es war, als krampfe sich die Hand der hohen Frau um den goldenen Halter, von dessen Spitze sie ein kleiner Amorkopf schier boshaft anlächelte. Dann setzte sie die Feder fast gewaltsam an und unterschrieb mit etwas unsichern Buchstaben und schiefer Linie.

Nach ihr setzte Fürstin Neufeck mit viel Tintenverschwendung ihren Namen darunter, und schob das Papier lachend zu Gräfin Tarenberg herüber. „Die Beiden da drüben siebern ja vor Ungeduld!" neckte sie, die fleischigen Hände behaglich auf den Tisch legend, „malen Sie nur gleich ein Herz darunter, liebe Ettisbach, damit der Sänger von Gottes Gnaden doch gleich weiß, bei wem sein Name Chancen für ein Butterbrod hat!"

„Nur still, ma chère! sorgen Sie bei Zeiten für leere Flacons, damit Sie später keinen Mangel haben! so; voilà.... bitte, liebe Kany, last not least!"

Die Hofdame schaute empor, scharf wie Dolchspitzen traf ihr Blick das todtenblasse Antlitz Xenias.

„Ganz recht, last not least!" lächelte sie, „ich möchte diesen Reigen beschließen und erst nach Gräfin Dynar rangiren. Janek Proczna soll das Glück haben, Stern an Stern gereiht zu sehen, ohne mich als die unvermeidliche „Schnuppe" zwischendurch überwinden zu müssen! Ohne Widerrede, meine Liebe, schreiben Sie!"

Xenia hob das schöne Haupt, keine Fiber zuckte in dem bleichen Angesicht. „Ich bitte Sie dringend, mich von dieser Förmlichkeit zu dispensiren, beste Gräfin," entgegnete sie kalt. „Die Liste ist so reich an gewichtigen Namen, daß der meine wohl leicht entbehrt werden kann!"

Wie ein Faustschlag traf es die Anwesenden. In stürmischer Opposition erhoben sich die Stimmen.

„Sie wollen sich ausschließen? Sie wollen Spielverderberin sein? Hilft Ihnen kein Gott davon, Komtesse, schnell, schnell geschrieben!"

Leonie blickte empor wie ein Engel der Unschuld.

„Aber, liebste Xenia," fragte sie erstaunt. „Haben Sie etwas gegen den göttlichen Proczna, daß Sie sich auf solch eclatante Weise von einer Huldigung ausschließen?"

„Nicht das Mindeste, alle Hochachtung vor seiner Kunst!"

Ein süßes, geheimnißvolles Grinsen verzog das Gesicht der Kany. „Ei, ei, ma petite mignonne, Sie waren letzten Herbst in Paris, kennen Sie vielleicht den Unwiderstehlichen bereits und machen Ihr Herz zur Mördergrube?!"

Wie elektrisirt rückte Alles näher.

„Haha! beichten, schöne Gräfin, beichten! Kennen Sie Janek Proczna?" schrie Flandern mit phosphorescirendem Blick. „Steht er Ihrem Herzen näher als wir ahnen!"

„Am End' hattse gar'n Flacon!!"

Xenia biß die Zähne zusammen, ihr blitzender Blick traf die Hofdame. „Nein, ich kenne Janek Proczna nicht!" antwortete sie bebend vor gekränktem Stolz, kaum sich selber bewußt, was sie sprach, wie schwarze Schatten wallte es vor ihren Augen. „Und wenn ich meine Unterschrift für überflüssig hielt, so geschah es einzig aus dem Grunde, daß ich voraussichtlich eine Freundin nach dem Süden begleite und Proczna's Anwesenheit gar nicht erlebe!" Xenia faßte mit sicherer Hand die Feder: „Verlangen Sie auch auf diese unsicheren Auspicien hin noch meine Unterschrift?!"

„Selbstverständlich, meine Liebe!" kicherte die Kany. „Femme varie, sagt's Sprichwort, und noch sind Ihre Koffer nicht gepackt!"

„Und werden's, so Gott will, auch nicht!" Anna-Regina legte die schmale Hand auf den Briefbogen: „Lassen Sie mich nicht im Stich, Xenia!"

Mit großen, sicheren Zügen schrieb Gräfin Dynar ihren Namen unter die Einladung an Janek Proczna. Kein Mensch sah es dem steinernen Antlitz an, daß ein jeder dieser Federstriche ein Dolchstoß in ihr gefoltertes Herz, ein Keulenschlag gegen ihren Stolz war.

Leonie aber wechselte mit ihrer Freundin Kany einen Blick, so triumphirend und siegesgewiß, und so funkelnd und giftig, wie die Pfeilspitzen, mit welchen Beelzebub seine Hölle heizt.

Achtes Kapitel.

Weit draußen vor der Stadt, ziemlich am Ende des neuen Villenviertels, lag das schloßartige Besitzthum, welches Gräfin Dynar anläßlich ihres Winteraufenthaltes von den Erben eines reichen Fabrikbesitzers angekauft hatte. Aus den dunklen Fichtengruppen des Parkes stiegen die imposanten Mauern empor, von polirten, eckig geschnittenen Marmorplatten bekleidet, von welchen es den Beschauer so weißglitzernd und kühl anwehte, wie von dem stolzen Antlitz der jungen Herrin, welche sich mit todesstarrer Pracht umgab.

Wol thürmten sich in dem Kuppelbau des Treppenhauses die köstlichsten exotischen Gewächse, aber es waren nur blütenlose Palmen und Farrenwedel, dunkle Lorbeeren und Cedern, welche ihre regungslosen Zweige um die Broncestatuen schlangen, ernst und reservirt, ohne Duft und Liebreiz.

Steif und kerzengrade wuchteten die Portieren von goldstrotzenden Simsen hernieder, in Reih und Glied paradirten die Gemälde an den Wänden, standen die Möbel, Kunstwerke gediegensten Geschmacks, auf spiegelglatten Mosaikböden von peinlichster Genauigkeit an ihrem Platz. ein Hauch von Ambrée wehte dem Eintretenden wie ein vornehmes Lächeln entgegen, und obwohl es im Kamin aufglühte und gleichmäßige Wärme das ganze Haus durchströmte, so war es dennoch, als ginge ein Frösteln durch Alles, was darinnen war.

Die weitläufigen Räume des Hochparterres bewohnte der Kammerherr von Drach mit seiner Familie, während Gräfin Dynar sich in der Bel-Etage ihr eigenes Heim gegründet hatte. Eine verwittwete Generalin von Godlaw figurirte in demselben als dame d'honneur. Denn obwohl Xenia sich vollkommen als zu der Familie ihres Vormundes gehörig betrachtete, so hatte sie sich dennoch von Anfang an viel Selbstständigkeit bewahrt, und veranstaltete Bälle und Festlichkeiten, bei welchen sie, an der Seite der Generalin, den Namen Dynar repräsentirte.

Es war ein kalter, stürmischer Novembertag. Die ersten Schneeflocken wurden gegen die hohen Spiegelscheiben gepeitscht, welche dem Wohnzimmer der Komtesse freien Ausblick in die rauschenden Baumwipfel des Parkes gewährten.

Groß und lustig war dieses Zimmer, wunderbar verschieden von all den lauschigen und geheimnißvoll dämmerigen Boudoirs eleganter Frauen, in welchen dreifache Teppiche auf einander liegen, tausenderlei petits riens den Weg versperren und eine rosa Ampel schmärmerisch von der Decke leuchtet. Xenia liebte helles, durchdringendes Licht, Luft und Platz um sich her, und darum drapirten sich die golddurchwirkten, persischen Seidenstoffe gleichsam nur als Rahmen um die hohen Fenster, waren, an Ringen laufend, vor den gemalten Thüren zurückgeschoben und lagen nur in Form von Kissen auf den hochlehnigen Sesseln und Sophas, welche in ihrer ernsten Würde beinah den Eindruck erkerartig geschnitzter Kirchenstühle machten.

Der Fußboden zeigte durch die ganze Mitte des Raumes sein glattes Parquetmuster, nur vor dem Schreibtisch barg er sich unter dem gelbstockigen Löwenfell, dessen mähnenumwalltes Haupt gleicherzeit als Schemel diente. Von ausgespannten Fächern, Jardinièren und zierlichen Amoretten, von eleganten Goldstäben, hinter welchen sich Inseparables zärtlich an einander schmiegen, war keine Rede in dem „Arbeitszimmer der Gräfin Dynar.

Da ragten hohe Bücherregale, lagen und standen dicke Bände wissenschaftlicher Werke, Globus und Landkarte, seltene Waffen und werthvolle Stücke klassischer Bildwerke und Ausgrabungen. Es schaute sehr selten, fast nie ein fremder Blick in dies ureigentliche "home" Xenias. Als aber einst Donat Hüningen die Schwelle überschritten hatte, war ihm der Anblick schier lähmend in alle Glieder gefahren. „Gott sei mir Sünder gnädig! Haben Sie nicht auch noch einen Todtenkopf und eine Elektrisirmaschine hinter grünem Vorhang, Herr Professor Xenia? Blutigel in Spiritus sind bereits da!" Und dabei beschrieb er einen großen Bogen um eine Jerichorose, welche sich die Komtesse von einer Orientreise mitgebracht und in phönikischer Glasurne aufbewahrte.

Am nächsten Tage bekam der junge Fürst eine längere wissenschaftliche Abhandlung über diese beiden Dinge zugesandt. Noch ein zweites Mal riskirte er es, das Arbeitszimmer der Gräfin zu betreten und höchlichst über einen „Marmorklos" von sehr wunderbaren Formen zu erstaunen. „Das ist ja der Torso des Herkules, welchen in dieser meisterlichen Nachbildung mit vieler Mühe und für viel Gold in Rom erstanden habe!" belehrte Xenia etwas vorwurfsvoll.

„Der Torso des Herkules?" Donats Augen wurden sehr groß und rund. „Das ist wohl auf der Reise so bös zugerichtet, daß der arme Mann weder Kopf noch Beine mehr hat?!"

Gräfin Dynar blickte starr vor Staunen zu dem Sprecher empor. „Aber Vetter! Ich sage Ihnen ja, daß es der Torso des Herkules ist, und darum von Anfang an so gliederlos war!"

Nun aber sah Hüningen vorwurfsvoll aus. „Dies zerbrochene, unschöne Gerümpel haben Sie mit Gold und Mühe erstanden? Nehmen Sie mir's nicht übel, Cousinchen, da hat man Sie ja ganz infam betrogen: Ich sage ja immer, diese schüchternen Dämchen! Warum machten Sie die Augen nicht auf und suchten sich einen Torso mit sämmtlichen heilen Gliedmaßen aus?! So ein ruinirtes Ding können Sie ja gar nicht in einem anständigen Zimmer aufstellen!"

Xenia rang die Hände, und Fürst Heller-Hüningen bekam andern Tags die Winkelmann'schen Untersuchungen und Abhandlungen über den Torso des Herkules zugesandt. „O diese klassischen Prellsteine!" stöhnte er auf. „Bildwerke und Kunstgeschichte waren ja stets meine schwache Seite!" — Seit jener Zeit brachten ihn „keine zehn Pferde" mehr über die Schwelle dieser heimtückischen Studirstube, welche er ein für alle Mal als seine Feindin erachtete.

Es kam wohl regelmäßig vor, daß Xenia nach solch einer Kalamität, welche jedesmal eine neue schwache Seite an dem jungen Offizier zu Tage förderte, das Köpfchen mit finsterer Stirn auf die Hand stützte und tief aufseufzend vor sich niederstarrte. Dieser Mann war es, welcher künftighin ihr Führer durchs Leben, ihre Stütze, ihr Stolz — ihr Herr und Gebieter sein sollte! — Unfaßlicher Gedanke.

Donat ist ein lieber, braver, seelensguter Mensch, den sie gern hat wie ein Kind, welchem man freundlich die Locken aus der Stirn streicht, von dem sie weiß, wie treu er ihr ergeben, wie tadellos sein Stammbaum, wie vornehm seine Gesinnungen sind!

Es ist so natürlich, daß er um sie wirbt, daß ihre beiden Namen sich verbinden in stolzem, harmonischen Wohlklang, die Letzte der Dynars trägt eine Fürstenkrone, unter deren edler Wucht die Fackel ihres uralten Geschlechtes erlischt.

Dann hat ihr Stolz und ihre Ehre das gebührende Ziel erreicht, dann kann die Gräfin Dynar in die Gruft der Ahnen herniedersteigen kann hocherhobenen Hauptes von Sarkophag zu Sarkophag schreiten und den stillen Schläfern drunten verkünden: „Ruht in Frieden! Euer Wappenschild liegt makellos zu Euern Häupten, Euer Namen ist verloschen wie ein Stern, welcher in das Strahlenmeer der Sonne taucht. Und der Blitz, welcher Euern Stammbaum zerstörte, sank aus stolzen Höhen hernieder, nicht um ihn in den Staub zu schmettern, sondern um ihn seiner eignen Pracht und Gewalt zu verschmalzen!"

So würde die Letzte ihres Geschlechts sprechen können, aber sie würde dabei die Hand auf das Herz pressen und heimlich seufzen: „Fragt aber nicht, um welchen Preis ich meiner Väter Ehre wahrte!"

Wie sollte sie einen Mann lieben, welchen sie weder bewundern noch hochschätzen konnte? Donat's oberflächliche Bildung, seine vielen, vielen schwachen Seiten waren Gifttropfen, welche ihr täglich den Kelch des Lebens verbitterten, und sie mit Scham und Enttäuschung quälten; tausend andere Frauen würden lachende Nachsicht geübt haben, aber Xenia's starrer, spröder Charakter, ihr tiefbeanlagtes Gemüth vermochten es nicht zu ertragen, den Mann, welcher ihr Herr sein soll, geistig so tief unter sich stehend zu wissen. Wie sollte sie sich überhaupt einem Wesen fügen, welches ihr nicht imponirte?

(Fortsetzung folgt.)

Des Mädchens Klage. Von E. Kanoldt.

Der Raub der Proserpina.

Von Paul Schobelt.

Auf blumiger Au', die ein bläulicher Schein
Umhaucht so verklärend, so eigen,
Da wiegt sich und schwebt eine Jungfrau'nschar,
Hold lächelnd, in seligem Reigen.

Sie singen: „Du Schönste, der Lilie gleich
In zauberisch blühendem Glanze,
O Tochter der Ceres, wann schlingen sie dir
Die Myrten zum bräutlichen Kranze?"

Und hoch aufatmend in wonniger Luft,
Geblendet von rosigem Schimmer,
Daß schon mit ihr spielt der geflügelte Gott —
Gewahret Proserpina nimmer!

Zur Narkissosblume lockt er die Schar,
Dem Wartenden giebt er ein Zeichen,
Und Amor entschwebt . . . Da hallet ein Schrei,
Die zitternden Mädchen erbleichen.

Sie sehen mit Grausen im Lichte des Tags,
Entstiegen dem Hadesdunkel,
Den Herrscher der Todten; so düster ihm flammt
Der Augen dämonisch Gefunkel.

Wie schleppet der Geier zum Mahle hinweg
Die weiße, die zitternde Taube,
So stürzt er hervor, umfaßt sie und flieht
Mit seinem gewonnenen Raube.

Und näher und lauter und düsterer schon
Die Ströme der Unterwelt schäumen;
Da klingt es wie tröstend von Jupiters Mund
Aus des Aethers blauenden Räumen:

„O Mutter! o Mutter!" erschütternd wohl klingt's
Durch die glänzende, duftige Stille,
Doch in Seufzen und Röcheln veratmet das Wort:
Ihr beugt sich nicht Jupiters Wille!

Schon rollen die ehernen Räder dahin,
Den finstern Wogen entgegen:
Wie stürmen die Rosse, die schwarzen, gespornt
Von der Geißel nur streifenden Schlägen!

Hoch ragt auf dem Wagen so ruhig und kalt
Der Herrscher der schweigenden Tiefe,
In den Armen die Schöne wie Marmor so starr,
Als ob sie für immer schliefe.

Deutsches Theater im Grand Opera Hause, Sonntag, den 5. Dezember; Benefiz für Fräulein **Bertha Fiebach**; zum ersten Male: „Die goldene Spinne," Schwank in 4 Akten von Franz von Schönthan, Verfasser von „Raub der Sabinerinnen."

„Papageno", von R. Kneisel, errang am vorigen Sonntage wiederum einen vollständigen Erfolg, wohlverdient wegen der ihm innewohnenden köstlichen Eigenschaften und wegen der ausgezeichneten Darstellung. Letztere war sowohl in den Hauptrollen, als auch in einigen Nebenrollen sehr zu loben. Dasjenige, was wir an der Darstellung auszusetzen hatten, vermochte den Gesammteindruck des Stückes nicht ungünstig zu beeinflussen.

Ohne das Verdienst der übrigen Darsteller im mindesten in Schatten stellen zu wollen, bemerken wir hier, daß das Spiel von Fräulein Fiebach entzückend war. Wir wünschen dieser ebenso liebenswürdigen, als talentvollen Künstlerin bei ihrem Benefiz am morgigen Tage besten Erfolg.

In Heuck's Opera House beginnt mit nächstem Montag ein einwöchentliches Gastspiel der „Deutschen Oper" aus New-York. Das Repertoir ist ein sehr gewähltes und umfaßt außer anderen berühmten und beliebten Stücken: „Lustiger Krieg", „Czar und Zimmermann", „Der Bettelstudent". Wir empfehlen allen unsern Lesern aufs Angelegentlichste, die Gastspiele der „Deutschen Oper" zu besuchen und sich dadurch außerordentlich genußreiche Abende zu verschaffen.

Der großen deutschen Oper in New York ist vom Finanzdepartement die zollfreie Importation von elektrischen Beleuchtungs-Apparaten nicht gestattet worden, weil der Unterstaatssekretär im Finanzdepartement, Herr Fairchild, die deutsche Oper nicht für ein „Institut zur Förderung der schönen Künste" ansieht. Der Barbar!

Musikverein, in der neuen Halle, Walnut, nahe der 12. Straße, Sonntag, den 12. Dez.: Abendunterhaltung (für Mitglieder).

Literatur. Die Zahl der Schriftsteller von königlichem Geblüt ist von Jahr zu Jahr im Zunehmen begriffen. Wie aus London gemeldet wird, hat in jüngster Zeit auch Prinz Karl von Schweden und Norwegen einen größeren Artikel geschrieben, welcher in englischer Uebersetzung in „Nineteenth Century" erschienen ist. In demselben wird eine Tigerjagd geschildert, welcher der Prinz vor einigen Jahren in Indien beiwohnte.

Gute Lehren.

Eine Frau von weiblichem Takte sucht ihren Mann nur durch Liebenswürdigkeit zu gewinnen, sie läßt keine Gallsucht in sich aufkommen, vermeidet auch den leisesten Schein von Koketterie, wird weder Unterhaltungen mit Herren suchen, noch fortspinnen, viel weniger sich den Damen entziehen. Ihr Benehmen ist derart, daß sie den Beifall von Frauen erhält, der Mann in ihrem Besitze glücklich gepriesen wird, und die jungen Herren es nicht wagen, ihr mit Schmeicheleien zu nahen. Sie wird also nicht leicht Veranlassung zur Eifersucht geben, noch viel weniger jenen Schein auf sich werfen, der die Herzensreinheit in ein zweifelhaftes Licht stellen könnte, was eine junge Frau nicht zu gering achten darf. Ein ehrbarer Ruf sei ihre größte Zierde.

Reinlichkeit.

Eine Hauptbedingung, um gut und wohlschmeckend zu kochen, ist große Reinlichkeit, sowohl [illegible] sämmtlichen Kochgeschirren und Küchengeräth[illegible] auf [illegible] allen Sachen, welche zum Kochen gebraucht werden sollen, namentlich ist auf gründliches Waschen der Kartoffeln, Gemüse u. s. w. zu achten. Auch große Sauberkeit der Hände ist erforderlich, und daß dabei ein wohlgeordnetes Haar, sowie ein einfacher, aber sauberer Anzug dem Auge einen vortheilhafteren Eindruck machen wird, als die eleganteste Toilette zu anderer Zeit, darauf sei hier freundlich aufmerksam gemacht.

(Aus der Berl. Illustr. Ztg.)

Das Sauerkraut in Amerika.

Nicht nur das deutsche Bier sondern auch das Sauerkraut erobert Amerika. Die „Philadelphia Preß" veröffentlicht einen längeren Bericht über die Erzeugung und den Verbrauch von Sauerkraut und theilt am Schlusse desselben mit, daß Sauerkraut bereits auf den Speisekarten vieler Hotels ersten Ranges zu finden ist und von den Gästen sehr gern gegessen wird. Selbst in den Neuenglandstaaten, wo vor einigen Jahren ein Spaßvogel mit dem Plane der Gründung eines Sauerkraut-Prohibitions-Vereins hervortrat, welchen Vorschlag einige deutsche Blätter sogar für ernst hielten, bürgert sich das Sauerkraut ein. In Bostons Umgebung galt bisher Schweinefleisch „mit Bohnen" als Nationalgericht.

(Für die Deutscham. Ill. Zeitung.)

Briefe eines Unbekannten.

I.

So habe ich denn meinen Willen und brauche nur zu schreiben und das Geschriebene Dir einzusenden, um es gedruckt in Deinen Spalten wiederzufinden,—notabene, wenn es Deine Censur passirt. Ich fühle mich nun auch verpflichtet, Dir wenigstens für Deine nächste Nummer etwas zu liefern, nachdem ich die vorige wegen Zeitmangels übergehen mußte, und wünsche von Herzen, daß dies etwas gutes sein möchte. Aber merkwürdig, — indem ich darangehe, es zu vollenden, ist es mir gerade so zu Muthe, als wenn mir jemand über die Schulter auf mein Papier blickte, oder wie damals, als ich zum ersten Male mit dem obligaten Lampenfieber die Bretter einer Liebhaberbühne betrat:—ein eigenthümliches Gefühl umschnürt mir die Brust und hemmt den Flug der Gedanken; die Feder, welche doch sonst so keck und kühn darauflosjagt, will nicht weiter und kehrt sogar noch alle Augenblicke zurück, um das bereits vollbrachte wieder zu durchstreichen.—Wenn das nicht besser wird, kann ich es mit der Schriftstellerei allerdings nicht weit bringen; wie aber soll ich es ändern?

Bei jenem ersten mimischen Debüt kam mir dieselbe Frage, aber im nächsten Momente kam auch ein guter, erlösender Gedanke: ich ließ, ehe ich meinen Monolog begann, die Augen unverfroren über die Hunderte von Zuschauern gleiten und lachte mit dem frohen Gefühle in mich hinein, daß sie alle mir den Hals nicht abreißen könnten: dabei kehrte meine Ruhe wieder, und alles Lampenfieber war verflogen. —

Was habe ich denn jetzt überhaupt zu fürchten?! — Dieser Fall ist ein viel weniger kritischer, als der damalige, weil ich ja mit undurchdringlicher Anonymität umgeben bin. Eigentlich könnte ich kalt lächelnd den Eindruck oder Nichteindruck erwarten, den meine Scripta hervorbringen werden, und könnte die Verantwortung für meine Sünden getrost Dir, meine liebenswürdige Freundin, überlassen. Aber obgleich ich mir diese günstige, gedeckte Stellung vergegenwärtige, will mir doch das Herz nicht ohne Weiteres leicht werden, und ich fange schon an, eine gewisse Reue wegen meines vorwitzigen Anerbietens zu verspüren. Doch daran ist nun nichts mehr zu ändern; schreiben muß ich, — darum also ohne weiteres Bedenken: „Vorwärts, mit frischem Muth — — —!"

Wenn Sie, meine lieben Leser und Leserinnen, einmal Hackländer's „Europäisches Sklavenleben" kennen gelernt haben, so werden Sie mir vielleicht zum Theil den Eindruck nachfühlen können, den dieses Werk voll Lebenswahrheit stets auf mich gemacht hat; ganz jedoch werden Sie es nicht vermögen, da Sie wahrscheinlich nicht selbst, wie ich es mußte, den bleiernen Druck ähnlicher Verhältnisse gefühlt haben. Ich will allerdings keineswegs behaupten, daß es hier in Amerika trotz der hochgepriesenen Freiheit und trotz "Liberty enlightening the world" im New Yorker Hafen nicht auch ein Sklavenleben g.be, aber immerhin umschließt dasselbe, meiner vorläufigen Ansicht nach, bedeutend kleinere Kreise als drüben im alten Europa, wo außer dem Gelde noch verschiedene andere, hier nicht anerkannte Autoritätsgrunde eine übermächtige Geltung genießen.

Durch Zufall bekam ich vor ein paar Tagen einen Band obigen Werkes in die Hände, durchlas ihn auch diesmal mit dem gespanntesten Interesse und empfand den alten, tiefen Eindruck. Wiederum beherrschte er Tage lang meine Gedanken, mein Geist schweifte zurück in vergangene Zeit, und die alten Verhältnisse, denen ich mich so lange unterordnen, und denen ich zähneknirschend den besten Theil meiner Jugend opfern mußte, bauten sich wieder vor ihm auf. Eine Reminiscenz trat hinzu, welche für mich mit diesen kalten Novembertagen verknüpft ist und nahm mich seither so sehr in Anspruch, daß ich sie in Worte bannen und zum Gegenstande dieses Briefes machen will.

* * *

Es war an einem Spät-Nachmittage im November — seit ihm sind einige Jahre entschwunden —: grau war seine Physiognomie und ungemüthlich sein Charakter. Auf der prächtigen Hauptstraße Berlins „Unter den Linden" herrschte nicht das fröhliche Getreibe, welches man dort sonst um diese Tageszeit bemerken kann, nur die lichterhelle Passage, die jene, ähnlich den Arkaden hier in Cincinnati, mit der Friedrich- und Behrenstraße verbindet, war wie gewöhnlich voll von Spaziergängern.

Vom Universitätsgebäude kommend, wo ich, obwol bereits Beamter im kgl. Dienst, dem nationalökonomischen Vortrage eines bekannten Professors gelauscht hatte, bog ich in jene ein, um mich nach Castans Panoptikum zu begeben. Ich wollte in den Dämmerstunden dieses ungemüthlichen Tages den vielbesprochenen Chippewa-Indianern einen Besuch abstatten, welche damals in jenem Institut sich sehen ließen — noch nicht ahnend, daß sie wenige Monate später, auf der Rückreise nach den ersehnten heimatlichen Jagdgründen, mit dem Hamburger Dampfer „Cimbria" ihren Untergang finden würden.

Bei den vielen andern Sehenswürdigkeiten hielt ich mich diesmal nicht lange auf, sondern ging direkt mit dem Strome der Besucher zu den Söhnen der Wildniß. Ihre phantastischen Kriegstänze, die Waffenübungen, welche sie anstellten, ihre Gewohnheiten und Trachten, alles interessirte mich, wie sie selbst, in hohem Grade, sodaß ich ihnen lange Zeit zuschaute; endlich aber trieb mich die im Saale herrschende Hitze, nach einem kühleren Plätzchen und einem labenden Trunke zu suchen.

Von den Reihen der nachfolgenden Zuschauer gedrängt stand dicht hinter mir eine junge Dame, so dicht, daß ich sie beim Umwenden ziemlich heftig mit dem Ellenbogen anstieß. Als ich höflich um Entschuldigung bat, schlug sie den Blick freundlich verzeihend zu mir auf, und ich konnte einen Moment in ihre großen Vergißmeinnicht-Augen hineinschauen. Dieser Augenblick wurde entscheidend für meine Zukunft.

Wie es kam, und woher ich den Muth dazu empfing, weiß ich nicht, ich glaube aber, es war die tiefe aus diesen schönen Augen in's Herz treffende Melancholie, welche mich bewog, sie leise zu fragen, ob ich sie aus der Menge fort in einen andern Saal führen dürfe.

Erst schaute sie ein wenig verwundert zu mir auf, dann aber neigte sie bejahend ihr schönes Köpfchen und folgte mir, die kleine Hand leicht in meinen dargebotenen Arm legend, nach dem anstoßenden Kaisersaale.

Ein sonderbares, niegekanntes Gefühl überkam mich während dieses kurzen Ganges, es schien mir, als möchte ich am liebsten ewig so an der Seite meiner holden Begleiterin fortwandeln. Mein Herz flüsterte mir überzeugend zu, daß ich ihr näher treten müsse.

„Ich bitte Sie wegen meiner Unachtsamkeit nochmals um Verzeihung, gnädiges Fräulein—" redete ich sie stockend an, unfähig, etwas besseres zu sagen.

„— O nein, es war meine wohlverdiente Strafe, weil ich mich so weit vorgewagt hatte, und nicht der Rede werth. Ich bin Ihnen vielmehr zu Dank verpflichtet, daß Sie mich aus jenem Gedränge erlöst haben," antwortete sie mit klarer, glockenreiner Stimme und reichte mir die fein behandschuhte Rechte. —

Ich nannte ihr darauf meinen Namen und erfuhr den ihrigen, — sie hieß Elsa von ***

Harmlos plaudernd gingen wir an den Standbildern und Gruppen des Kaisersaales vorüber, ohne auf sie sonderlich Acht zu haben. Wir waren zu sehr mit uns und unserer Unterhaltung beschäftigt. Die Themata freilich, welche dieselbe umfaßte, vermag ich nicht mehr zu nennen, das aber kann ich getrost behaupten, daß ich mich nie besser unterhalten habe.

Der Schlag einer Uhr erinnerte Elsa, daß es Zeit sei, nach Hause zurückzukehren. Selbstverständlich begleitete ich sie.

Draußen war es milder geworden, und es hatte zu schneien angefangen. Als wir das Brandenburger Thor passirt hatten, lag der Thiergarten in winterlicher Pracht vor uns, und es war, als ob er uns mit unsichtbaren Armen in sein Dunkel hineinzöge. — Langsam verfolgten wir unsern Weg unter den ehrwürdigen, weißbeschneiten Bäumen, mit dem wehmüthigen Bewußtsein im Herzen, daß wiederum ein paar schöne Stunden unseres Lebens ihrem Ende nahe waren. Würden es die einzigen bleiben, die wir zusammen verleben sollten? — Ich mußte darüber Gewißheit haben.

„Wollen Sie mir gestatten, mein gnädiges Fräulein, daß ich mich morgen früh bei Ihnen und Ihrer werthen Familie anmelden lasse?"

„— Gern würde ich es Ihnen erlauben, aber es geht nicht, — nein, es geht wirklich nicht! Wenn Sie die Verhältnisse in unserm Hause kennten, würden Sie mir Recht geben," erwiderte sie, und ich glaubte einen leisen Seufzer dabei zu vernehmen.

„So sollte denn wirklich unsere Bekanntschaft in wenigen Augenblicken abgeschlossen sein, und es dem Belieben des unholden Zufalls überlassen bleiben, ob er uns einmal wieder zusammenführen will?" —

Einen Augenblick schwieg sie nachdenklich still, dann antwortete sie in entschiedenem Tone:

„— Nein, sofern es auf mich ankommt, soll dies nicht das einzige Mal bleiben, daß wir uns sahen. Kummerschweren Herzens ging ich heute Nachmittag von Hause fort, um Zerstreuung zu suchen; seit ich Sie gefunden habe, ist mir leicht geworden. O wenn Sie wüßten, wie sehr ich eines Freundes bedarf!" —

„Lassen Sie mich Ihr Freund sein, ich will mich bestreben, dessen würdig zu werden!"

Sie gab keine Antwort, aber ich fühlte einen leisen Druck an meinem Arme.

Inzwischen waren wir in die Potsdamerstraße gelangt. Ein schönes, etwas zurückliegendes Gebäude bezeichnete sie als ihre Wohnung.

„Wann werden wir uns wiedersehen?"

„— Können Sie mich Donnerstag um 4 Uhr beim Brandenburger Thor erwarten?"

„Mit tausend Freuden."

„— Dann leben Sie wohl bis dahin; ich werde mich freuen, Sie wiederzusehen!"

„Adieu, gnädiges Fräulein."

Sie reichte mir ihre kleine Hand, die ich glücklich an die Lippen zog, dann wandte sie sich dem Hause zu und war, nachdem sie mir noch einmal freundlich zugenickt hatte, in dessen Thür verschwunden. — — —

* * *

Doch ich fürchte, daß ich Dich schon zu lange in Anspruch genommen habe, liebe Illustrirte, und außerdem ist es spät geworden, sodaß ich vorläufig schließen muß. Solltest Du trotz dieser Probe mehr von mir haben wollen, so werde ich meine kleine Erzählung fortführen und sie Dir für Deine nächste Nummer übersenden.

Dein Unbekannter.

Reflexionen.

Von C. Fahrow.

— Eine Erkenntniß, selbst die schmerzhafteste, bleibt immer ein Gewinn.

— Es gehört heutzutage Muth zur Gottesfurcht.

— Gewisse Leute pökeln ihre Frömmigkeit ein, um sie gelegentlich wieder hervorzuholen.

— Es ist alles nur ein Kleid; ganz in ureigener Gestalt kennt den Menschen allein sein eigenes Gewissen.

— Wo hören die Gottesgaben der angeborenen Tugenden auf, und wo fängt das Verdienst der selbsterworbenen an?

— Die Kunst ist unerschöpflich, wie die Ewigkeit.

— Die Wissenschaft ist ein Feld, das der eine düngt und der andere abmäht.

(Eingesandt.)

Humoristische Skizze.

Von F. S.

Cincinnati, O., Nov. 30. '86.

Liebe Illustrirte!

Ich kann nicht umhin, Dich ohne Mittheilung zu lassen, welchen Eindruck auf mich der erste Besuch eines Konzertes in Amerika gemacht hat. Ich bin nämlich Schneider meines ehrlichen Handwerks, komme aus Lochbach in Hinterbayern und vermag's, zum Plaisir nach Amerika zu rutschen.

Wissen's, draußen hab' ich die Berichte in die Zeitung g'schrieben, wenn a mal a Komödie zu uns komma is, denn ich bin Mitglied vom Gesangverein „Eintracht" und doch sunst auch a bißerl gebildet.

Da hab' ich halt immer gar schöne Kritiken g'schrieben, namentlich wenn a paar saubere Sängerinnen dabei waren.

O b'sonders eini, die war ein gar ein liabs Nutscherl, der hab ich aber a Kritik'n g'schrieben — die hättens lesen sollen! — Doch ich vergeß ganz, weswegen ich eigentlich Sie molestiren thue. Ja, am Donnerstag is g'wesen, da bin ich mit mei'm Freund, dem Kritiker von einem hies. Blatt, er ist a Jugendfreund von mir, z'sammen kommen. Da hat er g'sagt, Bräaderl heut af'd' Nacht muast ins Odeon affi kemma, da is a ganz a feins Konzert. —

No, er hat ja gwußt, daß ich a jed's G'spiel gern hör', dieweil ich selber a halber vom Fach bin.

Am Abend geh' ich in's Odeon hinteri, zahl meinen Dollar und setz mich halt recht bequem auf die erste Reih. Wenn m'r zahlt, hab ich denkt, kann m'r auch was verlangen. Ich sitz noch kaum, da kommt so ein G'scheerter auf mich zu und redet ganz vertraulich mir 'was ins Ohr: „Ich versteh' natürlich ka Wort und bleib sitzen. Der zupft mich aber am Rock und deutet mit d'e Finger nach hinten. Da heb ich denkt, mein Freund is da und läßt mich ruf'n Ich geh gleich mit ihm z'rück und wie ich so 'rumschau, da seh ich mein' Freund den Kritiker mit einer ganz feinen Damen dasitzen. Ich geh gleich auf ihn zu, druck ihm d' Hand, aber der wird blutroth und winkt mir, daß ich nit stören soll. Ich setz mich aber gleich neben ihn hin und frag, warum er mich hätt' rufen lassen.

Doch da wird er grob und sagt, er hätt' mich nit rufen lassen, der Mann wird mich blos von die reservirten Sitz heben wegholen wollen. Reservirte Sitz? Ist das nit die reinste Bauernfängerei? Bei uns in Lochbach zieht m'n eben an Strick über'n Saal — herüben is reservirt und drüben is die Juchhe! —

Weil mein Freund ganz in Verlegenheit kommen is, het er mir a Programm geb'n Ich prüfs natürlich mit Kennerblick — da les ich ConductorHenrySchradiech in theOdeon. Sakra, hab' ich mir 'denkt, was thut denn ein Conduktor in an Konzert? Vielleicht, daß d' Leut wiss'n, sie könna nach'n Konzert heimfahrn?

Da frag' ich mein Freund. „Ich soll nur aufpassen; der Conduktor dirigirt das Konzert.

Da heb ich kein Aug mehr von der Bühne abidruckt, den Conduktor muß ich sehn, der a so feine Musik dirigiren kann. Endlich ist's 8 Uhr und mit'm Schlag kommen all die Musikanten raus, mit großi und kleini Geigen, mit Trompeten und Pfeiferln und da dudelns alle unter einander 'nein! Da hab ich nun denkt, wo is denn doch nur der Conduktor? Daß die ohne ihn anfangen dürfen? Da endlich kimmt a großer Mann mit lange Haare und mit en spanischen Röhrl. Wie sie den sehn, sind die Musikanten alle aufg'standen.

Da hab ich mir denkt, der Conduktor muß g'wiß schon amal a Präsident g'wesen sein; in dem demokratischen Land ist ja kein Mensch vorm Glück sicher! Dann hat er eben mit sei'm Röhrl klopft, nach' is angangen.

Aber d's war a Musi! meinen Lebtag vergeß ichs nit.

Nach dem ersten Stück ist der Herr Conduktor nausgangen und hat a Mädel g'holt. Die hat singen sollen und gut is gangen, nur schad, daß ka schöners G'sangl gwesen is; bei uns singen die Deandln halt: „Ufm Bergli bin i gsesse" oder „der Tyroler und sein Kind", oder „Guter Mond" und mehr so schöne Lieder.

Wie sie nachher ausgsungen ghabt hat, hat sie der Herr Conduktor nausg'führt. Des war auch recht, denn unter den vielen Männern hätt' ich mich auch a bißerl genirt, wann i als Madl allein droben g'standen hätt.

Wie die fort war, hat er a Andre gebracht. Wie da die Leut' g'sehn haben, daß die a grüns Kleid anhat, da habens in die Händ' g'klatscht. Da hab ich mein' Freund g'fragt, wann m'r in Amerika immer klatscht. Da sagt er, wenn Einem was g'falll, dann klatscht m r."

Nu, ich paß' ordentlich auf, die grüne Dame hat unterdessen zum Klavierspielen ang'fangen, dann hat's aber dem Conduktor keine Ruh' mehr g'lassen, er hat seine Musikanten auch beschäftigen wollen. Und je ärger die Klavierspielerin eing'haut hat, um so ärger haben die Musikanten g'siedelt und blasen. Das hat mich g'freut und da klatsch' ich halt vor lauter Wonne, denn g'fallen hätt' mir's, wenn die mit ihrem Klavierkasten g'wonnen hätt'. Wie ich so klatsch und mich freu, gibt mir mein Freund einen Rippenstoß, daß mir der Schnaufer aus'blieben is, denn, hat er g'sagt, wenn ich nit ruhig bin, werd' ich 'nausgeworfen. Ich hab' mich d'rein ergeben, aber die Freud' ist mir verdorben g'wesen.

Wie das G'spiel fertig g'wesen is, da sah ich, daß die Leut' alle so nach einem Platz hinschauen und dann wüthend klatschen. (Wie ich nämlich später herausgedüftelt hab', war dort ein Professor für Musik, aber ein richtiger, g'sessen und hat g'klatscht.)

Nun war e bißerl e Pause, da hat mein Freund den Rippenstoß wieder gut machen wollen und sagt zu mir: „Jetzt paß' auf, jetzt kimmt's Hauptstück!"

Die Musikanten sind schon alle dag'standen und haben ihren Bogen g'schmiert und ihre Finger probirt, ob's noch halten, da ist wieder der Conduktor kommen und dann ist's angangen. Der Conduktor ist schon alleweil in meiner Achtung g'stiegen, aber da hat's doch den Höhepunkt erreicht, denn was ihnen der schön dirigirt hat, dös glauben 's gar nit, und a Musik! — Mei Schullehrer hat halt alleweil g'sagt, „Xaverl, den Beethoven und die Großen, wennst hörst, denn denk an mich!" Die Geigerle haben zwar nit so kratzt, wie unserm Schullehrer seine, vielleicht hab'ns den Bogen besser g'schmiert. Es ist zwar auch viel verlangt, von den 500 Mark, die jährlich unser Hilfslehrer eing'nommen hat, a Califonium a noch z' kaufen. Der beste ist aber nach meiner Meinung der mit die großen Trommeln g'wesen. Der hat eini g'haut! Und das wundert mich, daß er niemals daneben g'haut hat, der hätt' sonst dem Posaunisten den Kopf eing'schlagen.

Mein Freund hat recht g'habt, dös war's Hauptstuck, er hat mir auch die Kritik lesen lassen, die er den Tag zuvor g'schrieben hat, da ist's auch drinnen g'standen.

So, jetzt i's mir's a bißerl leichter, daß ich Ihnen meine inneren Gefühle anvertraut hab'; liebe Redaktion, Sie wissen zu beurtheilen, wie einem gebildeten Menschen zu Muthe is, wenn er's Herz voll hat und find't unter dem großen Haufen kein Verständniß.

Es grüßt Sie, liebe Redaktion

Ihr treuer Freund

Xaver Stutzig.

Allerlei.

— Es ist vielleicht ganz gut von Eltern gemeint, wenn sie des Sonntags ihre Kinder in die Sonntagsschule schicken. Sie bezwecken damit, die Kleinen von der Straße wegzuhalten und reflektiren nebenbei auch darauf, daß sie etwas Nützliches lernen. Dieses ist nun leider nicht immer der Fall. So erzählte uns dieser Tage ein alter ehrwürdiger Freund, er habe vor einigen Sonntagen seinen kleinen Enkel nach einer Flasche Bier für den Mittagstisch geschickt. Der Kleine gehorchte, machte aber die Bemerkung: „Großvater, du solltest heute kein Bier trinken."—„Warum denn nicht," frug der Großvater. — „Ja, unser Sonntagsschullehrer hat gesagt, es sei eine große Sünde, Bier zu trinken, und des Sonntags hauptsächlich." Die Antwort unseres Freundes lautete: „Mein lieber Enkel, sage deinem Sonntagsschullehrer, er sei ein Narr!"

Wir selbst waren Zeuge, wie ein Sonntagsschullehrer die Frage an die Schüler richtete, wer von ihnen Bier trinke. Einige von ihnen standen auf und gestanden zu, Bier getrunken zu haben. „Wer gab euch dieses Bier?" frug der Lehrer weiter. „Vater und Mutter," antworteten die Kinder. Der Lehrer sagte hierauf: „Das Biertrinken ist eine Sünde und ihr müßt es nicht wieder thun."

Was ist nun die Folge? Das Kind denkt über den Vorfall nach und kommt zu dem richtigen Schlusse, daß entweder der Sonntagsschullehrer ein dummer Kerl ist, oder aber, daß seine Eltern große Sünder sind. So mag es denn wol sein, daß die Kinder auf diese Weise die Achtung und den Respekt vor ihren Eltern verlieren und die Sonntagsschule ihren Zweck total verfehlt.

(Anzeiger des Südens.)

Gute Gedanken.

Während der einen Hälfte unsres Lebens opfern wir die Gesundheit, um Geld zu erwerben, während der andern das Geld, um die Gesundheit zu erlangen und während der Zeit geht Gesundheit und Leben von dannen.

(Voltaire.)

Der Takt führt den Menschen besser durch Schwierigkeiten als Talent oder Wissen. Das Talent ist Macht, der Takt ist Kunst. Das Talent weiß, was zu thun ist, der Takt weiß, wie es zu thun ist. Das Talent ist Werth, der Takt ist baare Münze. (Sir Henry Lawrence.)

Wahre Teufel sind die Männer,
Sagen Frauen unverholen.
Und doch wünscht bei sich gar manche:
Möchte mich ein Teufel holen!

(Spanisches Volkslied.)

Geschäftsnotizen.

☞ Die Vereinigten Staaten-Lebensversicherungs-Gesellschaft in New York ist ebenso sicher als Regierungsbonds. Die Tontine-Policen dieser reellen Gesellschaft werden im ganzen Lande gesucht und gepriesen. Wir können dieselben unsern Lesern rekommandiren. F. C. Percival ist der Manager für den Staat Ohio. Man wende sich an F. A. Doyle, Special-Agent, 15 u. 16 Wiggins Block, Cincinnati, O.

☞ Die Firma Martin Donahue empfiehlt sich dem Publikum in der Anfertigung von Granit- und Marmor-Monumenten, Grabsteinen, Büsten, Säulen usw. Die Arbeit wird aufs Vollendetste ausgeführt und sind die Preise mäßig. Geschäftslokal: Ecke Hamilton Pike und Railroad Straße (gegenüber Hoffners Garten), Cumminsville, Cincinnati, O.

☞ Die Schuh- und Stiefelhandlung von August Kassen, 609 Main Straße empfiehlt sich dem Publikum von Cincinnati und Umgegend ganz besonders durch Billigkeit der Preise und Güte der Arbeit. Alle Bestellungen werden auf's Pünktlichste besorgt, und ist die Bekleidung deformirter Füße eine Spezialität dieses populären Hauses. —

☞ Wir machen das Publikum auf das Großhandlungs-Fleischergeschäft und täglichen Kleinhandel-Markt der Herren George Koch u. Co., 573 Race Straße (nahe Liberty) aufmerksam, wo die feinsten Würste und Fleisch erster Güte stets zu haben sind. Die Firma ist wegen reeller Bedienung und vorzüglicher Waare vortheilhaft bekannt.

Einheimischer Humor

Das Herz des Weibes.

„Hast Du mich auch ebenso lieb, wie Deinen ersten Gatten?"

„— Wie kannst Du nur fragen! Wenn Du einmal sterben solltest, so würde ich auch meinen Dritten noch von ganzem Herzen lieben."

Zweideutig.

Im Polizeigericht:

Kläger; „Ja, Herr Richter, ich erkenne dies Taschentuch ganz genau, es ist das meinige."

Richter: „Wie kommen Sie zu dem Glauben? Ich sehe kein Zeichen an demselben und habe genau ein solches in der Tasche."

Kläger: „Das ist leicht möglich, Herr Richter, mir sind deren mehrere gestohlen worden."

Ein sicherer Beweis.

„Hast Du gestern Abend mein Recept zur alten Frau Schmidt getragen?" fragte ein Doktor seinen Laufburschen.

„— Jawohl."

„Hat sie die Medizin eingenommen?"

„— Ja."

„Woher weißt Du das?"

„— Ich sah heute Morgen schwarzen Flor an ihrer Thür."

Eine Steigerung des Eides.

Andy Gillighan war als Zeuge zur Verhandlung eines Schlägereifalles geladen und hatte bereits durch seine verkehrten Antworten eine große Verwirrung hervorgerufen, als schließlich der Untersuchungsrichter ihn fragte:

„Können Sie auf den von Ihnen geleisteten Eid aussagen, daß der Beklagte den Kläger zuerst geschlagen hat?"

„Ja," war die sofort und ohne Besinnen gegebene Antwort, „ich will es nicht nur beschwören, sondern ich wette sogar mit Ihnen zehn Dollars gegen zwei, daß er es that."

Sie hat Recht.

Die kleine Flossy hatte während der ganzen Mahlzeit geplappert, so daß ihre Großmama nicht ein einziges Mal zum Sprechen kommen konnte. Endlich wollte diese ihren Aerger nicht länger verbergen und tadelte sie ernstlich mit den Worten:

„Flossy, hör' endlich einmal mit Deinem fortwährenden Geschwätz auf und laß ältere Leute auch einmal zu Wort kommen!"

„— Ach, Großmama," lachte die Kleine, „Du hast schon so viel länger gelebt als ich und also Zeit gehabt, so viel mehr Reden los zu werden."

Großmama versuchte nicht, sie zu widerlegen.

Disciplinargewalt des Hausherrn.

Ein Advokat in New [illegible] gentlich eines Ehescheidung[illegible] sei das gesetzmäßige Recht [illegible] Gatten, [illegible] Frau bis zu einem gewissen Grade körperlich zu züchtigen. So könne man in diesem Falle seinem Clienten durchaus nicht verargen, daß er seine Frau gezwungen habe, mit einer Waschzeugklammer auf der Nase sich in die Ecke zu stellen.

— „Wenn schon solche kleinen Disciplinarmittelchen verboten sein sollten," sagte er pathetisch, „wie könnte dann ein Ehemann sein Ansehen wahren, welches er als Herr des Hauses nothwendig haben muß!" —

Nicht satisfactionsfähiges Gewicht.

„Wenn ein Mann Sie einen Lügner hieße, Colonel, würde dann Ihre Ehre erfordern, daß Sie ihn niederschlügen?"

„— Allerdings verlangt es meine Ehre, aber vielleicht könnte man bei Ihnen davon absehen. Wie viel wiegen Sie?"

„Nur 125 Pfund."

„— So; einem solchen Menschen würde ich sagen, er wäre noch kein Gentleman, und würde ihn ruhig laufen lassen." —

Die größte Lüge.

Kurz nach Abfahrt des Zuges stürzte ein junger Mann athemlos zum Bahnhofe heran. Nach einer Weile, als er wieder Athem geschöpft hatte, antwortete er auf die bedauernden Fragen der Umstehenden:

„O, ich wollte gar nicht mit dem Zuge fort, sondern wollte nur meiner Schwiegermutter, die sich in demselben befindet, einen Abschiedskuß geben."

„— Lügner!" heulte ein Chorus von etwa zwanzig Ehemännern.

Räthsel, Charaden u. s. w.

Man adressire: Die Redaktion der „Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung," 135 Mainstr., Cincinnati, O.

Räthsel.

Ein Zeitwort und ein Hauptwort
Bedeut' ich in der Sprache;
Doch jederzeit und allerort
Ich bleibe die Hauptsache.
Und hast du mich,
So faßt du mich.
Der sei verbannt in's Narrenland,
Der dieses Räthsel nicht verstand.

Logogryphe.

1.

Mit einer Silbe ist's abgethan
Und Flügel hat's am Leib,
Mit **a** ist es ein wack'rer Mann,
Mit **u** desselben Weib.

2.

Was ist das? Es ist kurz, und wenn es länger wird, wird es kürzer — oder auch, wenn es kürzer wird, wird es länger.

3.

Ich bin des Herzens Wogenschlag,
Wie mich ein Dichter nennt,
Ein Zeichen weg und siehe da!
Ein Jeder leicht dich kennt.
Und noch ein Zeichen nimm hinweg,
Dann bin ich jedes Jahr
Bei dir ein gern geseh'ner Gast,
Nun kennst du mich, nicht wahr?

Homonyme.

Vertrau' ihm nicht, denn häufig ist es Lug.
Trau' ihm, denn sicher stellt er dich vor Trug!

Briefmappe.

Herr C. Gibson Haus, Stadt. Besten Dank. Werden ihre Aufträge ausführen.

General M. Whipple Barracks, Prescott, A. T. Das Portrait ist ausgezeichnet. Wir entnahmen das andere dem Buche des Obrist Dodge.

R. Stadt. Leider nicht im Bereiche unserer Kräfte, Ihrem Vorschlage nachzukommen.

Deutscher Preß-Club, Cincinnati, O. Für freundliche Einladung besten Dank. Leider durch dringende Geschäfte abgehalten.

W. E. Indianapolis. Wir hatten Sie nicht vergessen, wie Sie mittlerweile erfahren haben werden.

F. N. New York. W[illegible] unserer letzten Nummer ersehen, hat uns [illegible]

Angedufelter Stutzer: Hei, altes Haus, was ist der Unterschied zwischen Dir und einem Affen?

Macaroni: Derselbe wie zwischen mir und Dir. — Kastanien — fünf Cents?

Zur besondern Beachtung.

Unsere deutsche Feiertagsnummer wird früh im nächsten Monat erscheinen, und den regelmäßigen Abonnenten frei in's Haus geliefert. Preis 25 Cents.

Zur Beachtung.

Unsere Leser in Covington und Newport finden unsere Zeitung zum Verkauf bei Herrn F. Dukehart, No. 13 Ost 7. Straße, Covington, Ky.

Agenten

für Stadt und Umgegend, um im Interesse der **Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung** zu wirken. Auskunft wird ertheilt in No. 135 Main Street, Office of the GRAPHIC PRESS.

Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung

No. 10. Band 1. Cincinnati, O., 11. Dezember 1886. Preis: 10 Cents per Nummer. $4.00 per Jahr (Vorausbezahlung).

In Schnee gefallen. Von K. Ekwall.

In Schnee gefallen!

Von Guido Ilges.

Nesthäkchen ging in den Wald hinaus,
Will da unter den Buchen
In dem großen verzuckerten Haus
Rasch ein Häschen sich suchen.

Trippelt mit vorsichtigem Schritt,
Guckt unter jedes Gräschen;
Plumps, da steckt Nesthäkchen inmitt'
Kaltem Schnee mit dem Näschen.

Will erst weinen und lacht dann gleich,
Hat ein weißes Patschhändchen,
Ist ja der Schnee wie Flaum so weich.
— Hasenjagd nimmt jetzt ein Endchen.

Deutschamerikanische
Illustrirte Zeitung.

135 Main Straße, Cincinnati, O.

Erscheint jeden Samstag.

Cincinnati, den 11. Dezember 1886.

Herausgeber:
"THE GRAPHIC PRESS."

Redakteur: Guido Ilges,
Lokalredakteur: Karl Zeller.

„Deutschamerikanische Illustrirte Zeitung,"

das einzige illustrirte deutsche Unterhaltungsblatt des Westens, erscheint wöchentlich und ist von allen Zeitungshändlern des Landes zu beziehen. Die einzelne Nummer kostet **10 Cents.** Wir versenden dieselbe bei Vorausbezahlung im Inlande postfrei:

Für 3 Monate	$1.00
Für 6 „	2.00
Für 1 Jahr	4.00

Nach Deutschland, Oesterreich und die Schweiz kostet die Zeitung postfrei:

Für 3 Monate	$1.26
Für 6 „	2.52
Für 1 Jahr	5.04

Probenummern werden auf Verlangen gratis geschickt.

"THE GRAPHIC PRESS",
135 Main Straße, Cincinnati, O.

An unsere Korrespondenten.

1. Bitte, schreiben Sie deutlich.
2. Schreiben Sie nur auf eine Seite des Papiers.
3. Biographische und historische Skizzen sollten zum Wenigsten 14 Tage vor Publikation eingesandt werden.
4. Persönlich gehässige Artikel werden nicht berücksichtigt.
5. Wir bitten um kurze und lange Beiträge über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
6. Einsendungen müssen Mittwoch-Vormittags eingereicht werden, um für die nächste Nummer brauchbar zu sein.
7. Einmalige Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden.

Inhalts-Uebersicht.

An das Publikum.

Als wir am 9. Oktober d. J. die erste Nummer der „Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung" schrieben, da hegten wir die Hoffnung, daß unser Unternehmen ein willkommener Gast in den deutschlesenden Familien sein und darin hinreichende Unterstützung zum Leben und Gedeihen finden werde. Wir hatten Ursache zu glauben, daß ein gediegenes illustrirtes Familienblatt in deutscher Sprache ein Bedürfniß der Zeit sei und waren Willens, unsere Fähigkeiten dem Dienste des allgemeinen Wohles zu widmen. Leider fanden wir uns in unsern bescheidenen Ansprüchen getäuscht und bekennen, uns wiederum um eine niederdrückende Erfahrung bereichert zu haben. Was wir beim Beginne unserer journalistischen Laufbahn versprachen, das haben wir getreulich zu halten gesucht, und danken wir unseren Herren Kollegen von der deutschen Presse, die mit einer einzigen Ausnahme unser Streben zu würdigen und empfehlen Grund fanden, für deren freundlichen Worte. Mit der geringen Anzahl von zahlungswilligen Gönnern, auf welche wir augenblicklich zum Weiterbestehen angewiesen sind, erklärt sich die Direktion der "Graphic Press" nicht gewillt, das Unternehmen fernerhin zu schützen, falls sich nicht andere Hände helfend zu unseren Gunsten rühren, — eine Hoffnung, der wir wol entsagen müssen. Den wenigen baarzahlenden Subscribenten gegenüber wird sich die Direktion durch Zusendung der englischen "Graphic" ihrer Verpflichtung zu erledigen suchen, und hofft dieselbe auf die gütige Nachsicht der Freunde der deutschen Ausgabe. — Wir selbst aber, gänzlich ausgeschlossen von dem geschäftlichen Theil des Unternehmens und getäuscht in dem Vertrauen auf die uns in Aussicht gestellte Hülfe, erfüllen jetzt nur noch die traurige Pflicht, unsern Freunden den Thatbestand anzuzeigen und von denselben unter herzlichen Dankesworten Abschied zu nehmen.

Die Redaktion.

Die Botschaft des Präsidenten Cleveland erfreut sich ihrer Kürze wegen der allgemeinen Anerkennung und ist dieserhalb früheren Dokumenten aus derselben Quelle mit Recht vorzuziehen. Der Inhalt findet manche Freunde und Feinde in beiden Parteien, und behandelt derselbe die wichtigen Tagesfragen des Landes in leidenschaftlosen Worten und vernünftigem, praktischem Sinne. Doch das ist ja die Aufgabe und der Zweck eines jeden solchen Dokumentes, und da das Papier geduldig ist, so muß es der Zukunft anheim gestellt bleiben, den Willen und die Thatkraft der herrschenden Regierung zu demonstriren. Mehr Entschiedenheit in der auswärtigen Politik, Suspendirung der Silberprägung, Beobachtung des Civildienstgesetzes und Einschränkung im öffentlichen Dienst sind uns in Aussicht gestellt. Wir hoffen und harren.

Die französischen Kannegießer arbeiten augenblicklich wieder sehr stark in Blech. Die Presse und öffentliche Meinung in Paris sind ungeheuer aufgebracht, weil die Diplomaten der Großmächte in ihren inhaltsvollen Reden über die politische Situation Europa's Frankreich todschweigen, während sie die Beziehungen zu allen andern Mächten eingehend erörtern. Wie letzthin Kalonocky und Salisbury, so hat auch der italienische Premierminister in seiner Rede vor der Volksvertretung in offener Weise sich über die politische Lage ausgesprochen, wobei Frankreich gar nicht erwähnt wurde. Die Zeitungen beschuldigen wieder einmal den deutschen Kanzler, das veranlaßt zu haben, damit es den Anschein gewinnen soll, als sei Frankreich eine Macht dritten Ranges. Die ohnmächtige Wuth dieses Heldenvolkes bedarf einer schleunigen Dämpfung, und diese wird ihm sicherlich zu Theil, wenn es wieder deutsche Hiebe regnet.

Wir entnehmen einem Wechselblatte die Mittheilung, daß nach dem letzten amtlichen Ausweise die Ver. Staaten dreimal so viele Postämter haben, wie irgend ein anderes Land, auch 125 Millionen Meilen mehr Postbeförderung jährlich, als die uns am nächsten kommende Nation. Selbstverständlich kommen deshalb auf den Mann in der Bevölkerung dieses Landes doppelt und dreifach so viele Briefe, wie selbst in Deutschland. Der Herr College meint nun: „Die Civilisation ist eben hierzulande in die Massen eingedrungen, statt sich auf verhältnißmäßig kleine Kreise zu beschränken." Da in Deutschland jeder Mensch lesen und schreiben kann, so dürfte der Grund des Thatbestandes wol in Terrainverhältnissen zu suchen sein, die schriftlichen statt mündlichen Verkehr bedingen.

Jetzt, wo die schöne Weihnachtszeit mit ihren Geschenken sich nähert, da freut sich sogar der arme Zeitungsmensch, den die Welt das ganze Jahr hindurch vernachlässigt und vergessen hat. Der Herausgeber der in Guitman, Ga., erscheinenden „Free Preß" schreibt in der letzten Nummer seines Blattes:

„„Der letzte Samstag war ein großer Tag für den Redakteur dieser Zeitung. Nath. Gornto brachte ihm Kartoffeln zum Geschenk, John Darracott einen Sack Rüben, Freund Toolesish einige Eichhörnchen, John Hampton einen Sack Bohnen, Jasper Peacock Zuckerrohr, und West Hendry war dumm genug und bezahlte sein Abonnement.""

Wir kennen einen solchen vereinsamten Federfuchser, den selbst eine Schüssel Kartoffelpfannenkuchen am lieben Weihnachtsabend in Begeisterung versetzen würde.

Ein altes rheinisches Lied sagt:

„Und wenn zwei Knaben
Ein Mädchen lieb haben,
Das thut gar selten gut;
Wir Beide, wir haben's erfahren,
Ju-ja erfahren,
Was falsche Liebe thut."

Und so erwies es sich auch in voriger Wochen am Monongahela-Strande. — Zwei Bursche, die beide ein hübsches Mädchen heirathen wollten, beschlossen, den Streit durch einen Faustkampf zu schlichten, wobei der Schwächere bedeutende Verletzungen davontrug. Der stolze Sieger meldete sich nun bei seiner Braut, war aber ganz verdutzt, als sie ihm verächtlich den Rücken kehrte und ihm sagte, sie wolle von ihm nichts wissen. Sie werde den Andern heirathen, sobald derselbe genesen sei.

Geschah dem Bengel ganz recht!

In Indianapolis brachte der letzte Sonntag ein ganz absonderliches Treiben an's Tageslicht. Die Wirthe, denen man von Gesetz wegen die Kneipen geschlossen hatte, übten Vergeltung und schworen schon am frühen Morgen Haftbefehle gegen Alle heraus, welche sich in Geschäften oder Arbeit irgend welcher Art ergingen. Nicht weniger als fünfzig Spezial-Constabler waren an der Arbeit und vierzig Vorladungen erfolgten. Die Folge war, daß wer nicht schon am Samstag die nöthigen Lebensmittel, Cigarren u. s. w. eingelegt hatte, darben mußte. Unser Berichterstatter läßt uns darüber im Zweifel, ob neben dem Barbier, dem Grocer und dem Apotheker auch der Herr Pfarrer mitzuleiden hatte.

Wie tief ein enttäuschter Aemterjäger sinken kann, beweist folgende Nachricht: „Ein Kentuckier hat in Washington nach langem Harren sein Verlangen nach einer Anstellung erfüllt gesehen. Ob sie ihm sonderlich zusagt, möchte man wohl bezweifeln. Er hat nämlich wegen Diebstahls zwei Jahre Zuchthaus erhalten. Er verließ ein gutes Geschäft zu Hause und begab sich nach Washington, wo er ein Aemtchen zu erhalten hoffte. Aller Mittel entblößt, stahl er mehrere Ueberröcke und wurde wegen Diebstahls verurtheilt." Bleib' zu Haus, und nähr' Dich redlich!

Mit Entrüstung erfüllt uns der folgende Bericht von Chinesen-Vergewaltigung, die sich in voriger Woche in Big-Springs, Texas, ereignete: „Der Flecken Morita, zehn Meilen von dort an der Texas und Pacific Bahn gelegen, ist allein von fünfzig chinesischen Eisenbahn-Arbeitern und deren weißem Vormann bewohnt. Um Mitternacht brach eine Bande von ungefähr fünfzig verlarvten Männern über die Chinesen her und verlangte deren Geld. Als die Mongolen sich weigerten, wurde jeder von ihnen der Reihe nach am Zopf aufgehängt, bis sie mürbe wurden. Die Räuber kehrten dann in dem Glauben, noch nicht alles Geld erlangt zu haben, noch einmal zurück, ergriffen einen Chinesen und hielten ihn solange über einen glühenden Ofen, bis die andern alle Winkel nach Geld durchsucht und noch ungefähr $500 aufgebracht hatten. Einem Chinesen wurde der Zopf abgeschnitten und viele wurden den scheußlichsten Qualen unterworfen. Eine Verhaftung hat noch nicht stattgefunden." Wenn solche Schandthaten in unserm civilisirten Lande vorkommen und oft noch geduldet werden, so darf man sich sicherlich nicht über die Niedermetzelung der Christen in China wundern.

Erlebniß eines Geheimpolizisten.

Kurz nach dem Kriege kam die Meldung an unser Büreau, daß eine große Menge gefälschter Ein- und Zwei-Dollarscheine in Reading, Penn., und Umgegend cirkulirten. Mit einem Kameraden, Namens William Madden, zusammen erhielt ich den Auftrag, nach Seranton zu gehen und der Sache nachzuforschen. — Bald fanden wir aus, daß die gedachten Scheine durch eine Bande von sechs oder sieben Falschmünzern verbreitet wurden, deren Mehrzahl von der gefährlichen Art war wie Abe Luzzard neueren Angedenkens. Zu gleicher Zeit entdeckten wir zwei Spuren, von denen die meinige nach Harrisburg hinwies, während die meines Gefährten in die bergige Gegend um Pottsville führte. Jene Gegend barg in der Zeit einige der gesetzlosesten Burschen, welche je die Hacke des Miners geführt haben.

In Harrisburg förderte ich einen alten Vogel an's Licht, der uns schon lange als „Greenback-Charley" bekannt war, und brachte ihn auf einige Zeit hinter Schloß und Riegel. Wenige Tage genügten dann, um mir zu zeigen, daß er dort der einzige seines Gelichters war, ich reiste deßhalb ab, um Madden aufzusuchen, von dem mir noch kein Wort seit unserer Trennung zu Ohren gekommen war. Derselbe hatte inzwischen einen bedeutenden Fang gemacht, indem er Isaak Watson oder den „schlauen Jim", wie er genannt wurde, in seine Gewalt brachte. Kaum hatte Madden den Aufenthaltsort dieses gefährlichsten aller Falschmünzer, welcher sich unter dem Mantel eines friedlichen Wirthshausbesitzers in Pottsville aufhielt, in Erfahrung gebracht, als derselbe entschlüpfte und deu Bergen zueilte, wo er sich in der Hütte einer ältlichen Wittwe verbarg.

Madden verfolgte seine Spur, bis er ihn wiederum entdeckt hatte, und näherte sich dem Hause, um ihn endlich zu fassen. Es war gegen 4 Uhr Nachmittags. Ungefähr 40 Ruthen vom Hause entfernt begegnete ihm die alte Besitzerin desselben und theilte ihm mit, Jim wäre in jenem und sei gewillt, sich zu ergeben. Madden hätte jetzt anhalten und überlegen sollen, daß ihm ein Hinterhalt gelegt sein könne. — Wenn Jim sich wirklich ergeben wollte, weshalb kam er nicht heraus und zeigte

sich? Was bedurfte es dann eines Unterhändlers zwischen ihm und dem Beamten?

Aber der Detectiv dachte an nichts anderes, als wie er seinen Mann schnell fest bekäme, und zog nicht einmal seinen Revolver, als er auf die Thür des Hauses zusprang. — Unmittelbar, nachdem er eingetreten war, wurde die Thür hinter ihm geschlossen, und nunmehr sah sich Madden dem Falschmünzer gegenüber, welcher mit gespanntem Revolver vor ihm stand. Der „schlaue Jim" hatte 5 Jahre gedient und verstand die Offensive so gut wie die Defensive; er hatte seinen Plan gut ersonnen, und es war ein verzweifelter Plan.

„Niedersetzen an demselben Platze, wo Ihr steht!" befahl er, und der wehrlose Beamte gehorchte.

„So," fuhr er dann fort, „was wollt Ihr denn eigentlich von mir?"

„—Euch festnehmen, weil Ihr falsches Geld verbreitet habt."

„Habt Ihr Beweise dafür?"

„ Genug."

„Gut, das entscheidet die Sache. Nun hört einmal: Ich will lieber sterben, als noch einmal in's Gefängniß gehen, aber Ihr sollt mit mir sterben. Ich könnte Euch tödten und dann entschlüpfen, aber ich würde doch wieder eingeholt und dann gehängt werden. Wir wollen also zusammengehen."

Auf einem Tische in dem Raume stand ein Fuß Pulver, das etwa 50 Pfund enthalten konnte, und daran war ein Schwefelfaden von etwa 4 Minuten Brenndauer. Jim ging an den Tisch heran, indem er fortwährend seinen Revolver auf Madden gerichtet hielt, und setzte das Ende der Zündschnur in Brand, dabei bemerkend:

„In vier Minuten werden wir zur Hölle fahren; wenn Ihr aber eine Bewegung auf Eurem Stuhle zu machen wagt, so werde ich Euch noch ein wenig früher hinüberspediren."

„—Ich denke zu warten und mit Euch zu fahren," versetzte Madden kaltblütig; „und wenn Ihr nichts dagegen habt, werde ich meine Uhr nehmen und die Zeit ausrufen."

„Das ist eine gute Idee," sagte Jim, worauf Madden seine Uhr herauszog und zu zählen anfing:

„ Zehn Sekunden! Fünfzehn! Zwanzig! Dreißig!" — und so fort.

„Niemand wird je erfahren, was wir für ein Ende genommen haben," bemerkte Jim, als die erste Minute vorüber war.

„—Aber man wird unsere Ueberbleibsel finden und einen Theil von mir mit Euch zusammen begraben; das ist das einzige, was mir leid thut."

„Mir ist es ganz angenehm, ich war immer ein Freund von guter Gesellschaft," entgegnete Jim.

Nach zwei Minuten begann der Detectiv leise für sich zu pfeifen.

„Es wird gewaltig plötzlich kommen, wenn es kommt," sagte Jim und schlug die Beine übereinander.

„—Ja, wir werden hinüberbefördert werden, ohne daß wir es merken."

„Wie lange haben wir jetzt noch?"

„—Oh, noch über eine Minute."

„Wünscht Ihr nicht, daß Ihr nicht hergekommen sein möchtet?"

„—Nein; ich war beauftragt, Euch zu fangen; also mußte ich auf meinen Tod gefaßt sein."

„So ist's recht, Ihr imponirt mir. Es ist eine gewisse Ehre, mit einem solchen Manne in den Tod zu gehen. Seht der Faden wird allmählig kürzer."

„—Wir haben noch fünfzehn Sekunden."

Madden lehnte sich zurück in seinem Stuhl; er hatte sich, einsehend, daß vom Tode kein Entrinnen mehr möglich sei, in sein Schicksal ergeben. Er sah, wie der Faden mehr und mehr zu Ende ging, aber er regte keinen Finger. Jetzt berührte der Funke das Holz des Fasses, — im nächsten Moment mußte es zu Ende gehen. Er warf noch einen Blick auf seine Uhr und sah die Sekunden wie im Fluge vergehen: — zwei, — vier, — fünf, — zehn; aber trotzdem erfolgte die Katastrophe nicht. Es mußte etwas in Unordnung gerathen sein.

Als fünfzehn Sekunden vergangen waren, sprang Jim grollend auf, daß das Teufelsding nicht losgehen wolle, und wandte sich zu demselben, um den Grund davon zu erforschen. Diesen Augenblick, in welchem die Mündung des Revolvers von seiner Brust abgelenkt war, benutzte Madden, sprang auf und schlug Jim mit einem Faustschlage zu Boden. Der Revolver entlud sich dabei, aber die Kugel fuhr in den Fußboden. Im nächsten Momente war Jim gefesselt und aus dem Raum hinausgezerrt. Sobald er sich überwunden sah, widerstrebte er nicht weiter und ließ sich ruhig nach Reading führen. Er war schweigsam und mürrisch gegen Madden, zu mir aber sagte er:

„Alter Freund, Ihr habt da einen Kameraden, auf den Ihr stolz sein könnt. Der hat mehr Muth, als irgend ein anderer Mensch in der Welt."

„—Außer Euch," antwortete ich, und er strich behaglich seinen langen Backenbart, und schien seine Freude an dem Kompliment zu haben.

(Für die „Deutschamerik. Ill. Zeitung.")

Am Rio Grande.

Von Kara Giorg.

Hinan, hinan, auf der schwindelnden Bahn;
Hinan, hinan, zu den Wolken hinan!
Es thürmt sich Felsenkoloß auf Koloß,
Hinan stürmt muthig das eiserne Roß.
Stolz schleppt es den schwer beladenen Zug,
Wohin nur den Adler die Schwinge trug,
In der Schlucht rauscht donnernd der reißende Bach
Und ruft das grollende Echo wach,
Bang lauschen die Tannen dem wilden Gesang,
An der jähen Schroffen zerrissenem Hang.
Die Felsenhäupter, gebadet in Gluth,
Sie spiegeln sich hell in der silbernen Fluth.
Mit hundert Thürmen ragt dort ein Dom,
Schaut majestätisch hinab in den Strom.
Der Strom erzählet vom heißen Gefecht,
Das dort einst gekämpft ein Titanengeschlecht.
Noch dreuen die riesigen Wurfgeschosse,
Die Quadern, die mächt'gen Granitkolosse.

Jetzt weitet die Schlucht sich zum lieblichen Thal,
Froh lächelt hinunter der Sonnenstrahl.
Am wiesenumkleideten Uferjaum
Steh'n Blumen und Sträucher im süßen Traum.
Dort weiden Rinder, dort tummelt ein Pferd,
Dort raucht ein gastlich-traulicher Herd.
Auf dem blumigen Teppich, der Sorgen bar,
Spielt munter die reizende Kinderschaar.
In der Ferne glitzern im weißen Gewand
Schneefirnen wie leuchtender Diamant.
O liebliches Thälchen, Ade, ade!
Das Roß stürmt weiter zur schwindelnden Höh',
Zur schwindelnden Höh', zu der Wolken Reich
Gewundenen Laufes, der Schlange gleich,
Der Schlange gleich, gewandt und behende
Am Felshang vorbei zum Tafelgelände.

Die winzige Faust hat dies möglich gemacht,
Das winzige Hirn hat die Pläne erdacht,
Gehirn und Faust. — Wie des Kleinen Kraft
Doch unerklärliche Wunder schafft!
Die Zelle, die kaum das Auge erschaut,
Sie hat die herrlichsten Werke erbaut.
Der Zelle entsprießet der Riesenbaum
An der schnee'gen Sierra waldigem Saum,
Der König der Lüfte, der mächtige Aar,
Den himmelwärts trägt der Fittige Paar,
Der Löwe, der König im Waldrevier,
Die prächtige Blume, der Tropen Zier,
Die Krone der Schöpfung, der Meister der Welt,
Der Mensch, der Alles zu Füßen sich stellt.
Ihn hemmt nicht der weiteste Ozean,
Kühn segelt sein Schiff auf der gleißenden Bahn;
Er klimmt zu der Wolken luftigem Thron
Und fesselt beherzt ihren grollenden Sohn,
Er sendet als Herold ihn über das Land
Und drückt ihm der Fackel Geleucht in die Hand.
Dem Felsenkind raubt er das dröhnende Wort
Und schickt es in Fesseln meilenweit fort.
Er taucht in die düst're Tiefe des Meers,
Er forscht nach den Wundern des Sternenheers,
Er steigt in der Berge dunkle Nacht
Und fleucht zu des Aethers glänzender Pracht.
Es mangelt nur Eins: daß der geistige Recke
Die Quelle der ewigen Jugend entdecke.

Inland.

Am letzten Montag trat in der Bundeshauptstadt der 49. Congreß zu seiner zweiten Sitzung zusammen. In seiner Jahresbotschaft empfiehlt der Präsident u. A. Erniedrigung der Steuern, um die viel zu großen Einkünfte der Regierung zu beschneiden, und die Einstellung der Silberprägung. Die Sitzung wird am 4. März 1887 zum Abschluß kommen. —

In Pensacola in Florida gibt es nur noch Straßenbahnen, auf denen der Verkehr vermittelst Elektricität betrieben wird.

Alabama macht Riesenschritte auf dem Wege zum Wohlstand. Die Zunahme an Eigenthums-Werth in den letzten vier Jahren beträgt $35,000,000.

Die Weinernte des Napa-Thales in Californien wird in diesem Jahre auf 5,000,000 Gallonen geschätzt; einige Winzer haben eine vierfach größere Ernte als im vorigen Jahre.

In Wilkesbarre in Pennsylvanien hat in einer Kohlengrube eine Gasexplosion stattgefunden, bei welcher 15 Arbeiter tödtlich verletzt und etwa 30 lebenslänglich zu Krüppeln wurden.

Die amerikanische Oper hat in St. Louis großen Erfolg gehabt. Ihre Einnahmen während der Woche beliefen sich auf über $25,000.

In New York ist soeben eine „Sandwich"-Fabrik eingerichtet worden, welche Fabriken, Läden und Restaurationen mit belegten Brödchen versorgt. Brod, Zunge, Geflügel, Schinken werden durch Maschinen geschnitten.

Die W. C. T. U. von Missouri hat Beschlüsse passirt, in welchem die Frau des Marinesekretärs Whitney getadelt wird, weil sie bei einem Diner, bei welchem vier Damen anwesend waren, Weine servirte.

Die Baumwollenernte ist in 51 aus etlichen 70 Counties des Staates Arkansas besser ausgefallen, als je vorher. Man erwartet einen Ertrag von 750,000 Ballen, 150,000 Ballen mehr als im Jahre 1885.

In Georgia ist das Rindfleisch in vielen Fällen so billig, daß man ein Pfund für 2 bis 3 Cents kaufen kann. Leider fehlen den Leuten manchmal die Cents.

Der Gouverneur von Alabama sagt in seiner Jahresbotschaft, daß mehr als ein Drittel der Staatseinkünfte für die Volksschulen verwendet werde.

Es ist jetzt beschlossene Sache, daß das Sängerfest des nordwestlichen Sängerbundes statt in Dubuque, Ja., in Freeport, Jll., abgehalten wird.

Einem Farmer in Georgien ist es gelungen, im letzten Sommer eine Art Süß-Kartoffeln zu züchten, deren Knollen rothe, weiße und gelbe Streifen aufweisen.

Alaska. Für das nächste und die folgenden Jahre verspricht man sich in Brit. Columbia große Reichthümer aus den „Snattle" und „Michigan" Minen auf Douglas Island. Capitalisten aus dem Osten errichten mit einem Capital von einer halben Million die größten Stampfwerke. Die Quarz-Ader soll bis 680 Fuß weit sein und bis $23.70 die Tonne ergeben.

Ein Chinese hat für das ausschließliche Vorrecht, in Panama Opium verkaufen zu dürfen, die Summe von $16,000 an die Regierung bezahlt, und hofft trotz dieser bedeutenden Geldauslage gute Geschäfte zu machen. Die von ihm gezahlte Summe soll zum Besten der Krankenhäuser und zur Verminderung der Regierungs-Schulden verwendet werden.

Vor ungefähr zwei Jahren wurde in Cleveland der Italiener Rini von einem Landsmann Namens A. Moffetti getödtet. Ein Augenzeuge wurde auf dem Wege zur Polizei-Station verhaftet, gab aber am nächsten Tage eine Darstellung des Herganges. Moffeti floh nach Italien, wo er von den dortigen Polizeibehörden infolge einer Anzeige aufgespürt wurde. Er wurde dort, wie jetzt aus Italien berichtet wird, auf Grund der Anklage der Cuyahoga County Grand Jury zu lebenslänglicher Galeeren-Strafe verurtheilt.

Ausland.

Das in Bukarest von bulgarischen Flüchtlingen geplante neue Complot zum Sturze der Regentschaft in Sophia ist fehlgeschlagen, da Rußland sich weigerte, das für das Unternehmen nothwendige Geld zu liefern.

Das „Berliner Tageblatt" theilt mit, daß die beabsichtigte deutsche Flottendemonstration an der Küste von Zanzibar mit Einwilligung Englands vor sich gehen wird. Das Panzerschiff „Bismarck" und drei Kanonenboote sind für die Expedition auserlesen. Dem Sultan von Zanzibar wird bedeutet werden, daß energische Repressalien auf die Demonstration folgen sollen, im Falle er auf seiner anti-deutschen Politik verharrt.

Das neue Gebäude der „New-Yorker" Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Berlin fing am 2. d. M. Feuer und wäre beinahe total zerstört worden. Beträchtlicher Schaden wurde angerichtet, ehe es gelang, die Flammen zu löschen.

Im Deutschen Reichstage wurde am 4. d. Mts. die erste Debatte über die neue Militär-Vorlage der Regierung geführt. General-Feldmarschall v. Moltke's Appell an den Reichstag um ein einmüthiges Votum zu Gunsten der Heeres-Septenats-Vorlage hat einen mächtigen Eindruck hervorgerufen und soll viele Gegner der Maßregel total umgestimmt haben. Deren Annahme wird jetzt als gesichert betrachtet.

Urtheil der Presse.

— Habt ihr schon auf die wöchentlich erscheinende „Deutschamerikanische Illustrirte Zeisung" abonnirt? Wenn nicht so begebt euch sofort zu eurem Buchhändler und bestellt dieselbe. Es ist dies eine Zeitschrift, an welcher Jedermann Freude haben wird und welche daher auf keinem deutschamerikanischen Familientische fehlen sollte. (New Ulmer Post.)

Nr. 5 der vortrefflichen „Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung" kam prompt zu Händen.

(Deutsche Zeitung, Charleston [illegible])

— Die sich, was Inhalt und Ausstattung betrifft, [illegible] besten illustrirten Zeitschriften der alten und neuen Welt messen kann. (Texas Vorwärts, Austin.

Zur Tränke. Gemälde von Hermann Baisch.

Cocosnuß-Verladung.

Liebe[illegible]ld.

[illegible] w.

[illegible], was [illegible] das taugen?
Scheinst mir so voll und hell
In meine feuchten Augen,
Was willst du mir, Gesell?

Willst du die Brust erweiten,
Zu Herzen sagen: brich!
Mahnst du an alte Zeiten
Der alten Liebe mich?

Willst du mich strafend fodern
An Gräber, still versteckt,
Wo Himmelswonnen modern,
Die keine Thränen weckt?

Polnisch Blut.

Von Nataly von Eschstruth.

(Deutsche Ill. Zeitung.)

(Fortsetzung).

Es war, als entfremde sich Donat ihrem Interesse von Tag zu Tag, als sänken all die kleinen, weißen Schneeflocken, welche die Luft durchwirbelten, auf ihr Herz hernieder, um eine eisige Scheidewand zwischen ihn und dem jungen Offizier zu bauen.

Dennoch trotzte sie sich selber in den Gedanken hinein, in Hüningen den zukünftigen Gatten zu sehen, obwohl sie seinen Bewerbungen nicht um Haaresbreite entgegenkam. Im Gegentheil, das unschlüssige, zaghafte Wesen Donats gab ihr stets neue Mittel in die Hand, eine definitive Erklärung noch hinauszuzögern Eine Galgenfrist!

Warum ist ihr der Gedanke eigentlich so furchtbar, sich zu binden? Gräfin Xenia lebte ja nur für Stolz und Ehre, warum kann sie sich nicht entschließen, ihnen den unvermeidlichen Tribut zu zahlen?

Wie ein kalter Schauder rieselt's bei dem Gedanken durch ihr Herz. — Durch ihr Herz? Niemals ist sich Gräfin Xenia dieses Herzens bewußt geworden. Sie ist zwei Jahre hindurch als gefeierteste Dame über das höfische Parquet geschwebt, die jeunesse dorée hat ihr Füllhorn zu ihren Füßen ausgeschüttet, Reichthum, Würden, Schönheit haben um ihre Gunst gebuhlt, und dennoch hat es kein einziges Mal mit schnelleren Schlägen durch ihre Brust gezuckt, hat es kein einziges Mal gejubelt, gebangt und geschmerzt, kalt und todtenstill ist es tief innen geblieben. Nein, Gräfin Xenia hat kein Herz.

Und doch . . . einmal . . . einmal hat ein Mann vor ihr gestanden, groß, kühn, ritterlich und stolz, viel stolzer noch wie sie, der streckte nicht die Hand begehrend nach ihr aus, sondern stieß sie mitsammt allem Gold und ihrer neunperligen Krone verachtend zurück . . . und als er ihr den Rücken wandte, da ging es wie ein Aufschrei durch ihre Seele — da krampfte sich Etwas zusammen in der Brust, war das ihr Herz gewesen? Nein, das war ihr Stolz, ihr tief gekränkter, beleidigter Stolz gewesen.

Schmach und Schande hatten ihn getroffen wie ein zweischneidig Schwert. Dennoch ist jener Mann der Einzige auf der Welt, zu welchem die Gräfin Dynar emporgeschaut, vor dessen sprühendem Blick sie das Haupt gesenkt, wie eine Schuldige. Nein, sie hat kein Herz.

Und dennoch, wie ein Traum ist es ihr, wie ein Nebelbild, welches sich schemenhaft vor ihrem geistigen Auge entrollt. Der Sturmwind braust um die Fenster von Proczna, leise knistert's im Kamin, Funken tanzen, und an der Wand tickt die Uhr wie im Schlaf. Zwei Kinder stecken die Köpfe über einem Märchenbuch zusammen. Von Hänsel und Grethel erzählt's, die sich sehr, sehr lieb haben und das kleine, goldlockige Mädchen schlingt plötzlich beide Arme um den Hals des Bruders, stürmisch, fest und fester. „Ich habe Dich auch lieb, Janek, lieb, [illegible]r lieb!" [illegible]lüstert's in sein Ohr, und dann küßt sie ihn auf den Mund, und ihr Köpfchen lehnt an dem seinen — ja, da ging es wie ein süßes, sonnenlichtes Weben durch all ihr Sein, da klopfte und jubelte ein Herz in ihrer Brust! lang ist's her, sehr lang, vergessen fast! —

Der Wind jagt die Schneewolken gegen die Scheiben; Gräfin Dynar steht am Fenster ihres Wohnzimmers und starrt hinaus in das Geflicker, welches in wüstem Tanz vorüberstäubt. Ihre Augen blicken müde und übernächtigt, sehr blaß hebt sich ihr Antlitz aus den dunklen Spitzen ihres Kleides.

Drei qualvolle Tage und Nächte liegen hinter ihr. Sie hat gelitten und gerungen, hat die Hände gegen Stirn und Schläfen gepreßt, und dennoch keine Thränen gehabt, ihr Schicksal zu beweinen! Ja, ein Schicksal! Andern reißt es wohl grausam seine tiefen Wunden in Herz und Seele, Gräfin Dynar aber peitschte es nur mit Dornenruthen den stolzen Sinn in den Staub! Andere können mit Thränen und Klagen ihr Elend vor Gott und der Welt bekunden, sie aber muß es tief und scheu in der Brust versargen, muß die Lippen zusammenpressen und verzweifelt die Hände ballen, ohne mit eisernem Griff das Gespenst fassen und zwingen zu können, welches hohnlachend das spiegelblanke Schild der Ehre anhaucht, und Perle um Perle von seiner Krone bricht!

Wie ein Fluch verfolgt sie der Name: „Janek Proczna" bis in den tiefsten Traum hinein! Wie ein Fluch heftet er sich an ihr Geschick und wirft seinen Schatten in das Sonnenlicht ihres Glückes! Gezittert hat ihre hochmüthige Seele in dem Gedanken, daß jenes angstvoll gehütete Geheimniß offenbar werden könne, um ihren Namen an den Pranger zu stellen, daß jenem Sänger, jenem tief gesunkenen Mann, welcher für Geld auf das Podium tritt, um sich von der Hefe der Gesellschaft kritisiren zu lassen, endlich doch die Maske heruntergerissen, sein wahres Antlitz sichtbar wird, und dann? — Dann ist es ihr Namen, welcher neben dem seinen durch alle Spalten der Zeitungen läuft!

Voll fiebrischer Aufregung hat Xenia zwei Jahre lang das aufstrahlende Gestirn am Himmel der Kunst beobachtet, wie eine gewaltige Lawine, welche immer riesiger emporwächst und Verderben bringend näherrollt, sie hat die Hände in ohnmächtigem Hasse gegen sie geballt, und dennoch unwillkürlich ihre Siegesbahn bewundert!

Daß er selber sein Inkognito brechen würde, um die Privilegien des Dynarschen Namens und Reichthums zu eigennützigen Zwecken auszubeuten, der Gedanke kam ihr niemals in den Sinn.

Der Mann, welcher einst so hoch und markig vor ihr gestanden, welcher keine Fessel duldete und Muth und Kraft besaß, den Kampf ums Dasein mit fast leeren Händen aufzunehmen, der hielt sein Wort, schon aus Trotz und Eigensinn.

Xenia beißt die Zähne zusammen in dem Gedanken; nichts ist ihr so zuwider, als die Renitenz bei Menschen, welche nicht dazu berechtigt sind, ihren eigenen Kopf zu haben! Dieser Pole, dieser Findling wagt es, ihr die Stirn zu bieten, wagt es, seine eignen Wege zu gehen, wagt es, all ihre Pläne und Berechnungen mit einem Wort über den Haufen zu stoßen, mit dem Worte: „Janek Proczna!"

Aufgeathmet hat sie, als der Verhaßte selber eine halbe Welt zwischen sie gelegt hatte, um in Frankreich und Italien sein „Handwerk" zu beginnen, nur dem einen Gedanken hatte sie gelebt, ihn fern zu wissen und fern zu halten, hatte verachtend die Städte auf ihren Reisen gemieden, wo sie wußte, daß man dem „Göttlichen" Ehrenpforten gebaut, nicht einmal heimlich wollte sie sich von seiner Kunst und Meisterschaft überzeugen, denn das Blut wäre ihr vor Scham in die Wangen gestiegen, hätte sie ihn als bezahlten Sänger stehen sehn und daran gedacht, daß sie ihn einst „Du" und „Bruder" genannt. Und nun zwang ihr ein unseliges Verhängniß die Feder in die Hand, um ihn herbeizurufen, um ihn selber an ihre Seite zu winken, ihn, für welchen Himmel und Erde nicht groß genug waren, um sich trennend zwischen ihn und sie zu wälzen!

Wie ein Aufschluchzen rang es sich von Xenias Lippen, sie lehnte die Stirn gegen die kalte Fensterscheibe und starrte mit brennendem Auge in den Schneesturm hinaus.

„Wird er kommen?" Dann ist ihres Bleibens nicht länger, dann flieht sie hinaus in die weite Welt, der Qual und Schande zu entgehen!

Heute wird seine Antwort eintreffen, heute wird es sich entscheiden, ob die Koffer gepackt werden müssen, ob er weichen wird oder sie.

Ihm weichen! Es gellt wie ein Hohngelächter durch die rauschenden Baumwipfel draußen, und die Schneesternchen winken und locken und wirbeln wie schadenfrohe kleine Kobolde vor ihr vorüber.

Ob er ablehnen wird, aus Trotz, weil sie ihn ruft? Wohl ganz gewiß. Janek Proczna ist es gewohnt, die Weiber um seine Gunst betteln zu sehen, und Gräfin Dynars feste Schriftzüge sehen starr und trotzig aus wie ein Befehl. Was soll ihn auch hierhertreiben? Man huldigt ihm hier wie dort, Fürstengunst umschmeichelt ihn überall, und Gräfin Xenia? Was liegt ihm wohl an jenem rothblonden Eigensinn, der stets mit Fäusten nach ihm geschlagen hat?

Schritte knarren hinter ihr auf dem Parquet, zum ersten Mal im Leben schrickt Gräfin Dynar zusammen und wendet erbleichend das Haupt. Ein Diener überreicht auf silbernem Teller einen Brief und meldet, daß der Groom der Excellenz Gärtner warte, um das Schreiben noch weiter zu besorgen

„Es ist gut, ich werde schellen." Die Stimme der Komtesse klingt anders wie sonst, sie winkt fast ungeduldig ab und schreitet zu dem Schreibtisch, wie ein finsterer Schatten rauscht die seidene Schleppe in stumpfem Schwarz hinter ihr her.

Xenia empfindet, daß ihre Finger beben, fast zornig zwingt sie sich selber zur Ruhe.

Ein Brief fällt ihr aus dem Umschlag entgegen, auf gewöhnliches weißes Papier geschrieben. Sie entfaltet ihn und blickt darauf nieder, zuerst schwirren die schwarzen Buchstaben vor ihren Augen durcheinander wie die Schneeflocken draußen, dann treten sie klarer und klarer hervor, und einigen sich zu einer festen, eleganten Schrift.

„Janek Proczna!" da stand es so ruhig und gelassen, und dennoch ging es wie ein Feuerstrom durch die Glieder der Leserin.

Excellenz Gärtner hatte ihr Billet im zierlichsten und phrasenhaftesten Französisch verfaßt. Janek Proczna antwortete deutsch, kurz, höflich, mit einem Anflug von Humor. Er werde kommen, wenn auch nicht als Gast Ihrer Königlichen Hoheit und des Regimentes, so doch als Einer, welcher nur im Privatcircle der so liebenswürdig unterzeichneten Damen seine Kehle zur Verfügung stelle.

Regungslos starrte Xenia auf die Zeilen hernieder.

„Nur im Privatcircle, nur ein einzig Mal vielleicht singen und dann wieder gehn, wie kann er Anderes im Sinn haben! Warum schreibt er deutsch? Ob französisch am Ende seine „schwache Seite" ist? Unmöglich, er hat über ein Jahr lang in Paris gelebt, er thut's, um der Excellenz Gärtner zu zeigen, daß er es eben für gut befindet, deutsch mit ihr zu korrespondiren! Und weil es ihm lästig ist, sich irgendwo verpflichtet zu sehn, so lehnt er die Einladung ab und dreht den Spieß um, indem er die Damen bei seiner Kunst zu Gast bittet!

Xenia gräbt die weißen Zähnchen in die Lippe. Und solch einem anmaßenden Gesellen das Feld räumen? Wie würde er schallend auflachen, wenn im Kreise der unterschriebenen DamenEine fehlen würde, deren Fluchtmotive ihm bekannt sind und über welche seine Eitelkeit triumphiren könnte!

Er kommt ja nicht freiwillig, er folgt nur meinem eigenen Ruf und scheut sich keinen Moment, mir als Sänger Proczna unter die Augen zu treten, und ich, Xenia Dynar, soll ihm feige aus dem Weg gehn?

Er will seine Triumphe vor meinen Augen feiern! Er will die Genugthuung erleben, daß der rothe Hochmuthsteufel die Hände hebt, um dem verachteten Kuckucksei zu applaudiren!

Xenia richtete sich hoch empor, ihre schlanke Hand ballte sich zur Faust über dem Brief und um die Lippen zuckte es spöttisch.

„Komm nur, Janek Proczna! und trüge Dich Dein Ruhm so hoch wie die Sterne am Himmel, m e i n Auge blickt dennoch über Dich hinweg!"

Dann kouvertirte sie das Schreiben und richtete seine Adresse an Gräfin Kany.

Mit silbernem Klang rief die Glocke den Diener herzu. Stumm reichte sie ihm den Brief und wandte sich wieder nach dem Fenster. Vor wenigen Minuten noch hatte sie sich vorgenommen, auf eine Zusage des Polen hin sofort Befehl zu geben, die Koffer für eine Reise herzurichten, und nun war die Zusage gekommen, und Gräfin Xenia wandte sich gelassen zum Fenster und schwieg.

Sie dachte wohl im Augenblick an andere Dinge, war zerstreut und übelgelaunt . .

Wie ein Heer voll wirrer Gedanken tollten die Schneeflocken durch die Luft.

— — — — — — — — — — — —

Die Equipage der Excellenz Gärtner hielt vor dem zweiten Portal des Gouvernementsgebäudes, welches seit der Anwesenheit des prinzlichen Paares in der ganzen Stadt schlichtweg das Palais genannt wurde.

Ein Lakai war herzugesprungen und hatte den Wagenschlag aufgerissen, um alsdann der schönen Frau mit devotem Bückling in das säulengestützte Vestibül zu folgen.

„Gräfin Kany!" herrschte das kleine Mädchen, und der Gallonirte winkte einem Kammerdiener und wiederholte in diensteifrigstem Flüsterton: „Excellenz befehlen zu Gräfin Kany!"

Die teppichbelegte Treppe ging es empor, durch unzählige Kreuz- und Quergänge, ein paar Stufen hinab und wieder ein paar Schwellen hinauf, bis man endlich vor der niederen, braunen, geschnitzten Thür stand, an welcher die Visitenkarte der Hofdame befestigt war.

Der Diener klopfte an und riß gleichzeitig die Thür auf, um die Präsidentin eintreten zu lassen, eine Kammerjungfer erschien von der andern Seite in dem kleinen, sehr behaglichen Salon, um beim Anblick Ihrer Excellenz hastig in das Schlafzimmer zurück anzumelden.

„Bitte meine Liebe, suchen Sie mich hier auf!" schnarrte die Stimme des alten Fräuleins, und Frau Leonie schritt schnell an einer Atlasrobe, welche, zum Diner vorbereitet, schon über einen Sessel gebreitet hing, vorüber, und eilte dem Rufe nach.

Mit einem unendlich liebenswürdigen „Lassen Sie sich ja nicht stören, chérie, ich bin sehr unbescheiden, Ihnen bereits in die Morgenchokolade zu fallen, aber Dinge von höchster Wichtigkeit — vous comprenez " neigte sie sich über den Sessel neben dem Himmelbett, in welchem Gräfin Kany in etwas salopper Negligéejacke beim Frühstück saß, und küßte sie auf die Stirn, unter die graumelirten, über eine Nadel aufgewellten Haare.

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich!" nöthigte die Kany, einen Bisquit kauend, „ich lasse mich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, nicht stören, denn ich habe mich etwas verschlafen! Gib mir mal meine Morgenmütze vom Toilettentisch, Bertha, so . . . . und nun laß uns allein, Kind!"

Bertha stülpte die Bänderhaube auf gut Glück über der Herrin schon ziemlich kahl gewordenes Haupt, und klapperte dann bescheiden auf ihren Holzhacken in das Nebenzimmer.

„Sie kommen wegen Proczna!? Ist er da?"

Die junge Frau des alten Präsidenten warf ihren langhaarigen Muff sichtlich erregt auf einen nebenstehenden Stuhl und nickte der Fragerin hastig zu. „Soeben angekommen, o ich versichere Ihnen, theuerste Freundin, ein idealer Mensch! Augen, sage ich Ihnen — Augen!! . . " Leonie schnippte exaltirt einen Kußfinger in die Luft, „und eine Figur, na, ich sage Ihnen gar nichts weiter, Sie müssen es

selber sehn, denn es spottet der Beschreibung! Flandern ist doch wirklich kein Lilliput, aber neben Proezna sah er aus, als wäre er ihm aus der Westentasche gefallen, und dabei dieses exquisite Aussehn! Ich versichere Sie, mon ange, ein Reisecivil ... langen Mantel, schwarz aufgeschlagenen Pelz, unglaublich nonchalant und dabei dennoch wahrhaft distinguirt!"

Gräfin Kany aß mit solch fiebernder Gier, daß sie sich darauf beschränkte, nur zeitweise ein Beifallsknurren laut werden zu lassen, aber ihre Augen flickerten förmlich über die Chokoladentasse hinweg. Und als Frau von Gärtner tiefaufathmend eine Pause machte, fragte sie mit vollem Munde. „Also er sieht gut aus. Freut mich! Und Flandern hat ihn abgeholt? ...."

„Flandern und Weyer von Sensfeld!" fuhr Leonie eifrig fort. „Mühe hat es allerdings gekostet, bis ich die Schlingel soweit hatte, denn die Eifersüchtelei fängt bereits jetzt schon an! Natürlich war der kleine Reichsbaron Weyer ganz starr vor Entrüstung, daß man es seinem Hochmuth zumuthete, einen Sänger zu empfangen! Aber ich flüsterte ihm so eine kleine Notiz von „Adoptivsohn und Gardeküraissier!" ins Ohr und erreichte damit ein sofortiges changement des décorations, ein Herz und eine Seele war man sofort! Flandern hatte natürlich seine Equipage mobil gemacht und wollte den Unsterblichen selber fahren aber — denken Sie sich um Alles in der Welt wie fabelhaft originell! Proezna tritt kaum auf den Perron, so winkt er einem Diener, und knapp, daß sich die Herren begrüßt haben, donnert ein wahrhaft fürstliches Viergespann herzu, mit zwei Grooms hinten auf, natürlich ganz Pariser Zuschnitt, und Proezna schwingt sich lachend empor, faßt die Zügel und fährt die beiden Herrn wie ein Sturmwind in die Stadt hinein! Wie finden Sie das, Melanie?! Bringt sich der entzückende Mensch sofort seine Equipage mit und gerirt sich so gelassen und urvornehm wie der Bey von Tunis, der nur in die Hände klatscht; um vor sich zu sehn, was er just befiehlt!"

„Fabelhaft! . macht einen guten Eindruck " Die Hofdame bröckelte sich des kürzeren Verfahrens wegen eine neue Tasse bis an den Rand voll Brioche und griff zum Theelöffel. „Aber nun sagen Sie mal, meine Liebe, woher um Alles in der Welt haben Sie bereits diese detaillirten Nachrichten?!"

Excellenz Gärtner lachte fein auf, und zog den rosigen Schleier ein wenig tiefer über die Nasenspitze. „Verrathen Sie mich nicht und halten Sie mich nicht für ein neugieriges Wiesel, wenn ich es Ihnen beichte! Aber vous comprenez — es interessirte mich lebhaft, den so viel besprochenen Mann schon vorher gesehen zu haben, ehe ich ihm in der Gesellschaft gegenübertrete, man thut es mit mehr assurance, und Sie wissen, ich gebe viel darauf, den Menschen gegenüber stets dieselbe zu sein! Bis heute Abend ist alsdann mein eigenes Interesse befriedigt, und es bleibt mir ein klares Auge, meine Umgebung zu beobachten! Also hören Sie! Ich hielt mit meiner Equipage direkt an der Bahnhofstreppe, stieg bei Ankunft des Zuges aus und benützte das Gedränge, um unbemerkt, einen Brief als Vorwand in den Kasten steckend, die Begrüßung mit anzusehn; dann flüchtete ich in den Wagen zurück, und besah mir Janek Proezna ganz in der Nähe, als er die Treppe herabstieg, denn selbstverständlich war Flandern instruirt, ihn neben meinem Wagen einen Moment aufzuhalten. Das ließ sich brillant arrangiren, während er nach seiner Equipage schickte, denn wenn auch Wagen und Pferde mit einem Zug früher angekommen sein müssen, und gewiß schon angeschirrt standen, so dauerte es doch wohl zwei Minuten, bis Proezna aufstieg."

„Das war Zeit genug, um sich für ihn zu begeistern!"

Die Hofdame blinzelte zu der Sprecherin auf und ein fast listiger Ausdruck lag auf ihren unschönen Zügen. Es war Thatsache, Excellenz schien sich in hohem Grade begeistert zu haben; die heiße Röthe ihrer Wangen, der Glanz ihrer Augen waren recht indiskrete Verräther!

„Also Janek Proezna ist da!" kicherte sie, „und die schöne Xenia hat das Feld nicht geräumt, sondern uns zum Trotz sogar Ihre Einladung für morgen Abend angenommen! Nun heißt es mit erbarmungsloser Hand an dem Inkognito rütteln, welches vorläufig noch der Panzer ihres Stolzes ist!

Der Ausdruck in Leonies Zügen veränderte sich auffallend. „So?! sind Sie dessen so gewiß, daß der rothe Schneeball morgen Abend erscheinen wird? — Ich habe alle Gründe, überzeugt zu sein, daß ein sehr betrübtes Billet uns im letzten Momente von heftigen Kopfschmerzen der Komtesse mittheilt, welche ihr Erscheinen ganz und gar unmöglich machen!"

„O, das wäre höchst ärgerlich!"

Frau von Gärtner lächelte wie die bitterböse Königin im Märchenbuch: „Das denke ich auch, und habe darum auf Mittel gesonnen, das Prävenire zu spielen. Es mag ein sehr saurer Apfel für die Gräfin Dynar sein, den verleugneten Bruder in ihrem eigenen Hause empfangen, ja ihn selber zu sich rufen zu müssen, aber es bleibt ihr nicht geschenkt, hineinzubeißen. Darum komme ich her. Die musikalische Soirée wird morgen Abend nicht bei mir, sondern bei Janek Proezna's schöner Schwester stattfinden!"

Gräfin Kany schnellte empor, als schaue sie ein Gespenst. „Sie scherzen, meine Liebe!"

„Durchaus nicht. Hören Sie zu. Ich komme hierher, um Ihnen ganz verzweifelt die Mittheilung zu machen, daß in unserm Haus die Hauptleitung des Gases defekt befunden ist, ein penetranter Geruch alle Zimmer unmöglich macht, und für die nächsten zwei Tage auf Beleuchtung bei mir nicht zu rechnen ist. Natürlich bin ich außer mir! Ich wende mich nun an Hoheit mit der Bitte, die Soirée verlegen zu dürfen, und zwar bestürme ich hochdieselbe, Gräfin Dynar, welche die geeignetsten Räume besitzt, zu ersuchen, für mich einzutreten."

„Die Prinzessin soll das thun?!"

„Natürlich; mir schlägt Xenia es vielleicht unter tausend Vorwänden ab. Die Bitte muß ihr darum in verzuckerter Befehlsform zugehn."

„Ob Anna=Regina sich dazu entschließt?"

Leonie hob den Kopf. „Das wird meine Sorge sein. Auf alle Fälle ziehen Sie sich jetzt mal sehr schnell an und bitten Sie für mich um eine Audienz. Während dessen schreibe ich an Xenia, und berufe mich bereits auf Hoheit, stelle ihr mein vom Hofkoch ausgerüstetes Büffet zur Verfügung, und überantworte ihr meine beiden Diener, die Einladungen im Regiment zu ändern."

Die Hofdame riß fast den Schellenzug herunter. „Eine großartige, eine geniale Idee, meine Liebe! ich lasse mich sofort ankleiden und stelle Ihnen all meine Kräfte zur Verfügung, diesen herrlichen Plan auszuführen! Aber warum soll ich Sie melden?! Wozu diese Umstände?! Lassen Sie doch einfach durch die Kammerfrau anfragen, ob die Königin von Saba der Prinzessin Anna=Regina ihre Aufwartung machen dürfe! es sei eine dringende Angelegenheit! Bertha lauf' mal schnell nach dem linken Flügel herüber und frag' bei Madame Godet an, ob Königliche Hoheit die Toilette beendet hätte, und wenn ihre Musikstunden anfingen?! Aber schnell, spute Dich ein Bischen! wir müssen eiligst Antwort haben!"

— — — — — — — — — — — —

Als nach Verlauf von einer Stunde die Equipage der Präsidentin von Gärtner durch den Schloßhof zurückrollte, hatte der Bediente auf dem Kutschersitz zwei Billets in der Hand, welche er in der Villa Florian, — nach dem Schutzheiligen auf dem Thurmgiebel also benannt, — bei Gräfin Dynar abgeben sollte.

Frau Leonie aber lehnte den schönen Kopf gegen die weichen Atlaspolster zurück und sah in hohem Grade befriedigt aus. Sie hatte die Natur eines Sturmvogels; je höher die Wogen aufschäumten und je wilder und gefährlicher es in den Lüften brauste, desto wohliger warf sie sich in den Graus hinein, waghalsig die Schwingen durch Gischt und Brandung ziehend, und dennoch triumphirend darüber hinschwebend, aufgellend wie Hohngelächter, wenn eine stolze Bark in die Klippen gelockt, rettungslos an ihnen scheiterte, — — Sturmvogel! Gefahr und aufgewühlte Wogen des Lebensmeeres waren ihr Element!

Neuntes Kapitel.

Durch das Treppenhaus der Villa Florian klirrten Sporn und Säbel. Fürst Heller=Hüningen war soeben, mit etwas im Nacken sitzender Mütze, leicht geröthetem Antlitz und mit einem Maiglockenstrauß in der Hand, eingetreten und ließ sich bei seiner Cousine Dynar in „wichtiger Angelegenheit" melden.

Er hatte den Paletot bereits aufgerissen und ging ungeduldig auf den Marmorplatten auf und nieder, eine landläufige Melodie zwischen den Zähnen pfeifend.

Nebenan ward eine Thür sehr hastig geöffnet und ein allerliebster kleiner Backfisch trat über die Schwelle, sehr erregt noch in das Zimmer zurücksprechend.

„Alberner Bengel, ich verbitte mir so etwas! Ich habe Deine Bleisoldaten mit keinem Finger angerührt und spiele überhaupt nicht mehr mit Puppen, wie ich Dir schon tausendmal gesagt habe! Ich bin kein Kind mehr! ich gehöre nicht mehr zu Dir!" Und damit schlug die Thür schmetternd ins Schloß, und Fräulein Beatrice von Drach wandte sich mit hochrother Miene nach der Treppe.

„Ei guten Tag, meine kleine Ungnädige! Bitte treten Sie mich nicht todt!"

Wie von einem Schlag getroffen, zuckte Beatrice zusammen, glühende Blutwellen ergossen sich über ihr Gesichtchen, starr vor Schrecken sanken ihre Hände mit dem Entenpelzmuff hernieder.

„Ach Vetter Donat ... ich habe Sie gar nicht gesehn" .... stotterte sie in höchster Verwirrung. „ich ich "

„Ja, Sie waren sehr schlechter Laune," lachte der junge Offizier amüsirt, „und die Thür dort ist zu, dauerhaft geschlossen!... Wo soll es denn hingehen, in die Konfirmandenstunde?"

Die braunen Augen blitzten auf. „Ich b i n konfirmirt — seit einem Jahr bereits! Es ist empörend, mich so etwas zu fragen!"

Die junge Dame sah so zornig aus, daß Hüningen förmlich erschrak. „Ach ja richtig — ich vergesse das immer wieder, Bickychen — bitte tausendmal um Vergebung aber weil man Sie so selten zu sehn bekommt, und dann ... Donnerwetter, was für ein prachtvoller Zopf! Da spielen Sie gewiß recht oft Pferd mit Bruder Konstantin?"

Donat wog bewundernd die dicke, braunglänzende Flechte in der Hand, welche, mit rother Bandschleife geschlossen, über die Schulter des kleinen Fräuleins hing.

Mit sprühendem Blick riß sie Beatrice aus seinen Fingern und stampfte zornig auf den Boden. „Ich spiele nicht mehr Pferd ich bin kein Kind mehr, und wenn Sie mich noch einmal mit meinem abscheulichen Babyzopf ärgern, dann kratze ich Ihnen die Augen aus. Verstanden?"

„Alle neune! Sauve qui peut! ich scheine es ja furchtbar mit Ihnen verdorben zu haben, kleines Noli me tangere! und dabei meine ich es doch so gut mit Ihnen! nenne Sie bereits höchst respektvoll „Sie", obwohl ich viel lieber „Du" sagen möchte —"

Thränen der Empörung blitzten in den schönen Augen des Backfischchens. „Mich D u nennen? Oh, das wollte ich mir verbitten! Das sollte Ihnen doch schlecht bekommen! Ich bin siebzehn Jahre alt!" Und Bicky stellte das Füßchen hart auf den Boden und trat kampfbereit noch um einen Schritt näher.

„Mein Gott, wie jung!!" — Donat schlug die Hände zusammen und amüsirte sich wie ein Gott, „da müßten Sie ja eigentlich noch in die Schule gehen und ganz kurze Kleider tragen "

Weiter gedieh des jungen Fürsten Bosheit nicht, der Entenmuff flog ihm in's Gesicht, und Bickys zorniges Hohngelächter folgte ihm.

„Rache! Rache! Dafür werden Sie in die dunkle Stube gesperrt!" lachte der Ulan schallend auf, die atlasgefüllte Bombe annektirend, „erst Abbitte thun, sonst nehme ich [illegible] unwiederbringlich mit mir!"

„Es ist Entenpelz!" schrie ihn Beatrice halb verächtlich, halb empört an, „augenblicklich her damit, sonst fliegen die Schlittschuhe nach!!"

„Hu — dafür danke ich, die sind nicht wattirt!" entsetzte sich Donat mit einer Grimasse, und da soeben der Diener droben an dem Treppengeländer erschien: „Die gnädigste Gräfin läßt bitten, einzutreten!" so reichte Hüningen mit dem treuherzigsten Gesicht den Muff zurück und bot zu gleicher Zeit die Hand hin.

„Na, Waffenstillstand, Bicky! ich sehe meine volle Schlechtigkeit ein und bitte um Absolution!"

Beatrice preßte die Lippen zusammen. „Nein! Sie sind abscheulich!

„Ich war's zum letzten Mal!"

Was er für Augen machen konnte! Alles Blut schoß wieder in ihre Wangen. Schweigend nahm sie den Muff, die rosigen Lippen zuckten wie in unterdrücktem Schluchzen.

„Noch ein Patschhändchen!"

„Babys geben Patschhändchen!"

(Fortsetzung folgt.)

Gute Gedanken.

Gieb nicht zu viel Liebe aus deinem Herzen, daß du immer noch genug erübrigst zur heut oder morgen nöthigen Verzeihung für empfangene Unbill. In das von Liebe ausgeleerte Herz zieht der Haß ein und die Rachsucht schlägt darin ihr Zelt auf. (Franz Stelzhamer.)

Lasse deine Kinder immer ihren Freund in dir erkennen, nicht den Feind, welchen sie vermeiden, welchem sie ihr Treiben zu verbergen haben. Lasse keinen leisen Ingrimm in der Seele deiner Kinder Wurzel fassen, — es sitzt ein Gericht in den Kindern und spricht seinen Spruch, er wir auf dich fallen. (Salzman.)

Glücklich ist der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen verschmachtet. (Goethe.)

Es ist allerdings wahr, daß die Frauen keine Meisterwerke geliefert haben. Sie haben keine Iliade, kein Befreites Jerusalem, keinen Hamlet, Verlorenes Paradies, keinen Tartüffe geschrieben, keine Peterskirche gebaut, keinen Messias komponirt, keinen Apollo vom Belvedere gemeißelt, kein Jüngstes Gericht gemalt, weder die Algebra, noch das Fernrohr, noch die Dampfmaschinen erfunden, aber sie haben etwas Größeres und Besseres als dieses alles gethan, denn auf ihren Knien sind wahrhafte und tugendhafte Männer und Frauen, die herrlichsten Erzeugnisse der Welt, erzogen worden.
(Joseph de Maistre.)

Wenn du jung bist, glaube den Frauen und du wirst immer glücklich sein; zweifle immer und du wirst nie unglücklich werden.
(G. v. Moser.)

Das Geschäft verwüstet blos die Umgegend des Herzens, während die Heirath in die Festung eine Besatzung legt. (Henry Taylor.)

Die Jahre sind ein Kapital, dessen Kraft sich vermindert, je mehr es wächst. (Ch. Limet.)

Nur wenige vornehme Leute, — von denen es übrigens stadtbekannt ist, daß sie noch mehr davon zu Hause haben, — nehmen nicht alle Brillanten, alle Orden und allen Witz mit, wenn sie in Gesellschaft gehen.
(Franz von Schönthan.)

Meine Mutter sagte immer zu den Sorgen: Kommt ein andermal!
(Berthold Auerbachs Briefe.)

Lachen ist ein gutes Zeichen an einem Menschen. (Talmud.)

Anmuth in das Geben legen
Kann nur ein tief anmuthiges Gemüth,
Drum, Blüthenregen rings und Früchtesegen
Verstreuend frei, der Baum der Liebe blüht.

Des Geistes, wie der Liebe Wesen ist es,
Hingebend grenzenlos sich zu erschließen.
Willst du erhört sein? Fleh' zu Gott! Du bist es,
Dein Fleh'n schon ist sein sich in dich ergießen.
[illegible]

Der Reiz im häuslichen Leben ist das [illegible] Gegengift wider schlechte Sitten. [illegible]

Eine illustrirte Abhandlung über Kanarienvögel.

Ein ersehnter Augenblick. Von E. Schweninger, Jr.

Felicia Hemans' Das bessere Land.

[illegible] Freiligrath.

Ein beßres Land nennst du entzückt?
Seine Kinder, sagst du, sind reich und beglückt?
Mutter, wo mag sein Ufer scheinen?
Laß es uns suchen und nicht mehr weinen.
Ist's, wo im Myrthenhain rastet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchschwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo schlank die Palme steht,
Das Haupt von gefiederten Büscheln umweht,
Auf Inseln in ewig heiteren Zonen,
Wo duftige Wälder die Blütenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude schwitzt,
Wo der Vogel des Paradieses blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo über Geschiebe von Gold
Brausend die Welle der Ströme rollt?
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenstrand,
O Mutter, ist dort das beſſ're Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge sah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm seiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht—kein Träumender sah im Schlummer
Solch' Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer;
Nie zerstört die Zeit seinen Glanz, seinen Duft;
Jenseits der Wolken, jenseits der Gruft,
— Da ist's, da ist's, mein Kind!

Unsere Illustrationen.

Zur Tränke.

Die Sonne neigt sich dem Westen zu, der herrliche Spätsommertag ist am Verscheiden. Bald wird der Hirt, der die Rinder der ganzen kleinen Gemeinde ... ling in den bayrischen Vorbergen zu hüten hat, in sein kleines Signalhorn stoßen, um durch den schnarrenden Ton desselben seine „breitgestirnten glatten Schaaren" um sich zu versammeln und sie dem Heimathdorfe zuzutreiben, in welchem jedes von selbst seine Stallung findet und ihr gemessenen Schrittes zuschreitet. Ehe es aber dahin kommt, gilt es noch, die letzte Viertelstunde auf fetter Weide zu genießen. Von den auf dem weiten, hügeligen Gebiet verstreuten Ochsen, Kühen und Kälbern streben die einen und anderen der bekannten großen Pfütze zu, die hier unter den jungen Birken und Büschen ihre trüben, aber für die durstigen Vierfüßler äußerst verlockenden Fluten ausbreitet. Wie behaglich schlürft sich da ein letzter erquickender Abendtrunk!

Trefflich hat es der Meister unseres Bildes, Professor Hermann Baisch in Karlsruhe, verstanden, den ganzen Stimmungsreiz des Spätsommerabends über seine Darstellung auszugießen. Die tiefstehende Sonne vergoldet die Ränder des leichten Gewölkes, das sein zartes, schimmerndes Gewebe über den blauen Aether breitet, spielt über den welligen Rasenboden hin, lacht zwischen dem feinverzweigten Astwerk der jungen Bäume und Sträucher hindurch und läßt einzelne ihr unmittelbar zugewendete Blätter des in leisem Abendhauch zitternden Laubwerks von Glut durchflossen erscheinen.

Cocosnuß-Verladung in Kingston.

Unsere Illustration repräsentirt die Verladung der Cocosnuß für England und Amerika. Es wird berichtet, daß dieser Handel mit den beiden Ländern über sechs Millionen Dollars jährlich beträgt. Die wohlschmeckende Nuß wird von einer mächtig großen, prachtvollen Palme (Cocos nucifera) gewonnen, die bis zu 100 Fuß Höhe wächst, und deren 20 Fuß langen Blätter ein erhabenes Dach bilden. Die Frucht, wenn reif, ist von 12 bis 18 Zoll Länge und 6 bis 8 Zoll im Durchmesser. Sie ist in eine dicke, äußere Hülse von fiberigem Material gekleidet, worin die Cocosnuß des Marktes liegt. Die Nuß selbst hat eine sehr harte, holzige Schale um den wohlschmeckenden Kern, der die bekannte Milch einschließt. Dieser Palmbaum gedeiht gleich üppig an der Küste von Ost-Indien, in den tropischen Inseln des Stillen Oceans, in West-Indien und in den tropischen Zonen von Amerika.

Ersehnter Augenblick.

Unter Scherzen und Lachen sprengt eine große Kavalkade von Herren und Damen auf edlen Rossen durch das Portal des fürstlichen Lustschlosses. Es ist Besuch eingetroffen, und diesem sollen nun auf einem Spazierritte vor dem Diner noch einige der landschaftlichen Schönheiten der Umgebung gezeigt werden. Allmählig bilden sich in der fröhlichen Gesellschaft einzelne Gruppen, und als man in den Wald gelangt, sind Manche noch weiter zurück, während die vorderen Reiter bereits durch eine Wendung des Weges den Blicken entzogen sind. Ganz unbemerkt schlägt ein jugendliches Paar sogar einen Seitenweg ein, schon nach wenigen Augenblicken ist nichts mehr von der übrigen Gesellschaft zu vernehmen, und die tiefste Waldeinsamkeit umgibt sie ringsum. Nun ist der ersehnte Augenblick gekommen: ein Schenkeldruck des Reiters bringt sein Pferd ganz dicht an die Seite des weißen Zelters, der seine schöne Begleiterin trägt. Dann legt der Cavalier seinen linken Arm um die Schultern der sich zu ihm Hinüberneigenden und küßt die Geliebte innig auf die frischen Lippen. In dieser romantischen Situation zeigt uns das hübsch erfundene Genrebild von C. Schweninger jun., das junge Paar. Dasselbe ist noch durch Familienrücksichten daran verhindert, sich vor aller Welt als Braut und Bräutigam zu erklären, und Beide sehnen sich daher um so mehr nach solchen, leider nur zu seltenen Momenten, wo sie, den Augen der Hofgesellschaft entzogen, einander ihre Liebe bekennen und von ihren frohen Zukunftshoffnungen plaudern dürfen. Das Kostüm gehört einer Periode an, in welcher die Sitten und Anschauungen namentlich der vornehmen Kreise oft bedenklich frivol waren, indeß der Ausdruck in den Gesichtszügen des Paares läßt uns nicht daran zweifeln, daß ihre gegenseitige Neigung eine tiefe und wahre ist, in der sie das echte Glück des Lebens finden werden.

Eine illustrirte Abhandlung über Kanarienvögel.

Der Kanarienvogel findet seine Heimath auf jener Inselgruppe des Atlantischen Oceans, welche wir die Kanarischen Inseln nennen und nach denen er den Namen erhalten hat. Besonders der westliche, gebirgige Theil derselben beherbergt ihn in größerer Menge, da er baumreiche Gegenden, die auf dieser Seite reichlicher vorhanden, bevorzugt. In den reichen Beziehungen, welche sich zwischen dem Menschen und der Thierwelt entwickelt haben, nimmt der Kanarienvogel eine der anmuthigsten Stellen ein. Er ist eine junge Eroberung der Kultur; wir besitzen ihn erst seit 400 Jahren, aber bald wurde er der beliebteste und verbreitetste aller Stubenvögel. In St. Andreasberg im Harzgebirge ist die Hochschule des Kanariengesanges; es befinden sich dort etwa 250 Züchtereien, die jährlich 20,000 singende Hähne produziren, was einer jährlichen Einnahme von 200,000 Mark gleichkommen dürfte.

Circleville, O.

Eines der lebhaftesten und regsten Städtchen des Staates Ohio ist Circleville in Pickaway County am Ohio und Erie Canal, Scioto Fluß und an der Cincinnati und Muskingum-Thal Eisenbahn gelegen. Es hat seinen Namen daher erhalten, daß sich den ersten Ansiedlern circelförmige Erdwerke auf dem Platze zeigten, über deren Ursprung die Geschichtsforscher sich bis jetzt noch nicht geeinigt haben. Zwölf Kirchen, mehrere Schulhäuser, Bankgebäude, Mühlen und Fabriken zieren den Ort, in welchem sich viele Deutsche niedergelassen haben.

In traulicher Stunde.

Es ist wohl erklärlich, daß es in jüngster Zeit bei wohlhabenden Leuten vielerorts Mode wird, wenigstens einzelne Gemächer des Hauses „altdeutsch" zu möbliren, denn jene Art der Ausstattung, wie wir sie an zahlreichen noch vorhandenen Mustern aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege oder auf alten Gemälden und Kupfern studiren können, hat in der That etwas höchst anheimelndes und Behagliches. Nur freilich paßten in solche „stylvoll" eingerichteten Gemächer auch eigentlich keine modernen Menschen hinein, wenn die Illusion einigermaßen aufrecht erhalten werden soll.—Unser Holzschnitt (nach einem höchst ansprechenden Genrebilde von Fanny v. Bertie) zeigt uns dagegen in einem altdeutschen Gemach auch wirklich Menschen aus jener Zeit, und nun erst vermögen wir wahrzunehmen, wie gut Eines zum Anderen, die Tracht jener Epoche zu den eingefaßten Scheiben, den mit Holzwerk bekleideten oder mit Gobelins behangenen Wänden, den reich geschnitzten Möbeln u. s. w. paßt.

(Für die Deutscham. Ill. Zeitung.)

Wie Du mir, so ich Dir.

Aus dem Englischen.

Mein Vater war der beste Wassermelonenzüchter im Lande. Die Cultur dieser köstlichen Früchte war seine Herzensneigung.—Besonders muß ich einer gewissen Erntezeit stets gedenken, so oft ich Wassermelonen sehe. Kurz bevor dieselben gänzlich zur Reife gelangt waren, rief mein Vater Bill, unsern Schwarzen, und mich zu sich heran und sagte in sehr ernstem Tone: „Ich wünsche, Ihr Burschen, daß Ihr Euch gehörig hinter die Ohren schreibt, was ich Euch jetzt sagen werde. — Wenn eine von meinen Melonen gestohlen wird, so messe ich die Spuren, die ich im Sande finde, dann messe ich Eure Füße,—und wehe demjenigen, dessen Füße mit den Spuren übereinstimmen! — Dem werde ich einen Denkzettel geben, daß er ihn im Leben nicht vergessen soll." Und dabei zeigte er auf eine lange, gefährlich aussehende Ruthe von Hickoryholz, die er über der Thür des Speisezimmers placirt hatte. „Also, wenn einen von Euch darnach verlangt, mit diesem Instrument Bekanntschaft zu machen, — —." Bill schüttelte ängstlich mit dem Kopfe und stotterte, ihn verlange nicht darnach; lieber wolle er wiederum vor die Hörner eines Stiers gerathen (unser alter Buck hatte ihn einige Wochen vorher gegen einen Baum geschleudert und ihn beinahe zermalmt), als durch solch' eine Ruthe in Stücke gehauen zu werden. Ich meinestheils versicherte meinem gestrengen Herrn Vater: wenn er aller Dinge so sicher sei, als ich von solcher Absicht fern, so könne er ruhig schlafen.

Bill war der einzige Neger, den wir hatten; er war auch ein ganz guter Bursche, wurde sehr gut gehalten und mußte jeden Sonntag in die Kirche gehen, — trotzdem aber und trotz jener ernsten Verwarnung hegte er diebische Neigungen in seinem Herzen und sann bereits nach, wie er sich der geliebten Melonen bemächtigen könne.

Am nächsten Tage ging ich hinaus in den Garten und sah vor mir das Melonenbeet. Da lag sie in der Sonne, so schön gestreift und so lockend, die herrliche Frucht! Ach, wenn irgend etwas einen Knaben des Südens vom Pfade des Rechtes verleiten kann, so ist's eine Wassermelone. Sie zog mich gewaltig, so daß ich zitterte und mich kaum zurückhalten konnte; dann aber kam mir die schauerliche Ruthe wieder in's Gedächtniß. — Plötzlich stieg mir ein Gedanke auf. Ich ging zurück in's Haus, stahl mich in Bill's Kammer und ergriff dessen Schuhe. Was der Bursche für einen ungeheuern Fuß hatte! Die Schuhe waren so groß, daß sie nicht an meinem Fuße haften wollten; aber ich half dem Fehler ab, indem ich Gras hineinstopfte. Ich glitt hinaus und näherte mich, gedeckt durch ein Akaziengebüsch, dem verlockenden Beete. Es hatte am Tage zuvor geregnet, und ich hinterließ deutliche Spuren auf dem feuchten Grunde.

Mit verstohlenem Griff bemächtigte ich mich der Melone, schlüpfte dann zurück in's Dickicht und aß, obwohl dieselbe noch nicht vollständig reif war, mehr als ihre Hälfte. Dann brachte ich Bill's Schuhe an ihren Platz zurück.

Ein paar Stunden später sah ich, mit Bill zusammen im Garten beschäftigt, meinen Vater durch die Gartenthür eintreten. In der Hand trug er ein kleines Stäbchen. Sein Gesicht hatte einen ungewöhnlich strengen Ausdruck; man konnte leicht bemerken, daß etwas in der Luft lag.

„Da scheint es kaum noch nöthig zu sein, weitere Messungen anzustellen," sagte er mit einem Blick auf seinen Stab. „Bill, wo sind Deine Schuhe?"

„— In der Kammer, Herr."

„Hole sie her!"

Bill kam mit den Schuhen; der alte Herr legte den Maßstab an und nickte.

„Aha, es ist noch frischer Schmutz daran, wie ich sehe."

Bill's Gesicht fing an, sich interessant in die Länge zu ziehen.

„— Ich nicht wissen, wie es darankommen, ich sie nicht trug seit vorigen Sonntag."

„Schon gut, ich weiß das. John," wandte er sich darauf zu mir, „hole mir die Ruthe!"

Mein Herz krampfte sich zusammen, aber ich ging hin und that, wie mir geheißen. Nun ging der Tanz los. Ich habe nie einen Burschen ärgere Gesichter schneiden und öfter die Farbe wechseln sehen, als Bill jetzt that; aber jeder Grimasse folgte ein um so schärferes Pfeifen der Ruthe. Unwillkürlich mußte ich lachen; ich konnte nichts dafür. Ich mied Bill's Nähe, denn er blickte mich immer so vorwurfsvoll an, daß es mir unbehaglich wurde; dennoch aber verrieth er nicht, welchen Streich ich ihm gespielt. — Ich hatte mir die Geschichte beinahe schon aus dem Sinne geschlagen, als plötzlich zwei Tage später das Verhängniß auch über mich hereinbrach. Bill und ich waren wie das erste Mal im Garten, als mein Vater wiederum hereinkam, in der Hand das ominöse Stäbchen.

„John," sagte er im Herankommen, wo sind Deine Schuhe?"

„— Im Hause."

„Hole sie her!"

Ich holte sie. Barmherziger Himmel! es war frischer Schmutz an ihnen.

„Komm' heran, — komm' nur her!" befahl der alte Herr streng, als ich zögerte. Ich reichte ihm den einen Schuh, während ich den andern vor Angst fallen ließ. „Bill," sagte er, nachdem er den Schuh gemessen hatte, und fürchterlich gellte seine Stimme mir in die Ohren: „hole die Ruthe!"

Bill ging mit Wohlbehagen von dannen und kam mit der Gefürchteten zurück.

„Papa," schrie ich, „bitte, hau' mich nicht, ich habe nichts gethan — au! — au!" — — —

Nun tanzte ich und machte Luftsprünge und jammerte, und immer ärger pfiff die Ruthe, und immer heftiger schmerzten ihre Streiche. In meiner höchsten Pein mußte ich auch noch sehen, wie Bill mit grinsendem Gesicht dabeistand und sich über meine Noth freute. Er hielt sich fern von mir, aber dennoch traf ich ihn am Abend

„Bill, wie hast Du es denn mit meinen Schuhen angefangen?"

„— Wie hast Du es denn mit m e i n e n angefangen?"

„That Gras hinein."

„— So, und ich nahm ein paar kurze Stelzen und band Deine Schuhe daran fest. Wir sind nun quitt, John, oder meinst Du, ich wäre so dumm, mich für Dich prügeln zu lassen, ohne etwas dafür zu haben!" —

Einheimischer Humor.

Die Rache des Verschmähten.

Sie war nicht gerade jung, aber sie hatte Geld, und er verlangte nichts weiter.

„Geliebte," fing er an, um sich zu erklären, aber sie unterbrach ihn.

„— Ich weiß, was Sie mir sagen wollen, und möchte Ihre Gefühle schonen, denn es kann niemals geschehen, wonach Sie verlangen. Ich achte Sie sehr hoch, und will Ihnen gern eine liebende Schwester sein, aber —"

„Ich habe schon vier Schwestern," versetzte er sarkastisch, „und trotz ihrer ist das Leben eine schreckliche Last. Aber, liebste Clara, wenn Sie denn nicht mein Weib sein können, so lassen Sie doch mir armen Waise die sorgende Liebe einer Mutter zu Theil werden! —

Die mißtrauische Gattin.

Mrs. Lehmann (lesend): „Die Männer halten eine jede Frau in der Küche für einen Engel."

Mr. Lehmann: „— Das ist richtig; das ist in der That so!"

„Sieh' mal, das ist ja nett; nun gestehst Du es selbst ein, weßwegen ich Dich schon lange im Verdacht hatte!"

„— Mich im Verdacht?" fragte Lehmann schuldbewußt.

„Ja, Du treuer Gatte, und noch heute jage ich das Mädchen aus dem Hause."

„— Ich habe nichts dagegen, — wenn Du die Arbeit allein thun willst."

„Das fällt mir gar nicht ein, aber eine Negerin will ich miethen,"

Abend.

Von Adelbert von Chamisso

Laß, Kino, laß meinen Weg mich ziehen,
Es wird schon spät, es wird schon kalt,
Es neiget sich der Tag zu Ende,
Und erst dort unten mach' ich Halt.

Wozu mir deine Lieder singen?
Sie treffen mich mit fremdem Klang. —
Wie war das Wort? War's Liebe? Liebe!
Vergessen hatt' ich es schon lang.

Und doch gedenk' ich ferner Zeiten,
Mich dünkt, es war ein süßes Wort;
Jetzt aber zieh' ich meiner Straße,
Ein Jeder kommt an seinen Ort.

Hier windet sich der Pfad nach unten,
Die müden Schritte schwanken sehr;
Mein frühes Feuer ist erloschen,
Das fühl' ich alle Stunden mehr.

Der Tausend-Mark-Schein.

Erzählung von E. Merk.

„Ja, lieber Herr Gerhofer, Ihre Frau muß unbedingt nach Karlsbad!" sagte der herbeigerufene Arzt zu dem Gatten der Patientin, der ihn bis an die Treppe geleitete. „Unter uns gesagt: ihr Leberleiden ist gar nicht unbedenklich. Doch sie brauchen nicht den Kopf hängen zu lassen. Karlsbad hat in solchen Fällen noch immer die beste Wirkung gehabt. Nur die Abreise nicht hinauszögern! Ihre Frau sollte so bald als möglich fort, damit sie noch eine Nachkur auf dem Lande genießen kann. Guten Morgen!"

Langsam kehrte Gerhofer in das Zimmer zurück, in welchem seine Frau bleich und ermattet von einer Schmerzensnacht auf dem Sopha lag.

„Der Doktor hat leicht reden," sagte er, mit langen Schritten in der Stube auf und ab gehend. „Als ob Badekuren nichts kosteten! Solche Rathschläge kann er reichen Leuten geben! Mein Prinzipal ist froh, wenn er seine Frau eine Badereise machen lassen kann. Aber Unsereiner — Du lieber Gott!"

Die bleiche Frau auf dem Sopha seufzte tief auf. Sie sagte aber kein Wort.

Gerhofer verließ rasch das Zimmer. Es schmerzte ihn tief, daß er seiner leidenden Frau das einzige Heilmittel versagen sollte, das es für ihren Zustand gab. Mit einem Seufzer nahm er das Kursbuch zur Hand und rechnete. Ach, die weite Reise, die Begleitung, ohne welche er die Kranke nicht fortschicken konnte, die Wohnung in dem theuren Badeorte, eine Nachkur auf dem Lande — das waren eben Ausgaben, die über seine Mittel gingen.

Er war seit Jahren Kassier in dem Engros-Geschäfte von Schmidt & Comp. in einer hannöverschen Provinzialstadt. Sein Gehalt reichte gerade für die täglichen Bedürfnisse. Sein Vater, der als Sprachlehrer kümmerlich sein Leben gefristet, hatte ihm nichts hinterlassen, und seine Frau stammte aus einer sehr geachteten, aber vermögenslosen Beamtenfamilie. Rasch auf einander folgende kränkliche Kinder hatten so viele Kosten verursacht, daß Gerhofer während seiner zwanzigjährigen Ehe eigentlich nie aus den Sorgen herausgekommen war. Von den Kindern war nur ein Mädchen am Leben geblieben, das vor Kurzem eine Gouvernantenstelle in Hamburg angetreten hatte. Für ihre Erziehung waren die kleinen Ersparnisse der letzten Jahre vollends verbraucht worden.

Frau Gerhofer sagte kein Wort mehr über Karlsbad und trug schweigend ihre Schmerzen; aber ihrem Gatten war der leidende Zug in ihrem Gesicht ein beständiger Vorwurf. Jeden Tag machte er auf seinem Wege zum Comptoir einen neuen Plan, um zu Gelde zu kommen. In Wien lebte noch ein Verwandter, den er um ein Darlehen bitten konnte; auch an einen Jugendfreund dachte er und schrieb ihm, aber Niemand hatte Geld zum Borgen; Jeder mußte froh sein, nur eben durchzukommen. Er entschloß sich endlich zu einem Schritte, der ihm unendlich schwer wurde, er ging zur „Tante Wally," einer Cousine seiner Frau, die einiges Vermögen besaß, ihm aber schon einmal ein Darlehen, um das er sie beim Tod seines jüngsten Kindes gebeten, rundweg und mit sehr lieblosen Worten abgeschlagen hatte. Auch diesmal ging er umsonst, die Tante war gar nicht zu sprechen, sie sei sehr krank, sagte ihm die alte Magd, ein Schlaganfall habe sie gelähmt, und der Doktor habe streng verboten, Besuch zu ihr zu lassen.

Mit bitterem Gefühle saß Gerhofer eines Morgens in seinem Comptoir, schrieb Summen un Zahlen in seine Bücher und durch seine Hand rollte das Gold. Es war das ja nichts Neues für ihn, aber er hatte doch nie so überlegt, wie viel Geld es doch in der Welt gebe, nur nicht für ihn.

Heute Nacht hatte seine Frau wieder gestöhnt in gräßlichen Schmerzen. Als er voll Mitleid frug, ob er denn gar nichts für sie thun könne, da sagte sie mit einem müden Lächeln: „Es dauert nicht mehr lange, Karl. So kann's nicht mehr lange dauern. Wenn Du dann von der Last der kranken Frau befreit bist, dann wirst Du Dich auch wieder leichter fühlen."

Klagen und Thränen wären ihm nicht so tief gegangen, als diese dumpfe Resignation.

Er saß allein im inneren Comptoir. Da öffnete sich die Thüre und ein Krämer aus der Vorstadt, der vor Kurzem eine größere Waarensendung erhalten hatte, trat ein, um die Rechnung zu bezahlen.

„Mein Prinzipal ist verreist," sagte Gerhofer, dem Kunden einen Stuhl anbietend.

„So, so! Nun, dann unterschreiben eben Sie meine Rechnung, Herr Kassier," erwiderte der Krämer, indem er einen Tausend-Mark-Schein auf das Pult legte.

„Das hätte ja gar nicht so geeilt, Herr Friedel."

„Nun, ich hatte das Geld gerade. Lieber Quittungen als Schulden."

Damit ging der Krämer, die Quittung in der Hand, von dannen. Der Tausend-Mark-Schein lag auf dem Comptoirtisch. Niemand hatte den Krämer herein kommen sehen, denn das Comptoir hatte einen eigenen Ausgang. Im Flur war's leer gewesen. Der alte Comptoirist Dreiholz, der sonst mit seinen scharfen kleinen Augen Alles bemerkte, war heute im Magazin beschäftigt. Aber Gerhofer's böser Dämon stand neben ihm in dem kleinen Comptoir und flüsterte ihm zu: „Wem schadet's, wer wird ärmer, wenn dieser Tausend-Mark-Schein nicht in der Kasse liegt? Der Krämer zahlt sonst immer erst nach halbjähriger Frist, Niemand wird etwas merken. In einem halben Jahre kannst Du das Geld haben, vielleicht erbt Ihr mehr noch von der Tante, in einem halben Jahre aber ist Deine Frau todt, wenn ihr nicht geholfen wird."

An diesem Mittage knöpfte Gerhofer den Rock fest zu, als er das Geschäft verließ, obwohl der Tag heiß und sonnig war. Schwarze Schatten lagen unter seinen Augen, seine Hände zitterten. Er fühlte, daß er mit einem Griff die Ruhe seiner Tage und den Schlaf seiner Nächte verscherzt hatte. Nur mit Mühe brachte er es fertig, seiner Frau zu sagen: „Ich habe noch einmal abgerechnet, liebe Marie, und gefunden, daß wir in den letzten Monaten sparsamer gewesen sind, daß mir nach Abzug des Hauszinses noch ein hübscher Rest übrig bleibt, um Dir die Reise nach Karlsbad zu ermöglichen."

„Aber geht es denn auch wirklich, lieber Karl? frug die Kranke in erwachender Hoffnung. „O sicherlich, Du wirst nicht umsonst dieses Opfer für mich bringen!"

Zwei Tage darauf reiste Frau Gerhofer ab. Karl blieb allein, seinen Gedanken überlassen. Diese waren nicht gerade heiterer Natur, aber noch bereute er nicht, was er gethan. Wie eine Bergeslast fiel es ihm freilich von der Seele, als es eines Morgens hieß: „Die Tante Wally ist todt!" In Unruhe und Erregung verlebte er die Tage bis zur Testamentseröffnung. Es hatten sich außer ihm, der als Stellvertreter seiner Frau figurirte, noch mehrere erwartungsvolle Verwandte eingefunden. Ein Gemurmel der Enttäuschung, zornige Entrüstung kam von allen Lippen, als der Notar nun vorlas: Fräulein Wally Huber habe ihr Gesammtvermögen im Betrage von fünfzigtausend Mark der Stadt vermacht.

Gerhofer's bleicher Mund hatte keinen heftigen Ausruf gefunden. Er war verstummt vor Schrecken, er wankte die Treppe hinab — ein vernichteter, gebrochener Mann.

Nun erst war er zum Dieb, zum Verbrecher geworden! Er hatte die tausend Mark nicht geborgt, nein — gestohlen, ohne die geringste Hoffnung, sie je zurückzuzahlen. Auch wenn er seine Frau plötzlich heimrief und ihr Alles bekannte, wenn er durch solchen Schrecken ihre Gesundheit, ihr Leben gefährdete, was half es ihm? Der größte Theil der Summe war ja schon verausgabt.

Schlaflos lag er Nachts in den Kissen und sann auf einen Ausweg. Er hatte oftmals in der Zeitung die Annonce gelesen: „Ein ehrlicher Mann bittet einen Wohlthäter um ein Darlehen von so und so viel." Aber er war zu sehr Kaufmann, um an so unvorsichtige Wohlthäter zu glauben. Er meinte, als er am Morgen das Haus verließ, die Leute auf der Straße müßten ihm ansehen, in welcher Qual er die Nacht verbracht. Aber noch hatte er den bitteren Kelch der Schuld und Reue nur zur Hälfte gekostet; die wahre Hölle begann für ihn erst einige Tage später, denn er fühlte, daß ein paar Menschenaugen ihn mit Argwohn betrachteten.

Eines Abends nämlich sagte der Comptoirist Dreiholz, sein College, der in dem Kassabuch nachgeschlagen hatte: „Eine Frage, Herr Gerhofer. Der Herr Friedel, dem ich neulich begegnete, hat mir gesagt, daß er seine Waarensendung diesmal sehr prompt bezahlt habe. Hier im Buche ist der Posten aber noch nicht gelöscht. Hat er mich nun angelogen, oder wie kommt das?"

Gerhofer war's zu Muthe, als sei der Blitz vor ihm nieder gefahren. Dreiholz kannte den Krämer. Er fühlte, daß er unmöglich in Abrede stellen durfte, was seine eigene Unterschrift ja jeden Augenblick bestätigen konnte.

„Der Herr Friedel hat allerdings bezahlt," stammelte er. „Sollte ich versäumt haben, den Posten auszustreichen? Das ist mir doch noch nie passirt! Es war wol ein sehr unruhiger Tag gerade, oder ich hatte mein Kopfweh, das mich mitunter ganz unfähig macht zu denken. Sie werden doch Herrn Schmidt nichts von dem Fehler sagen, Dreiholz?"

Die kleinen grauen des alten Herrn, der nahezu vierzig Jahre in dem Geschäfte war, blieben forschend auf Gerhofer's verstörten Zügen haften. Er sagte kein Wort mehr und schrieb ruhig weiter, nur von Zeit zu Zeit sah er mit seltsamem Ausdruck zu seinem Collegen herüber.

Ein Zufall hatte Dreiholz einen Einblick in das Geheimniß des Kassiers verschafft. Er besaß nämlich ein kleines Häuschen draußen in der Vorstadt, das er von seiner verstorbenen Frau geerbt. Er lebte dort, seit er Wittwer war, einsam und in stiller Anspruchslosigkeit. Sein Sohn war früh in die Fremde gegangen, hatte Sprachen gelernt und eine höhere Ausbildung im kaufmännischen Fache genossen, als er selbst, und war nun Prokurist in einer bedeutenden Hamburger Exportfirma mit einem ganz brillanten jährlichen Gehalte. Der alte Herr war sehr stolz auf diesen Sohn, doch hatte derselbe nicht vermocht, ihn bei seinem letzten Besuche zu überreden, seine Stellung jetzt aufzugeben. Der alte Herr hatte sich entschieden geweigert, dies zu thun, und nun hatte der junge Mann mit allen Mitteln dem Vater irgend einen Wunsch herauszulocken gesucht, den er ihm erfüllen könne; doch ebenfalls umsonst. Der bescheidene Mann brauchte und verlangte Nichts. Da hatte er am Morgen der Abreise seines Sohnes, sicher ohne an dessen Bitte zu denken, mit einem Blick durch das Fenster geäußert, wie häßlich doch der an sein Häuschen angrenzende kleine Grasfleck sei, auf welchem stets Schutt abgeladen und altes Gerümpel aufgehäuft würde.

Diese Bemerkung hatte der Sohn nicht vergessen und bei seiner Abreise heimlich ein Couvert in die Kommode des Vaters gelegt mit einem Tausend-Mark-Schein und ein paar freundlichen Zeilen: Der Besitzer des kleinen Grundstückes sei bereit, dasselbe für diesen Preis zu verkaufen; der Vater möge die Kaufsumme von seinem Sohne als ein Zeichen kindlicher Dankbarkeit freundlich annehmen. Mit Rührung betrachtete der alte Mann den Tausend-Mark-Schein; er war durch manche Hände gegangen; in der Ecke standen ein paar Worte in einer feinen englischen Handschrift; für ihn war es kein gewöhnlicher Schein; er war ihm werth durch die Liebe seines Sohnes.

Mit einer gewissen Feierlichkeit betrieb er nun den Kauf des Grundstückes, dessen Besitzer der Krämer Friedel war. Als nach notariell abgeschlossenem Handel die beiden Männer, die sich zum gemeinsamen Trunke in ein Gasthaus begeben hatten, vergnügt aus einander gingen, sagte Letzterer: „Nun schlafen Sie recht wohl, Herr Großgrundbesitzer!" worauf der Andere lachend erwiedertr: „Und Sie, Herr Kapitalist!"

„Ja, Du lieber Himmel, ich ein Kapitalist! Mit meinen sechs Kindern! Der Tausend-Mark-Schein wandert gleich

Circleville, O. Von Wallace Everett.

In traulicher Stunde. Von Fanny von Bertie.

[illegible] Prinzipal für die letzte [illegible]nung."

Dreiholz hatte sich gefreut, daß das Geld seines Sohnes wieder dem Geschäfte seines Herrn zufloß, an dem er mit ganzer Seele hing. Wäre die wichtige Arbeit im Magazin nicht gewesen, er würde wohl früher in den Büchern nachgesehen haben, ob Herr Friedel sein Wort gehalten.

Die Verwirrung des Kassiers bei seiner Frage war zu auffällig gewesen, um ihm zu entgehen. Er hätte freilich einen Verdacht gegen den seit Jahren als zuverlässig bekannten Mann nicht direkt auszusprechen gewagt, aber er war doch aufmerksam geworden. Seine Beunruhigung steigerte sich, als er Tags darauf denselben Tausend-Mark-Schein, den er an den Krämer bezahlt hatte, bei dem Bankier seines Prinzipals wieder erblickte, bei welchem er ein Geschäft zu erledigen hatte. Der Bankier sortirte gerade Geldscheine, und der Tausend-Mark-Schein lag als die einzige so hohe Note gleich an der Ecke des Zahltisches. Dreiholz sah sofort die kleine englische Schrift, nahm den Schein in die Hand und betrachtete ihn so auffallig, daß der Bankier ihn frug: „Fürchten Sie, daß der Schein gefälscht sei, Herr Dreiholz?"

„Nein," gab dieser zurück. „Er ist nur vor Kurzem durch meine Hände gegangen, und ich wollte mich überzeugen, ob es wirklich derselbe sei."

„Das ist leicht möglich. Ihr Kassier hat ihn neulich bei mir umgewechselt."

Dreiholz ging kopfschüttelnd in's Geschäft. Das war doch sehr merkwürdig, sehr auffallend!

„Erinnern Sie sich vielleicht, ob Herr Friedel in Gold oder in Papier bezahlt hat?" frug Dreiholz im Laufe des Nachmittags ganz wie zufällig. „Er hat eine kleine Unordnung in seinen Büchern gefunden und erkundigte sich bei mir."

Gerhofer fühlte, wie ihm alles Blut aus den Wangen wich. Er klammerte sich in seiner Verwirrung an den Strohhalm einer Lüge.

So weit ich mich besinnen kann; hat er in Gold bezahlt."

Immer forschender und strenger richteten sich die Augen des alten Herrn auf das bleiche Gesicht seines Collegen. Es war in ihm die Besorgniß eines pflichttreuen Wächters für das Eigenthum seines Herrn erwacht. Seine Pflichttreue gebot ihm, zu handeln, wenn er auch den Collegen gerne geschont hätte.

„Sie werden Nichts dagegen haben, Herr Gerhofer," sagte er eines Morgens kurz und fest, „wenn ich dem Herrn Prinzipal vorschlage, nächsten Montag Kasse zu machen, statt am nächsten Ultimo, der ist am Sonnabend in acht Tagen, da gibt's viel zu thun, und — es könnten sich leicht Unordnungen einschleichen."

Gerhofer sank die Feder aus der Hand. Da war nun der Augenblick, vor dem er sich gefürchtet in den qualvollen Nächten, auf den er sich vorzubereiten gesucht und dem er nun doch fassungslos gegenüber stand.

Dreiholz sagte kein Wort und verließ das Comptoir, um in's Zimmer des Prinzipals zu gehen. Dies war gerade über dem Comptoir Gerhofer's. Er hörte Stimmen, Schritte. Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Nun war Dreiholz beim Prinzipal, nun gab er seinem Verdachte Ausdruck. Und nun, nun hörte man die Thüre aufgehen, die Stufen knarrten unter ei[illegible] Tritt — hastig trat der Prinzipal in's Comptoir. Gerhofer war's zu Muthe, als hörte er die Posaune des letzten Gerichtes. Schon wollte er sich dem Prinzipal zu Füßen werfen, da sah er, daß Herr Schmidt eine ganz freundliche Miene zeigte.

„Also am Montag wollen wir Kasse machen, 's ist wegen des Ultimo am nächsten Sonnabend. Morgen schließen wir's Geschäft, es ist ja mein Geburtstag. Sie kommen mit den älteren Herren vom Geschäft hinaus auf mein Gut. Früh machen wir dann eine kleine Jagdparthie und Nachmittags essen wir draußen. Sie kommen doch? Ein Tag in frischer Luft wird Ihnen gut thun. Sie sehen nicht gut aus. Guten Abend und auf Wiedersehen morgen!"

Der Kaufmann hatte sich die Handschuhe zugeknöpft und war in Gedanken wohl schon bei seiner Geburtstagsfeier, zu der er alle seine Bekannten einzuladen seit Jahren gewohnt war, sonst hätte ihm die sprachlose Verwirrung seines Kassiers auffallen müssen. Er verließ das Comptoir in seiner gewohnten jovialen Miene.

Also Dreiholz hatte noch nicht gesprochen; er wollte es den Thatsachen überlassen, ihn zu überweisen. Das war noch ein Aufschub! Drei Tage noch bis zum Montag!

Und dann? — Wie mit Eisenklammern legte sich dieses „Und dann? um sein schmerzendes Gehirn. Dann aber kam plötzlich der Muth der Verzweiflung über ihn: er durfte den Montag, seine Schande nicht erleben!

War er nicht zur Jagd eingeladen? Wie oft ist auf der Jagd schon ein Unglück geschehen! Wer brauchte an Selbstmord zu denken, wenn sie ihn todt nach Hause brachten? Das Loos seiner Frau fiel ihm freilich schwer auf's Herz. Doch war sie weniger beklagenswerth, wenn er lebte als ein davongejagter Dieb, wohl gar als ein Angeklagter, ein Gefangener? Seinem Prinzipale wollte er einen Brief hinterlassen mit dem Bekenntnisse seiner Schuld und der Bitte, das Motiv seines Endes seiner Frau zu verschweigen.

Am Abend, als er nach Hause kam, fand er einen Brief seiner Frau vor. Sie schrieb voll inniger Dankbarkeit, wie rasch ihre Genesung vorschreite, wie sie sich von Tag zu Tag kräftiger fühle und als vollkommen gesunde, frische Gefährtin zu ihrem Manne zurückzukehren hoffe. So war das Opfer — das Opfer seines Lebens und seiner Ehre — denn doch nicht umsonst gebracht! Es schien dem tiefverzagten armen Manne ein tröstlicher Gedanke, daß er seiner geliebten Frau die Gesundheit wieder zu geben vermocht, auch wenn er dafür sterben mußte. In einem augenscheinlich hastig hinzugefügten Postscriptum sprach seine Gattin noch von einer „freudigen Ueberraschung", die Ihnen Beiden bevorstünde, die sie indeß nicht verrathen dürfe. Sonst würde ihm ein solches Wort viel Kopfzerbrechen verursacht haben; jetzt entlockte es ihm nur einen schweren, tiefen Seufzer. Wohl der armen Marie, daß sie nicht ahnte, welche Ueberraschung ihr bevorstand!

Die Angestellten des Geschäftes pflegten stets, wenn sie von ihrem Prinzipal zur Jagd eingeladen waren, was alle Jahre der Fall zu sein pflegte, am Abend vorher mit dem letzten Zug die Stadt zu verlassen, um in einem kleinem Gasthofe an der Gutsstation zu übernachten und dann am nächsten Morgen früh nach dem nahen Jagdrevier aufzubrechen. So wurde es auch diesmal gehalten.

Gerhofer war in dem kleinen Gasthofe ein Zimmer neben Dreiholz angewiesen worden, das schönste Zimmer mit dem besten Bett. Was nützte es ihm? Als ob es für ihn noch einen Schlaf gegeben hätte!

Als er seine Stiefel vor die Thüre stellte, sah er einen jungen Mann die Treppe herauf kommen; derselbe ging suchend den Korridor entlang, blickte nach den Zimmernummern und frug endlich nach der Stube des Herrn Dreiholz. Als hierauf nebenan dem Klopfenden geöffnet wurde, hörte Gerhofer eine lebhafte Begrüßung.

„Ja, Edmund um Gottes willen! Bist Du's denn wirklich?"

„Freilich, Vater, ich komme direkt von Hamburg. Bin Dir nachgefahren, da ich Dich nicht in der Stadt antraf."

Dann wurde die Thüre geschlossen. Die Beiden aber sprachen noch lange laut und erregt. Gerhofer meinte auch seinen Namen zu vernehmen. Freilich, er meinte jetzt von allen Wänden, von allen Dächern seinen Namen, seine Schande zu hören.

Dann war's drüben wieder still geworden und Gerhofer warf sich halb angekleidet auf's Bett, aber kein Schlaf legte sich auf seine Augen. Er litt Qualen wie ein zum Tode Verurtheilter in seiner letzten schaudervollen Nacht.

Als die Herren dann am frühen Morgen ein eiliges Frühstück einnahmen, stellte Dreiholz ihnen seinen Sohn vor. Gerhofer sah es deutlich, daß der junge Mann auf ihn zugehen wollte und daß sein Vater ihn zurückhielt. Herr Dreiholz jun. stieg mit in den Wagen, der sie dem Jagdrevier zuführte. Er saß Gerhofer gegenüber und blickte demselben mit ernsten, fragenden Augen in's Gesicht; doch er sprach kein Wort. Der Kassier aber starrte todtenbleich in die Morgenlandschaft hinaus; er mußte an sich halten, um nicht aufzustöhnen in seiner stummen Qual.

Endlich stand er an dem ihm angewiesenen Posten, der einzig Verlassene, Verzweifelte unter lachenden Gesichtern. Die Hunde bellten, die Treiber lärmten, die Schüsse knatterten. Das aufgescheuchte Rehwild lief gehetzt in Todesnöthen durch die Reihen; nur Gerhofer's Gewehrlauf brauchte es nicht zu fürchten. Er war sonst kein schlechter Schütze; heute war er selbst ein gehetztes, todeswundes Wild. Sein Weib, sein Kind traten ihm vor die Augen, die er nie wieder in die Arme schließen sollte; er stellte sich vor, wie nun in wenigen Augenblicken Schrecken durch die Reihen der Schützen laufen würde, wie die Jagdgenossen sich um ihn drängen würden, dem ein breiter Strom von Blut aus dem Herzen quoll.

Gab es denn wirklich keinen anderen Ausweg mehr? Wenn er dem Prinzipal seine Schuld gestand, um Mitleid flehte? Oder wenn er dem Mitwisser seiner That, dem alten Mann dort drüben, der so ruhig unter der Buche lehnte, wenn er dem die tödtliche Kugel in's Herz sendete? Wer würde in der allgemeinen Verwirrung ihn der absichtlichen That zeihen? Oder er stürzte fort, fuhr in die Stadt, in's Geschäft, öffnete die Kasse, nahm, was darinnen lag und floh über's Meer, in die weite Welt?

So stand er mit gesenkten Augen, und im Fieberwahnsinn flogen die Bilder an seinem Geiste vorüber. Wie er nun aber plötzlich aufblickte, da fiel all' das Böse, das ihm sein Dämon eingeflüstert, wieder von ihm ab. Nein! Er war nicht zum Verbrecher geboren! Eine Kluft, die er nie zu überspringen vermöchte, lag zwischen dem finsteren Gedanken und der bösen That. Aber so weit war es nun mit ihm gekommen, daß er, sonst ein braver, guter Mensch, die entsetzlichsten Frevel auszusinnen vermochte! Bis an solchen Abgrund hatte ihn die erste Schuld geführt! Ein Grauen überkam ihn vor sich selbst — besser todt! Ja, der Augenblick war da! Die Jagd ging ihrem Ende entgegen. Es mußte sein!

Noch einmal warf er einen Blick zum blauen Himmel empor, mit einem letzten schmerzlichen Aufstöhnen dachte er an die arme, verlassene Frau; dann hob der todtbleiche Mann das Gewehr und wendete es gegen die eigne Brust.

Doch ein Schrei aus einer Menschenbrust erklang dicht an seinem Ohr, eine schwere Hand legte sich auf seinen Arm. Er sank verwirrt in seine Kniee. Seine Finger drückten unwillkürlich los, doch der Schuß verfehlte das Ziel und streifte nur seine Schulter, statt sein Herz zu treffen. Mit entgeisterten Augen starrte er empor und sah in das Gesicht des alten Dreiholz, der sich theilnahmsvoll zu ihm herab beugte. Dann fiel er in eine tiefe Ohnmacht.

Dreiholz hatte während der Jagd seinen Nebenmann nicht aus den Augen gelassen. Das aufgeregte Wesen, die Todesblässe des Kassiers in den letzten Stunden waren ihm nicht entgangen. Er hatte die scheuen, wirren Augen gesehen, mit welchen der Unglückliche um sich blickte, als er den Hahn spannte. Eine Ahnung, was in diesem umdüsterten Gemüthe vorgehe, hatte ihn an seine Seite getrieben — im letzten entscheidenden Momente.

Er ließ den Ohnmächtigen in die kleine Jagdhütte bringen; ein unter den Jagdgästen befindlicher Arzt verband die Streifwunde und erklärte dieselbe für ganz ungefährlich. So ging die Jagd weiter.

Als der Verwundete aus seiner Ohnmacht erwachte, war er allein mit Dreiholz, und sein erschreckter Blick fiel auf das ruhige Gesicht des alten Mannes.

„Warum haben Sie mich nicht sterben lassen?" rief er verzweifelt. „Ist's Ihnen denn solche Befriedigung, mich der Schande preiszugeben? Nun denn — schreien Sie's hinaus, daß es Alle hören: Gerhofer ist ein Dieb! Ich werde schon noch Mittel und Wege finden, diesem elenden Dasein zu entrinnen."

Aber die kühle Hand des alten Mannes legte sich fest auf seinen Mund, und nicht die barsche, rauhe Stimme, die er in den letzten Tagen und Wochen vernommen, nein, eine milde, tiefbewegte, rief; „O, schweigen Sie, schweigen Sie um — Gotteswillen!"

Dreiholz ging nach der Thüre, sah sich um, ob Niemand in der Nähe war, dann trat er wieder zu Gerhofer, und sich zu dem Ohr des Kassiers herabneigend, flüsterte er: „Der Tausend-Mark-Schein liegt morgen früh in Ihrem Pult. Sie brauchen denselben nur in der Kasse zu deponiren, die dann hoffentlich in Ordnung ist. Oder fehlt mehr?"

„Nein, nein!" rief Gerhofer, der seinen Ohren nicht trauen wollte; „ein einzig Mal nur habe ich die Hand nach fremdem Eigenthum ausgestreckt. Aber erklären Sie mir, wie Sie dies Alles wußten, wie es kommt, daß Sie — Sie mir helfen wollen?"

Er hatte sich aufgerichtet. Er fühlte die Schmerzen in seiner Schulter nicht mehr. Eine solche Befreiung lag für ihn in dem Geständniß seiner lange allein getragenen Schuld, daß ihm der gefürch-

tete alte Mann wie ein guter Engel erschien.

Dieser rieb sich eine Weile nach seiner Gewohnheit die Handflächen an einander, dann sagte er noch immer in geheimnißvollem Flüstertone:

„Ich will es Ihnen nicht verheimlichen, daß ich vorhatte, morgen unseren Prinzipal vor Ihnen zu warnen; daß ich überzeugt war, Ihre Kasse wird mit meinen Büchern nicht stimmen. Wie ich zu dem Verdacht, zu der endlichen Gewißheit gekommen bin, das will ich Ihnen jetzt nicht näher erklären. Wäre ich vorschnell gewesen, so hätte ich jetzt das Unglück dreier Menschen auf der Seele, das ich nur schwer tragen könnte. Nicht allein das Ihre, Gerhofer, nein das Unglück völlig Unschuldiger: das meines eigenen Sohnes und noch eines guten, jungen Menschenkindes. Doch hören Sie: Gestern Abend nämlich kam mein Sohn unvermuthe und überraschend, mich zu besuchen. Er war direkt gefahren, von der Hast getrieben, seinem alten Vater eine frohe Mittheilung zu machen. Ehe ich mich noch von meinem Staunen erholt hatte, war er mit dem Ausruf: ‚Vater, ich bin ein ganz glückseleliger Mensch!‘ um den Hals gefallen. Mein Edmund ist sonst von ruhiger Art. Sie begreifen, daß mich dieser leidenschaftliche Ausbruch erst recht überraschte.

‚Laß Dir erzählen, Vater!‘ rief er, während ihm die Augen leuchteten. ‚Ich habe mich verlobt und komme, um Dich um Deinen Segen zu bitten, Dich und den Vater meiner Braut, die ich liebe und die mein sein will für's ganze Leben ist Emma Gerhofer, die Tochter Deines Collegen.‘

Können Sie sich vorstellen, Gerhofer, wie ich bei der Nennung dieses Namens erschrack, wie meine Freude sich in Bestürzung verwandelte, wie ich aufschrie: Edmund, Edmund! gerade dieses Mädchen kannst Du nicht heirathen! In wenigen Stunden muß ich meinem Prinzipal sagen, daß ihr Vater ein Dieb ist!

Es war hart, Gerhofer, daß ich dies sagen mußte, denn meine Worte fielen wie bittere Tropfen in die Glückseligkeit meines Sohnes, aber ich hatte kein Recht, zu schweigen. Ich erzählte ihm, wie fassungslos Sie bei der Nachricht einer Kassenrevision gewesen, wie fest ich von einer Unterschlagung überzeugt sei. Wir sprachen lange hin und her, während Sie, Gerhofer, ruhelos im Nebenzimmer auf und ab schritten.

‚Das Mädchen ist schuldlos,‘ wiederholte mein Sohn stets auf's Neue. ‚Was kann sie für die Unredlichkeit ihres Vaters; soll ich sie jetzt verlassen, da sie beklagenswerther ist als je?‘

‚Ueberlege, handle nicht vorschnell, Edmund!‘ mahnte ich. Er versprach zu warten mit seinem Antrag.

‚Aber ich habe eine Bitte an Dich, Vater,‘ sagte er dann. ‚Sprich Du mit dem Kassier, heute noch, ehe die Sache ruchbar wird. Stell' ihn zur Rede, freundlich, ermahnend. Vielleicht hat er sich nur eine einzige, schwer bereute Schuld vorzuwerfen; und wenn die Summe erzwingbar ist, so laß mich sie decken. Ich liebe meine Emma zu sehr; ihr Vater soll nicht in Schande gerathen, wenn ich es hindern kann!‘

So sprach mein braver Sohn und gab mir seine Brieftasche, die ich voll Unlust zu mir steckte. Ehrlich gestanden, Gerhofer, ich wollte Ihnen nicht wohl. Mir geht eine Unredlichkeit so wider alles Gefühl, daß ich Sie für einen recht schlechten Menschen hielt, und die Vorstellung, mein Sohn soll auch der Ihre werden, mich tief traurig machte. Nun aber hat mir seit gestern die niedergeschlagene Miene meines Edmund viel zu denken gegeben. Ich beobachtete auch Sie mit anderen Augen, Gerhofer; nicht mehr vorwurfsvoll, mißtrauisch, nein, mit einer plötzlich erwachenden Theilnahme. Ich sah Ihre Blässe, ich las Ihnen Ihre Seelenqualen von der Stirne. Wer weiß, was ihn dazu gebracht hat? frug ich mich zum ersten Male voll Mitleid.

Mit jähem Schrecken kam mir bei der Jagd plötzlich die Ahnung Ihres furchtbaren Entschlusses. Gottlob, daß ich Sie zurückhalten durfte von diesem verzweifelten Schritt! Nein, Sie sollen nicht sterben, Gerhofer. Um meines Sohnes und der lieben Augen Ihrer Tochter willen. Aber gestehen Sie mir nun ehrlich und rückhaltlos, warum Sie sich in diese traurige Lage gebracht?"

Todtenblaß, mit zitternden Händen hatte Gerhofer den Worten gelauscht. Er fühlte erst jetzt, da die angstvolle Erregung von ihm wich, wie die Qual der letzten Wochen ihm alles Mark aus dem Körper sogen, und als sich ihm die freundliche Hand darbot, fing er plötzlich an zu schluchzen wie ein Kind. Unter Thränen erzählte er von der Krankheit seiner Frau, von der Erbschaft, auf die er gehofft, von dem Augenblick der Versuchung.

Als er zu Ende war, schüttelte Dreiholz ihm die Hand. „Nur still, nur ruhig jetzt! Es ist Alles todt und begraben."

An seinem Arm trat Gerhofer dann aus der Hütte hervor. Ihm war's, als sei jeder Athemzug ein neugeschenktes, berauschendes Glück.

Als sie sich der gerade beim Frühstück sitzenden Gesellschaft näherten, kam der Prinzipal auf ihn zu, erkundigte sich nach seinem Befinden und übergab ihm einen Brief, der ihm mit der Morgenpost herausgeschickt worden war. Es war ein Brief seiner Frau.

„Ich kann das Glück, das mich erfüllt und das ich in meinem gestrigen Briefe bereits andeutete, nicht allein tragen," schrieb sie. „Wie neues Leben durchströmt mich, die Genesende, die Nachricht, die mir gestern Emma mittheilte, daß sie geliebt wird von einem braven Manne, den wir von Herzen als Schwiegersohn willkommen heißen dürfen, denn wir kennen ihn ja längst — es ist Eduard Dreiholz."

Gerhofer konnte nicht zu Ende lesen. Die Rührung überwältigte ihn. Im selben Augenblicke trat Dreiholz mit seinem Sohne auf ihn zu.

„Hier ist mein Sohn, der Sie, lieber Gerhofer, durch mich um die Hand Ihrer Tochter Emma bittet," sagte er lächelnd.

Der junge Mann aber schüttelte Gerhofer's zitternd Rechte wieder und wieder: „Vater, Vater!" rief er. „Ihr Dasein soll ein lichtes und sorgloses werden. Es soll Sie wieder freuen, zu leben!"

Statt aller Antwort stürzte ihm Gerhofer in die Arme und schluchzte: „Möge mein Kind Ihnen vergelten, was Sie an mir gethan haben!"

* * *

Im Herbst schon war fröhliche Hochzeit, Gerhofer und seine völlig genesen zurückgekehrte Frau sahen mit Stolz und mit Rührung auf das junge Paar, als Herr Schmidt den ersten Toast auf dasselbe ausbrachte.

Lange Jahre noch arbeiten die beiden Collegen neben einander in dem kleinen Comptoir und unterhielten sich von dem Glück ihrer Kinder. Gerhofer war heiter und zufrieden geworden und pflichtgetreu waltete er seines Amtes. Merkwürdig zitterte nur stets seine Hand, wenn er zufällig einen Tausend-Mark-Schein in die Kasse legte.

Deutsches Theater im Grand Opera House, Sonntag, den 12. Dezember; Benefiz für Herrn Direktor Julius Collmer; auf vielseitiges Verlangen: „Der Raub der Sabinerinnen," Schwank in vier Akten von Franz von Schönthan. Herr Ascher wird in seiner Hauprolle als Emanuel Striese auftreten.

Daß unser deutsches Theater sehr gute Kräfte besitzt, zeigte sich bei Darstellung von Schönthan's Schwank „Die goldene Spinne" am vorigen Sonntage. So wenig der erste Act desselben unser Interesse zu fesseln vermochte, so sehr wurde letzteres im weiteren Verlaufe der Darstellung in Anspruch genommen, und das Resultat des Ganzen war herzliche Befriedigung. Dieselbe war zum geringsten Theile den guten Eigenschaften des — unserer Ansicht nach — nicht genügend durchgearbeiteten Stückes, zum bedeutend größeren dem Verdienst der Darsteller anzurechnen. Möchte denselben endlich die verdiente in möglichst zahlreichem Besuche sich zeigende Anerkennung der Deutschamerikaner zu Theil werden!

Musikverein, in der neuen Halle, Walnut, nahe der 12. Straße, Sonntag, den 12. Dezember: Abendunterhaltung (für Mitglieder).

Literatur. Poesie am unrechten Orte hat eine besondere Geschichte, aus welcher wir einige wenig bekannte Thatsachen herausgreifen. Der „Code Napoleon" ist bald nach seinem Erscheinen von einem unbekannten Dichter in 17,000 französischen Versen bearbeitet worden und zwar so, daß jeder Artikel dieses Gesetzbuches ein Gedicht bildet. Auch der Hubertsburger Frieden ist in gleicher Weise in Reime aufgelöst worden, die sich streng an die Eintheilung und den Wortlaut des Friedensinstrumentes selber halten. Der neunte Artikel dieses durchaus ernst gemeinten Lehrgedichtes lautet beispielsweise:

„Briefschaften und Archiv, die man in Friedrichs Lande
„Gefunden, gibt man ihm zurück, wie man sie fande."

Welch bebauungswerthes Feld würde sich durch Wiederaufnahme solcher Stoffe für unsere Dichter erschließen!

Für die Frauen.

Es ist tadelnswerth, wenn aus übertriebener Sparsamkeit dem Manne das Gehörige entzogen, das Essen kärglich und nahrlos zugerichtet wird. Es ist dies häufig der größte Gewinn für Restaurationen. Die Männer suchen und finden hier Entschädigung, und es wird dann oft bei einem Male mehr verthan, als ein gut zubereitetes nahrhaftes Essen für die ganze Familie kosten würde.

Doch gibt es in dieser Beziehung auch höchst rühmliche Beispiele. Frauen, welche bei mäßigem Gehalt ihrer Männer den Haushalt, selbst bei zahlreicher Familie, sehr anständig zu führen bemüht sind, wo der Hausvater bei mäßigen Ansprüchen nichts entbehrt, sich im Hause glücklich fühlt, wo die Kinder eine gute Pflege, eine aufmerksame, vernünftige Erziehung und jeden Unterricht genießen, der den Anforderungen eines gebildeten Standes entspricht, und wo man bei dem allen der Armen gern gedenkt, auch selbst noch Einiges für spätere Zeiten erübrigt.

Rezepte.

Gegen das Aufkeimen der Kartoffeln. — In einem Kessel heizt man Wasser in genügender Quantität, damit es die Kartoffeln alle bedeckt; die Kartoffen schüttet man dann hinein und läßt sie eine Zeitlang darin. Das heiße Wasser vertilgt die Keime, ohne Zeit zu haben, die Kartoffeln zu kochen, die sich dann gut aufbewahren lassen; man lasse sie aber gut trocknen, nachdem sie aus dem Wasser geschöpft sind.

Eier so zu sieden, daß der Dotter hart und das Eiweiß noch weich und gallertartig bleibt. — Man setzt die Eier in kaltem Wasser an gelindes Feuer und läßt die Wärme möglichst langsam bis auf 60 ° R. steigen. Nun entfernt man das Gefäß, ohne es in die Kälte zu bringen, und läßt es ebenfalls nur langsam abkühlen.

Schönheit ohne Anmuth blendet nur, aber Anmuth ohne Schönheit bindet. (v. Vinke.)

Der gute Ruf ist das Parfüm der Tugend. (Sokrates.)

So hoch wie die Bußfertigen stehen selbst die frommen nicht, die nie gesündigt haben. (Talmud.)

Uebertriebene Gefälligkeit.

Ein sehr geduldiger Clerk hatte alles aufgeboten und bereits annähernd den ganzen Laden ausgekramt, um eine Kundin zu befriedigen, als diese ihn fragte, ob er ihr nicht sonst noch etwas vorlegen könne.

„O gewiß, mein Fräulein," sagte er, „den Keller haben Sie noch nicht in Augenschein genommen, und wenn Sie es wünschen, werde ich auch den heraufbringen lassen und Ihnen denselben zeigen.

Unnöthige Angst.

„Darf ich Sie bitten, ein Glas Wein mit mir zu trinken?" fragte ein höflicher junger Mann einen ältlichen Fremden.

„— Junger Mann," entgegnete derselbe feierlich, „ich pflege nie Wein zu trinken —"

„Oh, ich bitte Sie um Verzeihung, mein Herr, ich — ich — —"

„— Aber," fuhr der ehrwürdige Herr fort, „wenn es ein Glas alter Kornbranntwein mit einem Schuß Bittern dazu sein könnte, dann würde ich gar nicht abgeneigt sein."

Räthsel, Charaden u. s. w.

Man adressire: Die Redaktion der „Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung," 135 Mainstr., Cincinnati, O.

Logogryph.

Mit a des weisen Mannes Rath,
Für die Gedanken, wie für Wort und That.
Mit e und Apostroph am End',
Etwas, das jeder Kaufmann kennt.
Mit i ein Wesen milder Art,
Das sich doch gern mit Starkem paart.
Mit o ein Liliputgeschlecht,
Woher es kommt, weiß man nicht recht.
Mit u ein schrecklicher Tyrann,
Der, was er will, auch immer kann.

Homonym.

Wir thun es bei
Dem Papagei,
Und führen uns die Schritte
An unseres Freundes Haus vorbei,
Auch hier wohl als Visite,

Lautierübungen.

Welche Buchstaben haben den stärksten Laut, wenn man ihnen den rechten Artikel vorsetzt?

Briefmappe.

F. R. New Yark. Postkarte erhalten. Es sind böse Nachrichten, die Sie in dieser Nummer finden. Werden Ihnen „Gestörte Ferienruhe" auf den angegebenen Wege zusenden.

J. B. H. Piqua, O. Brief erhalten. Sie sind äußerst liebenswürdig. Die Zeilen sind der Mühe kaum werth.

Dr. B. Stadt. Erhalten und danken Ihnen herzlich für die freundliche Erfüllung [illegible] sches. Leider, leider ist uns jetzt die [illegible] entzogen, Sie recht bald an ihr gegebenes Ver[illegible] zu erinnern.

C. H. M. Fort Foster, N. Y. Wie [illegible] sehen, leider zu spät.

Von A. bis Z. Ach wie ist's möglich dann, daß ich Euch lassen kann, u. s. w.

Aengstlicher Herr: Wozu halten sie die Bestie? Die muß Ihnen doch ein schönes Stück Geld kosten.

Sambo: Hi, hi, da sind Sie aber im Irrthum. Nellie wird fett von all dem Abfall hier.

Agenten

für Stadt und Umgegend, um im Interesse der **Deutschamerikanischen Illustrirten Zeitung** zu wirken. Auskunft wird ertheilt in No. 135 Main Street, Office of the Graphic Press.